Gedichte

Karl Friedrich Henckell

3455
.95
1898

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Gedichte.

Digitized by Google

Karl Henckell.

Gedichte.

Bildschmuck von Fidus.

Zürich und Leipzig.
Verlag von Karl Henckell & Co.
1898

1. Poetiſches Skizzenbuch.
2. Unter Andern.
3. Strophen.
4. Amſelrufe.
5. Diorama.
6. Trutznachtigall.
7. Zwiſchenſpiel.
8. Wandlungen.

≥ 1882—1898 ≤

Dieſe neue Ausgabe meiner Gedichte, die alle früheren Bücher in weſentlich kürzerer, nunmehr einzig gültiger Form umfaßt und außerdem am Schluſſe einen weiteren Abſchnitt hinzufügt, bildet das Ergebnis eines ſeit geraumer Zeit gehegten Wunſches, meine lyriſche Habe von allerlei überflüſſigem Kram zu reinigen. Es hatte ſich, dank einer haſtigen und wahlloſen Zuſammenraffung poetiſchen Hausrates, im Laufe der Jahre zwiſchen den mir wahrhaft zugehörigen Gütern ein mehr zufälliges Gerümpel von Verſen aufgeſtapelt, das ſich mir unangenehm vor die Füße ſchob. Auch begann ſich der breitflächige Ballaſt mit einer dicken und ſchweren Staubſchicht zu überziehen und drohte die feineren Objekte unter ſeinem Wuſte zu erſticken. So legte ich, von ruhigeren Augenblicken begünſtigt, endlich Hand an und ſäuberte mein weitläufiges lyriſches Mobiliar. Dieſer Vorgang des Ausſcheidens und Vervollkommnens erfolgte lediglich nach äſthetiſchen Geſichtspunkten auf Grund individueller künſtleriſcher Werthſchätzungen.

Küsnacht am Züricherſee.

Oktober 1898.

Karl Henckell.

Zum Eingang.

Nun liegt vor mir in diesem Band
Meine Jugend, wie ich sie empfand.
Blättr' ich darin, in meinen Zügen
Les' ich, verschont von Mißvergnügen,
Und kann aus Liedesspuren sehn
Den Weg, der mir bestimmt, zu gehn.

Das sind so rund die fünfzehn Jahre ...
Meine Verse haben braune Haare,
Graue und weiße fehlen drin,
Weil ich noch nicht in dem Alter bin.
Da darf ich mir getrost erlauben,
An keine Unfehlbarkeit zu glauben
Und in meinem „Ja" und meinem „Nein"
Kein starrer Petrefakt zu sein.
Auch nehm' ich mir vor allen Leuten
Die Freiheit, meinen Stil zu häuten
Nach ganz persönlichem Geschmack —
Sich selbst nachäffen, Kunst für's Pack!

Ja, alter Freund und Doppelgänger,
Liebes-, Natur- und Menschheitssänger,
Wohlausgedienter „reiner Thor",
Schau' mich nur an — wie kommst du mir vor?
Im Hintergrunde meiner Lieder
Erkennst du deine Seele wieder?

3455
.95
.1898
RECAP
509993

Da ſchau! das muß ich nochmal leſen:
Bin ich denn ſolch ein — Narr geweſen,
Verzückter als in ſeinem Wahn
Der heilige Sankt Florian?
Und dieſer Vers, der launeloſe,
Warſt du es, oder war es Poſe?
Warſt du die Poſe ſelbſt? Und nahm
Das Pathos dir die ſtille Scham?
Und hier? Iſt dieſe Strophe wahr?
Ward aus Natur ſie offenbar?
Haſt du dein Selbſt hier nicht verbogen,
Dein Herz mit Flitter überzogen?
Ließeſt von tapfern Trompetenklängen
Dich dort nicht zum Bravourſtück drängen?
Genug! Dem ſei nun wie ihm ſei:
Bin summa summarum ſchuldenfrei,
Und was ich beim Sprachſchatz aufgenommen,
Hab' ich doch meiſt gegen Blut bekommen.

So bleib', mein Buch, nun wie du biſt!
Ich kenne deine Treu' und Liſt,
Kenn' deine Güten, deine Schwächen
Und deine heimlichſten Verbrechen;
Mit deinem Zorn und deiner Zier
Biſt du ja doch ein Stück von mir.
Zwar manchmal wollt' ich mich erboſen,
All den Gefühlsſchwang von mir ſtoßen,

Da ſahſt du mich merkwürdig an:
„So unduldſam als — reifer Mann?
Man muß für ſeine Muſengaben
Des Ueberwinders Großmuth haben.“

*

Der Ballaſt fiel. Die Luft geht rein.
Nun friſch in Wind und Flut hinein!

Gemach, gemach!
Orkane ſind im Schooß der Welten wach . . .
Ja, ich weiß, was auf mich niederzuckte,
Was vom Flug der Wolken mich entfernt,
Doch die Seele, die viel Staub verſchluckte,
Hat das Aetherathmen nicht verlernt.
Schützt mich, meines Lebens Hieroglyphen,
Ich erfuhr's, was ich euch ſchuldig bin,
Wollet mich nicht wieder ſchrecklich prüfen,
Opfern mag ich nur noch eurem Sinn.
Zart und zitternd kenn' ich eure Zeichen,
Treu behütet muß ihr Weſen ſein,
Aus dem Kreis der ſtillen Kraft zu weichen,
Heißt, die Genien dem Tode weihn.
Meine Genien ſind Lebensklänge
Innerlich ergriffener Natur,
Und ſie rufen mich aus dem Gedränge
Flehend bang auf meiner Seele Spur . . .

Luzifer! Du ſpendeſt Höh'n und Tiefen
Der verſchwenderiſchen Liebe Licht,
Aber ach, in deinem Geiſte ſchliefen
Schatten Gottes, die beſiegſt du nicht.
Mählich klimmen ſie aus ſchmalen Spalten
Der zerklüfteten Natur empor,
Legen deine reine Stirn in Falten
Und umſchleiern ſie mit feinem Flor.
Auch von meiner Seele Firnen rannen
Bäche Lichts — und Alles ward erhellt:
Bild des Lebens, lehrſt du mich auch bannen
Blickdurchbohrend Schein und Wahn der Welt?

Poetiſches Skizzenbuch.

Bis 1884.

Digitized by Google

F

Am Brückenrande.

Grauweißer Nebel laſtet kalt und feucht,
Trüb flimmert's von den ſchwarzen Schifferkähnen,
Am Brückenrande laßt mich einſam lehnen,
Im Arm geſtützt, das Haupt hinausgebeugt!
Der Weltſtadt Wirbel brauſt an mir vorüber,
Laut donnernd rollt's vor meinem Ohre hin,
Die Schifferlampen flimmern trüb und trüber,
In Nacht und Nebel weht mein Sinn.

O ſtolzes Herz, weltſchöpfender Titan,
Quellfriſcher Muth, du machtlos mächtig Wollen,
Hörſt dröhnend du des Lebens Speichen rollen?
Du biſt ein Nichts in deinem Schwärmerwahn.
Nach Atzung ſchreit, nach Atzung rennt das Leben,
Der Hunger herrſcht, der ewige Despot,
Du Thor, du Narr, laß ab von deinem Streben
Und ſei wie ſie und ſuch' dein Brod!

Sänftigt dein Wort der Millionen Weh?
Ach nein, ſie ſchwitzen Blut, indeß du dichteſt!
Was frommt es, daß du benedeiſt und richteſt?
Was iſt ein Tröpflein Troſt im Thränenſee?
Geh, greif' zum Hammer und zur Linnenbluſe
Und leg' den ſchwachen Griffel aus der Hand,
Es iſt kein Raum auf Erden für die Muſe,
Dort oben iſt ihr Heimathland.

Du willſt Prophet, willſt Menſchheitsführer ſein,
Nicht, wie das Laffenpack, in Verſen lügen,
Willſt mit der Wahrheit eiſig-ernſten Zügen
Die Welt vom Schleier ihres Trug's befrein?
Glaubſt du, der Pöbel kommt zu deinem Spiegel,
Erbebt vor Schreck und eilt hindann bekehrt?
Glaubſt du, aus deiner Dichtung Läut'rungstiegel
Erſteht die Menſchheit goldgeklärt?

O dumpfe Qual! der Nebel ballt ſich dicht,
Geſtaltenlos umflort er meine Augen,
Gebt Luft und Licht, ſie brünſtig einzuſaugen!
Dies öde Nebelchaos trag' ich nicht.
Schwer, wie der Brockenrieſe, preßt's mich nieder,
Ich ringe, bete, flehe — laßt mich frei!
Fröſtelnd erſchauern meine müden Glieder —
O, wär's auf immerdar vorbei! . . .

Und doch! Wach auf aus deiner Seelenpein,
Zieh ſtolz und freudig fürder deine Bahnen,
Und zweifelſt du, laß Eines dich gemahnen:
Nicht Lügnerin kann Mutter Erde ſein.
Aus ihrem Schooße iſt dein Leib entſprungen,
Ihr heißer Kuß drückt' ein des Dichters Mal,
Wenn, ihrer werth, du einſt dein Lied geſungen,
Freut ſie ſich ſegnend ihrer Wahl.

Und ſieh! Die Nebelballen flattern ſcheu,
Schon ſtreift mein Blick die dunſtgelöſten Wogen,
Und über, unter mir hinweggezogen
Iſt jäh der Schleier, und ich hoffe neu.
Die Sterne glüh'n in ihrem milden Glanze,
Im Waſſer ſpiegelt ſich ihr ſanftes Licht,
Nun auf, nun auf zum Geiſteswaffentanze,
Hoch ſchwillt der Muth — ich zage nicht!

Gebet.

An den Waſſern bin ich hingegangen,
Feuchter Windhauch letzte meine Wangen.
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele ſchrie zu Gott empor.
Der im Wolkenkleid am Himmel ſchreitet,
Der im Sturmhut durch die Lüfte reitet,
Der aus grünen Wipfeln raunend winkt,
Der aus Silberwellen plätſchernd blinkt,
Der im Grashalm ſprießt, als Regen feuchtet,
Der im Blitze ſchießt, als Sonne leuchtet:
Weltengeiſt, von dem auch ich ein Theil,
Schütte nieder deiner Gnade Heil!
Ach, ich habe meinen Werth vergeſſen,
Bin in der Verräther Rath geſeſſen,
Habe frech dem lichten Gott geflucht
Und bethört der Lüge Nacht geſucht!
Blöd und elend wank' ich wirre Pfade,
Wüſtenirrend dürſt' ich müd' nach Gnade,
Meine Seele, die das Licht verlor,
Meine Seele ſchreit zu Gott empor.
Ohne dich, wie dürr ſind meine Glieder!
Weltengeiſt, ach ſtröme, ſtröme nieder!

Natur.

Natur, allheilige,
Heilende Göttin,
An deinen vollen,
Nährenden Brüſten
Lieg' ich und ſchlürfe
Milch des Lebens.
Aus deinem Munde
Geht des Windes

Wunderathem
Und löſcht mit ſchnell
Vergang'nen Wetters
Feuchtem Hauch
Der Wangen ſtürmiſch
Aus Herzenstiefen
Steigende Hochgluth.
Deiner Locken
Grüne Fluthen
Wogen rauſchend
Ueber mir,
Und nieder ſchaut
Dein blaues, klares,
Glänzendes Auge,
Wonnig lächelnd.
O, Liebesſchauer
Der Weſeneinheit,
Verſchlung'nes Weben
Des Weltenall's!
Ich ſeh' es fluthen
In ew'gem Strome,
Ich ſeh' es wachſen
Zu ew'gem Bau.
Such' ich die Quelle,
So ſprüht ein Nebel
Und hüllt den Blick mir,
Und wo begründet
Des Hauſes Pfeiler,
Die Räthſelſtelle
Ich fand ſie nicht.
Und dennoch bet' ich
Voll ſüßen Grauens
Zu deiner Hoheit,
Mutter Natur,
Und ſchlürfe durſtend
An deinen vollen,
Nährenden Brüſten
Milch des Lebens.

So leb' denn wohl, du Stätte —

So leb' denn wohl, du Stätte, die dem Müden,
Dem Schmerzgeſchüttelten noch Labung bot,
Traumſüßer Ruhe frohbewegten Frieden
Nach qualdurchſtürmter, herzensbanger Noth!
Ein Hirſch nach Waſſer ſtreif' ich auf der Erde,
Der durſtgequält um kühle Letzung ſchreit,
Verhöhnt, verſtoßen von der Bruderheerde,
Gehetzt durch grauenvolle Einſamkeit.
Wo war ein Ort, da Balſam ſich ergoſſen
In meiner Wunden tauſendfachen Brand?
Wann ſchlug die Stunde je, da ich erſchloſſen
Das ſtets umſonſt geſuchte Eden fand?
Der Wahrheit treu ſeit meinem erſten Fühlen
Brach ich zuſammen oft, ein irrend Kind,
Was konnte mir die Flammenſtirne kühlen,
Dem tauſend Formen tauſend Sphinxe ſind?
Zum Fremdling dieſer Erde ward erſchaffen,
Wen tiefſtes Geiſtesſehnen ganz erfüllt,
Von Ort zu Ort muß er ſich einſam raffen,
Vom Trauerflor der Schweigſamkeit verhüllt.
Vor Götzenbildern ſieht er niederſinken
Der Lichtgebor'nen wahnbethörte Schar,
Die Lüge ſieht er durch die Menge hinken
In ſchillerndem, vielfaltigem Talar.
Er will ein Retter, will ein Heiland werden
Und weiſt empor den Pfad aus Nacht zum Licht,
Er trägt des Kreuzes heilige Beſchwerden
Und kämpft voran, bis Schwert und Leben bricht . . .
So leb' denn wohl! Wenn mit dem Flötenklange
Des Flügels weichſte Töne ſich vermählt,
Wenn leiſe, wehmuthvolle Lieder bange
Und doch ſo ſüß mich träumeriſch beſeelt,
Da hat ein ſelt'ner Gott ſich eingefunden
Und gnadenvoll ſich über mich geneigt,

Da hab' auch ich das traute Glück empfunden,
Das allzuſcheu ſonſt meinem Blick entweicht.
Ihr kennt es nicht, die ihr parfümumfächelt
So glatt wie hohl ein wenig „Leben“ ſpielt,
Nur wem im Wetterſturm die Sonne lächelt,
Der Kämpfer nur hat einzig es gefühlt!

Regentag.

Schleierſpinnend, grau und grauer
Rieſeln müde Regenſchauer,
Gähnend ſchläft die Gaſſe ein.
Will der Blick am Boden kleben?
Fahl und öde ſtarrt das Leben,
Ach, wer löſt die ſtumme Pein?

Menſch und All, wer mag euch trennen?
Wunderſtrom, wer dich erkennen,
Der durch Stoff und Seele zieht?
Lacht ein gold'ner Strahl hernieder,
Bebt voll Luſt der Buſen wieder,
Springt die Feſſel, jauchzt das Lied.

Sonnenlied.

Blendend zittert gold'nes Licht
Um die ſehnſuchtsvollen Wangen,
Strahl auf Strahl durch Wolken bricht,
Und das nebelgraue Bangen
Iſt vergangen.

In dem warmen Sonnenmeer
Will ich baden, traumverſunken,
Blitzend wogen um mich her
Schießend, wirbelnd, wonnetrunken,
Himmelsfunken.

O du weſenloſer Geiſt,
Gott der Strahlen, glanzgeboren,
Den das Weltall jauchzend preiſt,
Den zum Spotte nun die Thoren
Sich erkoren:

Geiſt erhab'ner Liebesmacht,
Geiſt des Wahren und des Guten,
Der du durch des Irrthums Nacht
Des Gedankens helle Gluthen
Käſſeſt fluthen:

Sendeſt nieder du den Hauch
Deines wunderbaren Lebens,
Strömt durch meine Seele auch
Voll geheimniß-ſüßen Webens
Kraft des Strebens.

Heil dir, Sonne, jauchzend ſoll
Dir mein Lied zum Aether wallen,
In die Saiten ſchlag' ich voll,
Daß ſie durch der Erde Hallen
Hell erſchallen

In Verklärung blickt empor
Dann die Menſchheit, lichtdurchdrungen,
Spenden dir im Jubelchor,
Gott der Götter, tauſend Zungen
Huldigungen!

Wie ſchlägt um Stirn und Wange —

Wie ſchlägt um Stirn und Wange mir
Der ſturmgepeitſchte Schnee!
Wie ſchwillt in friſchem Drange mir
Das Herz zu ſtolzer Höh!'
Mit wogendem, ſchäumendem, bäumendem Sinn
Durch die wagendurchraſſelten Straßen dahin,
Wo die Sünde ſchleicht, wo die Sorge rennt,
Wo der Bruder den Bruder nicht kennt.

Und iſt das Elend mächtig noch
Und triumphirt die Noth,
Aufſteigt am Ende prächtig doch
Das gold'ne Morgenroth.
Drum vorwärts mit ſchäumendem, bäumendem Sinn
Zu den ſtrahlenden Gipfeln der Zukunft hin,
Wo die Liebe thront, wo das Leid verbannt,
Wo der Bruder den Bruder erkannt.

Schlag' dicht um Stirn und Wange mir,
Du ſturmgepeitſchter Schnee!
War oft im Herzen bange mir
Und todesdumpf mein Weh:
Nur vorwärts mit freudig erſchäumendem Sinn
Durch die wagendurchraſſelten Straßen dahin!
Meine Seele ſchwillt und vor Augen mild
Bebt ein wunderbar leuchtendes Bild.

Und ob nach düſtrer Melodei.

Und ob nach düſtrer Melodei
Des Lebens Saiten klingen,
Umbrauſt vom Sturme, laßt mich frei
Zum Hohn der grauen Kleriſei
Mein luſtig Lied euch bringen!

Du ſtolze Klippe ſchauſt ſo kühn
In's lächelnde Gefilde,
Der Eichwald rauſcht, die Blumen blühn,
Vor meinen ſel'gen Augen glühn
Glanzzitternde Gebilde.

O Tod, du elend-feiger Wicht,
Mattſchleichender Geſelle!
Hier ſchneideſt du den Halm noch nicht,
Am Neckarthal im Sonnenlicht
Fahr' nur hinab zur Hölle!

So laßt mich ſtehn im Sturmeswehn,
Barhäuptig Leben trinken,
Mich wonneſchauernd niederſehn
Und rufen: Welt, wie biſt du ſchön!
All' Leid muß hier verſinken!

Wunſch.

Die Amſeln ſingen,
Mit ſanften Schwingen
Säuſelt der Wind.
Dem Tod entronnen!
Du Licht der Sonnen,
Labe mich lind!

O bitt'res Leiden,
So jung zu ſcheiden
Ins Todtenland!
Geknickte Saaten,
Gemordete Thaten,
Nimmer genannt.

Wie flammt's im Blute
Von drängendem Muthe
Und edler Kraft!
Dank, gütige Götter,
Daß nicht das Wetter
Mich hingerafft!

O, laßt mich leben,
Gewappnet zu ſtreben
Nach Lieb' und Licht,
Bis einſt in Frieden
Dem Kampfesmüden
Das Auge bricht.

Troſt.

Wenn aus freier Kehle
Dir kein Lied gelingt,
Hoffe, bange Seele,
Was die Zukunft bringt!

Palme, ſchwer getroffen,
Richteſt bald dich auf,
Quell, auf einmal offen,
Nimmſt du deinen Lauf.

Hat es ſchlimm gewettert,
Roſe, traure nicht,
Die der Sturm entblättert,
Lebt im Sonnenlicht.

Freudig rührt die Schwingen,
Wer um Gnade bat,
Grabesdeckel ſpringen,
Wenn der Heiland naht.

Durch die Maiennacht.

Durch die Maiennacht
Fuhr der Wintersturm,
Und die Frühlingspracht
Riß er nieder.

Durch die junge Brust
Fuhr der Todeshauch,
Traf mit grauser Lust
Meine Glieder.

Muß es denn geschehn,
Kann's nicht anders sein,
Will ich freudig gehn
Und entsagen.

Fahre wohl, du Welt,
Liebe, Kampf und Ruhm!
Nur ein schlechter Held
Mag es klagen.

Sinkt die Knospe hin,
Eine neue sprießt,
Und die Folgerin
Sei gegrüßt!

Durch die Gassen her.

Durch die Gassen her,
Durch die Gassen hin
Stürm' ich mit bangem,
Verstörtem Sinn.

Winkt doch umſonſt
Und blinzelt und lockt,
Ihr Buhlerinnen, —
Mein Athem ſtockt.

Ich ſeufze dumpf,
Ich ſeufze ſchwer,
Ich finde die Liebe
Auch nimmermehr.

Mein Hirn verbrennt,
Mein Herz ſchlägt wild,
Meine Seele dürſtet
Nach deinem Bild.

Steig' auf, ſteig' auf
In Sonnenpracht,
Verſcheuche die böſen
Geiſter der Nacht!

Eh' ich verdorre
In ſengender Pein —
Fluthen der Liebe,
Strömt auf mich ein!

Glück.

Wie zauberherrlich
Der Himmel blaut!
Kein Lüftchen regt ſich
Im Haidekraut.
O ſelig, auf ſonnigen
Matten zu ruhn
Und nichts in wonnigen
Träumen zu thun!

Die Augen blendet
Das gold'ne Licht,
Viel Farben tanzen
Vor'm Angeſicht.
Dahin der Vermeſſenheit
Trotzige Pein,
In ſüße Vergeſſenheit
Wiegt es mich ein.

O Heimath, Liebe
Und Kindestraum!
Wie ſchießen die Strahlen
Im weiten Raum!
Das Glück zu erjagen,
Iſt eitel Begehr —
Mir bringt es der Wagen
Der Sonne daher.

Du biſt ſo lieb!

Du biſt ſo lieb,
Du biſt ſo hold,
Deine Locken ſchimmern
Wie rothes Gold.

Du biſt ſo lieb,
Du biſt ſo hold,
Dich hab' ich als Knabe
Schon küſſen gewollt.

Du biſt ſo hold,
Du biſt ſo lieb,
O, dürft' ich dich hegen,
Du Herzensdieb!

Du lachſt ſo ſüß
Wie Sonnenlicht,
Du ſchwebſt vorüber
Und ſiehſt mich nicht.

Du biſt ſo lieb,
Du biſt ſo hold,
Deine Locken ſchimmern
Wie rothes Gold.

Abendſtunde.

Es zuckt der Docht und will gemach verglimmen,
Des Oeles letzter Reſt iſt ſchnell verſiegt,
Die Schrift beginnt vor meinem Blick zu ſchwimmen,
Der haſtig noch die Zeilen überfliegt.
Es geht nicht mehr, die müden Augen thränen,
Sie ſtechen ſchmerzhaft — ſchlag' den Deckel zu!
Das Wiſſen all' ſchafft deinem dunklen Sehnen
Doch nie und nimmer Ruh . . .

Den Kopf im Arm — ſo ließe gut ſich's träumen,
Ich that es gern, als ich ein Kind noch war,
Da ließ ein Geiſt mir Meereswogen ſchäumen,
Ich ſchwebte droben als ein ſtolzer Aar.
Und wenn die Wellen ſich zum Himmel thürmten,
Schoß durch die Springfluth jauchzend ich dahin,
Und wenn zum tollen Kampf die Winde ſtürmten,
War mir ſo wohl zu Sinn . . .

Den Kopf im Arm — ſo ließe gut ſich's träumen,
Doch keine Bilder wogen um mich her;
Wem ſich im Hirn Gedanken trotzig bäumen,
Im Paradieſe wohnt er längſt nicht mehr.

Es riß der Sturm den Aar zum Boden nieder,
Die ſtolzen Schwingen ſchlug die Scholle wund,
Zerfedert wird das blendende Gefieder
Und ſinkt in Staub und Grund . . .

Wie linde Stimmen mein Gehör umfluthen!
O, ſüßen Troſtes, ſanfter Hoffnung Klang:
Es muß dein Herz in ſtiller Qual verbluten,
Dann wirſt du groß im Leben und Geſang.
Mit Dankgebet ſollſt du das Leid begrüßen,
Denn ob der Schlamm die Perle überzieht,
Gern magſt du alle Schuld der Menſchen büßen —
Strömſt du ſie aus im Lied . . .

Laß ſie!

Laß ſie deinem Fluge grollen,
Deinem Sehnen, deinem Wollen,
Die im Schlamm mit Krämerſinn
Wälzen ſich durch's Leben hin!

Wie ſie mit den Zähnen blecken,
Wie ſie ihre Naſen recken,
Wie ſie ziſcheln! Krötenbrut,
Schnüffelſt du das Götterblut?

Kauft Pomade, ſchminkt euch weiter,
Leckt euch auf der Ehrenleiter
In die Höh' zu Gold und Ruhm,
Zu dem wahren Menſchenthum!

Lobt den Herren, kauft euch Dirnen,
Tretet mit erfrechten Stirnen
Lieb' und Ehre in den Koth —
Aber werdet nur nicht roth!

Denn das wäre gar nicht ſchicklich
Und genirte augenblicklich,
Und ein echter Herr von chic
Bräche lieber das Genick.

Im Parterre lauſcht gefühlvoll,
Wie ein ſchneid'ger Junker ſtilvoll,
Leider abgezehrt an Geiſt,
Seine faulen Witze reißt.

Und Herrn Ebers — o wie labend!
Bringt nur am äſthet'ſchen Abend
Bei der Taſſe dünnen Thee
Voll Bewund'rung auf's Tapet!

Jeder Backfiſch ſoll ihn preiſen,
Spielt er doch ſo weiſe Weiſen
Aus Egypten ſpät und früh
Und verletzt den Anſtand nie . . .

Nur nicht, wie das Leben brandet,
Wie der Menſch im Unglück ſtrandet! —
Wer den Vorhang niederreißt,
Stört die ſchwachen Nerven meiſt.

„Seht einmal den groben Flegel!
Höflichkeit iſt erſte Regel,
Und der Wicht — die courtoisie
Lernt der Unverſchämte nie."

Mahnung.

O, wo ein Fünkchen noch
Der Gottesflamme brennt,
Bewahrt und hütet doch
Das edle Element!

Und denkt der Asche nicht,
Die kalt ihn rings umhüllt,
Sorgt, daß der Liebe Licht
Den todten Herd erfüllt!

Wenn erst im Herzen rein
Die Flamme wieder glüht,
Kein Lohn kann größer sein,
Als der euch da erblüht.

Wenn mit des Mitleids Hauch
Den Funken ihr entfacht,
Habt ihr ein Opfer auch
Dem Höchsten selbst gebracht.

O, wo ein Fünkchen noch
Der Gottesflamme brennt,
Bewahrt und hütet doch
Das edle Element!

Was treibt die Thräne dir in's Auge?

„Was treibt die Thräne dir in's Auge?
Wie scheu und gramverhüllt dein Blick?
Sie sind nicht würdig deiner Thränen,
Sie tragen schuldig ihr Geschick."

Und ſind ſie's ſchuld, ich will's nicht wiſſen,
Dem Weſen Fluch, das ſie erſchuf!
Mir klingt im Ohre dumpf und traurig
Des Elends jammervoller Ruf.

„So raff' dich auf aus deinem Schmerze,
Dein Fluch verhallt ja ungehört;
Wer lauſcht auf deine Trauerweiſe,
Die nur das luſt'ge Treiben ſtört?"

Und hören Menſchen, Luft und Sterne
Nicht auf mein qualgezeugtes Lied,
Ich muß doch klagen ohne Ende,
Bis mir der letzte Hauch entflieht.

Die blaue Blume.

Mit fünfzehn Jahren ging ich aus
Und ſuchte die blaue Blume,
Die Sehnſucht trieb mich früh hinaus
Zum Waldesheiligthume.
Ich ſuchte her und ſuchte hin,
Ich ſuchte viele Stunden,
Mein Herz ward ſchwer und bang mein Sinn —
Ich habe ſie nicht gefunden.

Die Bücher warf ich weinend fort,
Sie wußten mir nichts zu ſagen,
Ich ſtahl mich an ſtillen, heimlichen Ort,
Den Lüften mein Leid zu klagen.
Ich rief: Du Welt, ſo froſtig kalt!
Wenn Gott mein Sehnen wüßte,
Er ließe die Blume ſprießen im Wald
Und ſtillte mein Gelüſte!

Die Blume ſproßte nimmermehr,
Und Tag und Jahre ſchwanden,
Mein Sinn war bang, mein Herz war ſchwer,
Daß ſie ſie noch nicht fanden.
Und Vater und Mutter und Haus und Heim
Trieb mir in's Auge die Thränen,
Der Freunde Spiel war mir zur Pein
Und meinem trotzigen Wähnen . . .

Du einſam, freundlich Lampenlicht,
Du lächelſt auf mich nieder
Und ſprichſt: Die blaue Blume nicht,
Wie vordem, ſuchſt du wieder.
Auf deinen Lippen hab' ich's geſeh'n,
Wie müd du lispelteſt leiſe:
Es muß auch ohne die Blume geh'n
Auf dieſer Erdenreiſe . . .

Bin bald müde all' Weh und Qual.

Bin bald müde all' Weh und Qual,
Deiner Kinder, mein Ideal.
Raſtlos treibt es mich um und um,
Bang erbeb' ich und zweifle ſtumm,
Zitternd ſchicken die Augenlider
Bittere, brennende Thränen nieder
Ueber die glühenden Roſen der Wangen,
Dran als perlender Thau ſie hangen,
Und voll ſchwankender Noth und Pein
Schlummere zu karger Ruhe ich ein.
O, wo find' ich den rechten Pfad?
Keine waltende Gottheit naht;
Wärmend leuchtet der Lampe Licht,
Doch ſie deutet den Weg mir nicht.

Muß ihn ſuchen und finden allein,
Ohne gütiger Sterne Schein.
Ach, was ich träumte als Kind und Knabe,
Ich nun längſt ſchon gelaſſen habe;
Ruhm und grünendes Lorbeerreis
Dünkt mich nimmer der höchſte Preis,
Denn der ſtrahlende Glanz iſt Schein,
Und das Glück kann fern doch ſein.
Aber nun ward mir — o Schöpferin, Dank! —
Holde Gabe zu eig'nem Geſang,
Süßer Drang und ſchmeichelndes Muß
Von der Fee beglückendem Kuß.
Bilden, was mir das Herz erfüllt,
Was aus der Seele Grund aufquillt,
Meiſtern, bis ich's vollendet ſchuf,
Iſt meines Lebens heil'ger Beruf ...

Weh! Bedarf das Leben der Dichter?
Unnütz, unnütz iſt ihr Gelichter.
Alle die Kähnlein der Täuſchung ſtranden,
Wo die Fluthen des Elends branden.
Frommt dem Bedrückten die Poeſie?
Ach, ſie endet den Jammer nie!
Kann ſie nicht Balſam in Schwären gießen,
Beſſer wir ſie hohnlachend verſtießen.
Hilft ſie am Werke der Liebe nicht ſchaffen,
Mag ſie der Erde ſich flüchtig entraffen,
Harrend bis zu den ſeligen Stunden,
Wo unſer Elend verweht und verſchwunden ...

Wirre Gedanken, ſeid ihr noch da?
Nimmer entweichend ſeid ihr mir nah,
Stehlt mir den Frieden bei Tag und bei Nacht,
Habt es zu keinem Ziele gebracht.
Bange Jugend! und kann's doch nicht meiden,
Will mit Geduld es auch freudig erleiden,
Winkt mir am Ende zu gold'ner Enthüllung
Meines Weſens dunkle Erfüllung.

Als ich einen Neujahrswunſch mit unbekannten Initialen vorfand.

Rothe Roſe, volle, feine,
In der zarten, weißen Hand,
Welche Süße, Holde, Kleine
Hat dich mir zum Gruß geſandt?

Rothe Roſe, duft'ge Blüte,
Auf des Kärtchens Grund gemalt,
Ach, nun irr' ich im Gemüthe,
Freudenſonnig überſtrahlt!

Rothe Roſe — iſt mein Name
Einer hierzuland bekannt?
Rothe Roſe — keiner Dame
Hab' ich je ihn hier genannt.

Willſt du mich zum Herzensbunde,
Ei, mein Herz hält off'nes Haus.
Rothe Roſe, gieb mir Kunde,
Hauche dein Geheimniß aus!

Ach, wie klingen ſanft und nah.

Ach, wie klingen ſanft und nah
Junger Liebe Laute!
Als ich dir ins Auge ſah,
Heißgeliebte Traute.

Leiſer Lufthauch zog durch's Laub
In dem dunkeln Garten,
Und den ſüßen Küſſeraub
Konnt' ich nicht erwarten.

Hüpften tändelnd Arm in Arm,
Plaudernd, koſend, ſpielend,
Und mir wurde, ach, ſo warm,
Deinen Buſen fühlend.

Deinen Buſen ſeidenweich,
Frühlingsblüthenmilde,
Königin im Mädchenreich,
Lächelnde Mathilde.

And're Zeiten, and're Glück!
Ewig nun verloren —
Doch im Traume kehrt's zurück,
Klingend in den Ohren.

Die Woge brandet.

Die Woge brandet, der Fels erkracht,
Die Wimpel ſind vom Sturm geraubt,
Das Glück iſt hin, die Angſt erwacht —
Schlag' deine Schwingen, dunkle Nacht,
Zuſammen über meinem Haupt!

Du Schlummerwelle, erſehnte Ruh,
Gieb mir der Selbſtvergeſſenheit Glück!
Ich weiß nicht, was ich denk' und thu' —
Die Augen zu, ſanft ſchlafe du
Und kehr' in's Paradies zurück!

Berliner Abendbild.

Wagen rollen in langen Reih'n,
Magiſch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabiſche Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!

Haſtig huſchen Geſtalten vorbei,
Keine fragt, wer die and're ſei,
Keine fragt dich nach Luſt und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine ſorgt, ob du krank und ſchwach,
Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede ſtürzt ohne Raſt und Ruh
Der hinrollenden Kugel zu.
Langſam ſchlend're ich im Schwarm allein —
Magiſch leuchtet der blaue Schein.
Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Fetzen, Dirne im Staat.
Rechnend drängt ſich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verluſt und Gewinn.
Werkmann bebt vor des Winters Noth:
„Fänd' ich, ach fänd' ich mein täglich Brod!
Hungernd wartet die Kinderſchar,
's iſt ein böſes, ein böſes Jahr."
Bruder Studio zum Freunde ſpricht:
„Warte, das Mädel entkommt uns nicht!
Siehſt du, ſie guckt; brillant, famos!
Walter, nun ſieh' doch — die Taille bloß!"

Steht der Gardiſt in Poſitur,
Weil der Hauptmann vorüber fuhr,
Ließ ſeine Donna im Stich — allein:
„Ja, liebſte Roſa, Reſpekt muß ſein."
„Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
Roſen und Veilchen, duftend und nett!
Bitte, mein Herr, ach ſo ſei'n Sie ſo gut!"
„Scheer' dich zum Teufel, du Gaſſenbrut!
Retzow, auf Ehre, wahrer Skandal."
„Unter Kam'raden ganz egal."
„Sehen Sie, bitte! Grandioſe Figur,
Wirklich charmant, merveilleuſe Friſur."
„Echt garantirt? Doch das macht nichts aus.
Hm! Begleiten wir ſie zu Haus?"

„Neueſtes Extrablatt! Schwurgericht!“
Hei, das drängt ſich neugierig dicht.
„So ein Schwindler, ein frecher Hund,
Schlägt erſt todt und leugnet es rund.“
Wie das raſſelt, ſummt und brauſt!
Wie es mir vor den Ohren ſauſt!
Jahrmarkt des Lebens, ſo groß — ſo klein!
Magiſch leuchtet der blaue Schein.

Das Lied vom Arbeiter.

Es ſummt und dröhnt mit dumpfem Ton
Und qualmt und raucht ringsum,
Und Mann an Mann in ſchwerer Frohn
An ſeinem Platze ſtumm.
Der Hammer ſinkt, die Eſſe ſprüht,
Das Eiſen in der Flamme glüht.

Früh Morgens, wenn der Schlemmer träg
Auf weichem Pfühl ſich reckt,
Macht ſich der Sklave auf den Weg,
Vom Hunger aufgeſchreckt.

Und Stund' um Stund' für kargen Sold
Rührt er die wucht'ge Hand,
Er wirbt um Ehre nicht, um Gold
Und all' den ſüßen Tand.

Er wirbt mit Weib und Kind um Brod,
Um's Leben fort und fort,
Er weiß, wie fürchterlich die Noth
Ihm Mark und Bein verdorrt.

Kein holdes Lied berührt ſein Ohr,
Durch das die Sorge gellt,
Kein Dichter öffnet ihm das Thor
Zu einer ſchönern Welt.

Wohl nagt am Herzen weh und wund
Ihm oft ſein bitt'res Loos,
Dann bricht ein Fluch aus trotz'gem Mund,
Verſchlungen vom Getos.

Das iſt ein rauhes Weltgebot,
Auf ewig Herr und Knecht,
Das Auge blitzt, das Feuer loht —
Ihr Herren, ſeid gerecht!

„Und wenn ein Gott im Himmel nicht
Den bangen Ruf verſteht,
Dann ſtürm' herein, du Weltgericht,
Wo alles untergeht!"
Der Hammer ſinkt, die Eſſe ſprüht,
Das Eiſen in der Flamme glüht.

Sonne.

Herein, herein zum Fenſter
Du ſüßer Sonnenſtrahl!
Gedenkſt du auch der Armen
Im Hinterhof einmal?
Im Dunkel lag ich härmend,
Die Kleine an der Bruſt,
Nun kommſt du mild und wärmend
Und ſpendeſt Troſt und Luſt.

Sieh' da, ſieh' da, mein Mädchen,
Wie uns der Glanz umſpielt,
Wie Strahl auf Strahl mitleidig
Ins Kämmerlein ſich ſtiehlt.

Wie im zerbroch'nen Fenſter
Die Sonne fröhlich lacht,
Schnell fliehen die Geſpenſter
Der langen, bangen Nacht.

Ihr lieben Sonnenſtrahlen,
Seid innig benedeit,
Ihr bringt im Flug mir wieder
Meine ſonnige Jugendzeit!
Das war ein ſelig Springen
In Flur und Wald und Feld,
Das war ein luſtig Singen:
O du wunderſchöne Welt!

Du Kleine kannſt nicht ſpringen
In Flur und Wald und Feld,
Du Kleine kannſt nicht ſingen:
O du wunderſchöne Welt!
Hoch unter'm Dach geboren
Im dumpfen Kämmerlein,
Biſt du von Gott erkoren,
Des Elends Kind zu ſein.

Doch lächle, lächle weiter
Und freue dich der Pracht,
Wie in dein blaues Aeugelein
Die goldene Sonne lacht!
Gleich werden roth die Wangen,
So wohl that ſie noch nie.
Bald iſt ihr Schein vergangen:
Fang, Herz, und halte ſie!

Der Bettler.

Du wankſt geſtützt auf deine Krücke
Und ſchleppſt dich matt von Haus zu Haus,
Du ſtreckſt nach einem Kupferſtücke
Von Tag zu Tag die Mütze aus.
Die weißen Haare wuchern nieder
Um dein verfallen Angeſicht,
Halb blind, ſenkſt du die Augenlider
Scheu vor dem grellen Sonnenlicht.
Mit Dank empfängſt du jede Spende,
Du falteſt ſegnend deine Hände,
Die dürren Lippen murmeln leis
Dem milden Bruder Lob und Preis.

Wunſch.

O, wär' im Elend ich geboren,
Des armen Mannes ärmſter Sproß,
Und wär' zum Dichter doch erkoren,
Zu ſchwingen mich auf's Flügelroß,
Wie wollt' ich in beredten Weiſen
Des Volkes mag're Freuden preiſen
Und mit erſchütternd grauſem Klang
Sein Wehe klagen im Geſang!

O, hätt' ich mit der Milch geſogen
Der Armuth zehrend Schlangengift,
Und wär' in Winkeln aufgezogen,
Die nie der Strahl der Sonne trifft,
Wie wollt' ich in getreuen Bildern
Des Volkes Haß und Liebe ſchildern
Und mit erſchütternd grauſem Klang
Sein Wehe klagen im Geſang!

Im Palaſt ſind' ich keinen Frieden
Und buhle nicht bei Hof und Thron,
Belaſtete Karyatiden,
Bei euch nur ſind' ich ſüßen Lohn.
O, daß in jeder nied'ren Hütte
Mein Lied von bleicher Lippe glitte,
Wenn mit erſchütternd grauſem Klang
Sein Weh ich klagte im Geſang!

O, daß mit meinen reinſten Tönen
Und zauberſüßem Harfenſchlag,
Des Volkes Jammer zu verſöhnen,
Mein Lied erſchölle Tag für Tag!
Wie würde mit geſchwielten Händen
Der Arme weinend Dank mir ſpenden,
Wenn mit erſchütternd grauſem Klang
Sein Weh ich klagte im Geſang!

O Noth, des Elends Lied zu ſingen,
Dem, der nicht Sohn des Elends iſt!
Im Flug erlahmen deine Schwingen,
Weil du nicht dort geboren biſt.
Und mit verdammtem Narrenſpotte
Hetzt dich die reiche Pöbelrotte,
Klagſt mit erſchütternd grauſem Klang
Des Volkes Weh du im Geſang.

Das Lied des Steinklopfers.

Ich bin kein Miniſter,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Prieſter,
Ich bin kein Held;

Mir iſt kein Orden,
Mir iſt kein Titel
Verliehen worden
Und auch kein Geld.

Dich will ich kriegen,
Du harter Plocken,
Die Splitter fliegen,
Der Sand ſtäubt auf —
„Du armer Flegel,“
Mein Vater brummte,
„Nimm meinen Schlägel;“
Und ſtarb darauf.

Heut' hab' ich Armer
Noch nichts gegeſſen,
Der Allerbarmer
Hat nichts geſandt;
Von gold'nem Weine
Hab' ich geträumet
Und klopfe Steine
Für's Vaterland.

Lebenslauf.

Er war von Mutterleib der Brave
Und hat ſich trefflich aufgeführt,
Er war das zahmſte aller Schafe,
Dem ſtets der Demuth Kranz gebührt;
Er war gehorſam in der Schule,
Die Knute lehrt' ihn ſeine Pflicht,
Er träumte nie vom fernen Thule,
Denn unvernünftig war er nicht.

Mit Glorie macht' er ſein Examen,
Ward vielbefliſſener Juriſt,
Er ſchwärmte ſehr für leichte Damen
Und war ein königstreuer Chriſt.
Er hob urdeutſcher Sitte Fahne
Und brüllte weidlich mit im Schwarm,
Macht' ſeinen Schatz zur Courtiſane
Und zahlt' ſie aus — daß Gott erbarm!

Er war ein eleganter, feiner,
Ein höchſt charmanter, junger Held,
Galant, wie er, war Keiner, Keiner
So unterhaltend auf der Welt.
Der Kneifer thront' ihm auf der Naſe,
Er ſchwang ſein Stöckchen ſelbſtbewußt,
Ihn lobte Onkel, Tante, Baſe
Und zog ihn liebend an die Bruſt.

Er avancirte und er minnte,
Natürlich nicht um Geld, noch Stand —
Verſpritzte ſelbſt zu Verſen Tinte,
Und ſein ward die erſehnte Hand.
Er lebte in behäb'ger Muße
Als wohlbeſtallter dritter Rath,
Zuweilen litt er auch am Fuße
Und ging von Zeit zu Zeit in's Bad . . .
. . . . . .

Täuſchung.

Sieh dort, mein Freund, das Mädchenbild —
Wie ſchwebt dahin ſie lieblich leicht!
Ihr blaſſes Antlitz, ſüß und mild,
Den Engeln auf dem Bilde gleicht.

Zu meiner Seele rührend ſpricht's:
O, keuſcher, frommer Taubenſinn!
Ach Gott, und iſt doch weiter nichts,
Als eine ſchöne Sünderin.

In dieſem Leib die Anmuth wohnt,
In jedem Glied geoffenbart,
Auf dieſen feinen Zügen thront
Der Schönheit Zauber ſtolz und zart,
Und aus den blauen Augen bricht's
Wie Glanz der Himmelskönigin —
Ach Gott, und iſt doch weiter nichts,
Als eine ſchöne Sünderin.

Verfluchte Lügnerin Natur,
Die du mit falſchem Pinſel malſt,
Des Sündenelends Kreatur
Mit reiner Glorie überſtrahlſt:
Nie ſchufſt du keuſcher des Geſichts
Geſtaltung, Trugverkünderin! —
Ach Gott, und iſt doch weiter nichts,
Als eine ſchöne Sünderin.

Vorüber, Freund, vorbei im Flug,
Ich mag das Bild nicht länger ſchaun,
Ich kannte längſt des Lebens Trug,
Doch hier beſchleicht mich eiſig Graun.
Die Kinder ſind wir ja des Lichts,
Auch ſie, ſo wahr ich ſelig bin —
Ach Gott, und iſt doch weiter nichts,
Als eine ſchöne Sünderin!

Das Blumenmädchen.

Was ſchleichſt du ſo ſpät noch die Straße entlang
Durch die ſchwankenden Schatten der Nacht?
Ich bete für dich, du Kleine,
Daß droben im Sternenſcheine
Ein Engel der Liebe dein Haupt bewacht.

Das Blumenkörbchen in zitternder Hand,
Das noch zum Rande gefüllt,
Eilſt du zu Schmach und Schlägen
Dem fremden Heim entgegen,
Mit Lumpen den frierenden Leib umhüllt.

Dein ſanftes Geſicht mit dem blauen Aug'
Iſt rein, wie die Lilie im Feld;
Bald, wenn die Roſen glühen,
Wirſt du zur Jungfrau erblühen,
Und ſchmeichleriſch lockt dich die rauſchende Welt.

Und wählſt du die Seide und wählſt du das Gold,
Für Kupfer und grauen Kattun,
So gehſt du im Taumel verloren,
Wärſt beſſer nimmer geboren
Und möchteſt im düſteren Grabe ruhn.

Was ſchleichſt du ſo ſpät noch die Straße entlang
Durch die ſchwankenden Schatten der Nacht?
Ich bete für dich, du Kleine,
Daß droben im Sternenſcheine
Ein Engel der Liebe dein Haupt bewacht.

Der Sünder.

I.

Wohl durch die Gaſſe ging der Sturm,
Im Hirne brannten Feuersgluten,
Und quälend ſcholl's: Du Menſchenwurm,
Peitſcht dich die Hölle ſelbſt mit Ruten?

Nichts gilt der Geiſt, die Größe nichts,
Wenn dich beſchlich die Peſt der Sünde,
Bang vor dem Throne des Gerichts
Erbeb', was dumpf es dir verkünde!

Du haſt gefehlt in arger Luſt
Und wiſſend ſankſt du in Verirrung,
Du buhlteſt an der Dirne Bruſt
Und fröhnteſt frecher Keuſchheitskirrung.

Wohl haſt du oft dir ſelbſt geflucht,
Wohl rangſt du wild in heißer Reue,
Doch haſt die Sünde du geſucht,
Ein ſchwacher Dämon, ſtets aufs neue.

Drum dulde, dulde, wenn zur Nacht
Durch's Hirn dir die Gedanken lodern,
Wenn das Gewiſſen jäh erwacht
Und grauſe Geiſter Sühne fodern!

Ich wankte, ein zertret'ner Wurm,
Und krümmte weinend meine Glieder,
Hohl durch die Gaſſe ging der Sturm,
Und tiefaufſtöhnend brach ich nieder.

II.

Kein milder Schlummer, der zur Ruh
Mir weich gedrückt die Augen zu;
Eh' noch der Schatten niederſank,
Streckt' ich zu Bett mich, matt und krank.
Es brannte heiß, es quälte wild,
Kein Troſt, der meine Reu' geſtillt;
Kein Gottesgruß, kein winkend' Heil
Ward meinem brünſt'gen Flehn zu theil.
Ich rief des Himmels Segen nieder,
Da troff ein blut'ger Regen nieder,
Und jeder Tropfen ward ein Meer,
Das wälzte ſchwer ſich zu mir her
Und ſtieg hinan und ſtaute ſich
Auf meiner Bruſt — ſtarr ſchaute ich
Und athmete bang und raffte mich auf,
Doch die rothen Wogen, ſie ſtiegen herauf
Und preßten die Glieder und riſſen mich nieder
Und brodelten ſchaurig — und wanderten wieder.
Mein Sinn trieb wirr, die Luft zog ſchwül,
Da lag ich auf dem Marterpfühl.
Der ſüße Gott umfing mich nicht,
Und hell erglomm das Morgenlicht.

Hölderlin.

Der Frühling leuchtet blüthenreich,
Die Glocken tönen ſchwellend weich,
Ein friſcher Maienmorgenhauch
Küßt ſehnend den Syringenſtrauch.

Des Geiſtes Flur ſteht blüthenleer,
Die arme Seele tönt nicht mehr,
Der Lebenshauch, der mich umfangen,
Iſt — dreimal wehe mir! — vergangen.

Ein wärmend Leben.

Ein wärmend Leben,
Dem Freund zu geben
Das eig'ne Herz:
Gedankenbrüten
Und Sinnenwüthen,
So Freud' als Schmerz.

Erklingt im Zweiten
Der Seele Saiten
Ein Widerhall,
Winkt dem Bekenntniß
Das Einverſtändniß
Mit ſüßem Schall.

Wer aber einſam
Und nie gemeinſam
In ſeinem Weh:
Die Tage rinnen
Ihm trüb von hinnen
Zum Todtenſee.

Lüſtern flüſtern die Zweige..

Lüſtern flüſtern die Zweige,
Lenzhauch küßt die Natur;
Schwellendes Sehnen im Herzen,
Was willſt du nur?

Träumſt du von roſiger Wangen
Süßer, verſchwiegener Luſt?
Bebſt du in ſel'gem Verlangen,
Wonnige Bruſt?

Feuer ſchlagen zuſammen
Um den trunkenen Sinn,
Und in heiligen Flammen
Wandl' ich dahin.

Dir biet' ich liebenden Gruß —

Dir biet' ich liebenden Gruß,
Brauſender Herbſtſturm.
Mir zur Seite ſauſe
Mit wilder Gewalt,
Küſſe die Stirn mir,

Die glutentfachte,
Mit kühlem Kuß
Und dämpfe die heiße,
Die lavaſtrömende Leidenſchaft!
O, Weh der Jugend
Und tolle Luſt!
Himmelſtürmend
Reckt ſie ſich auf,
Rieſengroß —
Ihre Träume ſind Schatten und Schäume.
Doch lacht ſie des Leichtſinns
Und ſpinnt die Gedanken
Und raſtet nimmer —
Weiter und weiter.
Der Sonne entgegen,
Dem lichtgebärenden
Ewigen Glutball
Schweben die Sinne.
Gottgleich dünkt ſich
Der ſchwellende Buſen
Und athmet freier,
Und das ſchnellpochende Herz
Rührt die alte Sehnſucht,
Das alte Streben
Durchflammt die Bruſt:
Empor, empor,
Unſterblich zu werden
Durch kühnen Weltflug!
Aber nieder lockt
Des Lebens Luſt,
Und mit Silberbanden
Schlägt ſie des Knaben
Gierigen Sinn
In holde Feſſeln.
Glänzende Augen,
Goldene Locken
Herrſchen allmächtig,

Und in Thränen jauchzend
Preßt er des Mädchens
Lieblich wogenden,
Wonnigen Buſen
Stark ans Herz.
Herbſtwind, Bruder,
Küſſe die Stirn mir,
Die lodernde!
Rauſchet, ihr Blätter des Waldes,
Und flattert nieder,
Vom Sturme zerfegt!
Weh, wie zerrinnen
Die Tage der Jugend!
Gern gäb' ich Weisheit
Der grauen Haare
Und Glück und Ruhe,
Wärt ihr mein eigen
Für alle Zeit!

Meine Sinne fluten!

Meine Sinne fluten
Wie das wilde Meer,
Leidenſchaften gluten
Feurig drüber her.

Und der tolle Reigen
Wogt hinab, hinauf,
Aus dem Giſchte ſteigen
Meine Lieder auf.

Die Sonne lacht!

Die Sonne lacht!
Wie Perlen blitzen
Im Morgenthau
Die Gräſerſpitzen.
O, reiche Pracht!
Nun iſt vergeſſen,
Was mir im Blut
So ſchwer geruht,
Verwiſcht des Leidens
Tiefe Spur.
So ſtill die Flur,
Nun will ich ſäumen
Und ſelig träumen.

So laß das Klagen.

So laß das Klagen,
Du junges Blut,
Das wilde Jagen
Nach Sinnenglut!

Der Himmel breitet
Sein blaues Dach,
Am Himmel gleitet
Der Mond gemach.

Kein Lüftchen regt ſich,
Kein Wetter droht,
Im Herzen legt ſich
Die Zweifelsnoth.

So ſtumm die Zweige
In Schlummers Hut,
Nun, Seele, ſchweige,
Wo Alles ruht!

Gewitter.

Es wetterleuchtet durch die Nacht,
Die Donner, ſie rollen von ferne,
Die Wolken ſtürmen zur wilden Schlacht,
Und ängſtlich verlöſchen die Sterne.
Es jagt und wettert und kracht und brauſt,
Wie wenn in Lüften der Böſe ſauſt —
Was ſchmiegſt du dich an mich mit Zittern?
He, holla! mich freut das Gewittern.

Kennſt du das Leben, mein liebes Kind?
Ach nein, du tändelſt in Träumen.
Oft ſtürmt durch das Leben der Wirbelwind
Und reißt an den knorrigſten Bäumen.
Unter Donner und Blitzen, in ſtürmiſcher Nacht
Schlägt der Menſch mit dem Schickſal die luſtige Schlacht —
Was ſchmiegſt du dich an mich mit Zittern?
He, holla! mich freut das Gewittern.

Wie brannte die Sonne ſo heiß und ſo dumpf
Die Bäume, ſie rangen nach Odem;
Nun flutet es feucht, und der dürrſte Stumpf
Saugt ein den köſtlichen Brodem:
Wenn träge die Sonne das Leben verbrennt,
Willkommen dann, ſchlagendes Element!
Laß ab von Zagen und Zittern,
He, holla! mich freut das Gewittern.

Schwarze Locken ſah ich wallen.

Schwarze Locken ſah ich wallen,
Lilienwangen ſah ich blüh'n,
Und in diamant'nem Glanze
Dunkle Flammenaugen ſprüh'n.

Roſen athmen tief berauſchend,
Wilde Liebesſehnſucht ſchwillt,
Zitternd breit' ich meine Arme
Nach dem ſchönen Sinnenbild.

Laßt mich harren, laßt mich träumen,
Götter hören wohl mein Fleh'n,
Und aus Mitleid mit mir Träumer
Mag ein Wunder ſelbſt geſchehn!

Flute, o Maienhauch.

Flute, o Maienhauch,
Flute mir zu!
Ach, dich verlangen
Brennende Wangen,
Koſe mich, fäch'le mich, Sänftiger du!

Süße Erinnerung
Säuſelt im Wind.
Traumbild, zu gleichen
Scheinſt du dem bleichen,
Lockigen, dunkeläugigen Kind.

Früheſter Knabentraum,
Lächelndes Glück!
Golden und luftig,
Maienhauchduftig —
Knabenzeit, Knabenzeit, kehre zurück!

Fremdes Mädchen, deiner Augen —

Fremdes Mädchen, deiner Augen
Milder, räthſelvoller Bann
Hat die Sinne mir umwoben,
Daß ich nicht entrinnen kann.
Nur verſtohlen
Mocht' ich ſchauen,
Aengſtlich keine Kühnheit mir getrauen.

Golden leuchtete die Sonne
Um dein lieblich Angeſicht,
Und aus deinen Augen wieder-
Strahlte reines Sonnenlicht.
Stand ich träumend,
Sehnſuchttrunken,
In dem Meere deines Blicks verſunken.

Selig, wem du einſt zu eigen
Deine lichte Schönheit giebſt,
Selig, wen du mit den Augen,
Mit der reichen Seele liebſt!
Himmelsgabe
Hält umſchlungen,
Wer auf ewig, Engel, dich errungen.

Ach, wie ſcheiden mich vom Glücke.

Ach, wie ſcheiden mich vom Glücke
Zweifelsbange Augenblicke,
Ruheloſe Herzensqual!
Ob begnadigt ich geboren,
Ob die Seele auserkoren
Sich das rechte Ideal.

Schwankend Irren, dämmernd Taſten,
Maßlos unbefriedigt Haſten,
Nebel, Nebel ringsumher!
Unentrinnbar bannt das Streben,
Draußen lacht das gold'ne Leben,
Und es lockt mich mehr und mehr.

Darf ich mich der Welt erſchließen?
Darf ich von der Frucht genießen,
Die mir winkt zum Vollgenuß?
Wäget gütig eure Gaben,
Götter, weil ich beides haben,
Suchen und genießen muß!

Götter, hört mich!

Götter, hört mich,
Wie ich flehe,
Gebt ein Mädchen
Mir zur Wahl!

Meine Thränen
Brechen nieder,
Und ich harre
Voller Qual.

Wahre Liebe
Such' ich ſehnend,
Einer Einz'gen
Mich zu weih'n,

Und ich möchte
Lieber ſterben
Als ſo einſam
Elend ſein.

Weiter ſauſe —

Weiter ſauſe,
Sturmes Wuth!
Weiter brauſe,
Stürmiſch Blut!

Feurig lieben,
Feurig haſſen
Und vom Trotze
Nimmer laſſen!

Ringend ſtreben,
Hoch den Blick,
Das iſt Leben,
Das iſt Glück!

Irmgard.

1.

Eh' du dem heitern Zauberland
Der Kindesträume noch entglitten,
Hat dir des Todes rauhe Hand
Die gold'ne Locke abgeſchnitten.

O, grauſam iſt der finſtre Geiſt,
Der über unſerm Leben waltet!
Den ihr als ew'ge Güte preiſt,
Hat unbarmherzig hier geſchaltet.

In Blumen hüllt den kleinen Schrein
Und ſingt die dumpfen Abſchiedslieder,
Auf ewig muß geſchieden ſein,
Und keinen Engel ſeht ihr wieder.

Irmgard.

2.

Ein Lachen hör' ich klingen,
Das klingt ſo ſilberklar,
Wer naht auf Traumesſchwingen?
Ein Kind in gold'nem Haar.

Sei mir gegrüßt in Träumen,
Du lichtumfloſſ'nes Kind,
Nun mußt du bei mir ſäumen,
Eh' all mein Traum zerrinnt.

Gieb mir die kleinen Hände,
Du warſt ja jederzeit
Zur Hülfe und zur Spende
An Klein und Groß bereit.

Im Blick den Wunſch zu leſen,
War dir geliebtes Amt,
Uns ſchien, als ſei dein Weſen
Dem Himmel ſelbſt entſtammt.

Aus deinen Aeuglein glänzte
Des Himmels Sonnenlicht,
Im Winter ſelbſt es lenzte
Auf deinem Angeſicht.

Wer war, der im Gemüthe
Dich, ſüßes Ding, nicht pries?
Du warſt der Blüthen Blüthe
Im Kinderparadies.

Komm, ſchau mir in die Augen,
Bannſt jede Herzensqual,
Laß Sonnenſchein mich ſaugen
Aus deinem Augenſtrahl!

Sie ſagen, längſt erblichen
Sei deiner Augen Glanz,
Blauveilchen ſei gewichen
Dem Immortellenkranz.

Sie ſagen, daß du, Kleine,
Nicht mehr umher dich trollſt,
Daß du nun ganz alleine
Im Grabe ruhen ſollſt.

Du Kind mit bleichem Munde,
Wo ſind die Lippen roth?
Irmgard, ſo gieb mir Kunde,
Du Süße, biſt du todt?

„Ich bin nicht todt, ich lebe,
Ich habe Flügel an,
Damit ich niederſchweben
Zu meiner Mutter kann.

Damit der Schweſter leiſe
Ich nahe früh und ſpät,
Damit im Kinderkreiſe
Mein Lachen nicht vergeht.

Viel Thränen muß ich lindern,
Der Mutter große Pein,
Im Schwarm von frohen Kindern
Muß ich Geſpielin ſein.

Und ſieh', ich alt're nimmer
Und werde grau und blind,
Ich bleibe immer, immer
Ein kleines Engelkind."

O holder Hauch, der meine Seele füllt.

O holder Hauch, der meine Seele füllt,
Wenn ich ein knoſpenkeuſches Mädchen finde,
Das offen noch, vom Scheine unverhüllt,
Von Herzen ſpricht und lacht, gleich einem Kinde!

So war auch ſie, der heit're Munterkeit
In Wort und Auge ſonnig ſich geſpiegelt,
Als ſie im Vaterhaus zur Abendzeit
Mir das verſchloſſ'ne Herzensthor entriegelt.

Ihr friſches Lachen trieb den ſcheuen Sinn,
Der vor dem Trug ſich birgt, in die Verbannung!
Ich gab ſo willig mich dem Scherze hin
In feſſelloſer Freudenübermannung.

Ha, wenn ihr's ahntet, die im Luggewand
Verderbter Sitte ihr durch's Daſein ſchreitet,
Wie lebensrein ich ſolchen Quell empfand,
Der wie Kryſtall dem Aug' vorübergleitet!

Ghaſel.

Leicht wogt dein Goldgelock im Wind, der in der weichen Flut ſich fängt,
Den Schleier hoch, du ſchlankes Kind, daß meines Blickes Glut dich ſengt!
Im Zauberbanne folg' ich dir in lauer Abenddämmerung,
Wie an geweihtem Götterbild mein Aug' an deinem Körper hängt.
O, eile nicht, o, eile nicht und harre meiner Worte Ton,
Ich muß dir ſagen, wie zu dir die Sehnſucht Herz und Buſen ſprengt.
Ich weiß es wohl, daß hold dein Herz dem Künder deiner Schöne ſchlägt,
Nie meidet ungeſtraft der Menſch, wozu der Seele Trieb ihn drängt!
Die Jugend flieht, das Herz erſtarrt, nur eine Blüthe ſchenkt der Gott:
O, öffne ſie der Liebe doch, daß er ſie nicht umſonſt dir ſchenkt!

Melodieen klingen.

Melodieen klingen
An mein lauſchend Ohr
Und auf Traumesſchwingen
Schwebt mein Geiſt empor.
Düſt're Töne,
Wildes Lied, aus Qual geboren,
Deiner kunſtverklärten Schöne
Folgt mein Sinnen weltverloren.

Heimath, deine Räume
Steigen auf im Flug,
Wo ich ſtolze Träume,
Trotz'ger Knabe, trug
Und verlaſſen,
Gramgefoltert, Sklav' des Zwanges,
Durch die Wälder, durch die Gaſſen
Jäh hinſtürmte dunklen Dranges.

Da auf heiße Wunden,
Die kein Blick erſchaut,
Legten ſel'ge Stunden
Labevolles Kraut.
Kindeswangen,
Schweſterhaupt ſo treu umſchloſſen,
Wenn die Töne voll erklangen,
Zauberwelten uns umfloſſen.

Rauſcht, ihr Melodieen,
Nehmt mich ganz dahin!
Aus dem Engen fliehen
Will auf euch mein Sinn.
Gute Geiſter
Seh' ich eurem Meer entquellen,
Meiner Schmerzen werdet Meiſter,
Spült ſie fort in euren Wellen!

Nacht.

Eine milde Freundin iſt die Nacht
Dem, der träum'riſch ſinnend ſie durchwacht,
Deckt ihn mit dem weichen Fittig zu,
Bringt des Herzens Stürme ſanft zur Ruh'
Und mit ſtillgeheimnisvollem Blick
Trägt ſie ihn in alte Zeit zurück.

„Schwärmer biſt du, Thor und Träumer!"

„Schwärmer biſt du, Thor und Träumer!" Höhniſch lächelnd ruft ihr's laut,
Denn die Liebe iſt mein Schweſter und die Muſe meine Braut.
Von der breitgetret'nen Straße eurer Kleinheit flieh' ich weit
Und auf ſchmalem, ſtillem Pfade folg' ich der Unſterblichkeit.
Menſchenglück und Menſchengröße fördern heißt mein ſtolz Panier
In Geſängen, die noch ſchlummern in dem ſchwangern Buſen mir.
Meinem Volke will ich reden mit begeiſterter Gewalt,
Daß vom Thron bis in die Hütte tauſendfach es wiederhallt;
Daß dem Bettler eine heiße Freudenthräne niederrollt,
Daß mir Greis und Mann und Knabe, Mutter mir und Jungfrau hold.
Alle Schätze dieſer Erde geb' ich hin für ſolches Gut,
Opfre Ehre ihm und Reichthum, opfre willig ihm mein Blut.
„Schwärmer biſt du, Thor und Träumer!" Höhniſch lächelnd ruft ihr's laut,
Denn die Liebe iſt mein Schweſter und die Muſe meine Braut.

Unſterblich.

Still, o ſtill, die Lüfte klingen,
Und ein weihevolles Singen
Weht vom Aether nieder;
Geiſterhafte Zauberweiſen
Schwellend mir das Haupt umkreiſen,
Ahnungsvolle Lieder.

„Sollſt nicht ganz zu Aſche werden,
Wenn der Tod, der Herr der Erden,
Einſt dich auserkoren.
All' dein Leben war ein Singen,
In den Lüften wirſt du klingen
Vor der Träumer Ohren.

Frei und leidlos wirſt du ziehen,
Ein Akkord von Melodieen,
Ewig unzerſtörbar;
Doch nur Denen, die ihr Leben
Stillem Sinnen hingegeben,
Weſenhaft und hörbar."

Des Todtengräbers Töchterlein.

Du Purpur unter Bleichen,
Du Roſe unter Leichen,
Daheim im Todtenland,
Von friſchem Leben glühend,
Von jungen Reizen ſprühend,
Für dich bin ich entbrannt.

Die Trauerweiden winken,
Die lichten Sterne blinken,
Der Mond glänzt ſilbergleich.

Mag ſich die Liebe härmen,
Mich läßt ſie lüſtern ſchwärmen
Im düſtern Todtenreich.

Die Trauerweiden rauſchen,
Hier möcht' ich Küſſe tauſchen,
Von Liebesglut entfacht!
Von hundert Todtengrüften
Aufwallt berauſchend Düften,
Süß lockt die ſchwüle Nacht.

In deinen weichen Armen
Mag ſelbſt der Tod erwarmen
Zum Leben und zur Luſt.
O, Wonne unermeſſen
Wär's, einmal dich zu preſſen
An meine fieberheiße Bruſt!

Des wilden Schwankens voll.

Des wilden Schwankens voll,
O, dürft' ich einmal ruhn!
Ich weiß nicht, was ich thun
Und was ich laſſen ſoll.

So treib' ich hin und her,
Unſtät und ohne Ziel,
Ein ſteuerloſer Kiel
Auf endlos weitem Meer.

Die Krone ſtrahlt von fern,
Und meine Seele glüht,
Und meine Jugend flieht —
Das iſt mein Stern.

Mein Wille zerſtob.

Mein Wille zerſtob
Vor deinem Reiz,
Der wunderkräftig,
Ueppig wogend,
Zu feſſelloſer Glut
Mich entfacht.
Stürme, Winterſturm,
Krache, Eisgang,
Bäume dich auf:
Nieder ſinkſt du,
Kraftlos zerſchmelzend,
Heulend vor Weh!
Doch meine Liebe
Ruht auf Pfeilern,
Gleich Pyramiden,
Die ſturmgefeſtet
Des Wüſtenwindes
Heißer Gewaltthat
Ewig getrotzt;
So meiner Liebe
Schäumender Waldſtrom,
Ragender Fels.
Keiner zerbricht ſie,
Keiner auch beugt ſie
Läſtiger Schranken
Engendem Zwang.
Wundergewaltig,
Stolz und bewußt,
Weltenverachtend
Heißt ſie mein Leben,
Heißt ſie mein Glück.

Seht, da habt ihr mich gebunden.

Seht, da habt ihr mich gebunden,
Lieben Freunde fern und nah,
Wie in frohen, trüben Stunden
Ich die Welt und Eignes ſah.

Was mich heiß und tief bewegte,
Kündet treu der Lieder Chor,
Was im Knaben ſcheu ſich regte,
Tritt im Jüngling kühner vor.

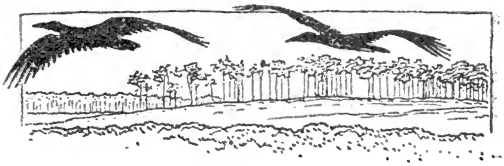
Mich entflammt ein hohes Streben,
Und ich bin mir nie genug,
Will das Schickſal Weile geben,
Flieg' ich immer höher'n Flug.

Aber reißt zu frühem Grabe
Mich hinab ein dunkles Loos,
Angedenken ſei die Gabe:
„Unſer Freund, er fühlte groß!“

Unter Andern.

1885.

Digitized by Google



In vollen Zügen.

In vollen Zügen ſaug' ich deinen Duft,
Erquickung ſpendende Gewitterluft.
Die Jagd von Blitz und Donner fuhr vorbei,
Gepreßte Bruſt, wie athmeſt du ſo frei!
Hoch ſchwillſt du auf mit wonnevollem Beben,
Getränkt mit wunderbar erneutem Leben.
Noch fällt das Naß, die Wolken ziehn dahin,
Und mit den Wolken zieht mein flücht'ger Sinn.
Wer baut flughemmend jenen Wolken Schranken?
Wer ſetzt ein Ziel den ſchweifenden Gedanken?
Wer bannt mich feſt, wer heißt mich raſten träg,
Wer ändert mir den ſelbſterwählten Weg?
Frei iſt die Bahn, und Niemand darf mich zügeln,
Ich ſtürme fort auf adlerſtarken Flügeln.
Der Welten Räume meſſe ich zur Stund'
Von Himmelsfernen bis zum Höllenſchlund,
Von Pol zu Pol, durch Höhen und durch Gründe,
Von Gott zu Bel, von Heiligkeit zur Sünde.
Kein ruhig Ueberweſen weckt mir Neid:
Wir ſind das All, wir ſind die Herrlichkeit,
Wir ſind uns ſelbſt das Maß in allen Dingen,
Wir ſind die Kämpfer, die den Sieg erringen.
In unſ'rem Hirne brennt der Wahrheit Licht,
In unſ'rem Herzen pocht des Mitleids Pflicht,

Die Liebe glüht in unſ'rer Seele nur,
Und nur der Menſch geht auf der Schönheit Spur.
Ha, wie die Strahlen durch die Wolken ſchießen!
Du Wurm am Wege, kannſt du's auch genießen?
O nein, dich reizt der Kitzel deiner Haut,
Doch nicht der Geiſt, der ſchimmernd niederthaut,
Wenn mit den Tropfen ſich die Strahlen einen
Und lieblich lächelnd Erd' und Himmel weinen.

Genius.

Mir winkt ein Stern, wenn dieſer Stern nicht glömme,
Mich hüllte ſchaurig Todesdunkel ein,
Mich trägt ein Strom, wenn ich auf ihm nicht ſchwömme,
Im Wüſtenſand verdorrte mein Gebein.

O bleib mir treu, du Leitſtern meiner Pfade,
Verſiege nicht, du Linderin der Glut!
Ihr ſeid mir Himmel, Seligkeit und Gnade,
Darin erſchöpft mein ganzes Weſen ruht.

Ihr könnt allein des Herzens Sehnſucht kühlen,
Du Stern, du Strom herzeigner Dichterkraft,
Nur wenn ich bilde, mag ich Menſch mich fühlen,
Und meine Seele lebt nur, wenn ſie ſchafft.

Morgengruß.

Tief getaucht in Sonnengluten
Ragt des Berges Haupt empor,
Lichtgewirkte Schleier fluten,
Niederwallt der Silberflor.

Hoch am Nacken ſeh' ich ſchwellen
Süßer Trauben Perlenreihn,
Aus den Brüſten ſeh' ich quellen
Milden, kraftgezeugten Wein.

Bäume ſchatten früchteprangend,
Vollbelaſtet deinen Fuß,
Frohen Blickes dich umfangend
Biet' ich dir den Morgengruß.

Sei gegrüßt, vom Morgenſtrahle
Glanzumwob'nes Vaterland!
Leuchteſt auf mit einem Male,
Seit der Dämm'rung Schatten ſchwand.

Ha, wie ſtrebt dein Haupt erhoben
Zu des Lichtes Wunderquell!
Reicher Segen ſtrömt von oben,
Und die Früchte reifen ſchnell.

Wie der Seele bitt'res Leiden
Deine Herrlichkeit verſüßt!
Größ'res ahnend laßt mich ſcheiden —
Deutſchland, Mutter, ſei gegrüßt!

Gott ſegne dich!

Der einſt mein erſtes Lied erklungen
In ſehnſuchtsſcheuer Knabenzeit,
Haſt dir den Brautkranz nun errungen —
Gott ſegne dich, du junge Maid.

Ein gold'ner Stern in Maiennächten,
Stiegſt du vor meinem Blick empor,
Du glichſt dem Edelſtein, dem ächten,
An den ich ganz mein Herz verlor.

Ich ſah dein Bild von fern nur leuchten
Und betete in ſtummer Nacht
Mit fleh'nden Augen, thränenfeuchten,
Zu dir — die nimmer mein gedacht.

Die Wolken kamen ſchwarz gezogen,
Die Wetter peitſchten wild mein Haupt,
Mein Schiff verſank im Grab der Wogen,
All meines Glücks ward ich beraubt.

Durch Himmel und durch Hölle ſtürmte
Mein furiengehetzter Sinn,
Das Ideal, das treu mich ſchirmte,
Warf mir den Rettungsanker hin.

Sieh'! Da zerfloß das trunk'ne Sehnen,
Das wonnebang mich einſt umſchwoll,
Dein Bild verſchwand, des Geiſtes Wähnen
Ward ew'ger Gottverſenkung voll.

Doch heute bei des Täubers Girren,
Umhaucht vom Duft des Lindenbaums,
Darum die Bienen lüſtern ſchwirren,
Gedacht' ich jenes ſüßen Traums:

Da ich mein erſtes Lied geſungen
In ſehnſuchtsſcheuer Knabenzeit
Dir, die den Brautkranz nun errungen —
Gott ſegne dich, du junge Maid!

Wir.

Schranken brechen nieder,
Längſt zermorſcht und grau,
Wir ſind alle Glieder
Und ein einz'ger Bau.

Die ſich ſelbſt nur lebten,
Werden opfernd gut,
Die da feindlich ſtrebten,
Knüpft der Liebe Glut.

Alle engverbunden
Ringen kühn empor,
Bis der Kranz gefunden,
Den der Menſch erkor:

Auf des Lebens Fluſſe
Hinzuzieh'n beglückt,
Selig im Genuſſe,
Der den Geiſt entzückt.

Gebet.

Der du mich tiefgeahnt umkreiſt,
Hör' mein Gebet, urew'ger Geiſt!
Der du von Anfang bis zu Ende,
Zu dir aufheb' ich meine Hände.
In Schauern ſink' ich vor dir hin,
Weil ich dir ganz ergeben bin.
Du biſt die Leuchte meines Lebens,
Du biſt das Urbild meines Strebens.

Du biſt's allein, der in mir ſchafft,
Du biſt der Pfad, du biſt die Kraft.
Du biſt die Tiefe, biſt die Höhe,
Das Meer, darin ich untergehe,
In dir nur bin ich ſtät und ſtark,
Du biſt die Wurzel, biſt das Mark.
Du biſt der Baum, daran ich ranke,
Du richteſt mich, daß ich nicht wanke,
Du biſt der Strom, der mich durchquillt
Und meiner Seele Gluten ſtillt.
Du biſt der Anker mir im Wetter,
Biſt mein Erlöſer, mein Erretter,
Du biſt das Wort, der Klang, der Sinn,
In dem ich lebe, web' und bin.
Du biſt der Inhalt im Gefäße,
Nichts iſt, nach dem ich dich bemäße.
Du biſt die Wahrheit, biſt das Licht,
Das flammend aus der Seele bricht,
Du biſt das Schöne, biſt das Gute,
Für das ich bin, für das ich blute —
Trotz Noth und Tod für alle Zeit,
Urew'ger Geiſt, ſei benedeit!

Reif iſt die Frucht und muß geſchnitten ſein.

Gewitterſchwanger dräut es Tag und Nacht,
Doch fällt kein Blitz, kein ſtarker Donner kracht.
Zuweilen flammt am Horizont ein Schein,
Dann folgt ein ſchwaches Grollen hinterdrein.
Todmüde röchelnd ringt die Welt nach Luft,
Als ſchmachte ſie in dumpfer Leichengruft.

O brich herein mit Donnerſturmgetos,
Laß deiner ſchwarzen Roſſe Zügel los,
Sturmjäger, auf, wir alle harren dein,
Nicht länger kann die Qual ertragen ſein.
Siehſt du die bangen Haufen murrend ſtehn?
Die Zeit iſt hoch, was ſein muß, muß geſchehn.
Und flammen tauſend Dächer auf in Rauch,
Und bricht zuſammen uralt heil'ger Brauch,
Und gibt's ein Jammern, daß die Luft zerbirſt,
Laß dich nicht mäßigen, Gewitterfürſt!
Donner auf Donner, roter Strahl auf Strahl,
Rein muß es werden von Gebirg zu Thal,
In Scheuern birgt ein glücklicher Geſchlecht,
Was mühvoll wir geſät. Gott wird gerecht.
Was gelten wir? Die Zukunft gilt allein,
Reif iſt die Frucht und muß geſchnitten ſein.

Pſalm.

Ich habe die Tiefen des Elends geſchaut,
Und es hat mir in Tiefen der Seele gegraut,
Ich ſahe lebendiger Toten Skelett
Und ſtand an der Buhlen entweihtem Bett,
Ich nahte gefallenen Engeln viel,
Der ſüßeſten Sünde entſetzlichem Spiel,
Die ſtolze Vermeſſenheit ſah ich im Schwang
Und lauſchte der Reichen bethörtem Geſang,
Die Seelen ſah ich verkauft und feil,
Nach Gold und Ehre und Wolluſt geil,
Der Knechte traf ich ein zahllos Heer
Und fand der Lügner und Heuchler noch mehr,
Im Bethaus ſah ich vor Gott ſie knien
Und ſah, wie ſie heimlich den Heiland beſpien,
Und lachten verborgen und trieben Hohn

Und krochen doch hündiſch zu Kreuz und Thron,
Und ich ſah, was mir hölliſch die Sinne gepackt,
Sie die Wahrheit nothzücht'gen und peitſchen ſie nackt —
Und zu Boden ſank ich und rang und rang
Und lag todtmüde und lebensbang.
Meine Seele war wüſt und mein Geiſt war Nacht,
Da flammte ein Strahl, nun bin ich erwacht,
Und ich ſchreie empor voll brünſtiger Glut:
Du Geiſt der Welten, verleih' uns Mut,
Daß das Zagen zergeht und der Zweifel zerbricht,
Zu ſehnen und ſuchen das ewige Licht,
In harrender Treu, in Gedanken und That,
Wann der Abend ſinkt, wann der Morgen naht,
Mit der Liebe Rüſtung im brennenden Kampf,
Schildleuchtende Helden im Nebeldampf
Mit des Mitleids Ruf, mit der Wahrheit Speer,
Zahllos ſich mehrend ein ſiegend Heer,
Zu löſen das Leid und die Welt zu befrei'n —
O ſelig, Todzeuge des Lichtes zu ſein!

Meiner Mutter.

Mutter, aus der Ferne eilſt Du,
Deinen Sohn zu ſehen,
Ach, die kranke Seele heilſt Du,
Linderſt ihre Wehen.

Bin zermartert, bin zerſchlagen
Wie im Sturm die Eiche,
Doch bei Dir vergeht mein Klagen,
Gute, Milde, Weiche!

Wer der Zeit Meduſe ſchaute
Schon mit jungen Jahren,
Wem's in Höllenſchlünden graute,
Früh hinabgefahren:

Laßt ihn in die treuen Augen
Seiner Mutter blicken,
Reine Wonne wird er ſaugen
Und ſich tief erquicken.

Ruhe, meine Seele!

Nicht ein Lüftchen
Regt ſich leiſe,
Sanft entſchlummert
Ruht der Hain;
Durch der Blätter
Dunkle Hülle
Stiehlt ſich lichter
Sonnenſchein.
Ruhe, ruhe,
Meine Seele,
Deine Stürme
Gingen wild,
Haſt getobt und
Haſt gezittert,
Wie die Brandung,
Wenn ſie ſchwillt!
Dieſe Zeiten
Sind gewaltig,
Bringen Herz und
Hirn in Noth —

Ruhe, ruhe,
Meine Seele.
Und vergiß,
Was dich bedroht!

Es iſt ein Kampf . . .

Es iſt ein Kampf, kein and'rer kommt ihm gleich —
Nicht, wenn in offener Feldſchlacht du die Bruſt
Dem Feind entgegenwirfſt, die panzerloſe,
Und tauſend Schwerter blitzen auf dich ein
Und flammen Tod und klirren laut Verderben —
Nicht, wenn in Aſiens dichtem Rohrgeſtrüpp
Dem gelben Dſchungeltiger du begegneſt,
Deß arggeſchlitzte Augen ſchnell erſpähn,
Wie ſprungſchnell er des Nackens Weichen dir
Zerfleiſchen wird, des Todes armem Sohn,
Und du die Flinte nach dem Hirn ihm richteſt,
Den Dolch bereit, falls deine Kugel irrt, —
Auch nicht, wenn du auf winzig ſchmalem Kahn,
Der lecken Nuß, von himmelhohen Wogen
In tiefen Waſſerſchlund geſchleudert wirſt,
Es kocht das Meer und brandet wild empört,
Du aber kämpfſt verzweifelt mit den Fluten —
Es iſt ein Ringen fürchterlichſter Art,
Zerreißend deines Herzens ſtraffſte Faſern
Und dein Gehirn mit Sturmeswuth durchtoſend,
Liegſt du im Kampf mit deiner Leidenſchaft;
Auf ſtürmt ſie aus des Buſens tiefſten Schächten,
Springt auf dich ein, gräbt ihre Pranken feſt,
Saugt aus dein Blut, durchbohrt dich ſchwertesſcharf
Und kennt kein Ruh'n, kein Zaudern, kein Ermatten,
Stets neu geboren wie der Hydra Haupt —
Und doch, um Gott, verliere nicht den Muth,

Verzweifle nicht, wenn dir auch heimlich grauſt,
Raff' ſtets dich auf zu wehrhaft kühnem Schlage
Und ſchlag' ſo lange, bis das Schlangentier
Verendend dir zu Füßen niederbricht,
Und du befreit dein Haupt gen Himmel richteſt —
Ein Sieger, dem kein and'rer Sieger gleich!

Meiner Freundin.

Meine Freundin, ſei geprieſen,
Meiner Jugendnächte Licht,
Die mir treu den Pfad gewieſen
Mit verklärtem Angeſicht!
Müd' gehetzt von tauſend Qualen
Wankt' ich oft dem Lager zu,
Deines tiefen Auges Strahlen
Lächelten mich mild zur Ruh'.

Denn mit einer Welt von Leiden
Rang die Seele, kaum erwacht.
Vom Gemeinen ſie zu ſcheiden,
War mein ſtolzer Trotz bedacht.

Und ich ahnte, einſam fühlend,
Alles Wehe dieſer Zeit
Und entbrannte — ſchläfekühlend
Botſt Du Balſam troſtbereit.

Ach, wo ſollt' ich's kreißend laſſen,
Dieſe große Menſchenleid,
Könnt' ich's nicht in Lieder faſſen,
Löſerin, von Dir geweiht!
Doch dem Schrei des Schmerzes miſchſt Du
Süßer Hoffnung weichen Laut,
Und die müde Bruſt erfriſchſt Du,
Morgenlichtumfloſſ'ne Braut.

Herzerlöſend leihſt Du Reime,
Gilt der Gottheit mein Gebet,
Füllſt ſie mit des Honigs Seime,
Wenn mein Sinn um Liebe fleht.
Freche Wichte hinzuſtrecken,
Reichſt Du mir des Spottes Pfeil,
Und den eitlen Tages-Gecken
Wird der echte Lohn zu Theil.

Reine Freundin, ſei geprieſen,
Die mich einzig hier befreit,
Nun Du wahrhaft Dich erwieſen,
Bleibe treu mir allezeit!
Und ſo mag das Leben ſtürmen
Wie ein wüthender Orkan,
Wirſt mich halten, wirſt mich ſchirmen
Auf dem wilden Ozean.

Frühling.

Das Eis zerbarſt, und die Bäche gehn,
Feuchtlinde Frühlingswinde wehn.

Mich hat befreit von Laſt und Leid
Die ahnungsmächtige Märzenzeit.

Durch meine Bruſt zieht brauſend hin
Ein frühlingsſtürmiſcher Schöpferſinn.

Lenzestroſt.

In meines Vaters Garten,
Da flötet die Droſſel ſo ſüß, ja ſüß,
Da flattern die grünen Standarten:
Gott grüße dich, Lenz, Gott grüß!

In meines Vaters Garten,
Da ſäum' ich in ſeliger Ruh, ja Ruh,
Da flüſt'r' ich dem armen, genarrten
Herzen ein Tröſtlein zu.

Ein Tröſtlein lieb und linde
Wie lockender Droſſelſang ſüß, ja ſüß:
Laß fahren all Trauern geſchwinde,
Gott grüße dich, Zukunft, Gott grüß!

Wonne des Augenblicks.

O gib Dich ganz dem Reiz der Stunde,
Der lichten Frühlingsſtunde hin,
Die Vögel flöten in der Runde,
Süß lacht die Himmelskönigin.

Ich ſeh' es knoſpen auf den Bäumen,
Dem Spiel der Liebe folgt mein Blick,
Durch meine Seele zieht ein Träumen
Von ſelig unermeſſ'nem Glück.

Sehnſucht.

Ach, ich kann ja meine Sehnſucht,
Meiner Seele ſturmgefachte,
Heiße, qualenvolle Sehnſucht
Nimmer kühlen in dem Quell der
Liebeswonne.

Und ſo irr' ich Jahr' um Jahre,
Und ſo irr' ich Stund' um Stunde
In der Wüſte ausgedorrtem,
Athemzehrenden Glutſandmeer,
Muthlos pilgernd.

Selten in der weiten Ferne
Taucht die ſchimmernde Oaſe,
Blitzt der langgeſuchte Quell mir,
Und ich jauchze und ich eile
Meinem Glück zu:

Wehe, wehe! Nur ein Trugbild
War die ſchimmernde Oaſe,
Meinen Sinnen vorgeſpiegelt,
Langſam ſchwindet tief im Dunſtkreis
Fee Morgana.

Liebe, Liebe, die ich ſuche,
Wie der Wand'rer die Oaſe,
Reiner, unergründlich tiefer,
Süßer Quell verſchlung'nen Lebens,
Wann aufſtrömſt Du?

Du biſt zu licht . . .

Du biſt zu licht, ein Kind der Nacht zu werden,
Wie Sonne fließt der güld'nen Haare Flut,
Dich grüßt der Tag, Du junges, friſches Blut,
Blau glänzt Dein Aug', roth prangt der Wangen Glut,
Wie Silberglocken lacht Dein Jugendmut —
Hinweg, nachtfinſt're, ſorgende Beſchwerden!

Ich kann Dich denken nur im Sonnenglanz,
Geſchmückt mit weißer Frühlingsblüthen Kranz,
Rings leuchtet Thau, anmutig ſchreiteſt Du
Dem einzig Auserwählten ſelig zu —
O leb' im reinen Strahl des Glücks auf Erden —!
Du biſt zu licht, ein Kind der Nacht zu werden.

Im Kasernenarrest.

I.

O ſonnenſeliger Pfingſtentag!
Nun lacht und koſt es in Flur und Hag.
Verlaſſen iſt Stube und Bürgerhaus,
Nun ziehen ſie alle hinaus, hinaus.
Wer ſonſt des Lebens nie ſich freut,
Er pflückt die Roſe der Freude heut.
Nur ich allein, nur ich allein
Darf nicht im fröhlichen Bunde ſein,
Und der das ſchöne Gebot gegeben,
Stiehlt mir einen ſchönen Tag im Leben,
Und das verzeih' ihm Gott!

II.

Will euch doch ein Schnippchen ſchlagen!
Mich ſoll Langeweile plagen?
Wozu wär' ich denn Poet?
Und da dicht' ich meine Lieder,
Schlägt die Droſſel, blüht der Flieder,
Und der Hauch des Frühlings weht,
Wenn auch gähnend Spind' am Spinde,
Schemel hier an Schemel ſteht.

An den Mond.

Es iſt der Mond, wie ſchon Carducci ſpricht,
Ein unfruchtbares Nonnengeſicht.
Poet. Skizzenbuch. (Erſte Ausgabe.)

O verzeih mir, Mond, die Sünde,
Daß ich je Dich froſtig ſchmähte!
Störten einſt mich kalte Gründe,
Lieg' ich nun vor Dir und bete.

Denn Du bist der wunderbare
Tröster meiner Einsamkeiten,
Freundlich seh' ich Deine klare
Scheibe mir vorübergleiten.

Walle, leuchte lieblichmilde,
Träufle Sehnsucht in die Seele,
Daß dem himmlischen Gebilde
Sich das irdische vermähle!

Daß, im Bann der Nacht versunken,
Aus dem Sklaven Mensch ich werde,
Daß, von süßer Liebe trunken,
Himmel ich umarm' und Erde.

Hörst Du der Geister Gesänge?

Hörst Du der Geister Gesänge,
Siehst Du den nächtlichen Tanz?
Fahl durch die Wolkenhänge
Zittert des Mondes Glanz.

Schleier weben und spalten,
Fröstelnder Schauer rinnt,
Luftige Märchengestalten
Jagen im Wind.

Bist mit den Schemen zerstoben,
Klarer, sonniger Sinn?
Schwankend im Nebel verwoben
Flattert die Seele dahin.

Fegt, ihr Stürme!

Fegt, ihr Stürme, die Halde!
Rauſche, Regen, im Walde,
Tobt und praſſelt und lärmt!
Weiter ſchreit' ich und weiter,
Seid mir liebe Begleiter,
Der zu dumpf ſich gehärmt.

Elend lag ich darnieder,
Kraftlos zitternde Glieder,
Sinn ohne Licht, ohne Luſt,
Kamen Geſpenſter gekrochen,
Sogen das Mark aus den Knochen
Und das Gefühl aus der Bruſt.

Ha, wie verſchlungen die Pfade!
Rettend nahte die Gnade,
Gütige, große Natur.
Fegt, ihr Stürme, die Halde,
Rauſche, Regen im Walde!
Folge des Wildes Spur.

Johannisnacht.

Einſam laß mich aufwärts klimmen
Steilen Pfad im Blättermeer!
Durch die nächt'gen Schatten ſchwimmen
Gold'ne Käfer hin und her.

Ach, ihr wollt mich ſüß beglücken,
Daß ihr flimmernd rings erwacht,
Leuchtet, leuchtet meinen Blicken,
Würmchen der Johannisnacht!

Will empor auch einſam ſchreiten,
Bis des Daſeins Gipfel winkt,
Wenn im Dunkel mir zur Seiten
Licht und Luſt der Liebe blinkt.

Dämon.

O du dämoniſch nimmermüde Glut,
Was raſeſt du von neuem durch mein Blut?
Im Fieber flammt die Stirn, und ſtechend fährt
Durch die empörte Seele Gottes Schwert —
Und, ach, ſchon wähnt' ich doch, der Ruhe Glück
Sei wonneſpendend eingekehrt.

O, nimmer, nimmer findet Jener Raſt,
Der aus dem Staube nach den Sternen faßt.
An ſeinem Herzen frißt des Geiers Gier,
Er will zu Gott und bleibt geknechtet hier
In ſchreckensnächt'ger, namenloſer Pein,
Verſtanden nie, verhöhnt und ganz allein.

Im Winde ſchwankt . . .

Im Winde ſchwankt die Ranke
Des Weinſtocks hin und her,
Im Haupt wogt der Gedanke
Der Liebe hin und her.

Nicht an verliebte Blicke
Hängt ſich mein ernſter Sinn,
Nicht flüchtigem Kindesglücke
Geb' ich mich träumeriſch hin.

Ich kenn' euch, ſüße Freuden,
Du wonneſeliges Spiel,
Ich muß dein Tändeln meiden
Im Kampfe um mein Ziel.

Im Winde ſchwankt die Ranke
Des Weinſtocks hin und her,
Im Haupt wogt der Gedanke
Der Liebe hin und her.

Das iſt das bange Wähnen
Um menſchliches Geſchick,
Das iſt das ſtolze Sehnen
Nach freiem Völkerglück.

Das iſt geknechteter Triebe
Befreiunglechzende Qual,
Das iſt der Schrei der Liebe
Für alle auf einmal.

Die Dämmerungsnebel fließen
Vor meinem Fenſter hin,
Bleiche Geſtalten grüßen
Schwerwandelnd meinen Sinn.

Bleiche Geſtalten flehen
Aus ihrer tiefen Noth,
Weil ihre Nacht ſie ſehen
Und fern das Morgenroth.

O nicht umſonſt umſchweben
Sollt ihr mich Tag und Nacht,
Nehmt hin, nehmt hin mein Leben
Und meiner Lieder Macht!

Auch ich will aus dem Staube
Aufheben euch zum Licht —
O ſonniger Frühlingsglaube,
Dein Jünger zittert nicht!

Auf der Straße.

Auf der Straße irrt es um,
Hin und her,
Hohl die Aeuglein, blaß und ſtumm,
Hat nicht Vater, hat nicht Mutter mehr.

Kind und Mutter gehn vorbei,
Küſſen ſich,
Lacht der gold'ne, gold'ne Mai —
„O welch armes, armes Ding bin ich!"

„Denn es lacht der gold'ne Mai
Nicht für mich,
Daß ich gar ſo einſam, einſam ſei,
Mahnt nur ſtets ſein liebes Lächeln mich."

„Wer die Liebe meiden muß,
Ach, wer kennt
Keiner Mutterliebe treuen Kuß,
Langſam ſein verwaiſtes Herz verbrennt.“

Auf der Straße irrt es um,
Hin und her,
Auf der Straße irrt es um,
Winternebel weinen trüb und ſchwer.

Der Mutter Leid.

„Was weinſt Du ſo verlaſſen
Und birgſt Dein ſchweres Haupt?
Der Pfingſt zieht durch die Gaſſen,
Vom Maibuſch grün umlaubt.
Hörſt nicht das Lachen klingen?
Ein Tanzen giebt's und Springen —
Komm, ſei noch einmal jung!“

Muß ja mein Mägdlein meiden,
Den herzgeliebten Hort,
Mein Glück und Troſt im Leiden,
Mein Röslein iſt verdorrt.
Das leuchtete und glühte,
Das lächelte und blühte —
Nun treibt's der Wind im Staub.

Heldengöttin Poeſie.

Nicht mit quäleriſchem Sinnen
Brütender Melancholie,
Größer muß ich dich gewinnen,
Heldengöttin Poeſie.

Thatenlos mich einzuſpinnen
In erhab'ne Apathie,
Dumpf nach innen zu verrinnen,
Mich erfüllt es nun und nie.

Kühn zum Daſein drängt mein Dichten,
Göttin, ſteh' mir mächtig bei,
Daß zum Bauen und Vernichten
Förderlich die Liebe ſei!

Einkehr.

Seht nur der Andern tolles Haſten!
Wir wollen ſorgſam ſchaffend raſten,
Auf einſam ſtiller Wacht
Stets deſſen nur bedacht,
Daß in dem wirbelnden Gedränge
Uns auch ein echtes Lied gelänge.

Frühlingsſturm.

Jüngſt bin aus tiefem Schlummer
Ich jählings aufgewacht,
Hohlbrauſend ſchnob der Frühlingsſturm
Zur Zeit der Mitternacht.

Des Hauſes Veſte, tief gebaut,
Erbebte unter mir,
Und meine Seele jauchzte laut:
Heil, Retter Frühling, Dir!

Dein harren alle Herzen
In ſehnſuchtsmächt'ger Pein,
Du ſollſt aus ſtarrem Winterfroſt
Die bange Welt befrein.
Du weckſt mit tiefgeheimer Macht
Die ſchlummernde Natur
Und ſtreuſt der lichten Blüthen Pracht
Auf die beglückte Flur.

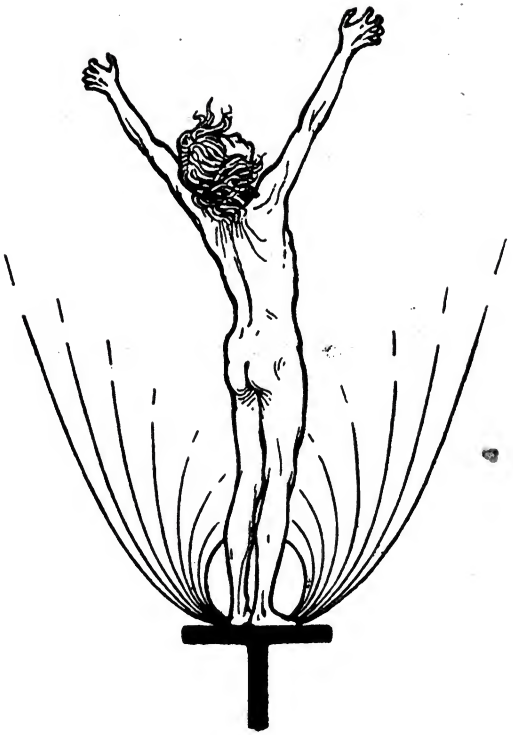
Jüngſt bin aus tiefem Schlummer
Ich jählings aufgewacht,
Ein dumpfes Brauſen zog von fern
Zur Zeit der Mitternacht.
Rings zitterte der Erde Rund,
Ein Zeichen ſchien es mir,
Hell ſcholl mein Gruß aus ſel'gem Mund:
Heil, Menſchheitsfrühling, Dir!

Morgenwanderung.

Wie leuchtet der Morgen ſo klar und rein
Mir in die verweinten Augen hinein!
Die Gräſer ſprühen
Silber und Gold,
Die Blumen blühen
So wunderhold,
Und das flutende Leben, das freudig erwacht,
Verſcheucht mir die Qualen der finſteren Nacht.

Wer nimmer gerungen in nächtlicher Noth,
Wer nimmer gebetet zum Morgenroth,
Wer nie nach oben
Sein Duldergeſicht
Flehend erhoben
Zum Sonnenlicht,
Wem der erſte Strahl nicht den Buſen erhellt,
Er kennt nicht die heiligſte Wonne der Welt.

Und ich walle ſo ſelig durch Wald und Flur,
Mir rauſchen die Wipfel, mir ſpricht die Natur:
Aus Liebe leiden
In Spott und Hohn,
Das muß ich neiden
Dem Menſchenſohn,
Glückſeliger Du, aus Nacht und aus Pein
Steigt die Krone des Lebens — die Krone iſt Dein.



Strophen.

1886.

Digitized by Google

Ein Lied an die deutſche Jugend.

Deutſche Jugend, ſturmesmächtig,
Glockenläutend, frühlingsprächtig
Ruft dich auf mein ſtolzer Sang.
Einig Band hält uns umſchloſſen,
Hört mich, wachſende Genoſſen,
Bruderbund in Sturm und Drang!

Allen Spöttern ſchenkt Verachtung,
Die in nebelnder Umnachtung
Eure Sehnſucht nicht verſtehn!
Die da lachen und euch höhnen,
Sollt ſie nie mit euch verſöhnen,
Blindlings laßt ſie untergehn!

Die am Golde ſich genügen,
Schmähend euch mit feilen Lügen,
Säend Argliſt und Verrath:
In den Koth die Sinnesdirnen!
Hebt zur Sonne eure Stirnen,
Rathet und vollführt die That!

Ja, die That, die wird im Herzen
Schwer geboren unter Schmerzen,
In Verzweiflung, Nacht und Noth.
Die in Thränen früh sich spiegelt,
Die des Jünglings Schwur besiegelt,
Treue weihend bis zum Tod.

That der Wahrheit, That der Freiheit,
That der Schönheit, heil'ge Dreiheit,
Leuchtend in der Liebe Glut!
Spaltend fürchterliche Schranken
Mit den Blitzen der Gedanken
Voll empörtem Mannesmuth!

Die ihr seht der Menschen Hassen,
Uebermächtig soll euch fassen
Herzenüberwinderkraft!
Folgt dem Weisen der Athener,
Folget, folgt dem Nazarener
In verklärter Leidenschaft!

Eins ist noth, ach nur dies Eine:
Daß des Menschen Bild erscheine,
Rein von Schlacke die Natur!
Daß mit innerstem Verstehen
Augen sich in Augen sehen,
Eins ist noth, dies Eine nur!

Alle Ketten, die da lauern,
Alle morschen Scheidemauern
Schmettert in den tiefsten Grund!
Arbeit soll die Arbeit achten,
Faule Schlemmer sollen schmachten
Einsam mit verdorrtem Mund!

Freie Arbeit — kühne Tugend,
Höre mich, du deutsche Jugend,
Zukunftschaffendes Geschlecht!

Schöne Tugend, edles Wagen —
Selbſtvernichtend Jochertragen
Iſt dem neuen Gott nicht recht.

Schön ſei dieſes Erdenleben,
Schön ſein Kämpfen, ſchön ſein Streben,
Schön der Kräfte freies Spiel!
Schön ſein Jubeln, ſchön ſein Leiden —
Fröhlich werdet wie die Heiden,
Liebe ſei das höchſte Ziel!

Lauſcht dem Worte tiefer Meiſter,
Warmer Seelen, klarer Geiſter,
Kunſt bekränze euren Pfad!
Vor dem Rohen ſcheu und ſcheuer
Nährt der Sitte reines Feuer,
Sät der Gottheit edle Saat!

Gottheit, die im Stäubchen bebet,
Gottheit, die im Weltall webet
Und im Menſchenherzen thront:
Gieße deines Athems Gluten,
Daß ſie unſer Volk durchfluten,
Und die höchſte That dich lohnt!

That der Wahrheit, That der Freiheit,
That der Schönheit, heil'ge Dreiheit,
Komm, wie dich der Seher ſieht!
Deutſche Jugend, ſturmesmächtig,
Glockenläutend, frühlingsprächtig
Ruft dich auf mein ſtolzes Lied.

Im Schachte der Zeit.

Rings tönt ein Hämmern durch die Nacht —
Wo bin ich? Tief im Erdenſchacht.
Die Grubenlampen flimmern trüb,
Gieb Acht, ſo dir dein Leben lieb!
Links droht ein Abgrund, rechts ein Spalt,
Tritt ſicher, wahre deinen Halt!
Und ein Gebet inbrünſtig ſprich,
Denn ſtrauchelſt du, nichts rettet dich.
Welch dunſt'ger Schwaden hüllt mich ein?
Was für ein Bergwerk mag das ſein?
He, Bergmann, kehr' dein Licht mir zu!
Was klopfſt du ohne Raſt und Ruh?
„Ich hämmre früh und hämmre ſpät,
Daß dieſer Fels in Stücke geht."
Und welche Ader zu befrein,
Zerſchmetterſt Du den morſchen Stein?
„Ich ſuche keiner Ader Licht,
Ich will nur, daß Zerfreſſ'nes bricht."
Und doch, um Gott, ſchau dort hinauf!
Auf deinem Block, welch wirrer Hauf?
Sie klammern ſich mit Angſt und Pein
An den von Grund zerhöhlten Stein.
Stürzt plötzlich er gelöſt herab,
Sie finden All' ein ſchaurig Grab.
Schon gleiten im Verzweiflungswahn
Hie Mann, dort Weib die Unglücksbahn.
Sieh jener Krone blinden Glanz
Und rings den unterwürf'gen Kranz!
Sieh dort das Kreuz, das wankend ſteht,
Von einer kleinen Schar umfleht!
Und ſieh den Greis, bepackt mit Gold,
Dem Stück um Stück zur Tiefe rollt!

Das Kreuz zerbirſt, die Krone ſinkt,
Wenn dein Zerſtörungsplan gelingt,
Und deiner ſchrankenloſen Wuth
Verfällt das alterworbne Gut.
„O ich weiß Alles, was Ihr ſagt,
Und habe lang und ſchwer geklagt.
Ein Schauer wollte mich umwehn,
Als ich den Jammer all geſehn.
Was gehſt du, rief ich, ins Gericht?
Laß ſein, bis Alles ſelbſt zerbricht!
Der Hammer ſank, die Zähre floß,
Daß ich die ſchwachen Augen ſchloß.
Es muß geſchehn, ſprach dann ich dumpf
Und traf mit Macht den Felſenſtumpf.
Was morſch, muß fallen, ſei's mit Graun,
Dort hinten magſt du Beſſ'res ſchaun.
Wer hier das Ende nahen ſieht,
Thut wohl, daß dorthin er entflieht.
Ich hämmre früh und hämmre ſpät,
Daß dieſer Fels in Stücke geht."
Wohl folg' ich deinem Fingerzeig
Durch dieſes unterird'ſche Reich.
Was deine Fauſt zerhämmert, bricht,
Doch höher jenſeits dämmert Licht.
Mein Herz, entſage deiner Pein!
Vernichtung nur, es kann nicht ſein.
Geſtalten huſchen ſpärlich fort
Nach dem verheißungsvollen Ort.
Ah, hell und heller flammt der Schein,
Entſtrahlt aus ſeltſam neuem Stein,
Den, wo er brüchig noch und rauh,
Viel Meißler glätten kunſtgenau,
Bis, was vordem ein Teil der Nacht,
Glorreich erglänzt in Wunderpracht.
Was weicht der blöde Schwarm zurück,
Geblendet von dem Götterblick?
Warum verhüllt er tief ſein Haupt?

O weh! ſie haben nicht geglaubt.
Sie ſchrieen Hohn dem Ideal,
Nun ſchreckt ſie ſein lebend'ger Strahl.
Scheu wie die Kinder ſtehen ſie,
Bang wie die Sünder flehen ſie
Und wiſſen nicht, wo aus noch ein
Und rufen: Nimm uns auf, o Stein!
Wir ſind in Reu verſunken ganz,
Gieb Kraft, zu ſchauen deinen Glanz!"
Sieh! milder wird das helle Licht,
Und Alle heben ihr Geſicht.
Sie ſehen ſchauernd, was geſchieht,
In zagen Worten tönt's mein Lied.
Der Schein fliegt auf, der Stein erblaßt,
Schwarz liegt, was vordem klarer Glaſt.
Doch auf der dunklen Fläche — ja!
Es täuſcht mich nicht, ſchon ſteht es da —
Erſcheint in Zeichen, die noch nie
Ein Menſch geſchaut auf Erden hie,
Erlöſender denn Chriſti Blut,
Ein Wort aus gold'ner Flammenglut.
Des Wortes Sinn kein Schauer kennt,
Und doch — o Wunderelement!
Durch alle Leiber rinnt ein Strom,
Und iſt kein Tempel, iſt kein Dom,
Und iſt kein Gott in Menſchgeſtalt,
Der durch die ſel'ge Menge wallt,
Auf ſeines Vaters Reich verweist
Und ſeines Himmels Freuden preist.
Ein Jeder blickt zum Andern hin,
Durch Alle zieht ein einz'ger Sinn,
Der Jenem wirkt, was er erſehnt,
Weil er im Andern nur ſich wähnt,
In ſich erkennt des Ganzen Glied,
In Jedem Eins und Alles ſieht.
Der Geiz'ge ſpricht: „Nehmt hin mein Gut!
Weh der geſchwoll'nen Mammonsflut,

In der ich tief verſunken war,
Dem Eignen fröhnend Jahr für Jahr!
Des Goldes Glanz ſchuf mir die Nacht,
Nehmt hin, nehmt hin — ich bin erwacht!“
„Mein Weib, mein Weib!“ der Gatte ruft,
„Was überbrückte dieſe Kluft?
Unſelig Gift herztodter Wahl! —
Heut lieb ich dich zum erſten Mal.
Du blickſt mich an ſo inniglich,
In deinen Augen ſchau ich mich,
Geſchwunden iſt der falſche Schein,
Nun biſt du mein, nun bin ich dein!“
Wer neigt ſich dort mit mildem Sinn
Zu der erſtaunten Sünderin?
Ein Jüngling ſchenkt Barmherzigkeit
Dem Opfer einer frechen Zeit.
Sieh da, er küßt den gift'gen Mund,
Und reinigt ſie zur ſelben Stund'.
„Komm her in meines Mitleids Schutz,
Mein Liebesſtrom wäſcht ab den Schmutz,
In Tod und Elend lagſt du da,
Nun winkt des Lebens Freude nah.“
Und eine Thräne ringt ſich los
Aus ihrem Auge ſtarr und groß.
Die Wangen überflutet hell
Erlöſend heißer Gnadenquell,
Und an des Jünglings Bruſt gebeugt
Steht ſelig ſchluchzend ſie und ſchweigt.
Da tönt ein Klirren ringsumher,
Wie wenn ein Glas zerſplittert wär'.
Das Szepter warf der König fort:
„Fahr' hin, du Gottesgnadenhort!
In Glas verkehrte ſich das Gold,
Das ſcherbend jetzt zur Tiefe rollt.
Nicht mehr mich ſelbſt hab' ich geglaubt,
Wohl mir! Befreit iſt dieſes Haupt.“
Und preßt, von Wahrheit übermannt,

Dem ärmſten Arbeitsmann die Hand!
„Was iſt der gold'ne Apfel werth?
Sei mir gegrüßt! Menſch werden, ehrt!“
Noch immer ſteht in Flammenglut
Das Wort, das ſolche Wunder thut;
Als ſei des Blitzes Strahl gebannt,
Ausfließt es von der Felſenwand.
Nicht wagt mein Mund es zu verkünden,
In euren Herzen müßt ihr's finden,
Das ich euch gläubig prophezeit
Als Loſung einer neuen Zeit.

Der Liebe Lied.

Schwer lag der Nebel auf den Gaſſen.
In unerklärbar dumpfer Pein
Hatt' ich der Freunde Haus verlaſſen
Und blieb den Abend ganz allein.

Was war's, das mir im Buſen gährte?
Oft fragt' ich mich, doch wußt' ich's nie;
War's Heimweh, das die Seele nährte,
War's Zweifel, Trotz, Melancholie?
War jener graue Vogel kommen,
Der Herold düſt'rer Sturmesqual,
Der mir die Freude oft genommen
Bei Tanz und Glanz und Feſtesmahl?
Der meiner Jugend friſch Ergötzen
In modrig Grämen oft verkehrt,
Wenn er mit höhniſchem Entſetzen
Die Welt verachten mich gelehrt?
Der Leiden Fülle zu ertragen,
War ich von Kindheit auf gewöhnt,
In bittern und in ſtolzen Klagen
Ward manche Jugendnacht durchſtöhnt.
Denn nie dem Lügenſchein und Zwange
Bog ſich der harte Nacken mir,
Und zu empörtem Freiheitsſange
Sucht' ich der Dichtung Traumrevier.
Dort glänzte mir beim Lampenſchimmer
Der Wahrheit einſam tröſtend Licht,
Dort ſchlug die Götzen ich in Trümmer,
Drum meiner Jugend *klag'* ich nicht . . .
Die letzten Kohlen ſtill verglühten,
Ein Häufchen Aſche blieb zurück,
Ich ſtarrte drein in totem Brüten,
Gleich fern vom Schmerze wie vom Glück.
Nur *eine* nebelgraue Oede
Ununterbrochen fern und nah,
Langweilig, ſchleierſcheu und blöde
War Alles, Alles, was ich ſah.
Ich ſprang empor, den Bann zu zwingen,
Hin ſank ich, ein getäuſchter Narr —
O Seele, mit gelähmten Schwingen
Krochſt du am Boden ſtumpf und ſtarr.
„Naht nicht ein Gott?" ſo fleht' ich bange,

„Der meine Seele zu ſich reißt,
Der ſie mit ſehnſuchtſüßem Zwange
Wie vordem hoch und höher weist?
Ruft nicht, Unſterbliches zu wagen,
Der Dämon meines Geiſtes Kraft?
Nein, nimmer kann ich länger tragen
Der Seele tiefe Todeshaft!“ . . .
Und leiſe raunt' es in den Ohren,
Und eine Geiſterſtimme klang:
„Haſt du die Liebe denn verloren
Und deines Mitleids Gottesdrang?
Verſchüttete des Lebens Quelle,
Verdunkelte des Wirkens Stern
Der ſchwarze, teufliſche Geſelle
Und raubte deines Daſeins Kern?
Armſeliger, haſt du vergeſſen,
Daß du ein Retter in der Noth?“
„Das iſt's! Ich wähnte mich vermeſſen,
Und thatlos ſank ich in den Tod.“
„So ſchmettr' ich nieder deine Ketten —
Licht ſchwebte her der Liebe Geiſt —
„Noch heute ſollſt du gehn und retten,
Wohin mein Zauberflug dich weiſt.
Nimm dieſe Hand! In Koth und Sünden
Führ' unſichtbar ich dich hinein,
Und aus des Elends finſtern Gründen
Sollſt du erlöſen, ſollſt befrein. —
Du kennſt der Selbſtſucht geile Schande,
Du haſſeſt ſie. Ich bin dein Hort.“ . . .
Die Decke ſchwand. Im Fluggewande
Trug mich der Geiſt der Liebe fort.
Hin über Dächer flog ich eilig,
Vertrauend meines Geiſtes Kraft,
Unendlich mild, unſäglich heilig
War ſeines Blickes Leidenſchaft.
Die Milde ſchien aus Weh geboren,
Aus Duldermuth die Heiligkeit,

In ſeiner Augen Glanz verloren
Pries ich mich ſelig benedeit.
Nun mochte alles mir geſchehen,
Im Herzen fühlt' ich keine Scheu —
Schon nahten wir, eh' ich's verſehen,
Der Vorſtadt kärglichem Gebäu.
Ein übler Dunſt quoll aus der Tiefe
Der Winkelgäßchen hoch empor,
Mir war's, wie wenn bangmurmelnd riefe
Nach Licht und Luft ein Geiſterchor.
Und nieder ging's. Verborgen ſchwebten
Wir in ein elend Erdgeſchoß,
Drin Mann und Weib und Kinder lebten,
Und Sünde hieß der Miethgenoß.
Am eiſigkalten Ofen hockte
Der Mann mit tiefgebeugtem Haupt,
Im Fluche ſeine Lippe ſtockte,
Der wilden Regung jäh beraubt.
Wie ein entſeeltes Steingebilde
In Todesſtarrheit ſaß er da,
Und war kein Zug, der hoffnungsmilde,
Vertrauensſtark in's Leben ſah.
Wohl redeten die ſtummen Züge,
Und ich verſtand des Grabes Schrift:
„Lieb, Ehre, Luſt, iſt Alles Lüge,
Und alles Leben tödtlich Gift."
Halbnackt geſtreckt auf niedrem Lager,
Ihr welkes Kind an welker Bruſt,
Hohläugig, vor Entbehrung hager,
Da lag das Weib — der Schöpfung Luſt.
Wie wenn an markesſiecher Eiche
Der letzte Sproß um Saft ſich müht,
Sog kümmerlich das arme, bleiche
Mägdlein, im Keime ſchon verblüht.
Und ſchauerlich, gleichwie aus Trümmern
Des Todgetroff'nen Stöhnen hallt,
Schlug an mein Ohr des Kindes Wimmern

Mit herzerſchüttender Gewalt.
„Lebendig bin ich todtgeboren —
Und ſprach's nicht ſelbſt, die Klage ſchrie —
„Ich bin verdorben und verloren,
Des Glückes Sonne lacht mir nie!
Durch Sünde und durch Elend ſchreit' ich
In finſt'rer Nacht allweg dahin,
Und tiefer, immer tiefer gleit' ich,
Bis ich im Schmutz geſtorben bin."
Ich ſah in bitterem Verzagen
Zu meinem Schutzgeiſt bang empor,
Ihn voller Unmuth keck zu fragen —
Sein leuchtend Aug' mein Wort beſchwor.
Da öffnete die Thür ſich ſchüchtern,
Ein kleiner Knabe ſchlich herein;
Das ſchien den Alten zu ernüchtern,
Und tobend hub er an zu ſchrein:
„Heran, die Gelder aus den Taſchen!
Wie? Nichts? Mein Bürſchchen, ſieh dich vor!
Der Eltern Haushalt zu vernaſchen,
Erzeugt' ich dazu dich, du Thor?
Ward all mein Unterricht verzettelt,
Wie man der Protzen Mitleid rührt,
Daß du mir wieder Nichts erbettelt?
Wart, wie dein Fell das Eiſen ſpürt!"
Und packte wild die Feuerzange,
Der Vater züchtigte ſein Kind,
Das in natürlich warmem Drange
Zur Mutter wankte thränenblind.
Die ſchleuderte wie eine Spinne
Weit von ſich weg das eigne Blut —
O Gott, mir ſchwindelten die Sinne,
Und in Verſtörung ſchwand mein Muth.
An die zerbrochne Scheibe preßte
Der Knabe ſeiner Schläfe Brand,
Und ſeiner Thränen Glutſtrom näßte
Die aderhelle Bettlerhand.

Kaum war das Schreckliche geſchehen,
Zur Thüre ſchlenderte herein
Und blieb mit frechem Blicke ſtehen
Ein Mädchen, — war's ein Mädchen? Nein!
Sie war nicht ſchön; von Anmuth wohnte
Auf ihrem Antlitz keine Spur,
Verworfenheit im Auge thronte
Dem Zerrbild menſchlicher Natur.
Ein grellroth Buſentuch bedeckte
Nur halb die Reize roher Luſt,
Und loſe, daß ſie Wolluſt weckte,
Hing plump die Spange an der Bruſt.
Sie warf zwei kleine Silberſtücke
Gleichgültig auf den kahlen Tiſch —
„Du bringſt uns, klang's, auch nie zum Glücke,
Biſt gar kein leckrer Luxusfiſch.
Hättſt du nur etwas Schick am Leibe,
Und hielte ein Student dich aus
Zu Spaß und noblem Zeitvertreibe —
Das brächte leidlich Geld in's Haus.
Doch ewig, ewig die paar Groſchen
Der ganze, traurige Gewinn,
Hurrjeh, und iſt auch das erloſchen,
Dann, dann — hei, wie vergnügt ich bin!"
Er rief die freche Narrenlüge,
Und von den Wänden ſcholl es Hohn —
„Was thut's, wenn ich mich ſelbſt betrüge?
Die Lüge iſt des Daſeins Lohn.
Ja, Lug und Trug iſt alles Leben,
Das nicht im Golde ſchwelgt. Genuß
Und Millionen ſind mein Streben,
Der ich hier elend darben muß."
Und aus dem ſtarren Steingebilde
Schoß ein verruchtes Feuer jetzt,
Hoch reckte ſich der ſtruppig Wilde
Und ſchrie, vom Geiſt der Nacht gehetzt:
„Die ſchwarze Peſt auf eure Nacken,

Die ihr in Mammon ſchwelgt! Verderbt!
Mit Todesſtreichen wird euch packen
Des Sklaven Fauſt, den ihr enterbt.
Seht, ſeine Tochter muß erwerben
Für ihre Unſchuld Vaters Brot,
Drum ſollt ihr ſterben, ſterben, ſterben,
Und grauſam will ich euren Tod!"
Ein Windſtoß fuhr im Ofen nieder
Und blies die Aſche ſtäubend fort,
Schrillſpottend pfiff er ſeine Lieder,
Gelllachend klang ſein Geiſterwort.
Und von den Silberſtücken Eines
Ergriff der Mann: „Das nehme ich!"
„Unſeliger, ſieh hier dein Kleines,
Sieh deine Kinder, ſieh auch mich!"
Sie raffte mühſam ſich vom Lager
Und ſtreckte ihm den Säugling zu:
„Schau her, wie iſt er bleich und hager!
Noch lieb' ich ihn, o hab' auch du,
Mit deinem Kinde hab' Erbarmen,
Den Branntwein laß und gieb das Geld!
O dauert dich denn nicht des Armen,
Das dir dein Weib entgegenhält?"
Umſonſt. Froſtfiebernd, geizbezwungen
Umkrallte ſeine Hand das Stück:
„Nein! Alte kommen vor den Jungen,
Den Wurm hinweg! Zurück, zurück!
Mein Hals verbrennt, ich muß ihn ſtillen,
Den gierigen, verdammten Durſt —
Was quackſt du, Weib? Verfluchtes Brüllen!
Ha Weib und Kind! — Iſt Alles — Wurſt!"

Da war's, wie wenn zerriſſen werde
Mit ſchrillem Ton das letzte Band,
Hinbrechend ſank das Weib zur Erde,
Er ſtarrte ſeitwärts an die Wand.
Da draußen peitſchte wilder Regen

Ans Fenſterglas ſo ſchaurig-toll,
Es ſchlug mein Herz in wilden Schlägen,
Und tiefer Trauer ward ich voll.
An meines Führers Wange lehnte
Ich mein erhitztes Jünglingshaupt:
„Erlöſung!“ ſchluchzt' ich, „heiß erſehnte,
Der Menſchheit Letztes ward geraubt.
Der Menſchheit frühe Lenzesblüthe,
Des Blutes Liebe, liegt zerpflückt,
Der Flammen heiligſte verglühte,
Vom Berg der Selbſtſucht ganz erdrückt.
O rette, Geiſt der Liebe, rette,
Geuß in ſein Herz die lichte Flut,
Zerbrich die ſchwere Sklavenkette
Und wandle heilend Bös in Gut!“ —
„Nicht ich! Du ſollſt das Werk vollbringen,
Ein Menſch, lebendig ſtehe da!
Du ſollſt das Lied der Liebe ſingen,
Unſichtbar bleibe ich dir nah.
Von deinen Lippen ſoll es klingen
So ſüß und mächtig, hart und mild,
In ſeine Seele ſoll ſich's ſchwingen,
Daß ſie gewaltig wogt und ſchwillt;
Daß in erſchüttender Bewegung
Des Herzens todter Klang erwacht
Und in geheimnißvoller Regung
Die Sonne ſich gebiert aus Nacht.“
Und ſieh und ſieh! In Mantels Hülle
Mit breitem Schlapphut trat ich gleich,
Aufregend todtenſtarre Stille,
Gottſtark in ſeines Blicks Bereich.
„Was iſt — wer ſeid — ?“ Ich winkte Schweigen,
Und ſah ihn ſichren Auges an,
Die Lider ſanken ihm, die feigen,
Und voll des Geiſtes ich begann.
Was ſprach ich? O, ſo voller Sünden
Entweih' ich nicht die heil'ge That,

Und nimmer könnt' ich wiederkünden
Der Liebesworte Gottesſaat.
Von meiner Lippe floß und rauſchte
Es ſüß und mächtig, hart und mild;
Er reckte trotzig ſich und — lauſchte,
Laut ging ſein Athem, laut und wild.
Hoch ſich die Rieſenbruſt empörte,
In Krämpfen zuckte jedes Glied,
Im Auge Wetterlicht — er hörte,
Der Sünder hörte auf mein Lied.
Er hörte all die Wundertöne,
Den Fluchgeſang entmenſchter Gier,
Den Pſalm der Liebe, die verſöhne,
Nicht dort, nein, hier auf Erden, hier;
Die aus dem Abgrund des Verderbens
Die ſeelenloſe Seele reißt,
Die aus der Gruft lebend'gen Sterbens
Zu Licht und Luſt und Leben weist.
Da ward in ſeiner Bruſt gerungen
Ein Kampf auf Leben und auf Tod,
Da ward ein Tigerthier bezwungen,
Das mit Vernichtungsgier gedroht.
Da fand der Menſch den Menſchen wieder,
Den in der Beſtie er verlor,
Da ſank ein Geier röchelnd nieder,
Und eine Taube ſtieg empor.
Und als ich weihevoll geendet,
Wie vordem weilend unſichtbar
(Zur Thüre hatt' ich mich gewendet
Und ſchien entſchwunden wie ich war)
Zu Boden ſank das Geld der Sünde,
Noch jüngſt ſo feſt, ſo feſt umkrallt,
Und ſieh, er nahte Weib und Kinde,
Und nieder zog's ihn mit Gewalt;
Und an der Mutter Lager kniete
Der Mann in Demuth tiefgebeugt:
„Weh dem, der je ſein Weib verriethe

Und ſeine Brut, die er gezeugt!“
Und nahm das Kind und küßt' es lange,
Das ſchien ſo furchtſam erſt und ſcheu,
Und preßt' es an die rauhe Wange,
Da lächelt' es ſo ſelig neu,
Und — „Papa, Papa!“ ach, es hauchte
Zum erſten Mal das liebe Wort,
Und in ein Meer von Wonne tauchte
Da Mann und Weib das liebe Wort.
Vom Fenſter ſich der Knabe wandte,
Sah Vater, Mutter, Schweſterlein,
Und näher kam der Langverbannte,
Ihm ſchien die Welt voll Sonnenſchein.
„O Schweſter, ſieh!“ Aus totem Brüten
Fuhr ſie und hört' ihm zärtlich zu:
„Geh mit mir durch das Thal der Blüthen,
Ich Sonnenprinz und Glücksfee du!“ —
Der Morgen kam. Aus ſanftem Schlummer
Erhub ich mich mit friſcher Luſt.
Wo war der Nebel? Wo der Kummer?
Den Frühhauch ſog die freie Bruſt.
Hinaus, hinaus im Morgenlichte,
Zu ſchlürfen neuen Schaffens Glut!
Mich hielt der Trubel nicht, der dichte,
Zum Waldpark rief mein freud'ger Mut.
So ſchritt ich durch die haſt'ge Menge
Und achtete des Treibens kaum,
Nicht ſtörten dieſes Tages Klänge
Den ſeligen Erlöſungstraum.

Ein Traum.

Ein Frühlingsabend war's;
Gelinde Lüfte ſpielten
Im Wonnemond des Jahrs
Und ſchmeichelten und kühlten

Die heiße Stirne lind —
Als ich im Wald verloren
Ein grünes Angebind
Der Liebſten auserkoren.

Und in das Dunſtgewühl
Die Schritte lenkt' ich wieder,
Da preßte mein Gefühl
Die alte Schwere nieder;
Das Mitleid dumpfer Noth,
Die Qual der Sklavenmühen,
Der bleiche Daſeinstod,
Indes die Primeln blühen.

Da ſah ich kummervoll,
Wo keine Vögel ſangen,
Kein heller Jubel ſcholl
Und keine Knospen ſprangen:
Im Saal bei Lampenſchein
Und ſchwirrenden Maſchinen
Gebeugter Mädchen Reihn
Den Hungerſold verdienen.

Da ſtrahlte kein Geſicht,
Da blühten keine Wangen,
Da ſah ich Roſen nicht
Auf friſchen Lippen prangen;
Da ſchwebte lebenswarm
Kein Hauch von ſel'ger Wonne,
Da hob kein freier Arm
Sich grüßend auf zur Sonne.

Mechaniſch trieb die Hand
Das raſſelnde Getriebe,
Mit jeder Drehung ſchwand
Ein Aufſchwung ſtarker Liebe;

Im ſchnurrenden Gedröhn
Stahlblinkender Tyrannen
Leis rang ein Wehgeſtöhn
Und furchtſam ſich von dannen.

Ich habe lang geſchaut
Von weitem durch das Fenſter,
Mir hat das Herz gegraut —
Das weckte Traumgeſpenſter:
Der blaſſen Mädchen Schaar
Im Kreiſe ſah ich ſtehen
An goldenem Altar
Und hörte wild ſie flehen:

„Erbarm' dich, finſtrer Gott,
Im Gold geoffenbaret!
Erbarm' dich unſrer Noth,
Die flehend wir geſchaaret!
Das Elend iſt zu groß,
Das grauſam du beſchieden,
Verflucht ſei unſer Loos,
Das Häßliche, hienieden!

Die Wiege bringt uns Pein
Und brotverlangend Wimmern,
Kaum wagt der Sonnenſchein
In unſern Pferch zu ſchimmern;
Uns ward kein ſüßes Heim,
Das Eltern traulich pflegen,
In unſer Herz den Keim
Zufriednen Glücks zu legen.

Die Noth aus Vaters Blick
Als Gruß der Morgenröthe —
Daß doch ein mild Geſchick
Uns ſchön're Gaben böte!

Denn unſer harrt die Qual
Und wächſt mit jedem Morgen,
Das Herz zerfleiſcht der Stahl,
Der grimme Stahl der Sorgen.

Wir werden unreif Weib —
O jammervolle Blüthe!
Es ſiecht der junge Leib
Durch deine Gottesgüte.
Und wehe, wehe, weh!
Du wagſt mit Vampyraugen
Der Mädchen Unſchuldſchnee
Wollüſtig aufzuſaugen.

O Nimmerſatter du,
Des Elends Feuerſchürer,
Du Mörder karger Ruh,
Verruchteſter Verführer!
Ein grauenvoller Spott
Läßt ſtöhnend deiner lachen,
Du unbarmherz'ger Gott,
Du ekelhafter Drachen!

Der du von Golde biſt
Und herrſchſt mit Sinnenblendung,
Der du die Herzen frißt
Und gierſt nach Menſchenſchändung —
Du Satan, Götze, Thier,
Nein, nimmermehr Erbarmen
Erflehen wir von dir —
Wer hilft, wer hilft uns Armen?"

Schon brachen ſchmerzensreich
Die Mädchen in die Kniee,
Da einem Gotte gleich
Zuſchritt dem Goldblock —ſiehe! —

Ein muthig milder Mann,
Deß Augen weithin flammten,
Ihn martert der Tyrann,
Ihn jammert der Verdammten.

Der trug ein Sonnenſchwert
Und ſchwang's zu aller Glücke,
Der ſchlug den Mammonsherd,
Den Götzenſtein in Stücke;
Da ward der Aſche Raub
Der Prachtaltar von Golde,
Und mitten aus dem Staub
Wuchs eine Blüthendolde.

Die Blüthe ſtieg empor
Zu herrlicher Entfaltung,
Tiefſchauernd ſah der Chor
Der Mädchen die Geſtaltung,
Und als ein Ton entfloß
Aus ihres Kelches Tiefen,
Da vor dem Segen groß
Sie: Heil der Stunde! riefen.

O Ton ſo wunderbar,
Klangſchwer wie Orgelrauſchen,
Wie Silberglocken klar! —
Ich ſah ſie bebend lauſchen:
„Gegrüßet, die ihr nah,
Hinſanken eure Ketten,
Ich bin die Liebe ja
Und mußte euch erretten.“

Da floh der blaſſe Tod,
Der ſchleichend umgegangen,
Die Wangen färbte Roth —
O neu erquicklich Prangen!

Da ſchwebte lebenswarm
Ein Hauch von ſel'ger Wonne,
Da hob manch freier Arm
Sich grüßend auf zur Sonne.

Nun flutete ein Meer
Von Kelchen aus dem Einen.
Ich ſah und hört' umher
Ein Jubeln und ein Weinen:
„O Himmel, was geſchah?
In Blüthen Näh' und Ferne,
Der heil'ge Lenz iſt da —
Hell leuchten ſeine Sterne."

Lacht nur des Knaben!

Er war ein Knabe, ſeine Seele
Unduldſam, feurig, ſchroff und ſtarr,
Rauh war ſein Sinn wie ſeine Kehle,
Trotzſchäumend hieß er Thor und Narr.
Der Andern Tand und loſer Scherz
Zerbrach an ſeiner Strenge Erz.

Von Glätte war er rings umgeben;
Des Maskenballes längſt gewohnt,
War mit der Lüge Oel das Leben
Wie glänzendes Parquet gelohnt.
Man ſchmeichelte ſich ſchön friſirt
Und lebte, wie es ſich gebührt.

Wie kam's, daß dieſer anders lebte?
Von mod'ſcher Glätte keine Spur.
Statt Höflingskunſt zu lernen, ſtrebte

Er nach verpönten Dingen nur,
Statt chic zu üben in der Welt,
Strich einſam er durch Wald und Feld.

Dort zu den Sternen, zu der Sonne
Schwang ſich ſein ſchmerzerfülltes Lied,
Heiß haucht' er ſeines Leides Wonne
Ins thaugeküßte Uferried,
Und tief und ſelig träumt' im Schooß
Er dem geliebten Buchenmoos.

Ihr ſcheltet ſolches Träumen nichtig
Und wähnt es außer Kurs geſetzt;
Ein Menſch, ſolide, ſtrebſam, tüchtig,
Hat keine Zeit zum Träumen jetzt.
Früh ſaugt den Schwarmſinn aus dem Blut
Examen, Stellung, Geld und Gut.

O ja, von Herzen unvernünftig
War alles, was ſein Geiſt ermaß;
Die Macht des Wiſſens galt ihm günſtig,
Die des Gemüthes Macht vergaß,
Und maßlos ſpottet' er der Zeit
Herzloſer Vielgelehrſamkeit.

Armſel'gen Wiſſens Selbſtverblendung,
Den ganzen Trödel ſchalt er hohl,
Geiz, Habſucht, taumelnde Verſchwendung
Und glückverbrecheriſches Wohl.
Die Wettertanne hört' ihn ſchrein:
Verflucht das Spiel, verflucht der Schein!

Wer wird wohl Nachts im Winde ſuchen?
Mit Freunden zechen frech und froh,
Ein Thé dansant mit Sekt und Kuchen —
Normale Knaben treiben's ſo,
Und nur ein ganz verbohrter Tropf
Faßt nicht das Leben früh beim Schopf.

Er barg in Einſamkeit ſich immer;
Vor ſeinem Auge blüht' ein Bild,
Das lächelte wie Mondesſchimmer
So wonnig überirdiſch mild.
Und doch auf Erden war erſchaut
Das Urbild ſeiner ſüßen Braut.

Ein närriſcher Ideologe,
Der unverſtanden heimlich liebt!
Wer frißt aus einem leeren Troge,
Der nicht reelle Nahrung giebt?
Was ihr mit Appetit beehrt,
Wohl, das iſt eures Hungers werth.

Oft ſtrich er Abends durch die Gaſſen,
Erbebend ſah er Sünd' und Noth;
Fand er ein Weſen ganz verlaſſen,
Brach er des Troſtes Himmelsbrot
Und ſpendete dem armen Kind
Den Trank der Liebe mild und lind.

Der Herzenshärtigkeit ein Rächer
War ſeiner Sehnſucht Ziel und Stern,
Ein wunderbarer Seelenbrecher,
Zu löſen den umſchalten Kern:
„In dieſer Zeiten düſterm Lauf,
Jeſus von Nazareth, ſteh auf!“

Iſt Chriſtus denn nicht auferſtanden?
Zweitauſend Jahr' mag's freilich ſein;
Man prägt euch doch in allen Landen
Das Wunder aller Wunder ein,
Und ihr erklärt's gewiß für toll,
Daß Jeſus auferſtehen ſoll?

Lacht nur des Knaben! . . .

Lied auf der Haide.

Die Wolken ſauſen über mir, durch kahle Haide ſchreit' ich zu,
Wie Sturmgewölk die Seele ſauſt, die Seele kennt nicht Raſt noch Ruh;
Ein mächtiger Schauer hob ſich auf aus ihren Tiefen über Nacht,
Und ſchwere, bittre Herzensnoth iſt in ihr plötzlich aufgewacht.
Nur weiter, weiter durch das Feld, dem Sturme gieb, was dich beengt,
Und zu den Wolken wirf empor, was furchtbar quälend dich bedrängt,
Und regt der Spötter Hauf' ſich rings und lacht dich aus in blindem Wahn,
Verkünde, was dein Ohr gehört, ruf' aus, was deine Augen ſahn!
Es kommt die Zeit, der Spott verſtummt, und ſie verhüllen ſcheu ihr Haupt,
Und alle ſinken gläubig hin, die heute nimmermehr geglaubt.
Verflucht die Nacht, verflucht die Nacht, die eure Herzen ganz bedeckt,
Daß ihr den Strahl nicht ſehen wollt, der euch zu ſchöner'm Leben weckt!
In finſterm Wandel ſchreitet ihr, ein blödes Volk, tagaus tagein,
Und eure Seele fror zu Eis, und euer Glück iſt Angſt und Pein.
Wie morſche Blätter, die der Herbſt den Winden giebt zu loſem Spiel,
Treibt ihr am Boden wirr und welk, und euer Jagen kennt kein Ziel.
Das aber iſt der Hauch der Peſt, die grauſig ſchwirrt durch eure Nacht,
Daß eurer Herzen Glanz verblich in eitel Gold und Goldespracht;
Das aber iſt das Leichentuch, begrabend Lieb' und Luſt der Zeit,

Daß unbarmherzig wie Basalt ihr starrt in Herzenshärtigkeit.
Wohl wühlt ihr in der Erde Herz mit Maulwurfsemsigkeit euch ein,
Wohl wißt ihr der Gestirne Gang und spaltet selbst den Sonnenschein;
Wohl reiht das Stäubchen ihr zum Staub und baut das All aus Stoff und Kraft,
Und seid fürwahr ein klug Geschlecht an Hirnverstand und Wissenschaft.
Und doch unselig seid ihr ganz, und euer Wissen all ist hohl,
Ihr habt ermordet euer Herz, der Gottheit leuchtendes Symbol;
Verbrechen paart ihr dem Genuß und reizt des Fleisches rohen Sinn,
„Nach uns die Sündflut — Hallali!" — und taumelt siech und lüstern hin.
Ihr wähnt wohl gar, die eigne Schuld, das sei des Schicksals arge List,
Und Keiner schulde seine That, die blindes Fatum vorbemißt?
Ihr Thoren, die die Frechheit narrt, das ist die Lüge, die ihr sucht.
Ihr überlacht der Seele Schrei, betäubt den Gott in euch verrucht;
Ihr horcht nicht dem Gewissensschlag, den ihr gebunden feig und scheu,
Und sinkt ihr abgrundtief in Schuld, euch rettet keine wahre Reu . . . ."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Wolken sausen über mir, die Winde pfeifen schauervoll,
O Gott, mein Gott, wo ist das Licht, das unser Volk erleuchten soll?
Was frommt dir Sieg und Siegsgeschrei, wenn du dir selber bist ein Knecht?
Sei deiner Herr, sei deiner Herr, und deine Siegerschaft ist echt.
Sei Herr und Diener, diene du in Mitleid trotz Verrath und Spott,
Und deine Herrschaft ist ein Fels, ein Tempel dem lebend'gen Gott. —

Was ſoll dir Macht und Schellenruhm? Das alles iſt nur Spreu und Tand,
Der Herzen Macht, der Herzen Ruhm iſt deiner werth, mein Vaterland.
Die Wolken ſauſen über mir, und Licht und Heimat ſchreit' ich zu,
Nur wenn die Liebe mächtig wird, dann findet meine Seele Ruh.

Eislauf.

Sanft glitt ich hin auf ſpiegelglattem Eiſe,
Den ſchweren Schwarmſinn ließ ich fern zurück,
Ich zog des holden Spieles Ringelkreiſe,
Ganz fühlt' ich der Bewegung ſchwellend Glück.
Die zweite Zauberfläche tönte leiſe,
Am Horizont erloſch der Sonne Blick
Und ließ ſtolz ſterbend purpurrothe Gluten
Als letzten Scheidegruß zur Erde fluten.

Ein Lebewohl ich meiner Sonne ſandte,
Die oft mit milden Strahlen mich befreit,
Wenn arg bethört ich freud'ge Luſt verkannte
Und tief verſank in ſelbſtgenährtes Leid.
Ach, der ich mich das Unglück ſelber nannte
Und wähnte mich, den Kranken, todgeweiht
Und fluchte mir, von Sündennoth geſteinigt,
Durch eigne Laune faſt ins Grab gepeinigt.

Wohl Jedem, der ein Elend überwunden,
Aus Erbtheil, Schwäche, Schuld der Zeit gemiſcht!
Mit frohem Schauder denkt er jener Stunden,
Da ihn umgohr der eignen Hölle Giſcht.
Da er mit eignen Banden ſich gebunden
Und ſtieß in Nacht ſich, drin der Muth erliſcht:
Wohl ihnen, wohl auch mir! — Hinſauſt' ich ſchwebend,
Die durſt'ge Bruſt mit friſchem Hauch belebend.

O Jugend, Jugend, freier Kräfte Schweifen,
Unendlich Streben, Gleiten auf der Bahn,
Laß du die Vorſicht längs dem Ufer ſtreifen
Und grämlich poltern deinem kecken Wahn;
Du willſt den Himmel und die Erde greifen?
So ſtürme vorwärts auf dem glatten Plan!
Und laß den Greis mit bangem Stabe taſten
Und ängſtlich keuchend hier und dorten raſten!

Und ſiehſt ein Mädchen du vorüberſchweben,
Das anmuthreich das Herz dir fröhlich macht,
So thu' wie ich und laß die Liebe leben
Und nahe ihr und ſchmeichle ihrer Pracht.
Und nickt ſie ſchämig, darfſt die Hand ihr geben,
Es kracht das Eis vor Freude, wenn ſich ſacht
Zwei junge Weſen aneinanderſchmiegen
Und graden Weges in den Himmel fliegen.

Pſalm der Freude.

Und ſinken wir Alle in Todes Schooß,
Ich will nicht klagen der Menſchheit Loos.

Ihr ſeht die Spanne flüchtigen Lebens,
Ich ſehe den Weltgang ewigen Webens.

Ihr ſeht den Rauch im Winde verwehn,
Ich ſehe im Regen ihn niedergehn.

Ihr ſeht das Blatt nur welken vom Baume,
Ich ahne die junge Knoſpe im Traume.

Ihr ſeht nur das Fleiſch und verzweifelt im Rath,
Ich ſehe das Feuer der ewigen That.

Ihr ſeht nur die Geiſter, ich ſehe den Geiſt,
Der unvergänglich zum Lichte weist.

Er waltet von Anbeginn zu Ende,
Daß ſich die große Erlöſung vollende.

Drum, ſinken die Menſchen in Todes Schooß,
Ich will nicht klagen der Menſchheit Loos.

Frühlingsidyll.

In Ruhe hingeſtreckt ſeh ich des Frühlings Pracht,
Wie rings in Paradieſes Fülle er erwacht.
In friſchem Laube grünen die Syringen,
Scheu rüſten ſich die Knoſpen aufzuſpringen
Und träumen ahnungsreich im dunkeln Raum
Den mädchenſeligen, ſüßen Blüthentraum.

Die zarten, vielgetheilten Blätter wiegt
Im Winde die Akazie leicht; ſtark ſproſſend ſchmiegt
Des wilden Weines ſaftgeſchwellte Ranke
Sich um die Laube, wie ſich an die ſchlanke,
Schamübergoſſ'ne, willigbange Braut
Der Mann zu ſchmiegen wonneheiß getraut.
In weißem Schleier ragend leuchtet her
Der Apfelbaum, ein ſchneeig Blüthenmeer.
Ach, leis im Kelche regt ſich ſchon der Kern,
Zerbarſt die Knospe, iſt die Frucht nicht fern;
Vor träumeriſchen Blüthenäuglein gleiten
Viel tauſend rothpausbäck'ge Herrlichkeiten.
Das iſt ein Farbenwechſel bunt und licht,
Wenn aus dem Grün hervor der Obſtbaum ſticht.
Mein Auge weidet lang ſich mit Entzücken,
Und meine Seele läßt ſich hold berücken;
Mit weichen Liedern nimmt mein Ohr dahin
Der Droſſel Ton, der lieben Sängerin.
Da bricht ſie ab. Hoch ſteigt empor die Glut
Des Sonnenballs und ſtreut die heil'ge Flut
Der gold'nen Strahlen allbeglückend nieder —
Ein warmer Schauer rieſelt durch die Glieder.
O Quell des Lichts, o herrlich wunderbare,
Allmächt'ge Himmelsleuchte, göttlich klare,
Du Strom des Lebens, Weckerin der Wonne,
Dich preiſ' ich nie zu Ende, ew'ge Sonne!
Ganz dieſer Erdenflüchtigkeit entrückt,
Bin ich zu niegeſchauten Höhn entzückt.
Mein Wort erſtirbt, in deinen Glanz verſunken
Bebt meine Seele himmelsäthertrunken.
Ich ſchweig' und ſinne: Was vom Sphärentraume
Mir aufgeht, iſt die Frucht am Lebensbaume.

Komm, o Segen!

Komm, o Segen!
Ströme, du Kühle
Des wettergereinigten
Sommerabends,
Ströme mir zu!
Ganz verſchmachtet
Lag ich am Tage,
Niedergezwungen
Von den dumpfen,
Drückenden Banden
Staubiger Schweißglut.
Widrig Brenzeln,
Schwefelſtickig,
Schlug den Athem
Schwer in Bann;
Gähnend ſtarrt' ich
Auf zum Dunſtkreis,
Und verſchlafen,
Matt und leblos
Schlich des Geiſtes
Muthverlaſſenes,
Träges Streitroß.
Siehe, da züngelten
Gelbliche Blitze,
Rollte des Donners
Wachſende Wuth.
Wogten die Winde,
Rauſchten die Fluten,
Blüten der Linde
Fegte die Windsbraut.
O wilder Segen,
Geburt des Sturmes,
Geburt der Wolken,
Geburt der Kraft! . . .
Rein und lieblich

Haucht die Luft nun,
Wohlig hebt die
Bruſt ſich leicht.
Durch die Bäume
Zieht ein Säuſeln,
Und der Donner
Fernverhallend
Schweigt . . .
Nur zuweilen
Flammt's im Oſten,
Wetterleuchtend
Spielt die Glut;
Ach, lebendig
Durch die Adern
Rollt das freiere,
Selige Blut! . . .
Schlüg' ein Wetter doch auch
Sturmwindſchwanger
In dieſe unheil-
Stickige Welt!
Allwärts lagert
Ekle Sumpfluft,
Lügengeiſter
Gehen um,
Und den kühnen
Ringer Leben
Schnürt der faule
Dunſt „Gewohnheit".
O wann weht uns
Der Freiheit Odem,
O wann leuchtet
Die Luft uns rein?
Komm, o Segen,
Wilder Segen,
Geburt des Sturmes,
Geburt des Kampfes,
Geburt der Kraft!

Pump von Pumpſack.

Herr Pump von Pumpſack iſt — auf Taille! —
Ein eleganter Offizier,
Verachtet gänzlich die Canaille
Von Sauerkraut und Lagerbier.
Sind auch gefälſcht nur ſeine Waden,
Und wär' ihm Pöbelkoſt geſund,
Er läßt ſich zu Champagner laden,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Wie ſchneidig weiß ſich einzuführen
Von Pumpſack bei der noblen Welt!
Vor militäriſchen Allüren
Wird windelweich das härtſte Geld.
Commerzienraths ſind ganz erſchüttert,
Zu engagiren ſolchen Bund,
Herr Pump von Pumpſack wird gefüttert,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Ein Pump von Pumpſack auf dem Balle —
Mit Fräulein Gretchen Cotillon —
Da lohnt ſich ſchon in jedem Falle
Die exquiſiteſte Bouillon.
Schon macht der Premier Attaque,
Kein Dolch ſticht ihm die Seele wund,
Er ſiegt auf ſeinem Bettelſacke,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Pump findet Gretchen etwas ſchlapp zwar,
Apathiſch leider zum Exzeß,
Ihr Herz kommt nimmermehr in Trab zwar,
Geſchweige in Galopp — indes
Herr Pump von Pumpſack iſt zufrieden
Mit dem realen Hintergrund
Und hofft auf reſervierten Frieden,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Der liebe Gott iſt heute praktiſch
Und fügt famos ſich in die Zeit,
Pumpſackens Ehe iſt nun faktiſch
Im Namen der Dreifaltigkeit.
„Mein Sohn von Pumpſack liebt den Wettſport,“
Prahlt Frau Commerzienräthin Schund,
Herr Pump von Pumpſack übt Ballettſport,
Zugleich ein Leutnant und ein Hund.

Genius.

Jüngſt eine Wettertanne ſah ich ragen,
Die ſtolz dem Blitz die freie Krone bot!
Rings Krüppel nur, die lahm am Boden lagen,
Verwachſen Strauchvolk, muthlos, ſchwach und todt.
Die morſchen Wichtlein hört' ich winſelnd klagen
Ob ihrer Engnis ſchwerverſchlung'ner Noth,
Doch keiner kühnte frei ſich zu entfeſſeln,
Blieb, was er war, Geſell von Kraut und Neſſeln.

Da quoll aus elend niedriger Beſchränkung
Ein läppiſch Murmeln zu der Heldin Ohr,
Ein wirr Gebräu von neidgeſchwoll'ner Kränkung,
Der Mißgunſt Blaſen treibend, ſpritzt' und gohr.
„Was ragſt du,“ ziſcht' es aus der dunklen Senkung,
„Zu jenem Licht, das uns verhaßt, empor?“
Die Tanne ſprach verächtlich zu den Winden:
„Ein Bund von Knechten, die im Buſch ſich finden.“

Kam über mich ein Zagen.

Kam über mich ein Zagen,
Ich wollte nichts mehr wagen,
Zu düſter war die Nacht.
Nur wilde Thränen ſtürzten,
Ich hab' die unverkürzten,
Muthloſen Stunden durchgewacht.

Durch ſturmbeſtrichne Felder,
Durch rauſchend heil'ge Wälder
Schritt ich den Morgen hin.
Da fühlt' ich glühend Streben
Mich wonneſtark durchbeben,
Kampffreudig wuchs empor mein Sinn.

Durch!

Der Regen ſprüht, der Regen ſpinnt
Den grauen Hexenſchleier,
Hohl ſtöbert der Novemberwind —
Flackre zu, mein brodelnd Feuer!

Schal ſpöttelnd raunt die Zwergenbrut,
In ewigem Nebel nachtend —
Flamm zu in ſtörriſcher Kampfesglut,
Mein Sinn ſo weltverachtend!

Flamm zu und zuck' durch ſchweren Dunſt,
Laß dich durch nichts vernichten:
Feuer im Nebel deine Kunſt,
Glut, Glut in Grau dein Dichten!

Auf's Land!

Aus dem haſtenden Gedränge,
Dieſem Wirrſal wild und groß,
Aus den Mauern, aus der Enge,
Laßt mich, Freunde, laßt mich los!

Unglück ſchaudert aus den Gaſſen,
Aus den Winkeln auf mich ein,
Weſen, die ſich kämpfend haſſen,
Pferchen ſich in Stadt und Stein.

Und das drängt ſo ohne Liebe,
Feilſchend um den Happen Brot,
Und das wälzt ſich im Getriebe,
Nüchtern, ekel bis zum — Tod.

Keines Friedens frohe Freude,
Selten nur ein reiner Kuß,
Keine Hoffnung mehr im Leide,
Wahnſinnſchwangerer Genuß.

Sinne thieriſch, übertrunken,
Seele ſtarr wie laſtend Eis,
Und kein Frühlingsſonnenfunken,
Der den Bann zu löſen weiß . . .

Ach, mir will's die Ruhe rauben!
Laßt mich fort in Flur und Feld,
Wo beim Lachen muntrer Tauben
Bauer ſeine Saat beſtellt!

Ich wollt', ich wär' ein Ruderknecht . . .

Die dunklen Wolken ſauſen,
Weiß glänzt der Alpen Schnee,
Mich packt ein ſüßes Grauſen
Am Starenberger See,
In Stadt und Dunſt behagt mir's ſchlecht,
Man ſpielt mit Luſt und Weh,
Ich wollt', ich wär' ein Ruderknecht
Am Starenberger See!

Siehe, der Sturm!

Siehe, der Sturm fegt über die Bäume, und die Wipfel beugen ſich ſchwer,
Regenfluten ſchleudert die Windsbraut, düſtere Wolken ſauſen einher.
Waſſertriefend ſchütteln die Blüthen nieder die ſchwere, bedrückende Laſt,
Heute zum erſten Male im Maien hat ſie der Sturm und der Regen gefaßt.

Aber wie leiſe des Meeres Brandung plötzlich ſanft hinglättend ſich legt,
Schon bei helldurchblitzender Sonne kaum ein Lüftchen ſäuſelnd ſich regt.
Ihre thaugeſättigten Häupter ſchnellen die ſchwankenden Bäume empor,
Und wie Mädchen nach wonnigem Bade ſonnt ſich der Blumen trunkener Chor.
Siehe, in goldigem Glanze lächelt neugeboren die glückliche Welt,
Nur die rieſig ragende Fichte hat der mordende Gott zerſchellt.

Heimatlieder.

I.

Bläſt ein Südwind aus den Alpen,
Schwingt nach Norden ſeinen Flug,
Meine heimlichen Gedanken
Ziehn der eilenden Wolken Zug.

Meine heimlichen Gedanken
Fliehn zu meines Vaters Haus,
Selig ruhen dort die kranken,
Sehnſuchtkranken Sinne aus.

II.

Dieſe nebelgrauen Stunden
Laſten gar ſo ſchwer,
Was ich Trübes je empfunden,
Trüber drängt ſich's her.

Aus der Wimper ſchon, der naſſen,
Schleicht die Zähre fort,
Und ich bin ſo ganz verlaſſen
An dem fremden Ort.

III.

Wo ich ein ſtiller Knabe
An ſtillem Ort geträumt,
Wo ich gerungen habe,
Trotzig mich aufgebäumt —

Wo oft von Thränenfluten
Mein Kiſſen überfloß,
Mit heilig-ſcheuen Gluten
Die Liebe mich durchſchoß —

Wo ich die erſten Lieder
Von Luſt und Leid erdacht:
Heimat, du lockſt mich wieder
Mit ſüßer Zaubermacht.

Sonnenfahrt.

I.

Du warmer Winterſonnenſtrahl,
Sei mir gegrüßt vieltauſendmal!
Schon beb' ich wonnetrunken.

Mein Blick verſchwimmt im Aetherſee,
Der Erde Noth und ſchweres Weh
Iſt tief hinabgeſunken.

II.

War Nebel und Regen
Und Sehnſucht genug —
Der Heimat entgegen
In ſonnigem Flug!

Der Heimat entgegen
Durch leuchtendes Land —
An mich iſt der Segen
Der Gottheit gebannt.

III.

Die ihr dem Elend jung geweiht
In dumpfer Gäßchen Qual,
O flögt ihr mit mir alle Zeit
Durch Duft und Sonnenſtrahl!

Ein grauer Dämon, der euch gab
Auf Erden ſchon den Tod —
O Licht, verſcheuch in Nacht und Grab
All' Sünde, Weh und Noth!

IV.

Himmel ſpannt ſich klar und blau
Ueber mir im Bogen,
Wolken ſchwarz und Nebel grau
Scheu und feig verzogen.

Wolken ſchwarz und Nebel grau,
Sorgen, Angſt und Bangen,
Herz, mein Herz, wohin ich ſchau,
Feig und ſcheu vergangen.

V.

Die Sonne ſank. Noch ſchimmert
In meinem Aug' ihr Glanz,
Und immer bunter flimmert
Der goldne Lichterkranz.

Von goldnem Traum umfangen
Und farbiger Strahlen Schein,
Schweb' ich mit ſüßem Bangen
In dunkle Nacht hinein.

Heimfahrt.

Im Nebel ſchlummern Thal und Flur;
Durch Sturmgebraus und Regen
Die tiefaufdonnernde Eiſenſpur
Sauſ' ich dem Morgen entgegen.
Es graut, und fahler Schein erwacht
Dort über jenen Höhen,
In's Föhrendickicht verkriecht die Nacht —
Nur weiter in Luſt und in Wehen!

Stoß aus, du eherner Koloß,
Die weiße Dampfesſäule.
Trag' mich vorüber an Dorf und Schloß,
Vorüber in raſender Eile!
Doch wie du ſtampfſt und wie du jagſt,
Vorſchleudernd deine Pranken,
Stürmiſcher, als du ſtürmen magſt,
Stürmen meine Gedanken.

O Heimat, Heimat, weicher Klang,
Tönſt tief mir in den Ohren!
Ein Kind bin ich in meinem Drang
Und gleiche wohl armen Thoren.
Doch berg' ich auch in frommer Scheu
Mein Haupt im Mutterſchooße,
Menſchheit, dir bin ich zum Tode treu,
Heilige, Ewige, Große.

Gebt mir vom Wein!

Gebt mir vom Wein, dem glühendſten, dem beſten,
Herbei, ihr Freunde, trinkt und feiert auch!
Die Erde bebt in ihren alten Veſten,
Und durch die Menſchheit wogt ein neuer Hauch.

Hört ihr die Jubelmelodieen rauſchen?
Poſaunentöne zittern durch das All.
Hebt die Pokale hoch und laßt uns lauſchen
Dem wunderbaren, unerhörten Schall!

Die Freiheit pſaltert ihre Orgelklänge,
Wie Brandung donnert die Gerechtigkeit,
Und jauchzend klingen drein die Hochgeſänge
Der Bruderliebe einer neuen Zeit.

O Seligkeit! Ihr kleinen Schmerzen, ſchwindet!
Du ſchwacher Leib, wir triumphiren dein;
Für unſerer eignen Tage Noth erblindet
Ziehn ſiegreich wir zum Thor der Zukunft ein.

Ihr Thränen, fort, die ſtürmiſch mir entpreßten
Ob jungem Leid, vererbter Uebel Brauch —
Gebt mir vom Wein, dem glühendſten, dem beſten,
Herbei, ihr Freunde, trinkt und feiert auch!

Wunſch.

Begrabt mich, wo die Sonne ſcheint,
Die Droſſel ihre Lieder ſingt,
Wo junge Liebe lacht und weint,
Der Täuber ſich zur Taube ſchwingt!

Dann ſoll der Geiſt mir nicht entfliehn
Zu fremden, todten Aetherhöhn,
Durch dieſe Erde ſoll er ziehn,
Denn dieſe Erde nur iſt ſchön.

Glaube.

Wenn ich in Qualen lag,
Undurchdringlichen,
Wenn meine Seele rang
Flehend zu dir:
Hilf mir, du ewiger
Vater des Lebens,
Hilf mir, allmächtiger,
Liebender Gott!
Angeſchmiedet
Aechzen die Sinne,
Hingeknechtet
In Staub und Noth —
Wenn ich gebäumt mich,
Ketten geſchüttelt,
Aether zu athmen
Herrlich und frei —
Ach, nur ein Nageldruck
Deiner Allmächtigkeit
War noch von Nöthen,
Daß es vollbracht —
Ließeſt mich liegen
Ohne Barmherzigkeit,
Mich, der ich dich nur
Brünſtig begehrt;
Ließeſt mich ſchmachten
Ohne Allgütigkeit,

Mich, der dem Kinde gleich
Betete treu.

Wenn ich in Qualen lag . . .

Natureinſamkeit.

Auf dieſem abgeſchied'nen Pfade,
Fern dem Getös verworr'ner Zeit,
Tief tauch' ich unter in dem Bade
Waldſchattenreicher Einſamkeit.

O Kühlung, die der Baum mir fächelt,
O Stille, die mich rein umgiebt!
Es wallt die Bruſt, das Auge lächelt,
Und aller Staub der Welt verſtiebt.

Zorn, Liebe, Eifer, Haß und Trauern,
Was ſchwertſcharf mir das Herz durchfuhr,
Verklärt zu ſüßer Wehmut Schauern
Die alles mildernde Natur.

Auf einem Stein.

Auf einem Stein bei der Sonne Scheiden
Ueberſann ich mein Kämpfen und Leiden.

Klar erzitterte auf einmal
Glockengeläute von Thal zu Thal.

Mächtig wollten die Abendglocken
Von dem Grunde der Erde mich locken.

Selig winkte weltweite Höh,
Sacht zu Boden flockte mein Weh.

Lächelnd, leuchtend im Liliengewande
Leidlos ſchwebt' ich zum Lebenslande.

Aus einem Notizbüchlein der Liebe.

1.

Den Berg hinauf! empor den Weg, den ſchmalen,
Wo Stein an Stein zur Treppe ſteil ſich ſchließt!
Des Schloſſes gold'ne Spitze ſeh' ich ſtrahlen,
Die Sonnenglanz des Himmels überfließt.
Die alten, tauſendjähr'gen Zinnen ſchauen
Mich längſt vertraut und einverſtändlich an,
Aus ihren Fügen ringt, den wettergrauen,
Ein Gruß ſich los dem jungen Wandersmann.
O ſel'ger Pfad, wie ich ihn nie geſchritten
In meiner Jugend herber Prüfungszeit!
Da ich nur Leid und wieder Leid gelitten,
Dumpf ahnend nur, was nach Erlöſung ſchreit.
Da mit gepreßtem Herzen, einſam taſtend,
Ich durch die fühllos kalte Menge ſchlich
Und Liebe ſuchend, findend nie noch raſtend,
In Glut und Qual zur Einſamkeit entwich . . .
Die Vögel flöten ſüß mir von den Bäumen,
Wie gattet Zweig an Zweig ſich lauſchig dicht!
Luſt fühl' ich nun zu meiner Liebe ſchäumen,
Und überwund'ne Unraſt fühl' ich nicht.

O Frieden, Freude, lichte Lebenswellen,
Ihr wiegt mich leicht und ſchmeichelt balſamlind,
Bewegte Worte drängen ſich und quellen
Empor, hinaus, begrüßt vom Maienwind.
Iſt's Dank? Iſt's Jubel? Wärme unermeſſen,
Die mir der Sinn noch jetzt nicht ganz erfaßt —
Ihr Lieben, laßt euch an den Buſen preſſen,
Ihn ſprengt der Wonnen wunderbare Laſt!
Nun durch das Thor, daß ich beſeligt werde!
O Gott, des Lebens höchſter Preis iſt mein,
Das einz'ge Glück, das rein auf dieſer Erde:
Im Kreis von Menſchen einmal Menſch zu ſein.

2.

Ich habe geſät
Das Korn der Liebe,
Tiefinnig Lächeln,
Maiwarmen Blick;
Nun frag' ich immer
Bei Nacht und Tage,
Ruhlos, zu wiſſen,
Was mein Geſchick:
Hat deine Seele
Das Korn empfangen,
Iſt es im Herzen
Dir aufgegangen?

3.

Ach, wie iſt es über mich
Sonderbar gekommen?
Liebchen, deiner denke ich
Selig und beklommen.

Wie der Amſelſchlag im Wald
Friſch und lenzesfröhlich,
Mir im Herzen klingt's und ſchallt
Unausſprechlich ſelig.

Und beklommen wie am Aſt
Junge Blätter ſprießen,
Harr' ich ſcheu und zage faſt,
Glück, dich zu genießen.

4.

Einſt trug ich Kummer und Sorgen,
Die flogen davon über Nacht,
Ein leuchtender Oſtermorgen
Ging auf in blendender Pracht.

O blauende Aetherwogen,
O üppiger Wieſen Grün!
Ihr Bergeskränze im Bogen,
Du frühlingsgrüßendes Blühn!

Mein Mund will ſingen zum Preiſe
Ein Oſterlied mit Macht,
Doch wortlos bleibt die Weiſe —
Meine Seele jubelt und lacht.

Mein Lieb dort über dem Thale,
Die purpurne Labe rinnt,
Dir neig' ich, dir weih' ich die Schale,
Du liebliches Oſterkind!

5.

Ach, ſeit ich dich, du liebe Kleine,
In dieſem ſchönen Gau erblickt,
Seit ich bei blitzendem Sonnenſcheine
Im ſüßen Spiel dir zugenickt!

Leichtfüßig wie die Gemsgazelle
Sprangſt du auf grüner Matte hin,
Ich ſuchte dich mit Windesſchnelle
Und haſchte dich mit keckem Sinn.

Glanzäuglein ſchelmten mir entgegen,
Du boteſt lächelnd mir die Hand,
Da wollte ſich verſtohlen regen
Die Liebe mir im Schweizerland.

Ach, ſeit ich dich, du liebe Kleine,
In dieſem ſchönen Gau geſehn,
Iſt's um des edlen Ritters reine
Entſagungsherrlichkeit geſchehn.

6.

O ſüßer Mai, o habe du Erbarmen,
O ſüßer Mai, dich fleh' ich glühend an:
An deiner Bruſt ſeh' ich die Flur erwarmen,
Und alles ſchwillt, was lebt in deinem Bann.
Der du ſo mild und huldvoll ohne Ende,
O lieber Mai, gewähre mir die Spende!

Der düſt're Pilger, der in dieſen Gauen
Entrann dem Eishauch winterlicher Zeit,
Erkor ein Mädchen, mild wie du zu ſchauen,
Lenzfriſch gleich dir in keuſcher Herrlichkeit.
Daß wir uns lieben und in Lieb' umarmen,
Erbarmen, Mai, Holdſeligſter — Erbarmen!

7.

Deiner hellen Stimme
Fröhlicher Klang,
Du ſüßes Lieb,
Hat mich bezaubert
Wie überirdiſcher
Feengeſang.
Wohin ich ziehe,
Ich hör' ihn klingen,
Deines Silberlachens
Lieblichen Schall,
Und deiner Rede
Glöckleinzitternde,
Reine Laute
Bethören mich über-
Allüberall.

8.

Die Rechte hebt den Maienwein,
Narziſſe in der Linken!
Ich will ein frommer Zecher ſein
Und gottesfürchtig trinken.

Wie ſchön leucht't mir der Morgenſtern
Der lieblichen Narziſſe!
Ich flehe opferfroh zum Herrn
Um Liebchens Erſtlingsküſſe.

Für ſolchen Trank ich ſolchen Lohn
Zu fordern mich erdreiſte —
Lob ſei dem Vater und dem Sohn
Sowie dem heil'gen Geiſte!

9.

Wenn mich dieſer Duft umquillt
Mild und aromatiſch —
Wie mir gleich der Panzer ſchwillt
Wunderbar ekſtatiſch!

Durch die Naſe zieht es ſacht
In die innern Räume,
Keck im Schädel mir erwacht
Feentanz der Träume.

Ringel, Ringel, Roſenkranz!
Holder Mädchen Reigen.
Wiegend anmuthreicher Tanz,
Cymbeln, Flöten, Geigen!

Grüne Matten, Blüthendach,
Bunte Blumenringe,
Sonne, Himmel, Jubel, ach,
Lauter ſchöne Dinge!

Hei! und aus dem heitern Chor,
Königin der Fête,
Schwebt mein Liebchen jetzt empor —
Schmettert die Trompete!

Neigt ſich leicht der ganze Schwarm,
Spring' ich ſchnell dazwiſchen,
Gruß und Kuß und Arm in Arm,
Seliges Entwiſchen!

Wang' an Wange liegen wir,
Innige Begleiter,
Durch die Himmel fliegen wir,
Fliegen immer weiter . . .

10.

Die Stürme brauſen brüderlich
Um Schläfe mir und Wangen,
In meinem Herzen brauſt für dich
Ein ſtürmiſches Verlangen.
Die Wolken jagen pfeilgeſchwind,
Doch ſchneller noch zu dir, mein Kind,
Jagen meine Gedanken.

Wie wenn der Funke überſpringt
Elektriſcher Erregung,
Sich meine Sehnſucht zu dir ſchwingt
In wirbelnder Bewegung.
Die Welt iſt mir ein leerer Schall,
Du biſt mir Himmel, Gott und All —
Gnade meiner Seele!

11.

O wie biſt du lieblich mir erröthet,
Von des Herzens ſüßer Scham bethaut,
Zartes Röslein, Liebling meiner Seele,
Als wir heute Abend uns geſchaut!

In dem Glanze liebender Verklärung
Sah ich prangen dich ſo lilienrein,
Alle Welt war ringsumher verſunken,
Und du Holde blühteſt mir allein.

O ſo blühe du an meinem Pfade,
Kleines Herzens, meiner Augen Luſt,
Spende, Engel, ſpende deine Gnade
Und erlöſe dieſe Bruſt!

12.

Ich war ſo bang die ganze Nacht,
Ob du des Treuen treu gedacht —
Die Morgenſonne, die mir lacht,
Die Blume, die du mir gebracht,
Hat mich von Herzen froh gemacht.

Ich danke dir, du Spenderin,
Vieltauſendmal mit Mund und Sinn
Für ſo erhabenen Gewinn.
Ich ſpringe durch den Maien hin —
O wie ich überſelig bin!

13.

Nun höret, wie ich ſinge
Das Loblied der Syringe!
O himmelblaue, holde,
Duftfriſche Blüthendolde,
Mit Sternen nicht zu zählen,
Die innig ſich vermählen
Und koſen alle Zeit
In treuer Einigkeit!
Es bleibt kein Zwiſchenraum,
Die Stenglein ſeh' ich kaum.
Iſt Alles überſponnen
Von zarten Blüthenſonnen.
Auch Knösplein heimlich prangen,
Die noch nicht aufgegangen;
Sie harren deß mit Noth
Und glühen ſchamhaft roth.
Syringe, komm zum Munde!
Mein Loblied hat zum Grunde,
Daß ſich aus Liebchens Hand
Dein Weg in meine fand.

14.

Was quillt und sprüht und sprudelt so
Im Herzen alle Tage?
Was macht mich traurig bald und froh,
Giebt Freude mir und Plage?

Das Wasser rauscht mit Macht, mit Macht,
Bricht sich an tausend Steinen;
Mich treibt die Lieb' mit Macht, mit Macht
Zum Lachen und zum Weinen.

O rausche weiter, kleiner Fluß!
Lieg' ich am grünen Borde,
Spielst du zu Wonnen und Verdruß
Mir flutende Akkorde.

15.

Sie haben Recht, das muß auch ich bekennen,
Denn ich erfuhr's und billige es so:
Daß sie das kleine Teufelchen dich nennen,
Mein allerliebster Fra Diavolo!

Ich hab' dich zu den Engeln aufgenommen,
Der reinste Seraph scheinst du mir zu sein,
In meiner Nacht bist heilig du erglommen,
Begnadend mich mit Himmelsglorienschein.

Wenn Teufelchen und Engel sich vermählen,
Entspringt ein Schelm dem sonderbaren Bund —
Der kann beseligen zugleich und quälen,
Spitz ist sein Mäulchen, rosenroth sein Mund.

16.

Den jungen Tag ſeh' blinzelnd ich geboren,
Sein Kindesauge lächelt auf mich ein,
Ich aber bin noch ganz im Traum verloren
Und wähnte juſt von dir umarmt zu ſein.

Das war ein Schlaf, von Liebestraum umgaukelt!
Wer war mir gleich in dieſer ſel'gen Nacht?
Ich fühle noch mich wunderweich geſchaukelt
An deiner Bruſt, zu ſüßer Luſt entfacht.

Von deiner Aeuglein heiter jugendklaren
Gewalten ohne Widerſtand beſiegt,
Hielt ich dein Köpfchen mit den kurzen Haaren
Dicht, dicht an meiner Wange Glut geſchmiegt.

Verzeih', Geliebte, darf ich's auch geſteh'n?
Alſo ließ Amor ſich im Traume gehn.

17.

Leiſe, leiſe grollt es in den Himmeln,
Schwalben ſchwirren auf aus ihrer Ruh' —
Wär' mein Frieden, wär' er ſchon zu Ende?
All mein Heil leg' ich in deine Hände,
Ueber mein Geſchick entſcheide du!

Soll in Finſternis ich weiter ſchreiten,
Fern dem Glück, das nur die Liebe giebt,
Starren Auges durch die ſtarren Zeiten?
Oder, ſag' mir, darf ich dich geleiten,
Die mein Herz in Ewigkeit nun liebt?

18.

O ſchlüge alles Leid der Welt
Mit ſcharfen Waffen auf mich ein,
Und wärſt du einzig mir geſellt,
Wie wollt' ich froh und glücklich ſein!
Du wärſt mein Schutz, mein Schirm, mein Hort,
Du wärſt die Roſ' auf meinem Schild,
Du ſcheuchteſt alle Feinde fort
Mit deinem ſüßen Gnadenbild.

Was wär' mir Haß und Kleinlichkeit
Und aller Hohn der Krämerbrut?
Was wär' mir ſchlechter Freunde Neid
Und hinterliſt'ger Heuchler Wut?
Zu Boden ſtreckte mich kein Harm,
Dein Blick aufhöbe ſtets mich ja —
Nur dich im Arm, nur dich im Arm,
Und unverwundbar ſteh' ich da!

19.

Es dampft die Burg, der Schwaden ſteigt,
Die Sonne ſiegt, der Nebel weicht —
Ereigniß voll Entzücken!
Befreit der Berg, erlöſt das Thal,
Den Aether füllt der heil'ge Strahl,
Nun, liebe Seele, laß einmal,
Ach, laß dich ganz beglücken!

Im feuchten Graſe blitzt der Thau,
Die Roſen flammen durch die Au,
Die weißen Lilien blinken:
So lang noch Roſ' und Lilie blühn,
Wirſt du, mein Herz, in Freuden glühn,
Wirſt liebesſelig, ſiegesfühn
Den Kelch des Lebens trinken.

20.

Durch die Lüfte kühn gezogen,
Lächelnd in dem Wolkengraus,
Spannt der wunderbare Bogen
Ueber Berg und Thal sich aus.

Sei gegrüßt mir, Friedenszeichen
An der wetterdüstren Wand,
Liebesbrücke sonder Gleichen,
Freudiges Versöhnungsband!

Ob du gleich am Himmel schwindest,
Mir im Busen weilt dein Bild,
Der die Herzen du verbindest
Zauberkräftig, strahlenmild.

Schwebe, Sinnbild der Versöhnung,
Leuchtend über dieser Welt,
Breite, unsrer Sehnsucht Krönung,
Breite aus dein Liebeszelt!

Wie da droben überm Schlosse
Blüh' ob unserm Leben du,
Wandellosester Genosse,
Frieden, ach, und reine Ruh!

21.

Nie so gut, Ihr könnt es glauben,
Ob ich oft sie probte auch,
Schmeckten mir die roten Trauben
Am Johannisbeerenstrauch —
Nie so gut wie grade Eure
Früchte, die ich jüngst gebrochen,
Als der angenehmen Säure
Wir gemeinsam zugesprochen.

Luſtig war das Traubeneſſen,
Reizend war es, dich zu ſehn,
Alle Welt war rings vergeſſen,
Unſre Welt war gar zu ſchön:
Wo dein weißes Kleid mir lachte
Vor den Kleidern deiner Sippen,
Wo bei jeder Beere dachte
Ich an deine Beerenlippen.

Rote Lippen, rote Beeren,
Helle Aeuglein, weiß Gewand —
Wer da Weitres mag begehren,
Iſt ein Narr auf eigne Hand.
Doch Poeten ſind vernünftig,
Wiſſen wahres Glück zu ehren,
Und ſo will ich heut und künftig
Loben die Johannisbeeren.

22.

Heil jenem Tag, der dich geboren,
Heil ihm, da ich zuerſt dich ſah!
In deiner Augen Glanz verloren
Steh' ich ein ſel'ger Träumer da.

Mir ſcheint der Himmel aufzugehen,
Den ich von ferne nur geahnt,
Und eine Sonne darf ich ſehen,
Daran die Sehnſucht nur gemahnt.

Wie ſchön mein Bild in dieſem Blicke!
In dieſem Blick mein Glück wie groß!
Und flehend ruf' ich zum Geſchicke:
O weile, weile wandellos!

23.

O nicht wie Mondſchein, der in Nebelnacht
Dämoniſch auf geſpenſt'ger Haide flimmert,
Nein, dieſe Liebe iſt wie Sonnenpracht,
Die lächelnd auf beglückten Fluren ſchimmert.

Ich wandle ſelig in dem gold'nen Licht,
Mich überrieſeln ſanfte Wonnegluten,
Zum Aether kehre ich mein Angeſicht
Und ſchlürfe dürſtend neue Lebensfluten.

24.

Meinſt du denn, ich achte je
Salbungsvoller Güte,
Wenn ich dich im Kirchſtuhl ſeh',
Liebchen, Gott behüte.
Löblich iſt die Frömmigkeit,
Löblich die Erbauung,
Löblicher dein weißes Kleid,
Reizend zur Beſchauung.

Und der friſche Blumenſtrauß
An geliebtem Nacken —
In dem ganzen Gotteshaus
Kann mich ſo nichts packen.
Strahlt aus dir der Himmel nicht,
Ach, ſo iſt er nie da —
Nur aus deinem Angeſicht
Thaut der Friede — Frieda.

Nur dein Blick begeiſtert mich
Zu erhab'ner Wehmuth,
Nur dein Blick bemeiſtert mich
Zu ergeb'ner Demuth.

Jakobsleiter ſeh' ich faſt
In den blauen Bändern,
Wenn dem Pfarrer das nicht paßt,
Kann ich es dann ändern?

25.

Schwebend in der Hängematte
Wiegt dein liebes Leibchen ſich,
Koſend ſpiel' ich mit dem Blatte,
Das ich leicht vom Zweige ſtrich.

Glänzt dein Blick zu mir herüber,
Leucht' ich ihn mit Luſt zurück,
Wallen Augen trunken über,
Zittert Seel' und Leib vor Glück.

26.

Keines Mondes, keiner Sterne
Leitendes Gefunkel —
In der Hand die Stalllaterne
Tapp' ich durch das Dunkel.
Treppenabwärts Stein für Stein
Muß der Pfad erobert ſein.

Hochverehrte Schloßlatüchte,
Mir zum Heil geliehen,
Sollſt unſterblich im Gedichte
Durch die Zeiten glühen —
Weil ein liebender Poet
Unter deinem Schutze ſteht.

Schlafe ſüß, mein Liebchen, ſchlafe,
Träume, Liebchen, träume!
Sicher leitet mich die Brave

Durch die ſchwarzen Räume.
Bäume ſchauern, Regen rinnt —
Schlafe ſüß, geliebtes Kind!

27.

Zarte Thaugeſpinnſte hängen
Zwiſchen Zweigen ausgeſpannt,
Junge Sonnenſtrahlen drängen
Flott ſich durch die Uebelwand.

Edelweiß auf leichtem Hute,
Lächelnd des Geſchickes Pein,
Schreit' ich mit erprobtem Muthe
In den jungen Tag hinein.

28.

Ich bin noch ſpät hinausgeflohn
In meine Einſamkeiten,
Durch gelbe Wälder ſeh' ich ſchon
Die fahle Dämm'rung ſchreiten.

Mein Kopf verſinkt im feuchten Klee;
Wie trüb' die Vöglein ſingen!
Mir iſt, als müßt' vor bittrem Weh
Mir gleich das Herz zerſpringen.

29.

Schön ſind die ſtolzen Menſchheitsideale,
Schön iſt die kämpfende Idee,
Schön ſchimmert, tiefverklärt vom Sonnenſtrahle,
Der Zukunft unermeſſ'ne See.

Wenn aller Schmutz des Elends ausgeſchieden,
Verſtrömt des Jammers trübe Flut,
Wenn in der Anmuth wandelloſem Frieden
Die Menſchheit reingenießend ruht.

Schön iſt das Ziel und werth, ſich ihm zu weihen
Mit unermattet reger That,
Es muß das junge Reis zum Baum gedeihen,
Und auf zur Aehre ſtrebt die Saat.

Nur laßt zum Schluß als Ketzer mich geſtehen:
Hut ab vor ſolchem Ideal!
Doch darf ich meinem Lieb ins Auge ſehen,
Scheint mir die ſchönſte Zukunft ſchal.

30.

Die Sehnſucht träumte lange
Im ſanften Arm der Nacht,
Da bin in ſelt'nem Drange
Ich plötzlich aufgewacht.

Nur deinen ſüßen Namen
Gab meine Lippe kund
Und freundlich glitt ein Amen
Aus gutem Geiſtermund.

31.

„Du ſollſt nicht Sorgen der Liebe
Dich ſchwach ergeben,
Du ſollſt im Weltgetriebe
Weitwirkend leben!"

Die Abſicht anerkenn' ich,
Den guten Willen,
Doch, ach, vor Liebe brenn' ich
Und muß ſie ſtillen.

Und ſcheltet ihr mich ſchwächlich,
Weil liebverſeſſen —
O wär' ich Armer ſächlich,
Ja dann! — Indeſſen . . .

32.

Der Kaiſer iſt heiſer, der Reichshund bellt,
Bald geht aus den Fugen die ganze Welt.

Wir ſitzen auf freier Brüſtung und ſchau'n
Auf lächelnde Thäler, auf ſonnige Au'n.

Ein Blick in die Ferne, ein Blick nach dir,
Der Himmel dort oben, der Himmel hier.

In dieſe Himmel wollen wir lugen,
Und ginge die ganze Welt aus den Fugen.

33.

Meine Geliebte hüpft über die Berge,
Siehe, ſie ſpringt wie das flüchtige Wild.
Zart wie Weſthauch ſtreift ſie die Gräſer,
Leichthinſchwebender Anmuth Bild.

Ihre kurzen lichtbraunen Locken
Küßt der zärtlich neckende Wind,
Ihres Kleides blauleuchtende Schärpe
Flattert froh dem fröhlichen Kind.

Meine Augen fliegen geſchäftig
Ueber das ſonnenhelle Gefild —
Meine Geliebte hüpft über die Berge,
Siehe, ſie ſpringt wie das flüchtige Wild.

34.

Der aus dem trüben Auge ſchweigend ſpricht,
Nach deinem Schmerze laß mich liebend fragen,
Heb' auf zu mir dein ſüßes Angeſicht,
Klag' mir dein Leid — ich will es mit dir tragen.

„Ach, nicht um mich! die mir die Nächſten ſind,
Verſehrt der Unbill allzuherbes Wüthen,
Die jungen Blüthen ſtreift ein rauher Wind,
Und über Nacht erſtarren alle Blüthen."

35.

Verzeihung, wenn beim Liederſingen
Ich je Bedächtigkeit vergaß!
Die Phantaſie ſpielt mit den Dingen
Und treibt ſie weiter ohne Maß.

Sie bricht die Knospe auf zur Blüthe
Und ſtreut den üpp'gen Duft umher,
Sie ſchwellt die Quelle im Gemüthe
Zum Strome und den Strom zum Meer.

Amſelrufe.

1887.

Digitized by Google

Mein Lied.

Ich bin kein gotterkorener,
Kein himmliſcher Prophet,
Ich bin ein ſtaubgeborener,
Ein irdiſcher Poet.
All meines Geiſtes Glut
Iſt Menſchenmark und -Blut,
In meiner Mutter Schooß
Keimt' auf mein Dichterloos;
Ich bin kein Sterngeſendeter,
Kein Engel aus der Höh',
Ich bin ein Unvollendeter
In Wonnen und im Weh.

Vom Vater trotzig-ſchweigender,
Von Mama weicher Sinn,
Vom Ahnen liedergeigender
Poet ich worden bin.
Beim erſten Liebeshauch
Tönte die Seele auch,
Leicht aus dem Kopfe ſchwang
Sich eig'ner Rhythmen Klang:
Ach, in der Heimat brauſenden
Eichwäldern irrt' ich gern,
Im Föhrenhain, dem ſauſenden,
Träumt' ich von Glück und Stern.

Ich bin ein ſchwertgegürteter
Vorkämpfer in der Schlacht,
Ich bin ein zartbemyrteter
Spielmann auf ſtiller Wacht.
Protzt die Verlogenheit,
Bin ich zum Hieb bereit,
Lieb' ich ein ſüßes Kind,
Wind' ich ein Angebind;
Kein Wahn von himmliſch blinkender
Unſterblichkeit mich narrt,
Ich bin ein zukunftwinkender
Poet der Gegenwart.

Des Schülers Klage.

Was nützt's, den Docht emporzuſchrauben,
Wenn das Petroleum ausgebrannt?
Ein jeder Schriftzug foppt die Hand,
Und bald muß ich an's Dunkel glauben.
Wenn ich nur früh genug erwache —
Die Mitternacht ſchlich längſt vorbei —
Und meinen Aufſatz fertig mache,
Wie Cicero zu preiſen ſei!
Welch öder Firlefanz!
Nüchterner Mummenſchanz!
Da hat man mit vergilbten Phraſen
Sich Stund' um Stunde abgemüht,
Die eig'ne Welt wie fortgeblaſen,
Die fremde auch nicht aufgeblüht;
Zum Heil dem grauen Schlendrian
Die ſchöne Zeit mit Nichts verthan.
Wie gähnt mich grenzenloſe Leere
Aus dieſen Redensarten an!

Zu eines ſeichten Schwätzers Ehre
Wie man doch klaſſiſch lügen kann!
Mir ſcheint, wenn ich es recht erwäge,
Wie wenn ich Herz und Hirn zerſäge,
Aushöhle all mein junges Mark
Mit dem verfluchten Phraſenquark.
Ja, wär' es einzig dieſer Fetzen,
Herbaumelnd aus zerfall'ner Zeit,
Man möchte ſich noch dran ergötzen,
Doch ſoll ich all den Wahnſinn ſchätzen,
Aufbäumt der Geiſt ſich mir und ſchreit.
Das iſt ein Plunder
Ohne Gleichen!
Wer wird den Zunder
Der Zerſtörung reichen?
Soll das Verderben freſſend immer weiter ſchleichen?
Was hab' ich nun in dieſen Jahren
Gelernt, geſehen und erfahren?
Zu welcher Stufe klomm der Geiſt,
Daß für das Leben
Der Schule Frucht ſich endlich reif erweist?
Das Herz im Buſen fühl' ich mir erbeben.
Mit all den Zahlen, Formen, Regeln
Soll ich durch Wind und Wellen ſegeln?!
Ich hör' die Welt da draußen branden,
Ein Schauder fährt mir durch's Gebein,
Ein blinder Schiffer muß ich ſtranden,
Will ich nicht purer Ballaſt ſein.
Wohl lernt' ich im Abſtrakten ſchweifen,
Doch nimmer Wirkliches begreifen,
Die Sinne, ungeübt, erſchlafft,
Verloren längſt Geſchick und Kraft,
Und kläglich klein iſt meine Wiſſenſchaft.
Zwar kann ich Roms Monarchen haſpeln
Von Cäſar bis Anguſtulus
Und ciceroniſch Süßholz raſpeln
Zum Ueberdruß.

Zwar kann εἰμί ich konjugiren,
Am Schnürchen plappr' ich's nur ſo hin,
Doch muß ich mich vor mir geniren,
Frag' ich mich einmal, wer ich bin.
In manchem Schmöker mußt' ich leſen,
Drin ſchwarzer Tod die Lettern nur,
Vernagelt iſt mir ſtets geweſen
Das Buch der ſchaffenden Natur.
Dem dürſtend aufgethanen Sinn
Warft Ihr nur taube Hülſen hin,
Und nach dem Brunnquell geiſtigen Lebens
Hab' ich geſchmachtet, ach, vergebens.
Ich mache Euch ein brav Examen
Und rede noch zum Publikum,
Den eingelad'nen Herrn und Damen,
De regibus Macedonum
Und bin ja doch — in Gottes Namen! —
So über alle Maßen dumm.
Nichts trag' ich aus der Schule fort,
Nur meine Jugend — laſſ' ich dort.
Gepfropft mit Reiſig der Verſtand;
Des Geiſtes Glut, des Herzens Liebe,
Die Schoſſen all', die grünen Triebe,
Die Luſt zur That, des Sehnens Brand,
Geraubt mit kalter Mörderhand.
O weh, bei dem, was ſchön und wahr,
Bei Jener, die mich ſchwer gebar,
Bei meiner Mutter Lieb' und Treu,
Dir fluch' ich, Schule, ſonder Reu,
Die meiner Jugend Feierkleid
Mit dürrer Bettelfauſt zerfetzt,
Die meine gährende Heiterkeit
Mit mürriſchem Geißelhieb verletzt;
Die den emporgereckten Sinn
Zum Kleinlichen herniederzwang,
Ich fluche dir, Zerſtörerin,
Ich fluche dir mein Leben lang! . .

Wie dieſer Docht, der trüb verblinkt
Und ſchwehlend durch das Zimmer ſtinkt,
Sollſt du verglimmen und verglühn,
Daß möge ein Geſchlecht erblühn,
Von einem neuen Licht genährt,
Von einem neuen Geiſt verklärt,
Verkümmert nicht bis in den Tod . . .
Wie wird mir! Wirf das Fenſter auf!
Unſeliger . . .
Das Morgenroth!

Nur zu feilſchen . . .

Nur zu feilſchen, nur zu handeln,
Wie am Tag die Seele irrt! —
Längs den Wellen will ich wandeln,
Bis ſie ganz geräuſchlos wird.

Sonne ſinkt mit üppigen Gluten,
Die zur lauten Meſſe lacht,
Feierlich auf dunklen Fluten
Ruht die Nacht . . .

Die Braut.

Im Frühling,
Im Frühling,
Da wird es geſchehn!
Wenn auf ſonnigen Matten
Die Blumen ſich gatten,

Hochſchwellende Brunſt
Die Droſſel lehret des Liedes Kunſt,
Wenn die weichen Lüfte
Durch's Fenſter wehn
Und Roſendüfte
Durch's Brautgemach gehn,
Wenn gebrochen vom Lenzſturm des Eiſes
Jungfräulich aufächzender Bann,
Wenn die Bäche ſich üppig ergießen,
Dann darf ich genießen, genießen
Den herrlichen Mann . . .
An meinem Nacken
Sein blaſſes Haupt,
An meinem Herzen
Sein edles Herz,
Stirbt Leid und Verdruß
In ſtürmiſchem Kuß,
In unſerer Wonnen
Ueberfluß.
Entgegenjauchzet mein Leib ihm,
Mein Buſen, wie athmeſt du ſchwer!
Noch ſchlummert der Schnee im Garten,
Und ich kann's nicht erwarten,
Kann's nicht mehr . . .

Durch Reben fort . . .

Durch Reben fort! Wie ſich die Beeren blähen,
Gedrängt, mit herber Süßigkeit erfüllt!
Verſchwenderiſche Lichtſaat auszuſäen,
Hielt ſelten nur die Sonne ſich verhüllt.
Was ſchimpft der Bauer? Holde Rangen krähen,
Im Stalle dumpf die brave Milchkuh brüllt,

Die Jauche duftet lieblich in die Naſe,
Frei werden rings die wundervollſten Gaſe.

Nur hügelaufwärts! Jetzt den Blick gewendet!
Die Stadt rechts unten, hier des Sees Flut.
Kein übermüthig blauer Himmel blendet
Das Auge mir, das wohlgefällig ruht.
Die grünen Höh'n, mit feinem Schnee gerändet, —
Mir wird ſo friedlich weihevoll zu Muth;
Behutſam ſpielt der Wind im Apfelbaume,
Leicht über'm Haupt mir ſchaukelt ſich die Pflaume.

Genieße willig, was dein Glück beſchieden,
Millionen längſt durch Barbarei verkürzt!
Fern der Natur verkümmern ſie hienieden,
Bis der barmherzige Gott die Fackel ſtürzt!
Die laſtenſchleppenden Karyatiden,
Mit Nacht gegürtet und mit Noth geſchürzt,
Der Sklav' im fürchterlichen Eiſenjoche,
Die Sklavin im verruchten Kellerloche.

Allmutter Erde breitet ihre Reize
Für jedes offene Menſchenauge dar;
Doch freche Gier, gepaart mit böſem Geize,
Stiehlt jede Luſt der unterdrückten Schaar.
Daß prahleriſch die Ueppigkeit ſich ſpreize,
Schleift die Gewalt das todte Recht am Haar:
Tagaus, nachtein an raſſelnden Maſchinen
Muß der Helot das nackte Sein verdienen.

Unhörbar auf des Mooſes weicher Decke
Durchſchweift mein Fuß den hohen Fichtenwald,
Es lockt der Pfühl, daß ich mich niederſtrecke:
„Hier wirſt du träumen, ſelig träumen bald.“
Was huſcht vorbei? Wie ich zuſammenſchrecke!
„Hinweg, du zarte, reizende Geſtalt!“

Ein warnend Sauſen brandet durch die Föhren:
Wird's dich bethören? — Wirſt du dich empören? . . .

Erſchüttert ſuch' ich meines Heimwegs Pfade,
Schon ſchwebt durch's Holz die Dämmerung der Nacht,
Das Leben dunkelt — die verſchmähte Gnade
Hat für das neue Heil erſt Raum gebracht.
Wir ſind verdammt, zu ſuchen. Das iſt ſchade,
Daß wir nur Opfer in der wüſten Schlacht —
Die Nachwelt wird zum Siege wohl geboren,
Uns geht die Palme mit dem Glück verloren.

Zwiſchen Wieſen . . .

Zwiſchen Wieſen bin ich geſchritten
Durch das gräſerduftige Thal,
Meiner Seele Bürden glitten
Langſam nieder im Sonnenſtrahl.

Zu der leuchtenden Kuppel droben
Hab' ich den geblendeten Blick
Einmal qualenfrei erhoben,
Wandelnd über meinem Geſchick.

Denn nur Pein iſt all das Mühen
In der jochgebändigten Welt,
Deine Glut mußt du verſprühen,
Daß ein Schubiak Recht behält . . .

Sanft geglättet ruht der Wille
Ohne Wirbel, Sprung und Fall,
Läſſig lauſche ich der Grille —
Schweigt des Schickſals Wiederhall.

Zwiſchen Wieſen ſo zu ſchreiten
Durch das gräſerduftige Thal . . .
Meiner Seele Blüthen gleiten
Staubentlaſtet im Sonnenſtrahl.

Thorenlied.

Ich bin der Herr von Unverſtand,
Im Lande Wahn geboren,
Durch Mangel an Vernunft bekannt,
Ich bin der Thor der Thoren.
Ich kann in der verſtänd'gen Welt
Vernünftigkeit nicht taugen,
Ich bin ein großer Träumerheld
Mit off'nen Kinderaugen.

Ein wunderbarer Schleier hängt
Auf meiner Netzhaut nieder,
Im Herzen ſich gebiert und drängt
Ein Quell geheimer Lieder.
Ein jeder Schmerz mir Bruder iſt
Und Schweſter jede Freude,
Denn meine liebe Mutter, wißt,
Heißt Herzeluſt und -leide.

Mein träumend Auge Wahrheit trinkt
Aus unbekannten Quellen,
Und jeder Flittertand verſinkt
In ihren ſchnellen Wellen.
Mitleidig ſeh ich Sturm und Streit
Bethörter Menſchenſippen,
Ein Lächeln aller Eitelkeit
Umkräuſelt meine Lippen.

Ich trage einen großen Hut
Mit einem breiten Rande,
Mein Antlitz wärmt verſtohl'ne Glut
Nach ſüßer Kontrebande.
Jüngſt hab' ich eines Engels Hand
Zum Preis mir auserkoren —
Ich bin der Herr von Unverſtand,
Ich bin der Thor der Thoren.

Viel Trauben ſchwellen . . .

Viel Trauben ſchwellen an den Reben,
Gelb runzelt ſich das Lindenblatt,
So quillt und welkt mein Erdenleben,
Saftüberfüllt und ſterbensmatt.

Gehorſam Glied wie alle andern
Der gährend-modernden Natur
Durch Tod und Fülle muß ich wandern
Des Daſeins uralt friſche Spur.

Die Winterwaſſer rauſchen . . .

Die Winterwaſſer rauſchen,
Dem Bache muß ich lauſchen,
Der unterm Brückſtein quillt;
So rauſcht das junge Leben
Und will das Schickſal heben
Und gurgelt ſo und ſchwillt;
Die Quadern bleiben liegen,
Das Waſſer muß ſich ſchmiegen,
Und ſchäumt's auch noch ſo wild.

Die Dampfwalze.

Sieh die ſchwere Walze dampfen,
Milliarden Steine ſtampfen,
Vergewaltigt Stück um Stück —
Arme Menſchheit, dein Geſchick!

Biſt wie Kieſel auf dem Pfade,
Wirſt zermalmet ohne Gnade;
Lüge, Trägheit, Unrecht, Raub
Dampfen, ſtampfen dich zu Staub.

Wand'rer.

Brauſe nur, Winterwind, brauſe
Ueber die Berge, das Thal!
Nirgend bin ich zu Hauſe,
Wand're nur, wand're voll Qual.

Roſen, Syringen und Flieder,
Ach, wie ſo lange verblüht!
Froſthauch ſchüttelt die Glieder —
Bin zum Sterben ſo müd'.

Tanz und Glanz . . .

Tanz und Glanz,
Faſtnachtsſchanz,
Fliehen im Schwarme,
Blühende Arme,
Schimmernde Nacken,
Flackernder Scherz,

Will's dich nicht packen,
Zögerndes Herz,
Carnevalwärts?
Ach, am Pfeiler ſtolz gelehnt,
Lächelnd ſchauſt du nieder,
Ob dein Sinn ſich ſacht auch ſehnt
Nach dem Spiel der Glieder.
Tummeln in der Flüchtigkeit —
Willſt du's niemals wagen?
Immer nur das ſpröde Kleid
Seltner Seelen tragen?
Fürchteſt wohl, der Flitter bleibt
Haften am Gewande?
Tolles, das die Menſchheit treibt,
Wo ſie lebt und liebt und leibt
Auf dem ird'ſchen Lande,
Bringt nicht Schuld noch Schande.

Ich ſattle mir . . .

Ich ſattle mir den Schimmel,
Einſt Pegaſus genannt,
Und reite durch Erde und Himmel,
Die Zügel in ſichrer Hand.

Dem alten Dichterpferde
Iſt meines nicht mehr gleich,
Sein Huf berührt die Erde,
Seine Nüſter des Aethers Reich.

Der Schenkel ſtampft die Scholle,
Vom Hals trieft Wolkenſchaum,
O traurig wundervolle
Jagd durch den Weltenraum!

Planeten ſeh' ich kreiſen
  Geſtirne blendend lohn, —
Ich höre jeden leiſen
  Menſchlichen Klageton.

In unmeßbare Weiten
  Mein ſuchend Auge irrt —
Jede Thräne fühl' ich gleiten,
  Die hier geweinet wird.

Erſchauernd faßt die Seele
  Des großen Einklangs Bild —
Im Schmerz erſtickt die Kehle:
  O wundes Menſchenwild!

Fand nun die fremde Stätte
  Ja doch an keinem Ort,
Die mir verkündet hätte
  Das letzte Lebenswort.

Die Jagdluſt iſt vergangen,
  Todmüde wacht mein Sinn —
Ich laſſe die Zügel hangen
  Und trabe langſam hin.

Laßt ein ehrlich Lied erklingen . . .

Laßt ein ehrlich Lied erklingen,
Mit Gedankenfracht beladen,
Herzerschütternd müßt ihr singen,
Dichter von der Wahrheit Gnaden!

Laßt das Rauschen dunkler Zeiten,
Laßt der Menschheit Leidensfluten
Durch den Rhythmenhochwald schreiten,
Durch das Sprachgeäder bluten!

Wühlt empor aus Seelengründen
Schmerzlich unbegriffnes Ahnen,
Ohne Selbstschuld, voller Sünden
Menschen menschlich zu gemahnen!

Keine Schuld, die Ihr nicht schuldet,
Mitverbrecher der Verbrechen,
Was in Euch die Menschheit duldet,
Unerschrocken müßt ihr's rächen.

Donnerworte schleudernd schmettert
Mit strafftrotzigem Genicke,
Wenn das Unheil Euch umwettert,
Euren Wehfluch dem Geschicke!

Aber lacht mit mildem Strahle
Lieber Sonnenblick hernieder,
Fangt ihn in krystallner Schale
Eurer blitzend bunten Lieder;

Lobt der Liebe schmeichelnd Locken,
Süßes Sehnen und Gewähren,
Spiel gleich Silberalpenglocken
Soll den sel'gen Tand verklären!

Laßt ein tönend Lied erklingen,
Laßt die Welt im Wohllaut baden,
Sinnbethörend ſollt Ihr ſingen,
Dichter von der Schönheit Gnaden!

Ich klage nicht . . .

Ich klage nicht, daß mir die Götter fehlen,
Die demuthsvoll verirrter Sinn umfaßt,
Und ſchrein zum Herrn noch Millionen Seelen,
Ich bin allein mit meiner Luſt und Laſt.

Der Sklavenkleinheit hab' ich mich entledigt,
Ich flehe nicht um Gnade noch um Huld,
Der Gott, den Ihr in Euren Kirchen predigt,
Iſt an dem ungeheuren Wahnſinn ſchuld.

Wer Sold und Sühne ſucht in Aetherfernen,
Iſt ein armſel'ger, gar bethörter Narr,
So lang die Kinder noch den Glauben lernen,
Bleibt chroniſch unſer geiſtiger Katarrh.

In dumpfer Trägheit, faulem Unterjochen
Schleppt Ihr wie Eſel Euer elend Loos,
Fühlt Ihr denn nie das Blut im Leibe kochen?
O wartet, wartet nur auf Gottes Schooß!

Wenn Euer Jammerleib zu Staub zerfallen,
Dann ſucht nur brünſtig nach dem ſüßen Herrn,
Dann ſtreift ſie ab, die weiten Weltenhallen,
Und wandert ruhelos von Stern zu Stern!

Was Ihr begehrt, das wird Euch niemals werden,
Kein Himmel iſt und keine Hölle da.
Des Menſchen Reich iſt nur von dieſer Erden,
Hier iſt ſein Wehe! ſein Halleluja!

Und wirft das Unglück mich zu Boden nieder,
Und ſchwellt die kurze Freude meinen Sinn —
Von Gott frei ſing' ich meine Klagelieder,
Von Gott frei hauch' ich meine Wonne hin.

Der veilchenſuchende Bräutigam.

Kind, komm hieher, wollen uns bücken,
Liebliche blaue Veilchen pflücken!

Wie die Schäfer unter der Hecken
Halb ſich zeigen und halb verſtecken!

Scheu und zage wie du, mein Herz,
Aber das duftet auch allerwärts.

Ei, was biſt du mir flink und geſchickt!
Schon ein reizendes Sträußchen gepflückt.

Und ich Dummhut habe erſt zwei
Und noch ein Hundeveilchen dabei.

Was? Du willſt mir deine ſpendieren?
Danke verbindlichſt auf allen Vieren.

Blumenſuchen, das habt Ihr los,
Du verſtehſt es erſt ganz famos.

Biſt überhaupt eine koſtbare Pflanze —
Hätt' ich dich gleich unter'm Myrthenkranze! . . .

Epiſtel.

Herr Redakteur, Sie bitten um Novellen?
In dieſem Fache leiſte ich noch nichts.
Das Publikum mit Schülerſchund zu prellen,
Iſt Sache jedes Literatenwichts.
Die Studien, die ich novelliſtiſch treibe,
Gehören einzig in's verſchwieg'ne Pult,
Doch was ich hier und da an Verſen ſchreibe,
Empfehl' ich ganz ergebenſt Ihrer Huld.
Viel ſchlauer ja, in Proſa breitzutreten,
Was Reim und Rhythmus ſtraff zuſammenpreßt,
Wer wacker Spalten füllt, der macht Moneten,
Mit denen ſich's behaglich leben läßt.
Doch der Poet, der in gemeſſ'nen Zeilen
Dem Publikum ſein Innerſtes enthüllt,
Mag hente noch mit Zeus den Himmel theilen,
Indeß vor Hunger ſeine Börſe brüllt.
Iſt hier der Ort, darob zu lamentieren?
Was ſchiert den Leſer eines Dichters Noth?
Ein deutſcher Dichter muß zuerſt krepiren,
Dann ſammelt man für ſeine Waiſen Brot.
Geſchieht ihm recht! Er iſt noch ſtets der Töffel,
Der ſeine Waare abſetzt unter Preis,
Das Kapital barbiert ihn über'n Löffel,
Weil er ſich einfach nicht zu helfen weiß.
Ich bitte Euch, Ihr guten Kameraden,
Die Ihr den Werth der eignen Arbeit ſchätzt,

Nur fordern! Trotzt das Unrecht, kann's nicht ſchaden,
Wenn einen Strike Ihr ſtolz in Scene ſetzt.
Mag dann vom Abhub ſeichter Stümpereien
Sich mäſten ein germaniſches Journal!
Der Reimer, die nach Druckerſchwärze ſchreien,
Giebt's infuſoriengleiche Ueberzahl . . .
Verehrteſte — wovon ſoll ich Euch melden?
Von dem, was Euch vom Alltagswuſt befreit?
Ach Gott, nähm' einen Lieutenant ich zum Helden,
Ihr ſchenktet gleich mir die Unſterblichkeit.
Soll ich vielleicht in farbenvollen Bildern,
Ein andrer Ludwig Pietſch der Poeſie,
Ihr Gnäd'gen, Eure Toiletten ſchildern?
Ihr ſchätztet, prieſet, rühmtet mich wie nie.
Soll ich in windelweich gerührten Weiſen
Euch loben, daß Ihr gute Chriſten ſeid?
Soll Eure Kirchengängerſchaft ich preiſen
Und Eure Ferienbarmherzigkeit?
Soll vom Ballett, vom Rennſport ich erzählen,
Mehr werth als aller ideale Quark,
Soll ich vielleicht zum Helden gar erwählen
Den Grafen Henckel mir von Donnersmark?
Wünſcht Ihr, daß ſich effektvoll und exotiſch
Ein afrikaniſch Wandelbild enthüllt,
Begehrt Ihr, daß ſchwarzweiß hochpatriotiſch
Ein Kaiſerhymnus meinem Mund entquillt?
Nichts da! Ihr kennt den eitelen Geſellen,
Den Egoiſten, den Poeten nicht,
Er ſchiert ſich viel um Eure Bagatellen,
Steckt ſelber ſtets in jeglichem Gedicht.
Mit ſeinen ſouveränen Launen, Trieben
Treibt er vor Euch ſein arrogantes Spiel,
Und hat er ein melodiſch Lied geſchrieben,
Er zittert nicht, wie's Hinz und Kunz gefiel.
Meint Ihr, ich ſollte Euch mich anbequemen?
Meint Ihr, ich ſollte Euch zu Willen ſein?
Weit beſſer wär's, Arſenik doch zu nehmen,

Als um das Neutrum Publikum zu frein.
Ich bitte Euch, so thut nur nicht beleidigt!
Die lange Schmeichelei hat Euch verwöhnt.
Wenn der Poet nicht mehr sein Selbst vertheidigt,
Als Allerweltsnarr wird er noch verhöhnt.
Genug davon! Der Standpunkt ist gewonnen,
Ihr mögt nun kritisieren, wie Ihr wollt,
Mich frei zu geben, war ich stets gesonnen,
Ob Ihr nun Beifall lächelt oder grollt . . .

Aus diesem schreienden Gedränge . . .

Aus diesem schreienden Gedränge
Hebt mich der Seele reiner Klang,
Aus dieser grauenvollen Enge
Der Freiheit kühnster Sternengang.

Den schweren Körper fühl' ich schwinden,
Der jammervoll zu Staub zerbricht,
Viel bunte Blumen seh' ich winden
Mein Lieb im goldenen Aetherlicht . . .

Klingelbeutel.*)

Der Klingelbeutel klingelt im Kirchenstuhle:
Almosen den Hungerleidern in unsrer Schule!
Viel hundert Kinder hungern von Tag zu Tage,
Die ‚Presse' schreibt es, das Faktum ist außer Frage;

*) Cf. Wiener ‚Presse': „Die hungernden Schulkinder."

Barmherzig war der biedere Wiener von je,
Mit Eurem goldenen Herzen o ſtillt das Weh!

Den braven Bürger kitzelt's gütig und gruſelt's,
In ſeinem faulen Hirne dämmert's und duſelt's.
Am Hungertuche — kaum glaublich ſcheint die Geſchichte,
Vorläufig gebe man ihnen Erbſengerichte!
Drei Deziliter! Hülſenfrüchte ſind gut,
Fleiſchkoſt, ja, ja, verdickt und verdirbt das Blut.

Nun wird der Rahm der Humanität gebuttert,
Die armen Gören privatwohlthätig gefuttert;
Des echten Chriſten Wohlthat muß ſich verzinſen,
Drum opfern mild wir Erbſen, Bohnen und Linſen;
Der Fabrikant bekreuzt ſich und denkt: Parbleu!
Helft, helft! Die induſtrielle Reſervearmee!

* * *

Ich aber ſage euch: Alles muß anders werden,
Ein groß Geräuſch wird fahren über die Erden!
Aus allen Winkeln hör' ich es heimlich brauſen,
Meine dunkle Seele durchzuckt ein leuchtend Grauſen:
Der Klingelbeutel empörter Natur geht um,
Ihren Kreuzer die Dirne opfert und weinet ſtumm.

Dem Vaterland.

Sonnenlichte Ufer kränzen Berge, zartgeſäumt mit Schnee,
Und die Fluten ſeh' ich glänzen blendendhell im Zürichſee;
Dunkelſäulig ſeh' ich's rauchen, einen Dampfer nehm' ich wahr,
Schauend meine Augen tauchen in den klaren Februar.

Wie mich meine Blicke tragen, wie mich hebt der Sehnſucht Flug,
Wo des Glärniſch Spitzen ragen, ſtolz ſich reckt der Alpenzug!

Aus den Banden, die ſie zwingen, aus der Enge dürftigem Schooß
Ach, wie ringt auf ſchwellenden Schwingen ſich die brünſtige
Seele los!

Tief in Noth hab' ich geſchmachtet dieſe ſchwere Leidensnacht,
Habe dich, mein Volk, verachtet, hab' dir meinen Fluch gebracht;
Heißer Thränen ſtürzende Fluten floſſen auf den Pfühl der Qual,
Läßt dich peitſchen ja mit Ruthen von der mächtigen Dränger Zahl.

Freiheit, Freiheit, o du ferne, ferne meinem Vaterland,
Gieb mir, daß ich hoffen lerne noch auf deine Segenshand!
Weh, mein Deutſchland, wirſt gezwungen in ein ſchnödes Bett
der Noth,
Doch dem Handſtreich, feig gelungen, winkt ein blutiges Morgenroth!

Die Dirne.

Schleiche auf dunklem Flur.
Schleppe grauen Gram.
Bin ja, bin ja nur
Eine alte Hur';
Habt mich für Geld.
Kenne auf der Welt
Keine Scham —
Ein Thier!
War doch auch ein Kind,
Rein wie Ihr,
Las in dem Angebind,
Dem Sammtbrevier:
Herr Gott, dich loben wir —
Bin wie Ihr geſprungen
Zu Spiel und Tanz,
Habe ſo hell geſungen
Auf ſonniger Haide:

Wir winden Dir den Jungfernkranz —
Jungfernkranz! —
Mit veilchenblauer Seide . . .

Schleiche auf dunklem Flur,
Häßliche, alte Hur',
Gehorſamer Diener!
Gehorſamer Diener! —
Gott!! —
Mütterchen, was ſagt der liebe Gott?
„Beten, beten!"

Heißa, heißa, hopſaſſa!
La la la . . .
Hopſaſſa!
Schöner grüner,
Schöner grüner Jungfernkranz!
— — Mir wird ſchlecht. —
Hunger — Brot! Brot!
Liebſte für'n Lumpengeld,
Iſt doch 'ne elende Welt! —
O läg' ich todt! . . .

Ich hör' es ſtürmen . . .

Ich hör' es ſtürmen,
Ich ſeh' es branden,
Ein Wogenthürmen
In allen Landen.
Weiße Kämme
Jagen ſich wild,
Ueber Deiche und Dämme
Niederbrechend die Meerflut ſchwillt.

Wir ſind Geſchöpfe
Dahingegeben;
Zerbroch'ne Töpfe,
Verdorrte Reben.
Nun wirkt mit Brauſen
Das Weltgebot —
Seht — ſeht! Durch Nebel und Grauſen
Grüßt fernherſchimmernd das Morgenroth!

Ich will das Leid nicht höhnen . . .

Ich will das Leid nicht höhnen,
Das mir im Buſen bebt
Und zu des Liedes Tönen
Sich zu geſtalten ſtrebt.

Mein Herz iſt kampfzerriſſen
Und friedelos mein Sinn,
In Licht und Finſterniſſen
Schwankt meine Seele hin.

Der Jammer will mich packen
Der freudeleeren Zeit,
Rauh ſchüttelt mir den Nacken
Der Sturm der Nichtigkeit.

Geklammert an der Stunde
Mühſam errafften Preis,
Nähr' ich geheime Wunde,
Der Niemand Heilung weiß.

Allerſeelen.

Der Wildbach brauste und ſchäumte
Schneeweiß im Mondenſchein . . .
Hinunter, hinauf in die klare,
Taghelle Nacht hinein!

Zu fern verlorener Stätte
Klommſt du mit mir hinab:
„Hier feiern wir Allerſeelen,
Hier iſt meiner Liebe Grab.“

„Du Liebe, dir riß der Dämon
Deines Glückes Kranz entzwei . . .“
Schickſalſchaudernd wir ſchritten
Am Ort des Todes vorbei . . .

Finſterniſſe ſeh' ich ſchleichen . . .

Finſterniſſe ſeh' ich ſchleichen
Scheu durch meine Einſamkeit,
Nichts kann echten Troſt mir reichen,
Keine Seele ahnt mein Leid.
Thränen näſſen meine Wangen,
Fließen unaufhaltſam hin,
Die verkünden all mein Bangen,
Wie ich arm und elend bin.

Durch das Fenſter in die Ferne
Schau' ich mit umflortem Blick,
Keine freundlich klaren Sterne
Glänzen liebend mir zurück.
Himmels nächt'ge Wolken dräuen
Stummen Schauders auf mich ein,

Meine Trauer zu erneuen,
Hüllt das Thal ſich neblig ein.

Glück für Alle zu erzwingen,
Zwang ich keck das Ideal,
Hob mich auf der Zukunft Schwingen
Ueber dieſer Zeiten Qual.
Aber den ich niederkämpfte,
Starr dem Lichte zugekehrt,
Der titanentrotzgedämpfte
Schmerz iſt mächtig mir beſcheert.

Kann zu keinem Gotte flehen,
Kein Gott waltet außer mir,
Kann mir keine Schuld geſtehen,
Schuldlos bin und leb' ich hier.
Keine Reue fühl' ich brennen,
Schickſal weist mir meine Bahn,
Muß mein Glück und Leid erkennen
Ew'ger Satzung unterthan.

Denk' ich daran . . .

Denk' ich daran, was all das ſoll,
Dies Daſein trüb und jammervoll,
Rauſcht durch die Seele mir ein dunkler Groll.
Des Goldes Macht,
Die ganze Niedertracht
Hat mir des Abſcheu's müde Glut entfacht.
An ſeines Edelwildes Qualen weidet
Der Schlächter ſich, wie's röchelt und verſcheidet —
Mir iſt die Welt mit ihrer Luſt verleidet.

Höhniſch Heulen.

Höhniſch Heulen
Von herben Winden!
Rauhe Schauer
Rieſeln durch Mark und Bein.
Wirbelnde Blätter
Von den Linden
Schleifen in öden,
Schlüpfrigen Schlamm hinein.
Wolken weinen da droben;
Peſſimiſtiſche Zähren
Spritzt mir der Sturm in's Geſicht —
Leben voll Jammer und Schwären!
Trotzig dich wehren!
Kämpfend verklären!
Lockenſchüttelnd das Haupt erhoben,
Seele voll Licht!
Freude gebären!
Modre, vermodre
Du nur, du nur im Sumpfe nicht!

Vorfrühling.

Der Frühling, die behende Braut,
Springt über feuchte Wieſen;
Das Eis iſt krachend aufgethaut,
Die loſen Bächlein fließen.

Es lebt und webt was in der Luft,
Das Brautkleid wird garniret,
Ich witt're ſchon Violenduft,
Mein Herz das pſalmodiret.

Ich grüße ſüßen Maientand,
Schweren Oktoberſegen,
Und ein freies, glückliches Menſchenland
Auf allen meinen Wegen.

Notizblatt.

Idylliſches.

Im Lied wohnt heilige Vertraulichkeit —
Weh' dem, der's tempelſchändend je entweiht!

Jetzt hab' ich's ſatt. Wohl war ich auch dabei,
Doch aus dem Halſe hängt mir das Geſchrei.
Nicht daß der Seele friſche Glut verbrannt,
Nein, nein, der Zukunft weih' ich Herz und Hand.
Indeß genirt ſich meiner Seele Fülle
Vor dem genoſſenſchaftlichen Gebrülle,
Der ganze Lärm und Größenwahnſkandal
Iſt mir egal.

Nur das Bedeutende nahm ich auf's Korn,
Doch das Gemeine drängte ſich nach vorn.
Die Geiſtesunzucht, die Euch Sippe ſchafft,
Ward — um Verzeihung — ſchließlich ekelhaft.
Buhlt, werthe Freunde, mit dem Chaos weiter,
Des Pegaſuſſes lahme Proſareiter,
Ich ſetze fürder über Stock und Stein
Im Lied allein.

Dem jüngſten Deutſchland wünſch' ich Gunſt und Glück,
Ich zieh' auf Außen-Poſten mich zurück.
Die Bande macht's nicht. Haſt du Herz und Mark,
Geh' du nur vorwärts! Einſam wirſt du ſtark.
Kein And'rer giebt, was dir nicht ſelbſt zu eigen —
Drum zieh' ich's vor, ein Solo mir zu geigen,
Und ſpiele auf und muſizire, mir
Zum Hauptpläſir.

Heut' preiſ' ich nicht in myſt'ſchem Rauſch das Licht,
Weh' dem, den draußen jetzt die Sonne ſticht!
Die Jalouſieen wehren jedem Strahl,
Kein Glutenkuß preßt auf des Schweißes Qual.
In leidlich kühler Tagesdämmerung weile
Auf meiner Bude ich zu meinem Heile
Und warte, bis der flammende Koloß
Sein Auge ſchloß.

Nein, dieſe Leberblümchen ſind doch flott,
Die ſie mir malte; wie vom lieben Gott
Im Wald gemacht; enorm naturwahr, ja,
Das kann ſie, Signorina Erika.
Sie malt, ich dichte — alle Kunſt ſoll leben
Und meine Freundin tauſendmal daneben
Und hoch die Freiheit und die trotz'ge Kraft
Der Leidenſchaft!

„Heillos! Von Blümchen redet dieſer Fant,
Von Märzenveilchen, die ein Kind geſandt.

O dieſer Schwächling, dieſer Tandpoet,
Der auf den ausgetret'nen Pfaden geht!
Ein Liebchen, eine Freundin, ſcheußlich ſauber,
Der ganze alte überwund'ne Zauber,
Ein Dilettant, beim ſuperfeinſten Miſt!
Kein Realiſt."

„Schrieb Liebeslieder, ſimpel, höchſt naiv,
Don Carlos, wir verachten nun Dich tief.
Uns bohrt der Rieſenſchmerz der Kreatur
Ins Denkerhirn die ſchauerliche Spur.
Unheimlich ſchildern wir den Spuk des Lebens,
Den Katzenjammer idealen Strebens,
Und eine Welt umfaßt der Schöpfergeiſt,
Der in uns kreist."

„Modern, modern, modern, modern, modern!
Die Proſaepik iſt des Pudels Kern.
Milchſuppe Lyrik, und Erotik gar,
Zola il Zola, was Du ſprichſt, iſt wahr:
Wahnſinn, Delirium, klägliche Verrücktheit
Und andres Nichts iſt lyriſche Verzücktheit,
Der Romancier allein iſt Dichter kraft
Der Wiſſenſchaft."

Ihr guten Leute, die Ihr Ohr mir leiht,
Daß ſolch Gewäſch ich kundgethan, verzeiht!
Da ſtreiten ſich mit Theorie und Dunſt
Die edlen Geiſter um den Zweck der Kunſt.
Schlagworte hagelt's, dick wie Straußeneier,
Und iſt doch immer nur die alte Leier,
Ein wenig neues Eſſigſurrogat
Zum Urſalat.

* * *

Der Bogen klang. Der Pfeil ſaß in der Bruſt.
Geflohen wär' ich, hätt' ich das gewußt.

Dem Tand der Minne galt mein ſchärfſter Spott,
Exorciſiert hatt' ich den kleinen Gott,
Verlacht die Dichter, die dem Knäblein frönen
In weichen Weiſen und in zarten Tönen,
Weil Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit
Panier der Zeit.

Indeß der Gorgo ich ins Antlitz ſah,
Kam hinterrücks der Flügelſchütze nah.
Grad rang ein Weh! ſich aus dem Buſen frei,
Da blitzſchnell ſprang der Fant an mir vorbei,
Kehrt ſich und lacht — den Pfeil fühlt' ich im Herzen,
Wollüſtig bohrend nahten neue Schmerzen,
Gorgo zerfloß, ein Taumel riß mich jäh
In ihre Näh'.

So ward ich in erſtaunlich kurzer Friſt
Ein orthodoxer Liebesegoiſt.
Das Mädchen Alles, und das All ein Nichts,
Anbeter des lebendigſten Gedichts,
Vernarrt, verrückt, Spielball der dümmſten Launen,
Sklav' ihrer Augen, der berückend braunen,
Glückſelig ſchwindelnd, wilder Schmerzen voll,
Hochgradig toll.

* * *

Erinn'rung, Zwittergeiſt aus Freud' und Leid,
Beſuchſt du liebend meine Einſamkeit?
Was tief in's Herz ſchlich, ach wie drängt ſich's vor,
Spielt zart vor Augen, zittert rein im Ohr!
Wenn ich des Morgens Erbſenreiſer kürzte,
Des Abends Hoffnung mir die Arbeit würzte,
Nur Sie, nur Sie und ihrer Lieben Huld
Lieh mir Geduld.

Einſt gab die Theure mir ein Buch zurück
Von Friderike Brion's jähem Glück.

„Mein Echo“ — träumt' ich? kindlich warf ſie's hin:
Abſynth dem ſelbſtgefäll'gen Dichterſinn.
Geliebt zu werden — gold'ne Seligkeiten
Sah ich im Wirbel mir vorübergleiten . . .
O Friddy, Friddy, welch ein Freudenmeer
Zog weit daher!

Traum, böſer Schmeichler, angenehme Laſt!
An ihrer Seite wahre Himmelsraſt!
Ich leſe vor, die Pauſe füllt ein Blick
In ihre Augen — grenzenloſes Glück!
Der Zärtlichkeit maiknoſpenfriſche Sproſſen
Wähnt' ich erbebend mir, nur mir erſchloſſen —
Sie gab Geleit mir, lieblich leuchtend vor,
Durch's dunkle Thor . . .

* * *

Zum Teufel auch Sentimentalität!
Mit Feu'r und Schwert! Noch iſt es nicht zu ſpät.
O reiß' heraus, daß deine Kraft gedeiht,
Die letzte Faſer Seelenweichlichkeit!
Was ſoll das ewige Sichſelbſtbelügen?
Du biſt ja nur ein Menſch, laß dir's genügen!
Entſagung? Ach, was ich für Floskeln ſchrieb!
Verflucht noch 'mal, ich hab' dich furchtbar lieb.

So lieb, ſo lieb, daß ſich mein Hirn verzehrt,
Bleibt ihm verſagt, was ſeine Glut begehrt.
So lieb, ſo lieb, daß Höllenqual und Noth
Mich peitſcht — Gott, elend bin ich in den Tod.
So lieb, ſo lieb — des Geiſtes Dämme brechen,
Die Fluten brüllen in Millionen Bächen,
Ich ſinke unter, ganz dahingerafft
Von Leidenſchaft.

Trägt auch ein Anderer nach dir Begehr,
Wie ich dich liebe, liebt dich Keiner mehr.

Mit Leib und Seele ſchließe ich dich ein,
Mir Gottheit ſollſt du und Verhängniß ſein.
O ſieh mich an, ich krümme mich in Schmerzen,
Gewaltſam ſchießt der heiße Strom zum Herzen —
Willſt du die Liebe, die im Tod nur bricht,
Verſtoß mich nicht!

* * *

Zu lindern mählich unſer lodernd Weh,
Komm, laß uns fahren auf dem ſtillen See!
Im Waſſerſpiegel lebt geheime Kraft,
Die Wellenfee hält dich in ſanfter Haft.
Schau tief hinein in's dunkelgrüne Auge,
Traumlos Vergeſſen aus der Tiefe ſauge!
Das heiße Pech des Schickſals träuft hinab
Ins Wogengrab.

Die Flut verglänzt, der Nachen ſchaukelt ſacht,
So laß uns gleiten in den Arm der Nacht!
Die glüh'nde Schläfe kühlt ein Hauch gelind,
Auf müden Schwingen ſchwebt der Abendwind.
Ein Stern im See — ſieh da, mein Freund und Bruder!
Der Himmel ſpiegelt ſich; zieh ein dein Ruder!
Was iſt das Glück? Unfaßbar gold'ne Pracht
In dunkler Nacht.

* * *

Die Waſſer gurgelten am Uferſtein,
Drauf wir umſchlungen ſaßen ganz allein.
Verliebt in Bäumen tuſchelte der Wind,
Wir plauderten, die Stunde floh geſchwind.
Du mochteſt mich, und ich war Dir gewogen,
Doch hab' ich Dir von Liebe nicht gelogen;
Wir küßten uns, Dein Kuß war Herzensglut,
Der meine Blut.

Du weißt ja wohl, wer meine Flamme glüht,
Du kennſt, der meiner Liebe Blume blüht.
Das blinde Schickſal wirft die Angel aus
In dieſes Lebens Flut und Wogengraus,
Die armen Fiſchlein zappeln an dem Haken,
Weil vor dem Köder ſie zu ſpät erſchraken;
Mich täuſcht das Glück, und Dich hat qualverzehrt
Der Freund begehrt.

* * *

Fehlt Präciſion? Iſt einfach doch genug,
Geliebt wird Friddy — thöricht oder klug.
Sie iſt die Hauptperſon, das iſt ſie, ja,
Begreiflich Jedem, der ſie einmal ſah.
Erzähl' ich ſonſt vom Drachenkampf der Lüfte,
Beweist's, daß ich ein and're Mädchen küßte,
War jeder innerſten Betheiligung
Und Heiligung.

* * *

Definitiv bei meinem Kram zu ſein —
Anfang April traf ich in Lenzburg ein.
Woher? Von Norden, von Hannover her,
Ich wollte eben fort, mich hielt's nicht mehr.
Der Lebenstrieb, noch nicht vom Drill vernichtet,
War's, der den Blick gen Süden mir gerichtet;
Gelobt ſei Bramaputra, pfeif' ich doch
Aus andrem Loch.

Cum grano salis — ſchloß die Zuchthauswand
Mich ſchon zehn Jährchen ein im Vaterland.
Zum Sträfling macht die Staatsmoral ſchon früh,
Jung peitſcht die Obrigkeit: hott hü, hott hü!
Es muß der Nacken ſich bei Zeiten biegen,
Der Geiſt der Subordination muß ſiegen,
Ja duck dich, duck dich, duck dich, und du biſt
Ein deutſcher Chriſt.

Ich war ein kaiſerlicher Gymnaſiaſt,
Bedauert mich, die Ihr noch Knechtſchaft haßt!
Ein andermal erzähl' ich Euch vielleicht,
Wie man die Bäumchen dort mit Gift beſtreicht,
Den freien Wuchs des eignen Sinns zu morden,
Nur ſtehn zu laſſen, was gefüg geworden,
Daß übrig bleibt vom Stamme der Natur
Ein Krüppel nur.

Staatskrüppelſchaft Erziehungsideal!
Menſchen zu bilden iſt euch ganz egal!
Ihr preist als klaſſiſch-humaniſtiſch an,
Was nur der pure Hohn ſo nennen kann.
Wär't Ihr doch ehrlich! Klägliches Verbrämen
Mit Griechenidealen! Sollt Euch ſchämen!
Euch ſchämen? Ach, wer wird vor Scham noch roth,
Wo Freiheit todt?

Ein ſolcher Schüler, dann Student, Soldat,
Unſelig wankt' ich meiner Jugend Pfad.
Das ſchildr' ich nicht; erſt wenn ich bannfrei bin,
Wenn ganz entrafft der Jugend Peſt mein Sinn,
Wenn ich zum Selbſtſein mich emporgerungen,
Sei wehevoll mein Jugendlied geſungen;
Noch ſtört der Dichtung ſchön gedämpften Ton
Der ſchrille Hohn.

* * *

Im Kanton Aargau liegt die kleine Stadt,
Die den poetiſch holden Namen hat.
(Verzeihung für den allzumatten Reim!
Wie er mir zufließt, ſtreiche ich den Leim.
Es iſt ſo leicht, im Reim originell ſein,
Doch ganz Natur ſoll meiner Verſe Quell ſein,
Der Laune folgen, künſtlich nie geſtaut,
Freiwillig Braut.)

Mich faßt ein Zagen, ahn' ich die Gefahr,
Zurückzutauchen in's verwich'ne Jahr.
Das Schöne, jäh erblüht und jäh verzehrt,
Iſt's, was uns Haß und bittern Zweifel lehrt.
Wenn ich im Giſcht verworrener Gefühle,
In meines Herzens dunklen Tiefen wühle,
O ſteh' mir bei, erſehnte Geiſtesruh',
Furchtloſe du!

Zu ſtolz war meiner Phantaſieen Flug,
Der mich dem reinſten Glück entgegentrug.
Nichts hatte ich, da träumte mir das All,
Ein ſel'ger Schwung, ein abgrundtiefer Fall.
Mein iſt die Schuld. Was klammert' ich die Seele
An einen Klang aus ſüßer Mädchenkehle?
Des Schickſals iſt die Schuld, nicht mein, nicht dein —
Es mußte ſein.

* * *

Doch ſei's drum! Zeige, ob du ein Poet,
Der Stürme aufbeſchwört und ſtark beſteht!
Der in die eig'ne Bruſt die Klinge ſtößt
Und ſich vom Tode durch ſein Lied erlöst.
Zum Bild geſtalte wahr die Wirklichkeiten,
So wird der Druck von deinem Herzen gleiten;
Des Liedes Gabe wende thätig an
Und ſei ein Mann!

Den weißen Vorhang bauſcht der Morgenwind,
Seefriſche Kühlung mir entgegenrinnt.
O flute, flute mir durch Mark und Bein,
Mach mich vom Ausſatz frommer Schwäche rein!
Mit Kindesſinn mußt du die Mannheit paaren,
Willſt du dein Selbſt unweigerlich bewahren,
Gebiete deinen Träumen als Despot
Mit Geißel, Jüngling, oder Zuckerbrot!

Laß ſie auf Rhythmen wiegen herrſcherhaft,
Melodiſch ſpielen Qual und Leidenſchaft;
Sie kriegen's ſatt; doch bleiben ſie bequem,
So greif' getroſt zum rauheren Syſtem!
Dann peitſche die entnervend weichen Klagen,
Bis ſie Valet dem Rabenvater ſagen,
Den Rücken blutig, Backen ſtriemenbunt,
Zum Tode wund!

* * *

Hinweg damit! Auf, auf zur Heilsarmee!
Wir leiſten uns den halben Frank Entree.
Schon tönt Geſang im dekorirten Saal:
„Wir ſind wie Schnee durch Jeſu Blut und Qual.
„Wir ſind in Gott, in Gott ſind wir gewaſchen."
Der Lieutenant ruft: „Greift, Brüder, in die Taſchen!
Die Heilsarmee beſiegt die ganze Welt,
Wir brauchen Geld."

Der Oberſtlieutenant aus dem Kriegerchor,
Schwarzbärtig, tritt zu einem speech hervor.
Sein Auge glänzt, die Uniform ſitzt fein,
O ſelig, Oberſalutiſt zu ſein!
Die Worte rollen und die Arme ſauſen,
Vielſtimmig „Amen" ſchallt es in den Pauſen;
„Die Finſterniß iſt Gegenſatz des Lichts,
Das Licht iſt Gott — und weiter ſag' ich Nichts."

„Sechs Menſchen blieben — o, ihr wißt die Noth! —
Sechs Menſchen blieben auf der Jungfrau todt.
Sechs Menſchen todt, todt, todt, todt, todt — o weh!
Ganz todt, nicht halbtodt in dem ew'gen Schnee.
Auf ganzen Tod folgt aber ganzes Leben,
Der Salutiſt kennt Zittern nicht noch Beben,
Der Salutiſt — das iſt ſein Ziel und Lohn —
Wohnt in dem nächſten Himmelsgrenzkanton."

Männer und Weiber thun ihr Schickſal kund
Und öffnen zu dem Zwecke ihren Mund.
„Ganz ſündhaft war ich," ſpricht ein junger Mann,
„Erſt Trunkenbold, und ſelbſt ein Schuft ſodann,
Verſumpft, verludert und verlumpt erfunden,
Da hat mich Gott an einen Strick gebunden,
Die Salutiſten zeigten mir den Strick,
Ach, ſolches war für mich ein großes Glück."

Ein Mädchen, edel, wie ich wenige ſah,
Bleich, ſchwärm'riſch leidend, zieht Harmonika;
Das Pianino ſetzt energiſch ein:
„Mein Heiland lebt, vom Grabe ſprang der Stein."
Lebend'ger Takt, famoſe Melodieen,
Das hat doch Schick, das muß entſchieden ziehen.
Bei Gott, mein Freund, wir ſangen kräftig mit,
Bis Alles zum Gebet zur Erde glitt.

Das paßte mir, ſtandwärts ſtiert die Armee,
Der Beter Mund verzerrt ein kläglich Weh;
Ich blinzelt' ungeſtört halbrückwärts hin
Zu meiner drallen Züribieterin.
Die brachte ich, mich Gott beliebt zu machen,
So heimlich ſachte nach und nach ins Lachen,
Schelmiſch der Dirn' ein Sonnenſtrahl erblüht,
Dann ſchämt ſie ſich, guckt fort, die Wange glüht.

Geſchäftlich wurde ferner mitgeteilt,
Die Generalin hab' ein Pech ereilt;
Ein Märterſteinwurf; doch zum Wohl der Frommen
Dieſelbe Woche werde ſie noch kommen.
„Billete gelten, bis ſie dageweſen.
Den „Kriegsruf" raten fleißig wir zu leſen.
Heut Abend wieder kommen! Jetzo Schluß! —"
„Mein ſchönes Kind, ein Salutiſtenkuß?"

* * *

Jetzt bilden ſich Verſchiedene was ein,
Nicht Salutiſten, Chriſten doch zu ſein.
„Verrückter Pöbel das, furchtbar bornirt,
Nein, daß doch ſo was heute noch paſſirt!
In's Irrenhaus gehört die Schwefelbande,
Denn wer behauptet, daß ſie bei Verſtande?“
Ach, wie mich Eure Urtheilskraft entzückt!
Ihr und — „verrückt“! —

Ich aber ſage Euch: das Blatt vom Schooß!
Und Eure Schande, Eure Schmach wird bloß.
Ihr ſeid ja krank an ſolcher Seelenpeſt,
Und lügt geſund Euch. Nun, das iſt der Reſt.
Wahrheiten ſchluckt! Das muß das Gift zerfreſſen.
Diät extrem! Kein Menſch darf Lügen eſſen.
Wer wird der Arzt ſein? Eiſenſtirn'ge Noth,
Wehrſt du dem Tod?

* * *

Faul, Alles faul. Die Lügenſucht im Hirn.
Einſam, weltfern verlor'ne Gletſcherfirn
Iſt Geiſteskeuſchheit, trotz'ger Wahrheit Muth.
O Hutten, ſiech, vergiftet war dein Blut,
Schleppteſt dich fort in namenloſen Qualen,
Doch deine Seele flammte gold'ne Strahlen —
Zur Ufenau will ich, mich im Schmerz zu weihn,
Nicht gänzlich deines Erbes bar zu ſein.

* * *

Und nichts als Nerv und wieder nichts als Blut —
Hätt' ich an Friddy's Herzen doch geruht!
Das wäre tiefe, tiefe Seligkeit. —
Nach Liebe ſchrei' ich, wie nach Waſſer ſchreit

Der durſt'ge Hirſch — nach deiner Liebe, wehe!
Die ſtarb mir wohl — ich ſchmachte, ich vergehe;
Gräßliche Noth — o Kind, errette mich,
Hölle und Tod, warum lieb' ich nur dich?!

* * *

Du liebſt nur Sie. — Kaltbrütende Vernunft,
Gieb einem irren Pilger Unterkunft!
Du liebſt nur Sie. — Iſt das wahrhaftig wahr?
Den Nebel fort! Ich will das ſonnenklar.
Du weißt ja, wie Poeten ſich verlieren
In wirrer Träume ſchwindelnden Revieren,
Nicht daß ſie lügen, ihre Phantaſie
Belügt nur ſie.

Die Blüthe ſieh am Oleanderbaum!
So blüht und duftet wohl ein Dichtertraum.
Die Menſchen freuen ſich, der Dichter auch,
Den eignen Stamm betäubt der ſüße Hauch.
Weil ſich der Kelch ſo wunderſchön erſchloſſen,
Wähnt er in ihn ſein ganzes Mark ergoſſen
Und fühlt ſich eins und — liebt. Der Stamm ſein Kind,
Und liebt es blind.

Kann dir die Süße Stütze ſein und Troſt,
Wenn dich des Lebens Wirbelwind umtost?
Du ſchreiteſt ſteile Pfade unentwegt,
Iſt Sie's, die den Geſtürzten hegt und pflegt?
Dein Daſein wird kein friedlich Neſtchenbauen,
Auf Poſten! heißt es, Hochwacht! ringsum ſchauen,
Wo deine Feinde dicht geſät ſich nahn,
Unfreiheit, Lüge, Götzenwahn.

Du liebſt nur Sie. Iſt das ein tödtlich Muß?
Befriedigt dich nicht gar ein kecker Kuß?

Mußt du erobern Sie, ſo ſei's dein Ziel,
Dann mehr Vernunft und weniger Gefühl!
Ah, wo ertappe ich euch da, Gedanken?
Das iſt ja Zweifel, iſt ja Schwanken! —
Ja, zweifle, ſchwanke nur, vielleicht, vielleicht,
Daß langſam dir ein holder Wahn,
Ein vorgeſpiegelt Kanaan,
Geburt troſtloſer Sehnſuchtsqual, entweicht.

* * *

Nein, nein, das Alles iſt Sophiſterei,
Zum Kukuk geht die ſchöne Welt dabei.
Das duld' ich nicht. Gefühl, brutal zerſetzt,
Von roher Spiegelfechterfauſt zerfetzt.
Raubſt du den feinſten Selbſtbetrug dem Herzen,
Wirſt du dir jeder Wonne Reiz verſcherzen,
Bis, was da unbefangen grünt und blüht,
Der Mehlthau der Sophiſtik überzieht.

* * *

Ade, Wirthshausveranda ſchattenkühl —
Durch Mittagsgluth zur Burg von Rapperswyl.
So alte Kaſten haben ſelt'nen Reiz
In Sachſen, Schwaben, Franken, in der Schweiz;
Und ſeit ein ſolches Neſt mich derart rührte,
Daß ich's zum Eldorado ſchier erkürte
(Pardon! ich komme bald darauf zurück),
Wuchs meine Sympathie ein gutes Stück.

Was ſeh' ich? — in den Schloßhof tret' ich ein —
Auf glatter Säule von baſalt'nem Stein
Mit vorgeſtrecktem Hals der Polenaar,
Der mir ſchon ſtets ein Leidensvogel war.
Vierſprachig auf dem Sockel ſteht geſchrieben:
„Der Genius Polens, ungebeugt geblieben
Im Kampf mit hundertjähriger Gewalt,
Ruft in Helvetien, das der Freiheit Halt,

Geächtet, von der Heimat Scholle weit,
Der göttlich-menſchlichen Gerechtigkeit."
Und hier die Ehrentage der Nation
Von Bar zur Poſener Inſurrektion,
Zum letzten dreiundſechz'ger Freiheitskriege —
„Ich ſiege," klingt's, „auch wenn ich unterliege.
Ojczyzna, Vaterland, wann wirſt du frei
Von Tyrannei?"

Im Epheuhof unglücklich ſtolzes Bild!
Wohl bin ich Deutſcher, doch mein Buſen ſchwillt.
Der unbeugſamen Völkerfreiheit zu
Zittr' ich mit dir, verrath'nes Polen du!
„Menſch, gießſt du Korn noch in die morſche Mühle
Der idealpolitiſchen Gefühle?
Du willſt ein Sohn der Aera Bismarck ſein
Und lullſt dich ſo in Träume ein?"

Erfolgsanbeter! Knechte! Heerdenpack!
Gut, gut, Ihr wollt's ja: Knüppel aus dem Sack!
Driſcht Czar und Kanzler euch den Podex grün,
Sehn friſch ſie ſtets das Gras der Demuth blühn.
Ein ſüßer Anblick! Brave Potentaten,
Lacht, lacht verächtlich, edle Autokraten!
Ihr habt die Macht, wenn ſich der Pöbel fügt —
Bon, das genügt.

* * *

Den Thurm hinauf! Das Mittageſſen kocht
Des Wächters Weib, hier oben eingelocht.
Na, übel ſind' ich ſonſt die Wohnung nicht,
Famoſe Ausſicht, allſeits Luft und Licht.
Mit einem Weibchen zweiſam hier zu thronen,
Das dürfte ſich gewiſſe Zeit verlohnen —
Das Feuerhorn zu blaſen — kein Poet,
Der's nicht verſteht!

Das Weinland hier im gold'nen Sonnenglanz,
Im Dunſte dort des Hochgebirges Kranz;
Der Glärniſch mit dem ſchleierſchweren Haupt,
Wie eine Jungfrau, die an Allah glaubt.
Das Städtchen unten, da die Landungsſtätte,
Des Sees blitzend-blanke Spiegelglätte,
Und dort, das ſchmuckſte Eiland in dem Gau,
Die Ufenau.

* * *

Ein Vöglein zwitſchert. Eine Weſpe brummt.
Sonſt regt kein Laut ſich. Alles ſcheint verſtummt.
Verloren tiefe, ſel'ge Mittagsruh' —
Im Schatten lagr' ich läſſig. Hier haſt du,
Vieledler Held, dein Tagewerk beſchieden
Und fandeſt Frieden, müder Kämpfer, Frieden.
Dein Geiſt beſucht mich in der Einſamkeit
Der Stätte, die dein letzter Hauch geweiht.

Das Kirchlein, die Kapelle ſchau'n mich an:
Hier betete der ſchwergeprüfte Mann.
Die Wieſenblumen nicken fernen Gruß:
Hier ging, hier wandelte ſein ſiecher Fuß.
Hier glitt, lichtarm, dann trüber, immer trüber,
Sein Leben noch an ſeinem Aug' vorüber,
Hier zuckte ſein gequältes, müdes Herz
In letztem heiligem Todesſchmerz.

O Hutten, ſelig unglückſeliger Held,
Schwertlilie auf der Freiheit Blüthenfeld!
Du Glutblitz, der den ſchwülen Dunſt zerriß,
Ich grüße dich aus neuer Finſterniß.
Dein bleiches Antlitz neigt zu mir ſich nieder,
Von dir ein Feuer ſtrömt durch meine Glieder,
O der ich ſchwach, wie ein geknicktes Rohr,
Der ich dich liebe, richte mich empor!

Du brachſt, an Muth als Knabe ſchon ein Mann,
Der Kloſterſchule ſtarren Geiſtesbann.
Von Fulda irrteſt du in deutſchen Gaun,
Ein Bild des Elends jammervoll zu ſchaun.
Der Winterfroſt verzehrte deine Kräfte,
Verruchtes Schickſal miſchte deine Säfte
Mit jener Seuche grauſem Wandergift,
Das Schuld und Unſchuld blindhinwüthend trifft.

Verfehmt vom Vater, ohne Heim und Raſt,
Beladen mit des Unglücks Rieſenlaſt,
Gemeiner Söldner, Bettler, hin und her
Gejagt, gehetzt fern über Land und Meer,
Mit Peſt und Schiffbruch, Feindeswuth geſchlagen,
Und dennoch Sieger! Todgewaltig Wagen
Riß auf des Lebens Kuppe dich empor
Aus dem verfaulten Nebelmoor.

Du feſter Geiſt, du ſtarker, ſtolzer Held,
Der Wahrheit Sturmbock du, Trutzkeil der Welt!
Der Pfaffendünſte, Fürſtenkünſte Feind,
Deß Angriff Schwert und Federkiel vereint.
Du Hort der Ueberliſteten und Schwachen,
Georg im Kampfe mit dem Lügendrachen,
Mit Baſiliskenbrodem angepfaucht,
Giftüberhaucht.

Da trat das Glück, die liebe Schmeichlerin,
Mit ihrem Roſenſtrauße vor dich hin.
Der Vater ſtarb, du durfteſt Erbe ſein,
Die gute Mutter weinte: „Werde mein!“
Zum Dichter krönt' in Augsburg dich Conſtanze
Holdlächelnd mit des Ruhmes Lorbeerkranze,
Die Anmuth lockte: „Wilder Pilgrim du,
Süß iſt die Ruh.“

Zurück! Hinweg! Wer war wie du ſo treu?
„Ich hab's gewagt und trag' deß noch kein' Reu.“

Die Sache rief, dein Loos nahm seinen Lauf:
„Wach' auf, du edle Freiheit, wache auf!"
Ein Falk warst du, kein girrend schwacher Täuber,
Stoßfertig auf den römischen Straßenräuber;
Von eurer Ebernburg Empörersitz
Schoß Blitz auf Blitz.

O dreimal edles deutsches Freundespaar,
Gesellt in gleicher Liebe und Gefahr,
Franz Sickingen und Ulrich Hutten — Geist
Und kühne Waffenführerschaft verschweißt!
Wie durftet ihr in trotzigen Entwürfen
Der freien Thatenfreude Wollust schlürfen!
Rag' vor, Herberge der Gerechtigkeit,
In diese Zeit!

Kalt niederlächelte der Kaiserthron —
Da schuft ihr sie, die Revolution.
Mit Bürger, Bauer wider Fürstenmacht
Und unfehlbare Pfaffenniedertracht.
Da schlugt ihr los — und schlugt zu früh. Verderben!
Auf Landstuhl, Franz, das war ein traurig Sterben.
Es irrt der Freund umher im Schweizerland
Qualübermannt.

Hülflos armsel'ger Flüchtling — dich verrieth
Der Basler Studienfreund (ihn preist kein Lied);
Erasmus, deine feine Bildung war
Der feinern Bildung des Gemüthes bar;
Rieth dir dein Griechisch denn so arge Listen,
Zu scheu'n den armen Bruder Humanisten?
Gelehrter Mann, lieh dir dein Wissen Macht
Zur Niedertracht?

Ein Zornschrei noch, ein glühender, für das!
Die Feder tauchtest du in heil'gen Haß.
Zu Zwingli schleppteſt du dich todtkrank fort,
Der wies dir deinen letzten Ruheport.

Hier ſtarbſt du, hier umſtürzte deine Ceder,
Man fand kein Buch, Gerät, nur eine Feder —
Schriftſteller Ulrich Hutten, niemals feil,
Heil, Todter, Heil!

* * *

Kennſt du das Schloß von Lenzburg? Maſſig, breit
Herübergrüßt es aus verlor'ner Zeit.
Mauerkoloſſe wachſen ſchwer empor,
Wild ſchweift die Ranke um das off'ne Thor.
Wo ich verliebt mit letzten haſt'gen Schritten
Hinaufſprang oft, erklomm mit ſtolzen Tritten
Ihr Burgkaſtell mit ſieggekröntem Aar
Die Römerſchaar . . .

Am innern Thore hängt des Klopfers Wucht,
Begehrſt du Einlaß nach der Sonne Flucht.
Dieweil kein Feind mit Spieß und Plempe dräut,
Trifft du's am lichten Tag geöffnet heut.
Das blaue Wappen, der Altan zur Linken —
Des Hofes Schattenſtille ſiehſt du winken,
Auf grünem Raſen ruft die Bank; zum Traum
Lockt Buſch und Baum.

Die Uhr am Thurme zeigt die Stunde nicht,
Die alte ſchläft; verwittert ihr Geſicht.
Das grünverhang'ne Springbrunnbecken lauſcht,
Wann einmal wieder die Fontaine rauſcht;
Die Thüren zu, daran für fremde Weſen
Ein roſtig Entrée défendue zu leſen;
So grabesſtill — plötzlich losſprudelt hell
Eines Mädchenliedes wirbelnder Silberquell . . .

* * *

Ein ſüßes Können preiſ' ich den Geſang,
Ein herzerfreuendes, mein Leben lang.
Nur Eines wünſch' ich für des Todes Pein:
Ein Lied von Mädchenlippen ſoll es ſein.
Es weicht die Qual; ein Schauer junger Wonnen
Fließt durch den morſchen Leib wie Wunderbronnen,
Von bangen Jauchzens Maienklang geſchwellt
Sag' ich Ade der dummen Menſchenwelt.

* * *

Des Schickſals Laune ladete mich ein,
Der Burgbewohner junger Gaſt zu ſein.
Dem Schickſal Dank! Der Freundſchaft Ranke ſproß,
In den gequälten Buſen Balſam floß.
Um Eines fleh' ich: Nicht wie Roſ' und Nelken
Laß dieſe Blume, o Geſchick, verwelken!
Ob tauſend Roſen leuchten und verblühn —
Für uns der Freundſchaft dunkles Grün!

Fremdlinge, arme, ſind wir auf der Welt,
Wie ſchwankes Schilf in Sumpf und Sturm geſtellt.
Des Schickſals Stöße beugen unſer Haupt,
Am leichtſten bricht, wer ſich am ſtärkſten glaubt.
Einſam des Fatums rauhe Fauſt zu ſpüren,
Iſt troſtlos — Wahnſinn wird das Scepter führen;
Doch ſüße Lind'rung ſchafft dem herbſten Leid
Gemeinſamkeit.

Der Bien' muß. Freunde, was wir thun und ſind,
Wir müſſen's thun, wir müſſen's ſein. Ein Kind,
Wer ſeines Looſes Herrſcher je ſich rühmt
Und ſtrenge Noth mit freier That verblümt.
Ich mußte Euch, in Euren Kreis getrieben,
Vom erſten Augenblicke herzlich lieben,
Das gleiche Muß ausſtrahlte ſüß und mild
Mir Eurer Bild.

Und nun? Und nun? Jetzt käme das Idyll —
Der Leſer wartet, der Poet ſchweigt ſtill.
Die Muſe iſt ein eigenſinnig Kind,
Capricenvoll, wie alle Weiber ſind.
Juſt ſtellt ſich nun die launenhafte Kleine
Mir ganz energiſch auf die Hinterbeine,
Droht mit dem Zeigefinger mir und ſpricht:
„Vorläufig weiter nicht!“

Was iſt zu thun? Ein artiger Poet
Unterm Pantoffel ſeiner Muſe ſteht.
Gehorchen müßt' ich, wär's auch ohne Grund.
Die Mächt'ge ſchließt ganz einfach mir den Mund.
Doch denk' ich mir, weil ſie nicht dumm gerade,
Daß ſie mein Beſtes will. S'iſt freilich ſchade;
Von dunklem Untergrund ſprießt auf ſo mild
Ein lieblich Bild.

Eros.

Fühlen, irren, ſich verblenden,
Taſten in der Dämmerung —
Kluge Lehren wollt Ihr ſpenden?
Ach, Ihr wart ja niemals jung.

Wer nimmer ſentimental geweſen,
Wen nie die Liebe konfus gemacht,
Der mag den Confut-ſe im Urtext leſen —
In ſeinem Herzen iſt Mitternacht.

Das Raffinement iſt mir zuwider,
Verhaßt iſt mir der faule Haut goût —
Vor einem Mädchen kniee ich nieder,
Hauche ihr meine Sehnſucht zu.

In ſchneeig ſchimmerndem Gewande...

In ſchneeig ſchimmerndem Gewande —
Wie ſchlug mein Herz, als ich dich ſah! —
Mit wunderſchönem Goldſtirnbande,
Herrlich, o Schloßfee, kamſt du nah.

Von deinen Lippen floß die Labe,
Fein löste ſich dein Liederſtrauß,
Du theilteſt Jedem eine Gabe
Mit milden Händen freundlich aus.

Erhöhter glühten deine Wangen,
Die braunen Augen glänzten licht,
Da nahm ein Zauber ſchwer gefangen
Mich überſeligen Erdenwicht.

Nun ſtimme . . .

Nun ſtimme, junger Dichtersmann,
Ein Lied von deiner Liebe an!
Wer meiner Liebe zu modern,
Der bleibe ohne Sorgen fern!
Ich zwinge Niemand, mich zu hören,
Und will die Trefflichen nicht ſtören,
Die mit vorzüglichen Ideen
In Iſar- und in Spreeathen
Ununterbrochen ſchwanger gehn.
Ich geh' auf einem fetten Anger
Mit köſtlichen Gefühlen ſchwanger,
Nicht zeitgemäß, doch meiner Treu
So ewig alt wie ewig neu.
Das tiefe Gras lockt ſaftig-grün,
Die gelben Butterblumen blühn,
Im Sonnenäther wirbelt ihr Lied
Die Lerche, die kein Auge ſieht.
Im kühlen Bache ſplitternackt,
Hart an des Wehres Katarakt
Plätſcht Amor juſt als Bauernkind —
Verliebt von ferne brüllt das Rind.
In dieſem Lenze da geſchah's,
Daß ich die ganze Welt vergaß,
Vergaß die ſoziale Frage,
Die ſchauderhafte Menſchenplage,

Die übermüth'ge gold'ne Schand,
Den närriſch-eitlen Flittertand,
Dieweil ein Mädchen hierzuland
Mir rettungslos das Herz verbrannt.
Auf einem alten Schloſſe wohnt,
Die mir im jungen Buſen thront,
Für alle Demimonde-Frommen
Bin ich demnach total verkommen
In gräulich Matthiſſon'ſchem Plunder
Und Tieckiſchem Romanzenwunder,
Zurückgeblieb'ner, Renegat,
Rückwärtsler, Schwärmer, Apoſtat.
Heidi, was mich das Alles ſchiert!
Mich keinen Pfifferling genirt.
Ja, meine hochwohlweiſen Herrn,
Sie, Sie iſt Alles, Kern und Stern;
Sie iſt das zwingende Syſtem,
Darum in wachſender Bewegung,
In ruheloſer Kraftterregung
Sich meine Sinne ſonnig drehn;
Sie iſt — wer's leugnen kann, vernein's! —
Das wahre Zentrum meines Seins.
O ſüßes Liebchen, Turteltaube,
Dir fiel ich ganz und gar zum Raube;
Nichts bin ich, nichts mehr ohne dich,
O wärſt du Nichts auch ohne mich!
Dich Hinz und Kunzen zu beſchreiben,
Das laß ich aber lieber bleiben,
Denn Hinz und Kunz braucht nicht zu ſehn,
Wie du ſo lieb, ſo hold, ſo ſchön.
Auch paßt mir's nicht, mit dummen Bildern
Das Unvergleichliche zu ſchildern —
Beiläufig drum erwähn' ich nur,
Daß du von zierlicher Statur
Und nicht von rieſiger Figur
Wie die Marquiſe Pompadour
Junoniſch und was weiß ich noch? —

Unübertrefflich biſt du doch!
Dabei fällt mir denn ſchließlich ein,
Du Miezchen möchteſt wohl im Grund
Sogar von ſüßem Liedermund
Vollſtändig unbeſingbar ſein.
Ich bitte alſo um Vergebung
Ob der poetiſchen Beſtrebung
Und ſende dir dafür zum Schluß,
Mein Daſeinszentrum, Gruß und Kuß.

In der grauen Morgendämm'rung . . .

In der grauen Morgendämm'rung
Geht die Süße vor mir her,
Meine Pulſe pochen heftig,
Und ich athme tief und ſchwer.

Wolken wallen durch die Lüfte,
Stürme-ſauſen über Land —
Brauſend ſchürt der Seelenſturmwind
Lichterlohen Liebesbrand.

Magiſch ſtrahlt' aus deinen . . .

Magiſch ſtrahlt' aus deinen
Augen Liebesbann —
Faſſungsloſes Weinen
Fiel mich nächtens an.

Schluchzend rang im Fieber
Athem kaum ſich frei,
Sterben wollt' ich lieber
Daß Erlöſung ſei.

Deinen ſüßen Namen
Rief ich immerzu,
Morgenlichter kamen,
Kam doch keine Ruh . . .

Geliebte, ſieh!

Geliebte, ſieh! aus ſchwarzem Wolkenſchild
Wie reich des Mondes weite Leuchte quillt!

Das Thal, beſtort von Nacht und Dunkel ganz,
Enthüllt breitſchimmernd weicher Silberglanz.

Durch meiner Leiden trübe Wolkennacht
Brach deine zitternd reine Liebesmacht.

Und voll beſtrahlt von ihrem Licht, dem ſüßen,
Durft' ich des Lebens Zauber neu begrüßen.

Singt Ihr von dem Weltgewühle . . .

Singt Ihr von dem Weltgewühle, welches Euer Hirn durchwühlt,
Singt getroſt auch die Gefühle, die Ihr ganz perſönlich fühlt.
Prägt die allgemeine Liebe Ihr dem Erz der Rhythmen ein,
Wundervolle kleine Triebe ſollten unbeſungen ſein?

Ach, es will mir nicht gefallen, daß ein zukunftsfroher Sinn
Keine Seufzer ſollte lallen ſeiner Tage Königin.
Und ich will es nicht begreifen, und ich mag es nicht verſtehn,
Daß, um ewig auszuſchweifen, Ihr die Stunde laßt vergehn.
Ja, ich bin ſo klein und ſchwächlich trotz der großen, ſtarken Zeit,
Daß ich immerdar beſtechlich mit beſchränkter Menſchlichkeit;
Und dem gold'nen Zukunftslichte unbefangen zugewandt
Weih' ich jubelnde Gedichte jedem Strauß aus lieber Hand.

Weil du das Weltlicht . . .

Weil du das Weltlicht heut erblickt,
So ging ich früh hinaus,
Ich hätte dir ſo gern gepflückt
Noch einen Flurenſtrauß.

Der Nebel drückte dicht und ſchwer,
Das Gras lag pudelnaß,
Nicht eine Blume blühte mehr —
Wie ärgerte mich das!

Ich lief durch welkes Laub und Koth,
Ich ſtrich durch Dick und Dünn,
Die Flora war und blieb mir todt,
Weil ich kein Magus bin.

In's Schwarze ſtarb der Blätter Roth,
Noch geſtern purpurſatt,
Wo jüngſt die feinſte Glut geloht,
Verblichen Blatt für Blatt.

Das Zitterziergras ſchwer bethaut
Verhutzelt niederhing,
Unbrauchbar ſelbſt das Farrenkraut,
Das an zu faulen fing.

Ein Rabe hockt' auf einem Stein;
Das wüſte Ungethüm
Riskirt's, mich höhniſch anzuſchrein —
Der Herr verzeih es ihm!

Weil du das Weltlicht heut erblickt,
Ging früh ich in's Revier,
Doch hab' ich keinen Strauß gepflückt,
So kann ich nichts dafür.

Nächt'ge Glocken . . .

Nächt'ge Glocken hör' ich tönen
Weinend fahr' ich in die Höh',
Dunkler Träume ſchweres Sehnen
Schrickt empor zu hellem Weh.

Und ihr könnt's ja nie verſöhnen,
Weil ich tiefen Leid's vergeh'
Und das reine Glück des Schönen
Rettungslos ſich trüben ſeh'.

Die Lampe brennt . . .

Die Lampe brennt, das Strickzeug iſt im Gange,
Ein Mädchenkopf ſich müd' ins Sopha ſchmiegt,
Vor Tiſch ſo lebhaft, ſchweigt ſie nun ſchon lange,
Von ungeſtand'ner Bitterkeit beſiegt.

Auch meine ſtille Freudigkeit wird bange,
Ich weiß ja, was ihr auf dem Herzen liegt,
Und gleichbedrückt, in ihr und mir verletzt,
Stirbt meine Schweigſamkeit zum Schweigen jetzt.

Vorleſen? Nein. Mir ſteigt es in die Kehle,
Was ſchmerzlich übervoll die Bruſt beengt,
Mein Herz empört ſich, daß die friſche Seele
Der Brand erlitt'ner Ungebühr verſengt;
Dürft' ich —? Doch nein, ich kämpfe, ich verhehle,
Was ſich von Zorn und Weh zuſammendrängt —
So, ſtatt des Grolls Gewalten zu entladen,
Spiel' ich verſtört mit einem Wollenfaden.

Da kommt der Wein. Wie ſcheu die Gläſer klingen!
Nicht laut und hell in freier Fröhlichkeit;
Der Trunk ſei Eurem Wohl vor allen Dingen,
Doch Eurer Liebe auch zu mir geweiht!
Seht nun den Dichter ſich zum Aether ſchwingen!
Ach, drunten bleibt er treu in Luſt und Leid,
Wo Kummer bangt und wo die Freude lacht,
Menſch unter Menſchen nur. Gut Nacht, gut Nacht!

Schreit' ich wandernder Geſelle . . .

Schreit' ich wandernder Geſelle
Heimwärts durch die Winternacht,
Leuchtet mir das Licht ſo helle,
Wo die theure Freundin wacht;
Und von meinen Lippen leiſe
Schwingt ſich warme Liedesweiſe,
Der Geliebten dargebracht:

Zu des Schloßgemaches Höhe,
Das dir Heimat, Raſt und Ruh,
Zieht mein Herz in Luſt und Wehe,
Bringt die Tage droben zu.
Denn ein Stern hat mich getrieben,
Ueber alles dich zu lieben,
Und mein Schickſal das biſt du.

Ich ſchwebe wie . . .

Ich ſchwebe wie auf Engelsſchwingen,
Die Erde kaum berührt mein Fuß,
In meinen Ohren hör' ich's klingen
Wie der Geliebten Scheidegruß.

Das tönt ſo lieblich, mild und leiſe,
Das ſpricht ſo zage, zart und rein,
Leicht lullt die nachgeklung'ne Weiſe
In wonneſchweren Traum mich ein.

Mein ſchimmernd Aug' — indeß mich füllen
Die ſüßeſten der Melodien, —
Sieht ohne Falten, ohne Hüllen
Mein lächelnd Lieb vorüberziehn.

Als ich dich fand . . .

Als ich dich fand, biſt du mein Glück geworden,
Was vordem lag, war dunkle Leidensnacht —
Vergieb mir drum, wenn ſolches Glückes Pracht
Ich ſchwelgend pries in jauchzenden Akkorden.

Ein trüber Schwärmer naht' ich dir von Norden,
Gehetzt von aller böſen Geiſter Macht,
Da haſt du mir den Zaubertrank gebracht,
Der ſollte jäh die herbſten Qualen morden.

In deiner Augen Flut bin ich geſtiegen,
Gebadet hab' ich in dem Wunderborn,
Die Wellen ſpürt' ich hold und ſanft ſich ſchmiegen —

Du gabſt mir Roſen, und mich ſtach kein Dorn.
Iſt das nun aus? In dem verſtörten Innern
Nährt' ich ein dumpf und ſchmerzenvoll Erinnern.

Schon lag auf Erden dunkles . . .

Schon lag auf Erden dunkles Schweigen,
Nur hin und wieder dumpf ein Klang,
Wenn von den fruchtbelad'nen Zweigen
Ein Apfel auf den Raſen ſprang.
Vom Garten wehte feucht erquickend
Ein weicher, warmer Wind ins Haus,
Ich aber lehnte, traurig blickend,
Weit aus dem Fenſter mich hinaus.

„Wozu dies Zweifeln, dies Verlangen,
Das quälend ſich im Buſen häuft?
Wozu dies ſehnſuchtsvolle Bangen,
Das zitternd durch die Glieder läuft?"
Zum Herzen fühlt ich's heißer wallen,
Mich übermannt — o ſüße Pein! —
Der Trieb, der reizendſte von allen:
Zu lieben und geliebt zu ſein.

Da ſpürt' ich meine Kraft verſagen
In Schauern und in Fieberglut:
„Ich kann's, ich kann's nicht länger tragen,
O lernt' ich nie, wie Liebe thut!"
In Thränen ſchien der Mond zu ſchimmern,
Der hinter Wolken trübe ſchlich,
Vor meinen Augen ſah ich's flimmern,
Ich hab' geweint — geweint um dich.

Sprudelnder Springquell . . .

Sprudelnder Springquell drunten
Plätſchert leis an mein Ohr —
Ach, die Seele in bunten
Bildern neu ſich verlor.

Am Spaliere die Rebe
Prahlt von feurigem Wein,
Leuchtende Liebesgewebe
Fluten herein.

Stolz und ſprödeſtes Bangen,
Liebſte, ſchmolzen dahin,
Gütige Lippen und Wangen
Winken Gewinn.

Wehmuth, grillenbedrückte,
Weicht ſchnellreifender Luſt,
Wonne füllt die beglückte,
Uebermüthige Bruſt.

Sehnſucht.

Auf ödem Lager werf' ich
Mich ſchlaflos hin und her,
Mein Herz, das bricht vor Sehnſucht,
Stöhnend athme ich ſchwer.

Die frühen Vöglein zwitſchern
Der Morgendämmr'ung zu,
So weh, ſo ſüß, ſo heimlich:
„Ich und du, ich und du, ich und du."

Wenn du wüßteſt mein Verlangen,
Mein Streben und Heben zu dir,
Mein Trachten und Verſchmachten —
Gewiß, du kämſt zu mir.

Ueber deine keuſchen Glieder
Ein Schauer bräche herein,
Berauſcht von Bluſt und Fieber
Mein köſtlich Weib zu ſein.

Liebe im Schnee . . .

Bis zum Knie im Schnee
Wate, wate nur!
Keinen Pfad ich ſeh',
Keine Spur.
Wate, wate nur,
Immer zu, nur zu,
Unerhört verliebter Eſel du!
Wirbeln die Flocken doch grade wie toll,
O Frau Holle, Holle, Frau Holl',
Machſt ja dein Bettchen ganz wundervoll . . .
Was das noch geben ſoll!?
Wäſſ'rige Socken.
Wird wieder trocken.
Itzo nicht ſtocken!
Waten, waten
Empor!
Grüß' dich, mein ſilberweißbärtiges Thor!
Bis zum Knie im Schnee —
Abgekühlt? O weh!
Alles voll Schnee und Eis,
Selber nur ſiedeheiß —
Vermaledeite Liebe, vergeh'!

Aus dem hellen Wolkenmeer . . .

Aus dem hellen Wolkenmeer
Taucht das Silberſchiff daher;
Ueber Hügel, Schlucht und Thal
Sinkt und blinkt ſein bleicher Strahl,
Spielt mit kaltem Zauberſchein
Durch den weißen Winterhain . . .

Ueberläuft mich fröſtelnd Graun,
Dieſen ſtarren Glanz zu ſchaun.
Der ich Glück und Luſt verſchrieb,
Friddy hat mich nimmer lieb,
Spielt mit eiſigem Zauberſchein
In mein kochend Herz hinein.

Aus.

Geriſſen hab' ich,
Geriſſen
Blaue Cyanen,
Rothen Klatſchmohn
Dieſer Liebe
Aus dem goldenen
Weizenacker
Meiner Seele.
Kraft dem Kornfeld,
Mark den Halmen
Raubten die bunten,
Blühenden Blumen
Dieſer Liebe.
Ausgejätet
Frühthauleuchtender
Wucherflurſchmuck,
Ausgejätet
Ohne Gnade
Bräutlicher Winden
Lieblich Unkraut —
Fettere Aehren!
Schwerere Garben!
Vollere Scheunen!
Nun lohnt mein Leid.

Reue.

Hab' nun qualverwirrte, ſcheue,
Dunkle Stunden durchgewacht,
Meiner Seele ſtrenge Reue
Folterte mich über Nacht.

Leidenſchaft, vermeſſen blinde,
Zwang in's Sklavenjoch mich ein,
Und dem armen, lieben Kinde
Ward ich nach und nach zur Pein.

Schnitt der Dampfer durch die Fluten
Geſtern ſeine finſtre Bahn;
Auf dem Deck mit ſcharfen Ruthen
Peitſchte mich entlarvter Wahn.
Schläge ſauſten ſtrafend nieder
Auf den Knecht bethörter Glut,
Zuckend ſchauerten die Glieder
Vor der grenzenloſen Wuth.

Deine Thränen, deine Klagen
Brannten ſich ins ſchuld'ge Herz,
Dieſe Schmach muß ich ertragen,
Dieſen rächeriſchen Schmerz.
Friſche Stöße aufzuſcheitern,
Raſtlos ſchleppt die Reu herbei —
Jüngling, laß im Brand dich läutern,
Lerne lieben ſtark und frei!

Ich mag nicht mehr das Licht der Sonne ſchauen . . .

Ich mag nicht mehr das Licht der Sonne ſchauen,
Denn meinen Blick umflort verſtörtes Grauen.
Nehmt von dem Tiſche mir das Haidekraut!
Ihr Vöglein draußen, laßt den Zwitſcherlaut!
Es friert mein Herz in eiſiger Reue Noth,
Ich bin betrübt und traurig in den Tod.

Erſticken möcht' ich meiner Lieder Klang,
Die ich in Eitelkeit verloren ſang.
Wie Schuppen von den Augen ſeh' ich's ſinken
Und ſeh' ein bleiches Mene Tekel winken:
Weh, deine Liebe war ja Liebe nie,
Blind dein Gefühl, flach deine Poeſie . . .

Nehmt von dem Tiſche mir das Haidekraut!

Ich bin ein Bürgerſöhnchen . . .

Ich bin ein Bürgerſöhnchen, geſpickt
Mit alten lateiniſchen Brocken,
Ich ward auf die hohe Schule geſchickt,
Noch hinter den Ohren nicht trocken.
Ich griff aus Verzweiflung zur Philologie,
Praeceptor Germaniae zu werden,
Praeceptor Germaniae werde ich nie
Und nie Philologe auf Erden.

Ich bin ein Bürgerſöhnchen und thät
Meinem Papa gern den Gefallen,
Doch er machte mich ſo, und da bin ich Poet
Und muß meine Reime euch lallen.
Meine Lieder ſind Amſeln im Baume der Zeit,
Sie merken das Schwanken der Krone,
Es iſt eine morſche Herrlichkeit
Trotz Schandgeſetz und Kanone.

Ich bin ein Bürgerſöhnchen und muß
Mich in mein Schickſal ergeben,
An Halbheit leide ich Ueberfluß,
Das iſt das Elend eben.

Wär' ich kein Bürgersöhnchen und macht'
Ich am Setzerkasten die Lieder,
Die ganze verfaulte Gesellschaft kracht'
Ich in meinen Liedern nieder.

Versuchung.

Mädchen, als zu später Zeit
Wir beisammen saßen,
Ach, mit wieviel Zärtlichkeit
Wir die Zeit vergaßen!
Hast du mich doch gar so lieb,
Und ich selber glühte,
Und der freche Blumendieb
Zauste Blatt und Blüthe.

Aber eh ich sie zerriß,
Warnte mich die Stimme
In der süßen Finsterniß,
Schreckte mich voll Grimme:
Laß, o laß das Mädchen heil,
Liebend hingegeben,
Wollust ist ein gift'ger Pfeil,
Mordet Lust und Leben.

Und wir haben feierlich
Uns versprechen müssen:
Jedes, jedes hütet sich
Vor den schlimmen Küssen.
Besser so sich rein vertraun,
Freundlich aufgeschlossen,
Als mit Reue, Schuld und Graun
Heimlichste Genossen.

Todteninſel.

Aus der ſchnöden Tageshelle
Ueber blaſſe Todesflut
Ladet mich des dunklen Eilands
Schattige Cypreſſenhut.

Nimm nach dieſes lauten Lebens
Tollem Schwalle, wildem Lauf,
Ewig ſtille Todteninſel,
Nimm die müde Seele auf!

Ein Leben.

Nach Glück und Glanz und Gloria
Mit Peitſchenhieb und Huſſaſſah,
Durch die Thäler, über die Hügel!
Mit ſchläfrigem Zügel
Ohne Prügel
Im Hundetrab
Durch öde Niedrung ins Bettelgrab.

Nacht.

Nachtwind heult mit Dämonenmund.
Infernaliſches Schlüſſelbund,
Flackernd klirr'n die Laternen.
Stöhnend Stürmen. Vom ſchwarzen See
Pfeift und ſtreicht ungeheures Weh
Aus ſchwerduldenden Fernen.

Wimmernd im Telephonnetz haust's,
Kläglich in dürren Linden saust's,
Meiner Seele wollüstig graust's,
Eins mit Stürmen und Sternen.
Schleudre mit tollem Lachen
Mein Päckchen Leid
In den heulenden Riesenrachen
Der Unendlichkeit . . .

Matt gießt der Mond . . .

Matt gießt der Mond vom Wolkensaum
Die Wehmuth in den Weltenraum;
Der Wind geht klagend vorüber,
Der Himmel wird trüb und trüber.

Der Himmel ist hoch und die Welt ist weit,
Ich bin verlassen in meinem Leid,
Ich eile die dunkeln Wege,
Daß ich zur Ruh mich lege . . .

Näherin im Erker.

Näherin im Erker,
Flieh aus deinem Kerker,
Flieh mit mir im Sonnenschein
In den grünen Wald hinein!

Schwüle zum Erſticken!
Nähen, plätten, flicken!
Wachsbleich wird dein jung Geſicht,
Nebeltrüb dein Augenlicht.

Ohne alle Freude
So von Kleid zu Kleide,
Ohne Luſt und Heiterkeit
Haſtig Naht an Naht gereiht.

Mädchentraum und -Sehnen
Rinnt in heißen Thränen,
Rinnt auf Sammt und Seiden dir,
Tröpfelt helle Perlenzier.

Näherin im Erker,
Flieh aus deinem Kerker,
Flieh mit mir im Sonnenſchein
In den grünen Wald hinein.

„Dichter, geh' alleine,
Geh' im Sonnenſcheine!
Näherin hat keine Zeit,
Näht ein ſchneeweiß Hochzeitskleid . . ."

Friedhof.

Kein Salvenſchuß, kein Trommelklang,
Als ſie den Freund begruben,
Kein Sonnenſchein, kein Lerchenſang —
War doch ein Held ſein Leben lang
Im Kampf mit großen Buben.

Der Herbſtwind pfiff, ſein Heulen ſchwoll,
Die Weiden ſeufzten ſchaurig:
Die Schaufel voll, die Erde ſcholl,
Verſchränkten Armes ſtand der Groll
Am Grabe ſtumm und traurig.

Kein Pfarrer droſch Unſterblichkeit,
Kein Pfaffe grunzte Meſſen;
Ein heilig Leid, ein ſchweigend Leid.
In ihrem dunkeln Feierkleid
Wehklagten die Cypreſſen.

So blieb die Menge drängend ſtehn,
Als ſich das Grab geſchloſſen;
Da dröhnt' es: Auseinandergehn!
Und ſchon war Helm an Helm zu ſehn —
Des Himmels Zähren floſſen.

Nun flog ein Kranz mit rothem Band
Wohl auf des Grabes Mitte;
Und als er auf den Hügel ſank,
Da zogen ſchon die Wächter blank
Der Zucht und frommen Sitte.

Von Leichenſtein zu Leichenſtein
Die Klingen aus den Scheiden!
Auf Schädelſtatt und Todtenbein
Sie hieben in die Maſſen ein —
Da weinten alle Weiden.

Das freche Lärmen klirrt' an's Ohr
Der ſchlummernden Gerippe;
Entſetzen ſchlug den bleichen Chor,
Und ſchwerbeleidigt fuhr empor
Der Todten ſtille Sippe.

Der Regen goß, der Sturm ſchrie auf,
Blut floß um Kreuz und Hügel,
Und ruhig von des Kranzes Schlauf
Ein Vogel ſtieg gen Himmel auf
Mit purpurrothem Flügel . . .

Tragikomödia.

Mein Herzſchlag hat mich der ſcheidenden Nacht
Geſegnetem Schooße entriſſen,
Ich habe liebeſtammelnd gelacht,
Nun rinnen die Thränen und fließen mir ſacht
Auf die öden, die brennenden Riſſen.

Ich wollte, ich wäre der Mama zu lieb
Ein wackerer Pfarrer geworden,
Statt daß ich von Lande zu Lande mich trieb,
Ein Zeitverderber und Tagedieb
Vom poetiſchen Roſenbandorden.

Dann hätt' ich in dieſer ſelbigen Nacht,
Am Herzen der Pfarrin gelegen,
Mein trefflichſtes Liebesexamen gemacht
Und gegen Morgen die Predigt erdacht
Von der Ehe gottlieblichem Segen.

Ich glaube, man wetterte Stein und Bein
Und würde mich billig verlachen,
Wollt' ich meinem zierlichen Schätzelein
Aus lauter Liebe und Liebespein
Einen Heirathsantrag machen.

Ein grünes Pfarrhaus läßt ſich noch ſehn,
Von Pfirſich und Rebe umſchlungen,
Ich aber predige fixe Ideen
Und habe die feinſte der Roſenfeen
In klingenden Verſen beſungen . . .

Der Unglückliche.

Da wandelt Sie im Sonnenſcheine —
Verfluchter Schauer im Gebeine!
Ameiſenlaufen — o vertrackt!
Fliehn muß ich, fliehn und heimlich klagen,
Daß mich in meinen jungen Tagen
Die greiſenhafte Schwäche packt.

Schon ſchwebt Sie in der gold'nen Weite —
O ſüßes Lieb! Ich wanke, gleite
In's graue Häuſermeer zurück.
Auf's Bett die kraftenterbten Glieder!
Die Jalouſieen raſſeln nieder,
Und wimmernd weint mein todtes Glück.

Daniel Defoe.

Seht, da ſteht der Edle Pranger,
Der ſatiriſche Diſſenter,
Daniel Defoe, der Dichter,
Englands kühnſter Journaliſt!

Highchurch läßt ſich nicht verhöhnen,
Highchurch klirrt mit Kerkerſchlüſſeln,
Streicht den Schilling in den Beutel,
Kneift den Halsring dreimal zu.

Dreimal Pranger, dreimal Schandmal!
Marktwärts wimmeln Männer, Weiber,
Kinder, Jungfraun, marktwärts wimmelt
Maſſenweiſe Englands Volk.

Pfeifen ihm verfaulte Aepfel?
Koth und Scherben, alte Schuhe?
Speien ſchmutzige Megären
Ihm den Auswurf in's Geſicht? —

Blumen ſchwirren, Kränze fliegen,
Schleifen flattern, Feſtguirlanden
Schlagen prangend ihn in Banden:
„Heil dir, Daniel Defoe!"

Prangend ragt er an dem Pranger,
Ehrenüberrankt am Schandpfahl,
Seines Volkes Blüthenliebe
Kränzt des Helden ſchnöde Schmach.

Ueber's Antlitz des Gequälten
Zieht ein hoheitsvolles Lächeln —
Unbemerkt entſchleicht der Menge
Winkelwärts ein ſchwarzer Wicht.

Lockſpitzellied.

Dreitauſend Mark, heidi, per Jahr
Von Seiner Exzellenz —
Wie ſchirmt der Himmel wunderbar
Lockſpitzels Exiſtenz!
Kein Gentleman, kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur,
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.

Spitz, ſpitz: die Ohren aufgeknöpft!
Horch, horch nach links und rechts!
Bum bum! „Und Alles wird geköpft
Tyranniſchen Geſchlechts!"
Fällt mir dann ſo ein Tölpel 'rein
Und brüllt: „Den Teufel — ja!"
Das muß ein Anarchiſte ſein,
Ein Anarchiſt, hurrah!

Ich bin ein Werkzeug der Gewalt
Von Gottes Gnaden nur,
Ein unentbehrlich Rädchen halt
In der Regierungsuhr.
Spitz, ſpitz, horch, horch! Kein Gentleman,
Als wär' das ein Malheur,
So bin ich denn und bleib' ich denn
Agent provocateur.

„Genoſſe, proſt!" Begleite ihn,
Schüttl' ihm als Freund die Hand
Und melde ſchleunigſt nach Berlin:
Ein friſcher Fiſch — brillant.

Aus deutſchem Reichsfonds ſtell' ich flugs
Das ſüße Mordsblatt her,
Die „Freiheit" — koloſſaler Jux!
Ex'lenz, was willſt du mehr?

Ach, als ich noch kein Spitzel war,
Welch kreuzerbärmlich Loos!
Dreitauſend Reichsmark jedes Jahr,
Das macht ſich ganz famos.
Mitunter buppert's mir von fern:
„Du Schuft!" Herrjeh, ich bin
Ein treuer Diener meines Herrn —
Und ſchlag' mir's aus dem Sinn.

Im Café.

Gläſer klirren,
Plaudereien ſchwirren,
Ueber's Billard ſaust der glatte Ball;
Cigaretten glimmen,
Blaue Wölkchen ſchwimmen,
Flinke Kellnerſchöße überall.
Iſt ein Summen und Zeitungsrauſchen,
Kugelſtoßen und Debattiren —
In der Ecke bequem zu lauſchen,
Mag ein Weilchen mich amüſiren.
Aus dem Geſchlacker zum Heil meiner Seele
Lockte der gütige Gott in's Café,
Wärmender Mokka rinnt in die Kehle,
An den Scheiben verthränt der Schnee.
Jener Spieler, der elegante,
Weit vorbeugt er die ſchlanke Geſtalt
Ueber des grünen Tuches Kante —
Lächelnd richtet ſich auf der Gewandte,

Glücklich Kugel auf Kugel prallt,
Und ein lohnendes Bravo ſchallt.
Mir zur Seite die beiden alten
Herren legen die Stirn in Falten,
Schwierig ſcheint die Situation:
Mit dem nächſten kühnen Zuge
Naht die Entſcheidung, naht im Fluge,
Wird trotz ſeinen Trabanten jetzt
Majeſtät ſchachmatt geſetzt,
Und kein Thurm, kein Bismarck naht . . .
Drei Studenten — verſteht ſich — Skat. –
Spöttiſches Lachen trifft mein Ohr —
„Doktor, wie kommen Sie mir vor?“
„Dieſen heuchleriſchen, meineidigen,
Grinſenden Pfaffen zu vertheidigen!
Wär' es nicht Spiegelfechterei,
Könnt' es anſtändige Leute beleidigen.“
„Bitte, bedenken Sie nur dies:
Nil nisi bene de mortuis!
Iſt ſein Leichnam auch noch nicht begraben,
Sein Renommée verzehren die Raben“ . . .
Zwiſchen der Gäſte gleichgültigen Reihn
Drückt ſich froſtzitternd von Tiſch zu Tiſch
Lilienbläßlich ein Mägdelein,
Roſen im Korbe junifriſch.
Von dem Rothblond wirrer Locken
Niederſchmelzen die naſſen Flocken,
Daß das Waſſer dem armen Kind
In den offenen Nacken rinnt.
„Roſen, Roſen!“
Freudeloſen
Schrittes ſchleicht's hinaus in die finſtre Nacht.
Wirbelnder Schneeſturm braust.
Gläſer klirren,
Plaudereien ſchwirren,
Eine Kugel über die Barrière ſaust . . .

So will ich ziehn . . .

So will ich ziehn mit reinen Sinnen
Zu Seiten der beſonnten Flut,
Wie dieſe Wellen ruhig rinnen,
Meine Seele ſchaukelnd ruht.

Mich ſchaut des Himmels milde Bläue
Wie Gottes Rieſenauge an,
Und ohne Schrecken, ohne Reue
Wall' ich die verklärte Bahn . . .

Thatenlos.

Wenn du der Locken wilde Fluten
Um's Haupt dir ſchleuderſt,
Heiliger Sturmwind;
Wenn deine Rieſenrechte Vater,
Baracken umſtößt,
Morſche Eichenkönige todtſchlägt:
Blitz dein Auge,
Nacht dein Mantel,
Deine Rede grollend Donnergeroll —
Thörichte Spiele
Spiel' ich die Tage,
Zielverlor'ne, kraftverrath'ne,
Liebliche Träume
Spielt der vertändelte Sinn —
Schamerröthend
Schlag' ich den kindlichen Blick
Sühnezitternd zu Boden,
Ihn zu Boden vor dir,
Heiliger Sturmwind!

Amor.

Lange habe ich ertragen,
Seiner Feſſeln weiche Noth!
Reizten mich zum Zorn die Plagen —
Schlug ihn mauſetodt.

An den krauſen braunen Locken
Schleif' ich ihn im Staub dahin —
Sterbeglocken, Sturmesglocken
Füllen meinen Sinn.

Und die Trauerklänge hauchen
Ihre Seele zitternd aus,
Feuerſtöße ſeh' ich rauchen,
Winkt ein wild'rer, ſchön'rer Strauß . . .

Schickſalswelle ſpüle!

Schickſalswelle, ſpüle
Kleinliche Gefühle
Von des Geiſtes Flur!
Weichliches Sichwiegen,
Schmachtendes Sichſchmiegen —
Tilge, Welle, tilge ihre Spur!

Mag nicht weiter leben,
Winzigem ergeben,
Flacher Luſt und Leid —
Seit aus tiefſtem Grunde
Nach der Schickſalsſtunde
Stolzem Aufruhr meine Seele ſchreit.

Ein weißes Blatt.

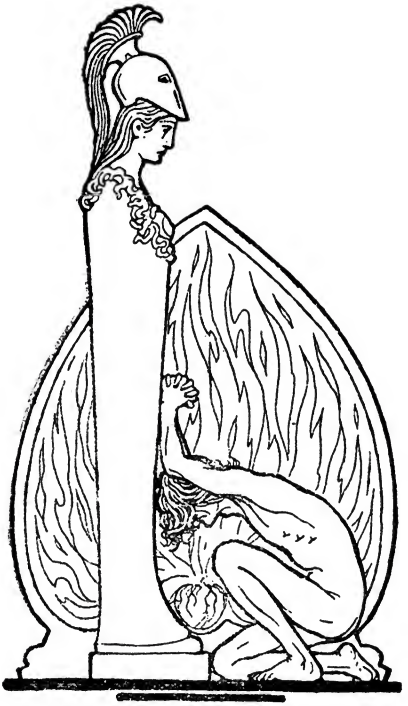
(Schlußgedicht zur zweiten Auflage der „Amſelrufe“.)

Ein weißes Blatt — mit Verſen noch zu füllen!
Ein weißes Blatt, dem wilden Fluch bereit.
Die Qual rückt an, mich finſter zu verhüllen
Und Blut zu ſprüh'n auf's ſchwarze Blatt der Zeit.

Doch du reichſt, ernſte Freude, mir die Feder,
Mir auf die Schulter ſenkſt du mild die Hand:
Dem Feinde fluchen, mein Poet, kann Jeder,
Ihn zu beſiegen, Freund, biſt du geſandt.

Sieg dir, Sieg dir, wenn du den Zorn bezwungen,
Der keuchend dir den freien Athem ſchnürt!
Sieg dir, Sieg dir, wenn deines Liedes Lungen
Der freie Flügelſchlag der Freude rührt!

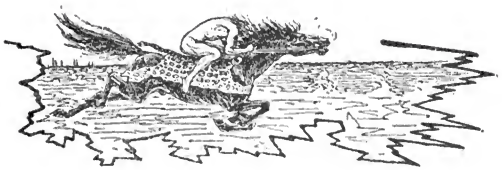
Durch Qual zur Kunſt! Allfrei vom Haß der Maſſe
Ruf' deine Rhythmen, ruf' zum kühnen Chor!
Die Kunſt iſt frei. Der Freiheit eine Gaſſe!
Mit hellem Spiel durch's dunkle Zukunftsthor!



Diorama.

Bis 1889.

Digitized by Google



O Morgenluft.

O Morgenluft! Der junge Tag
Blüht auf aus ſchweren Finſterniſſen
Gleich jener Knoſpe, die am Hag
Der Frühling weckt mit weichen Küſſen.
Wie lacht der Sonne reiner Strahl
In's Auge mir! Wie flammt das Thal!
Die dunkeln Edeltannen breiten
Die thaubeträuften Arme weit
Wie Königinnen aus den Zeiten
Verſunk'ner Märchenherrlichkeit.

Stolz thronen ſie auf hellem Rand,
Die ſchmale Schlucht zu ihren Füßen,
Drin noch geſchützt von Buſch und Wand
Die nächt'gen Dämmerſchatten fließen.
Doch ſieh! Auch im verdeckten Schooß
Vom Quell aufblitzt's im feuchten Moos.
Und wie die Silberwellen blinken,
Will Alles gleich vom Lichte trinken,
Und jede Ritze, jede Ranke
Iſt Schimmer, Perle ſchon und Pracht,
Und überall und ohne Schranke
Herrſcht des Geſtirnes heil'ge Macht ...

Bouquet.

In der glashellen Schale,
Ein frischquellend Gedicht,
Blüht wie im rieselnden Thale
Lila Vergißmeinnicht.

Weiße Sternmieren dazwischen
Neigen ihr Köpfchen so fein,
Duftige Maiglöckchen mischen
Feeengeläute hinein.

Schneeig verhaucht ihre Küsse
Mit bluträndigem Mund
Die bleichsücht'ge Narzisse,
Lächelnd und liebeswund.

Wellen.

Wie die grünen, goldgesäumten Wellen
Schimmernd an der Uferwand zerschellen,
Lieblich lächelnd bei der Sonne Kuß!
Silberhelle Kiesel auf dem Grunde
Freuen blinkend sich der Wonnestunde
Nach dem trüben, eisigen Verdruß.

In das Flimmergoldspiel vom Geländer
Muß ich schauen: tausend Litzenbänder
Blitzen auf dem Faltenkleid des Sees.
Plätschernd taucht die Lichtfrau ihre Glieder
In die märzenkühlen Fluthen nieder,
Schauernd von dem Strom des Gletscherschnees.

Durch Dickicht und Dornen.

Durch Dickicht und Dornen und Brombeergeſträuch!
Schneewaſſer rieſeln und rauſchen.
Das iſt ein verführeriſch friſches Geräuſch —
Dem muß ich lauſchen, lauſchen.

Im naſſen Humus verſinkt mein Fuß;
Willkommen, du gelber Falter!
Die Vögel flöten den erſten Gruß,
Der Bach ſingt den Pſalter, den Pſalter.

Du alte zerſchmetterte Tanne, beut
Mir deinen moosgrünen Rücken —
Ich muß an junger Wonne heut
Mich tief erquicken, erquicken.

Kreislauf.

Vom Berge rauſcht der munt're Bach
In das beſonnte Thal —
Hinunter rauſcht mein Weh und Ach,
Hinunter meine Qual.

Schon ſtürzt es in den blauen See,
Tanzt blitzend auf der Fluth,
Der Himmel trinkt mein Ach und Weh —
Im Weltall kreiſt mein Blut.

Frühling.

O reiner Himmel mit blauem Schein!
O Sonnenſtunde, o Wonnetag!
Euch jauchz' ich in's lachende Auge hinein,
Was meine Seele nur jauchzen mag.

Du linder Lenzwind, ſtreiche mir ſacht
Mit weichem Wehen die Locken zurück!
Du brachſt der brummigen Winternacht
Mit einem Hauche das Eisgenick.

Du Sänger im Strauche mit ſchmetterndem Schlag,
Inbrünſtig flötende Kreatur!
Nun pfeifen wir beide den lieben Tag
Und pfeifen und flöten und ſchmettern nur:

Wie der Aether blaut, wie der Segen thaut,
Wie die Kätzchen baumeln, juchhei!
Wie der Schatz dem Schätzchen am Lätzchen kraut,
Wie ſie zittern! — Tandaradei!

Blüthen.

Blüthen, Blüthen ohne Ende!
Weiße Gärten und Gelände!
Feuchte Kelche, tropfenfriſche
Grüne Gräſer und Gebüſche!
Knospenröthliche Syringen,
Sterbeſüßes Vogelſingen —
Ach, wie ich mich trunken hebe,
Bang vor Wolluſt bebe, bebe!
Blauer Aether, ſchwellend Schallen!
Meine armen Lippen lallen

Wundervolles Wohlgefallen.
Wogenſchaum der Seligkeiten!
Meiner Seele Segel gleiten
Breitgebauſcht in blüh'nde Weiten . . .

Himmelfahrt.

Bunte Blumen, grüne Büſche,
Burſchen, Mädchen Arm in Arm,
In der kühlen Morgenfriſche
Locker ſchlendernder Frühlingsſchwarm.
Uebernächtige Geſichter,
Lange, lange noch nicht matt,
Lebensluſtiges Gelichter,
Lange, lange noch nicht ſatt.
Heut' lieb' ich die Suſanne
Und morgen die Marianne,
Halli, Hallo!
Wir leben ſo —
Vom luſt'gen Berge in die luſt'ge Stadt.
Der da mit ihren zerlockerten Haaren
Iſt wohl die Unſchuld gen Himmel gefahren
Heut in dieſer ſelbigen Nacht;
Maiennächte ſind Liebesſchulen,
Lieblich iſt es im Grünen buhlen,
Und kein Wächter der Sitte wacht.
In den ſchwärzlichen Augenringen
Kauert ſchläfrig gebüßte Luſt,
Tüchtig hat das Feuer gerußt.
Aber mit ſilberreinem Singen
Sittige Dirnen vorüberſpringen,
Maienglöck'chen an keuſcher Bruſt;
Aus dem offenen Bierhaus dringen,
Klingen Schalmei und Harmonika,

Klingen Harmonika und Schalmei;
Italiener mit lautem Geſchrei
Feigenkränze zu Häupten ſchwingen;
Bretzelweiber ſchleifen vorbei.
Schüchterne Sonnenſtrahlen blinken,
Schimmerwellen am Waldesrand,
Ach, wie herrlich die Wipfel winken,
Lichte Buchen im Brautgewand!
Und noch ehe mit breitem Strahl
Siegreich mich die Sonne beſtreicht,
Seh' ich in der Tiefe das Thal,
Habe des Berges Kulm erreicht.
Wolkenſpiegelnd und funkenwiegelnd,
Perlgrau zittert der See.
Dicker Sonnenduft
Hüllt die ferne Luft,
Tief im Flor verſinkt der Firnenſchnee.

Nebel.

Der Nebel kriecht am Waldesrand
Und geiſtert um die Wieſe,
Und da taucht auf und da verſchwand
Ein Lindwurm, ein Spuk, ein Rieſe.

Die Sonne hält im Oſten noch
Sich hinterm Dunſt verborgen,
Bald ſchießt ſie durch und ſchenkt mir doch
Den lieblichſten Junimorgen.

Durch Milliarden Tropfen fuhr
Sehnſüchtiges Verlangen —
Möchten ſchon als Juwelenſchnur
Am ſtrahlenden Brautkleid hangen.

Morgenſtern.

Ich wache auf, der Morgenſtern erglüht,
Mein leiſer Brunnen plätſchert fernverſtohlen.
Die Himmelsblume leuchtet mir und blüht,
Die Sehnſucht ſchwebt um mich auf ſanften Sohlen.
Ein Schmetterling der Aethernacht,
Kreist ſtill mein Geiſt dem Sternenkelche zu,
Er ſaugt hinan ſich zärtlich ſacht
Und trinkt der kühlen Ewigkeiten Ruh'.

Den Himmel überläuft ein zartes Blau,
Die Nacht vermählt ſich mit dem jungen Tage,
Auf ihrem Brautbett, jener hellen Au,
Haucht ſie ihr Leben hin mit ſüßer Klage.
Vom Lager ſteigt der Siegesheld,
Im Lichtgewand der Bräutigam empor,
Der Morgenſchauer netzt die Welt,
Und leiſe lallt der Menſchenkinder Chor.

Morgenwanderung.

Am fünf Uhr früh ſchritt ich dem Berg entgegen,
Die Gaslaternen brannten Sonnenlicht,
Der Oſten ſtreute ſeinen blanken Segen
Den Mädchen an den Brunnen in's Geſicht.
Im Trabe kamen nach der Stadt gefahren
Milchleute, die ſchon Nachts zuwege waren.
Da draußen, wo ſich's ländlich bald verlor,
Stand Burſch und Bäurin ſchon am Gartenthor.

Nicht lange bin ich einſam fortgewandelt,
Wiewohl der Pfad gleich oben waldwärts bog.
's war Feiertag. Juſt Arm in Arm gebandelt
Ein Mädchenpaar an mir vorüberzog.

Sie trugen Rieſenſträuße in den Händen,
Gepflückt an Wieſenbach und Thalſchluchtwänden,
Und ſangen Lieder in die helle Flur
Von Lieb und Luſt, von Heimat und Natur.

„Grüß Gott!“ Sie ſchieden links, ich rechts zum Kamme,
Doch ihrem Duo lauſcht' ich noch von fern.
(Das iſt ein lieber Zug am Schweizerſtamme,
Die Luſt zum Lied. Sie haben's „grüsli“ gern.)
Jetzt war's verweht. Nun ſang es aus den Büſchen,
Crescendo plätſcherte der Quell dazwiſchen;
Er rann noch links vom Wege ziemlich flach,
Geräuſchvoll ſchoß er rechts, ein heft'ger Bach.

Die Kerzentannen ſpielten mit den Strahlen
Der weißen Sonne, die im Thau zerſprang
Und Farben, wie ſie keine Künſtler malen,
In Perlenketten um die Erlen ſchlang.
Muthwillige Flügler ſchwirrten walddurchſchweifend,
Bald mir den Kopf, bald tief die Gräſer ſtreifend.
Auf einmal aus dem Fichtendunkel ſchrie
Der Kukuk ſeine Traummonotonie.

Am letzten Abend hatt' es ferm geregnet,
Auf Dickichtwegen wurd' ich tüchtig naß.
Doch hab' ich die Beträuflung gern geſegnet,
Dies Friſchgefühl — o welche Wonne das!
So in dem fetten Humus einzuſinken,
Die Fruchtbarkeit mit Sohlen aufzutrinken,
Zu ſchlürfen dieſen feuchten Sonnenſeim —
Ein Hochgenuß wie kein Poetenreim.

Vor'm Adlisberger Forſthaus hielt ich Atzung
Mit friſcher Milch und ſaft'gem Bauernbrod.
Gering war noch der Gäſte Frühbeſatzung;
Ein ſtädtiſch Meiſterlein mir „Wohlſein!“ bot.

Ein runzlich Häufchen Arbeit, krumm von Sorgen,
Nur froh für jetzt: „Gell Sie? Ein prächt'ger Morgen!
Wenn man das ganze Jahr ſich plagt und müht . . .
's iſt eine Freude, wie das wächſt und blüht!"

Bald kamen neue durſtige Gemüter;
Ein Herr mit frühlingslichtem Töchterlein.
Sortirten die botaniſirten Güter
Und aßen Käſ' und tranken weißen Wein.
Juchhei, das ſchönſte Kind am ſchönſten Tage!
Die Wirkung ſpürt' ich ſchon am Herzensſchlage,
Und zur moraliſchen Beſänftigung
Milch nahm ich mir für Leib und Seel' genung.

Sonnenſee.

Wo die ſonnigen Lanzen
Treffen aus flimmernder Höh',
Silberne Mäuschen tanzen
Auf dem wimmelnden See.

Wie ſie kugeln und hüpfen,
Blitzgeſchwänzte Armee,
Purzeln, flackern und ſchlüpfen
Ueber die Wellenfee!

Weltgedicht.

Durch des Vorhangs ſchweifende Thore
Siegreich wider die Schattenſchicht
Reitet das ſchimmernde Morgenlicht.

Vögel muſizieren im Chore:
Cymbelhell zum lauſchenden Ohre
Klingt das ſonnige Weltgedicht.

Maikäfer.

Von Gras- zu Grashalm immer weiter
Maikäfer turnen langſam heiter,
Geſchüttelt juſt vom Kirſchenbaum.
Saftſaugend aus der grünen Leiter
Ziehklimmen ſie, verkehrte Reiter,
Und ruhen aus in ſattem Traum.

Zwei weiße Blüthenblätter eben
Zu ihren Häupten niederſchweben,
Die neue Farbe lockt ſie an.
Die langen, braunen Beine ſtrecken
Sie auf die weichen Schimmerdecken
Und baumeln ſelig weiter dann.

Mittagstraum.

Die Hämmer hämmern eintönig im Takt,
Mich ſchläfert mittägliche Schwüle,
Meine Seele taucht, ſchönmädchennackt,
In des Traums wollüſtige Kühle.

Die Wellen wallen. Die Seele ſchwimmt
In duftige Aethermeere.
Sie ſchwimmt ſo leicht wie ein Roſenblatt,
So zart wie Venus Cythere . . .

Sonnenſegen.

O Sonnenſegen, o Fichtenduft!
O Moos wie Sammt und Seide!
Ich wirbele meinen Hut in die Luft
Und weine vor lauter Freude.

Ich kann mich faſſen und halten kaum,
Kann mich nicht halten und faſſen,
Umarmen möcht' ich den blinkenden Baum,
Glückſelig über die Maßen . . .

Sommermittag.

Der heiße, weiße Mittag ruht
Im ſchweren Arm der Juliglut.
Ich ſpüre, wie der Blüthenſtengel
Im Atmoſphärenbackherd brät,
Indeß der Senſen leis Gedengel
Mir Menſchenklänge fern verräth.
Ich blinzle durch geſenkte Lider
Auf ſonnenſatte Gräſer nieder:
Da brodelt dicht bei meiner Naſe
Vor Hitze eine Erdenblaſe
Mit Mückenſummgeräuſch empor —
Schon flirrt um mich ein dunſt'ger Flor.
Schlau ſchleicht die nickende Narkoſe
Mir um die Stirn, ich bin betäubt;
Aus meiner Hand, die matt ſich ſträubt,
Sinkt in den Sand die welke Roſe.

Sommerabend.

Schall des Tagwerks iſt geſtillt,
Müd' am Neubau träumt die Winde,
Abendhauch der Höhe quillt
Mir ins Fenſter friſchgelinde.

Nachbarin pflückt noch ſo ſpat
Lattich in dem grünen Garten,
Ihrem Manne mit Salat
Zum Pfannkuchen aufzuwarten.

Windeln ſchlürfen Lindenduft —
Gott geſegne es den Kleinen! —
Wolken pilgern durch die Luft,
Noch ein Stündchen und ſie weinen.

Weinen durch die Sommernacht,
Daß die Blumen neu erblühen,
Daß die Sonne luſt'ger lacht,
Morgenbüſche Tropfen ſprühen.

Hoch vom Walde ruhig rauſcht
Mir des Berges Pſalm herunter,
Meine ſchattige Seele lauſcht
Segenſchwer und liedesmunter.

Abend auf dem See.

Golden glänzt die Abendflut
Von der Purpurwolkenglut.

Ruhig zieht mein Boot die Bahn,
Farbenfurchend ſchwenkt der Schwan.

Holde Dame goldverklärt
Schwanenſtill vorüberfährt.

Optiſche Täuſchung.

Durch der Ulmen grüne Blätterhülle
Schwimmt das zitternde Laternenlicht,
Täuſchend weiß wie Kirſchbaumblüthenfülle
Spielt der Wind ſie magiſch vor's Geſicht.

Lauer Frühlingsnacht vermählt, verſink' ich
In des Truges Wunderwellen tief . . .

Weiß in eine Obſtplantagenmatte
Wandelt ſich der Ulmen Strandallee,
Lang' ich nach dem erſten beſten Blatte,
Neckend ſchnellt's der Wind mir in die Höh'.

Mondnacht.

Welche mädchenweiche Mondnacht
Schmiegt ſich wonnig um die Glieder!
Welche ſüßen Schauer ſchwingen
Sich aus blauen Höhen nieder!

O, mir iſt, der Silberkragen
Legte ſich durch meine Locken,
Und an meinem Halſe hingen
Dunkelblaue Himmelsglocken.

Aus dem Halsſchmuck quellen Träume
Silberſchäumend in die Seele,
Aus den Glocken hör' ich klingen
Schmelzend ſchön die Weltenkehle.

Auf dem Luzernerſee.

Still unter'm Kiele
Gluckert die Flut,
Dein Haupt auf dem Pfühle
Des Schiffleins ruht.
Plätſchernd durchſchneiden
Ruder den See,
Wie Traum uns Beiden
Rinnt Luſt und Weh.

Felſen und Matten
Schwellen empor,
Schwimmende Schatten
Wölben ein Thor.
Krönende Kuppen,
Hängende Höh'n,
Wolkenſchaluppen
Schwanken und weh'n.

Die Augen ſchließ' ich,
Mein Freund, wie du.
Wiegend genieß' ich
Glück voller Ruh':
Blau wie die Welle
Blicke verführt!
Schnelle Libelle,
Leuchtende Helle
Des Lebens geſpürt . . .

Trübes Wetter.

Trübe murrt der Himmel nieder
Wie ein luther'ſcher Zelot,
Sauertöpf'ſcher Seifenſieder
Langeweilt er mich zu Tod.

Triſte Bäume ohne Blätter,
Die noch in den Keimen kauern
Und auf ſonnenweiches Wetter
Froſtſchen lange Tage lauern.

Schöne Mädchen — keine Rede!
Schwälbchen ſitzt zu Haus und ſtickt;
Hämiſch, grämiſch nur die ſchnöde
Rieſentrauertante blickt.

Novemberſonne.

Lacht am Novembertage
Die Sonne maienhaft,
Verhaucht die ſchwerſte Klage,
Selig dahingerafft.

Wie Silberflor der Aether,
Ringsum die Matten grün;
Der Seele Miſſethäter,
Die dunklen Schatten flieh'n.

An meine Locken rühren
Die Lüfte lenzeslind,
Ich will nur Sonne ſpüren,
Nur ſpüren weichen Wind . . .

Wintermond.

Zwiſchen nackten Lindenzweigen
Hängt des Monds Citronenſcheibe,
Schimmer träufend auf den Reigen
Schlanker Tannen ſchwarz im Kreiſe.

Kühler Nachthauch ſäuſelt Schauer;
Unſichtbarer Springbrunn plätſchert,
Langer Wolke Wandelmauer
Schneegebirgig hell ſich gletſchert.

Um die gelbe Scheibe lagert
Sich ein Lichtflaum duftgeſponnen . . .
Blätterkahl und abgemagert
Träumt der Baum von grünern Sonnen.

Schneenacht.

Der Schlitten klingelt die Straße hinab,
Vom Thurme ſchwingt ſich die Mitternacht:
Die Schellen verſchallen, die Klänge verhallen . . .
Ich öffne das Fenſter: der Schnee fällt ſacht.

Der Schnee fällt ſacht und kein Menſchenfuß
Stapft ſeine Spur in den flockigen Flaum,
Zur Erde wirbelt kryſtallenen Gruß
Der weite, der ſchweigende Wolkenraum.

Die Stadt wie ſtill! Fein webt die Natur
Ihr Brüſſeler Spitzenhemde der Welt;
Ich ſeh' es blitzen drunten und glitzen,
Wo der Nachtlaterne Lichtſtreif fällt.

Nun liegt der Weg der Leiden verſchneit,
Mein Herz hält heilige Harmesruh,
Vom Himmel rieſelt die Einſamkeit,
Und leiſe horcht meine Seele zu.

Hymnus.

So lang meine Seele noch leuchtet und blüht,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd'!
Ich lauſche den Rhythmen der rauſchenden Welt,
Die klangvoll am ewigen Strande zerſchellt.
Ich weide das Aug' am Geſchmeide der Zeit,
Das funkelt in dunkler Unendlichkeit,
Ich athme der Freiheit Sturmwind,
Der die Knechtſchaft ſchüttert zu Grund,
Ich küſſe der Wonne Wangen
Mit zitternden Lippen wund.

So lange der Geiſt mir noch fruchtet und trägt,
Der Baum meiner Freude, nicht ſei er zerſägt!
Ich ſammle der Denker ſchwergoldene Saat
Und mahle den Weizen mit plätſcherndem Rad.
Ich küre die ſchönſten Gedanken zum Tanz
Und winde der Wahrheit den ſchwellenden Kranz.
Ich grüße das werdende Gute
Mit hocherhobener Stirn.
Ich fei're der reinen Erkenntnis
Hellglühende Roſenfirn.

So lang meine Seele noch leuchtet und blüht,
So lange der Geiſt mir noch fruchtet und trägt,
Das wonnige Leben, nicht werd' ich es müd',
Der Baum meiner Freude, nicht ſei er zerſägt!

Müde Klage, ſei gemieden!

Müde Klage, ſei gemieden,
Ob auch vieles finſter war!
Denn mir ward ein Lenz beſchieden,
Blüthenwild und wunderbar.

Herb wie dieſer Märznacht Wehen,
Dann und wann ein milder Hauch,
Schlich der Frühling auf den Zehen
In das Herz des Knaben auch.

Die beeiſten Fluten ſchmolzen,
Krachend barſt der ſtarre Sinn,
Meine Bruſt mit ſpitzen Bolzen
Traf die Liebeskönigin.

Und die ſauſenden Stürme kamen,
Geiſtesdrang und Sinnenpein,
Und die grauſen Feinde nahmen
Meine bange Seele ein.

Aber Knospen ſah ich ſprießen
Keck und ſicher überall,
Aus Verzagen und Genießen
Blühte ſüßer Liederſchall.

Hielt die Luſt mich ſchwer umkettet,
Folterte mich Zweifelsbrand,
Mein Geſang hat mich gerettet,
Bis ich ſtärker auferſtand.

Sei gemieden, müde Klage!
Glücklich, wem die Kunſt vermählt,
Wem das G'leiſe harter Tage
In des Schaffens Glut ſich ſtählt!

Meiner Schweſter Bertha.

Du warſt es, die in düſtren Stunden
Mit deiner milden Zauberhand
Des Knaben Seele losgewunden
Aus Noth, die ſchneidend mich umwand.
Wenn ängſtlich früh verſtörten Blickes
Die Pein mich müde hingeſtreckt,
Wenn mich das Fieber taumelnden Geſchickes
Jäh aufgeſchreckt.

Kein Lehrer, der die linde Kühle
Der Weisheit weihte meiner Glut,
All' meine toſenden Gefühle
Schäumten wie Gießbachs Nebelflut.

Gleichgültigkeit und platte Rüge
Stieß mich in Trotz und ſcheue Wuth,
Höhniſch verhüllt' ich meine wahren Züge
Mit wehem Muth.

Du warſt es, die in ſolchen Wirren
Beethovens Urwelt aufbeſchwor,
Von Mozart ließ ich hold mich kirren,
Liszt's Rhapſodie riß mich empor.
Sieh, da verſiegten meine Thränen,
Der Alp zerſchmolz vor deinen Melodien,
Und meine Wünſche ließ mit goldnen Mähnen
Ich nach der Hoffnung Quelloaſen flieh'n.

Ihr habt geweint.

Ihr habt geweint. Ich ſehe
Die Thräne auf dem Brief,
D'rin euer Leid und Wehe
Schwarz ineinanderlief.

Das Leid, das ihr geleſen
Aus meiner Lieder Klang,
Das Wehe, das mein Weſen
Euch in die Seele ſang.

Die euch die ſchimmernde Halle
Der Dichtung trüb befleckt,
Die böſen Begriffe alle
Haben euch ſehr erſchreckt.

Die Mörder hoher Schöne
In eurem weichen Wahn,
Die harten, häßlichen Töne
Haben's euch angethan.

Und was du nun vernommen
Aus deines Kindes Mund,
Das, Mutter, macht dich beklommen
Von Herzensgrund.

* * *

O Mutter, wäre das Leben
Wie du ſo gut, ſo ſchön,
Mit lichtem Mantel ſchweben
Wollt' ich durch Tiefen und Höh'n.

Auf meinem Haupte die Krone
Von ſonnengol'denem Kryſtall
Säng' ich zu deinem Lohne
Lieder von ſilbernem Schall.

Der Menſchen beſänftigt Gewimmel
Lauſchte in frommer Ruh,
Droben aus blauem Himmel
Nickte mir Jeſus zu.

O Mutter, wäre das Leben
So ſchön und gut wie du —
Wir aber Alle kleben
Am Staube immerzu.

* * *

Ihr Lieben, ich mußte ſingen,
Was in das Herz euch ſtach,
Schmach muß der Dichter bringen
Der Schande, Schande der Schmach.

Mit ſchönen Worten krönen
Will ich, was rein und echt,
Die Niedertracht zu höhnen,
Iſt mir kein Wort zu ſchlecht.

Daß zu des Drachen Schaden
Mich ſchirme hürnene Haut,
Muß ich im Bad mich baden,
Davor mir ſelber graut . . .

* * *

Ich muß durch Gaſſen gehen,
Die euer Fuß nicht kennt,
Und Dinge muß ich ſehen,
Die euer Mund nicht nennt.

Und Alles muß ich ſagen,
Was Sinn und Seele ſchaut,
Nach Namen einzig fragen
Die Wahrheit, meine Braut.

Die hat ein leuchtend Auge,
Verklärt von tiefer Qual,
Aus ſeinem Urquell ſauge
Ich neuer Schönheit Strahl.

Wenn ihr es ſäht, ihr reichtet
Mir froh verſöhnt die Hand,
Der ich im Lied gebeichtet,
Was ich im Leben fand.

In die Rumpelkammer.

Wie die ſchwarzen Blätter im Frühlingswinde
Von den ſaftigen Zweigen der jungen Linde,
Fiel von mir Gott und Schuld und Sünde.
In die Bettlerrumpelkammer hinab
Warf ich den morſchen Stecken und Stab,

Warf den trockenen Rinden-Sack,
Schimmliges Schuld- und Sündenpack.
Reinigte mich im Sternenbade
Von dem Staube jenſeitiger Gnade,
Nahm ein Hemd, in dem Sonnenſcheine
Weltlicher Lüfte gebleicht,
Das mir Gudrun, die dienend feine
Wäſcherin Wahrheit gereicht.

Und nun wandl' ich durch holde Auen,
Ueber Abgründe voller Grauen,
Ohne gläubig gen Himmel zu ſchauen.
Erd' und Aether durchmißt mein Blick
Und der Menſchheit weites Geſchick.
Was mein Herz mir zuſammenkrampft,
Wird im Mörſer der Noth zerſtampft.
Nimmer vom Wahne der Reue gemeutert,
Meine Seele ſich ſchmerzlich läutert.

An mich.

Schimmernde Wellen der kühlenden Flut,
Wiegt mich in flimmernde Weite!
Leicht auf dem Rücken wie ſchwimmt es ſich gut!
Waſſerklatſchend nun gleite!
Blühende Hügelketten am See
Schwinden und ſchweifen zur Seite,
Aber die glühenden Berge voll Schnee
Ragen in ruhender Breite.

Schimmernde Wogen lebendiger Kraft,
Hebt mich in offne Gefilde!
Aus der Gewalten grauſamer Haft
Hoch in befreiende Milde!

Aus den beklemmenden Kleidern der Zeit,
Aus der verkrüppelten Gilde
Tief in die nackte Unendlichkeit
Weltenſchöner Gebilde!

Heil dir, Henckell, nun ſchüttle dein Haupt,
Nie laß, nie dich bezopfen!
Selig, ſelig, wer ſelber ſich glaubt,
Freudige Schenkel zu klopfen.
Tauch' in die Himmel, die Himmel ſind dein,
Keine Macht kann ſie verſtopfen!
Waſche vom Schimmel der Schelme dich rein,
Spritze die leuchtenden Tropfen!

Kind.

Ich habe einen Freund. Sein Steckenpferd
Iſt, mich ein Kind, ein großes Kind zu nennen.
Dies Urtheil iſt gewiß wie andere werth,
Daß man es prüft, die Wahrheit zu erkennen.

Kinder ſind eigenſinnig. Das trifft zu,
Doch ſperr' ich ſelten mich zu meinem Schaden.
Kein einſichtsvoller Rathſchlag läßt mir Ruh',
Wie keines ſchönen Mädchens Gunſt und Gnaden.

Kinder ſind leicht gerührt. Auch dieſes paßt.
Gefühle laſſ' ich nach Belieben ſchalten.
Auch Launenſpiel und ſüße Stimmungsraſt
Gilt mir oft mehr, als kritiſch Haar zu ſpalten.

Kinder ſind zu behandeln. Gut, auch ich
Laſſ' hie und da mich gern ein wenig gängeln,
Von einem zarten Fräulein ſicherlich.
Doch weiß ich mich auch hier geheim zu ſchlängeln.

Kinder ſind manchmal krank. Das bin ich auch,
Bekomme geiſtig dann und wann die Maſern.
Dann bin ich werthlos für den Schulgebrauch,
Und jeder Tropf kann kritiſch mich zerfaſern.

Kinder ſind häufig ohne jeden Takt
Und zeigen dir ſogar den Allerwerth'ſten;
Wenn mich ein trotz'ger Urgedanke packt,
Dreh' ich den Rücken auch dem Hochgeehrt'ſten.

Die Züchtigung erzeugt bei mir nur Trotz,
Echt kindiſch iſt's, daß ich nicht ſchmeicheln lerne,
Wenn man mich knufft. Ich bin ein grober Klotz,
Wenn man mich ſtört. Die Schale dient dem Kerne.

Sonnenberg.

Von dem Sonnenberge heute,
Baumesſchattenüberhaucht,
Sah ich — fern klang Kirchgeläute —
See und Stadt in Glanz getaucht.

Flimmernd floh der Blick geblendet
In die mild're Näh' zurück,
Ach, der Sonne zugewendet
Schwamm auch da mein Aug' in Glück.

Leuchtend wie die Frucht der Strahlen,
Lieblich roth und anmuthreif,
Trug ein Mädchen, rein zum Malen,
Selt'ner Schönheit Heiligenreif.

Da, von ſoviel Schimmer trunken,
Faltet' ich die Hände fromm,
Betete in Licht verſunken:
Jungfrau, dein Reich zu uns komm'!

Abenteuer.

Es war die ſchönſte Märznacht der Natur,
Im blauen Meere ſchwamm der weiße Schnee;
Ich wandelte allein durch Stadt und Flur
Die hellen Pfade einſam in die Höh'.

Die Hügelketten ſchimmerten ſo klar,
Durch leichte Gazeſchleier floß das Licht
Des vollen Mondes weit und wunderbar —
Bald wie verliebt träumt' ich ihm in's Geſicht.

Als ich den Steg des Baches überſchritt,
Sah ich der Wellen Silberwirbeltanz,
Gab ich ein Briefchen flugs den Waſſern mit,
Ein loſes Kärtchen, Faſchingsfirlefanz.

Das hüpfte flink wie ſeine Schreiberin
Und ſchoß in Sprüngen übermüthig fort,
Mir ward ſo feucht und liederlich zu Sinn,
Ich ſprang in's Waſſer — auf mein Ehrenwort!

Es war die ſchönſte Märznacht der Natur,
Und nackten Nixchen küßt' ich Mund und Kinn,
Doch was mir ſonſt noch Süßes widerfuhr,
Erzähl' ich nur, wenn ich benebelt bin.

Es thaut.

Wahrhaftig, ſchon zwitſchern die Spatzen
Von den fließenden Dächern der Stadt,
Es zirpen und piepen die Matzen,
Sich puddelnd im ſonnigen Bad.

Das iſt ein fröhliches Schmelzen
Des ſchmutzig verwitterten Schnee's;
Die Damen ſtolziren in Pelzen
Zur Sommerkonfektioneuſ'.

Penſionsgäns kokettiren,
Die Madame ſieht es ja nicht —
Im Rollſtuhl fährt ſpazieren
Die penſionirte Gicht.

Im See die winzigen Schollen
Rieſeln und löſen ſich los,
Blitzende Wellen rollen
Dem ſeligen Lenz in den Schooß.

Mich aber will es gemuthen
So friſch und märzenjung,
Meine Schmerzen ſchmelzen und fluten
In's Meer der Erinnerung.

Promenade.

In dieſes grünen Parks Revieren
Fließt milder Hauch von Baum zu Baum;
Die jungen Mädchen geh'n ſpazieren,
Das Leben iſt ein Liebestraum.

An Julius Stinde juſt ergötzt ſich
Die breite Bonne neben mir,
Ein Greis in braunem Schurzfell ſetzt ſich:
Evviva Wurſt und Lagerbier!

Mit ſorgenhaft vergrilltem Blicke
Spazierſtockt ein Rentier daher:
„Auf Nichts Verlaß! Die Welt voll Tücke!
Die Kurſe ſinken mehr und mehr.“
Ein Dutzend Kinder ſchließt den Reigen,
Der Springbrunn' ſilberne Funken ſpeit,
Die Strahlen ſprudeln, ſpringen, ſteigen —
O wunderſchöne Jugendzeit!

Zur Linken ſchießt mit hellen Wellen
Der kieſelflache Fluß vorbei —
„Könnt' ich wie ihr ſo ſanft zerſchellen!“
Die Arme ſtarrt und ſehnt ſich frei.
Sie ſieht den Strom mit leiſem Stöhnen
Und gafft den Gecken ins Geſicht;
Die Eiſenhämmer drüben dröhnen,
Der Qualm verſchlingt das Sonnenlicht.

Springbrunn.

Das iſt ein luſtiger Springbrunn
Im Mittagsſonnenglanz,
Glitzernde Tropfen tanzen
Den ſilbernen Sonnentanz.

Viel feuchte, leuchtende Funken —
Das ſchimmert und rieſelt und glüht —
Der ſpeienden Löwenhäupter
Gerunzelte Stirne ſprüht.

Die Lindenblätter ſich neigen
Und fangen den ſpritzenden Thau.
Am Becken kühlt und erquickt ſich
Die ärmſte Taglöhnerfrau.

Hochzeitsreiſe.

Der Schaum flog auf im Vierwaldſtätterſee.
Der Sonne Rieſenſilberlanzen ſchoſſen
In blaue Fluten, die kryſtallhell floſſen,
Gigantenhäupter ſchimmerten im Schnee.
An beiden Ufern lockten weit und breit
Friſchgrüne Hänge blüthenüberſchneit.

Hinunterträumend ſchlürft' ich gold'nen Wein
Und ſah die Matten in der Tiefe winken,
Scharf abgezeichnet ſchwankt' ihr Widerſchein . . .
Da lacht es glockenhell zu meiner Linken:
„Guck, Schatz, das wunderbarſte Rigiwetter!
Mit unſ'rer Hochzeitsreiſe ſind die Götter."

„Du kleine Heidin!" Und ſchon ſaß der Kuß.
Er hielt ſie feſt und kraut' in ihren Locken.
Sie that ein wenig ſeitwärts noch erſchrocken,
Ich ſtarrte eifrig in den Wellenfluß.
Die Schaufeln klatſchten: wie das ſchlug und ſpritzte!
Der Giſcht ſchoß kielwärts, und das Waſſer blitzte.

Und Blüthen hat die junge Frau geſtreut
Mit zarter Hand in die beglückten Wogen;
Vor Wonne ſchäumend ſind ſie hingeflogen —
Wie hab' ich ſolchen Glückes mich gefreut! — —
Der hohe Aether drückte plötzlich ſchwer,
Und vom Pilatus kroch ein Wölkchen her.

Todtenfeier.

Schwarze, ſchauerliche Bahrtuchfarbe! —
Lichte Wimpel dem Verweſer Tod!
Ihm zu Füßen eine gold'ne Garbe,
Ihm zu Häupten ein bekränztes Boot!

Sinkt die Mahd doch in die ew'ge Scheuer
Bodenloſer Allsunendlichkeit,
Schwebt der Nachen doch mit ſich'rem Steuer
Auf das Weltmeer über Raum und Zeit.

Wohl! Wir klagen, daß die Form zerfallen,
Die ſo traulich uns zu Augen ſprach,
Nicht mehr hören wir die Stimme ſchallen,
Deren letzter Laut das Herz uns brach.

Wer nicht glaubt, ſchaut ſinnend in die Ferne,
Prägt das Bild noch einmal innig ein,
Und in milderm Glanze zittern ihm die Sterne,
Die wie wir ſich wandeln Schein in Sein.

Ausgebaggert.

Der Fluß wird ausgebaggert. Langſam bohrt
Der leeren Kupferkiepen Rollradkette
Sich in der ſeichten Flut verſchlammtes Bette,
Es kreiſcht und quietſcht, es raſſelt und rumort.
Mit Kies gefüllt ſteigt Korb nach Korb und wirft
Die Steinlaſt in die breite Bretterrinne,
Die in das Frachtboot läuft. Und wieder ſchürft
Und wühlt's im Grund, und wieder ſchleppt's zur Zinne.
Der Eiſenſchornſtein raucht. Und Kohlen ſchaufelt
Der Heizer in den Ofen der Maſchine.

Der Vorrat ſchmilzt. Aus flachem Laſtkahn haufelt
Er friſche Kohlen auf, der ſchwarze Hüne . . .
Was wird da mit dem Schlamm und mit den Steinen
Dem kühlen Schooß und Schlummer nicht geraubt!
Ein alter Feldſtuhl mit zerbrochnen Beinen,
Ein Kaffeekännchen, ohne Henk und Haupt.
Ein Pot de chambre aus verſcholl'nen Tagen,
Wer warf den wohl ſo mitten durch entzwei?
Ging's einem Ehmann damit an den Kragen?
Sardellenbüchſen, Kruken wirft der Brei.
Ein Schirm in Fetzen, dem die Stangen fehlen,
Ein eingetriebener Cylinderhut . . .
Den könnte ein Hanswurſt ſich paſſend ſtehlen,
Getrocknet wär' er noch zum Faſching gut.
Ein Bruchband, Hoſenträger, Scherben, Drähte
Und all' dergleichen Leib- und Hausgeräte . . .

Die Leute, eh' ſie zum Geſchäfte geh'n,
Hören den Lärm und bleiben gern mal ſteh'n.
Beſonders wenn die Mittagsſonne ſcheint
Und mit dem Erdgewürm es gnädig meint.
Das Schurzfell lehnt ſich eine kleine Zeit
An's Steingeländer mit gekreuzten Beinen;
Der Glückliche, der Geld auf Zinſen leiht,
Schlägt Schneckenſchritt an, mit ihm ſeine Kleinen,
Ein Schulbub, der Mechanik lernen ſoll,
Betrachtet aufmerkſam das Seilgeroll . . .

Ich klopfe mir den Staub vom Ellenbogen
Und trolle mich ſo recht gemach nach Haus,
Symboliſiere, daß die Locken wogen,
Von Seelenſchlamm und bagg're luſtig aus.
„Der ſchöne Fluß des Lebens iſt verſandet,
Der Heizer heizt. Die Reinigung beginnt.
Bald iſt der Krimskrams 'raus. Und Jeder landet
Und dampft nach Ufern, die ihm teuer ſind."

Gottfried Keller zum 70. Geburtstage.

(Mit einem Roſenſtrauß.)

Nimm dieſen Blütengruß, mein Gottfried Keller,
Des Juli's reife Roſe nimm von mir!
Noch weint am Kelch ein freudethränenheller
Thautropfen in des Morgenglanzes Zier.

Die friſche Glut der blätterdichten Fülle,
Des ſammt'nen Schooßes duftgetränkte Truh',
Sie athme dir aus zarter Anmuthhülle
Den ſatten Hauch der ſüßen Schönheit zu.

Köſtlich und keuſch, ſchelmiſch und fein am Mieder
Der deutſchen Dichtung biſt du aufgeblüht,
Die reiche Blume rankt durch deine Lieder
Die Pracht der Farben um ein Goldgemüth.

Glück auf dir, Alter mit der Seelenfriſche!
Dich grüßt ein Junger, den der Sturm umweht.
Stell' auf mein Sträußchen am Geburtstagstiſche,
Du lieber, roſengläubiger Poet!

Fee Gloria.

Hold knospt der Ruhm. Schon ſeh' ich voll Entzücken
Den grünen Buſch mit Blüthenſpur ſich ſchmücken.
Rauh reift' Aprilfroſt über ihn der Neid,
Bös blies der Nordwind der Gehäſſigkeit.
Glückauf! Du wirſt es über Nacht gewahren:
Fee Gloria kommt auf Maienhauch gefahren.

Frühlingskorn.

Röthlich ſchimmernd grüne Aehren
Wiegt das Korn im Maienwinde;
Durch! es wird nicht lange währen,
Bis ich gold'ne Garben binde.

Goethe.

Goethe, wenn je mir der Schmerz das Herz zerſtach und verſchnürte,
Trank ich aus deinem Pokal, bebt' ich in Wonne empor.
Wir ſind ein ſiedend Geſchlecht. Nur ſelten zittert ein Lied uns
Leis wie gebändigte Fluth. Wogen ſchreien im Sturm.

Natur.

Nicht aus den Büchern der Pflicht iſt je mir das Heil widerfahren,
Nur aus dem Buch der Natur ſog ich befreiende Kraft.
Widerlich ſind mir vergällt die Galeerentage der Jugend,
Rudernd mit ringendem Arm rett' ich vom Wrack mich auf's Meer.

Müſſiggang.

Gehorchen dem geheimen Zwang,
Die Rhythmen fügen voller Kraft,
Nennt der Philiſter Müſſiggang,
Der plump berechnet, was er ſchafft.
Den Meißel, der in Worte haut,
Das unſichtbare Inſtrument,
Ein unnütz Ding. Wer Bilder baut,
Kein Meiſter, den er anerkennt.
Den Teig der Sprache kneten, nein!
Wie ſollte das wohl Arbeit ſein?
Ein Vers iſt keinen Toback werth —
Pardon! Ein Narr, wer ſich beſchwert!

„Tendenz.“

Was aus Schönheitsdrang geboren,
Sei's ein Fluch, ſei's Hohn und Spott,
Geht im Liede nicht verloren,
Dafür ſorgt der Muſengott.

Aber die von Schönheit ſchreien,
Nie gepackt vom Menſchenleid,
„Ideale“ Papageien,
Die verſchlingt die Schlange Zeit.

Praktiſch.

Die engſte Dummheit nennt ihr „taktiſch“,
„Reale Macht“ den plumpſten Schein,
Und euer Lieblingswörtchen „praktiſch“
Iſt meiſt identiſch mit gemein.

Ungefähr Richtung.

Funde, Irrungen, bunt gemiſcht,
Blaue Raden im gelben Korn,
Reine Fluten und trüber Giſcht,
Heiße Neſſeln am kühlen Born.
Ach, mir iſt noch immer die Welt
Chaos von Wegen und Klippen.
Wenn man nur ungefähr Richtung hält,
Ohne umzukippen!

Irrthum.

Wir tragen Alle das Irrthumsdiplom
So ſicher wie den Anſatz zum Schwanz.
Unfehlbar iſt nur der Papſt in Rom
Und ein Pfäfflein Lutherſcher Obſervanz.

Keil-Ich.

Stoße dein Ich als Keil hinein,
Zeter wird die Geſellſchaft ſchrei'n.

Gott.

Was ſoll der häßliche Weltriß?
Das All in Stücke zerſchellt!
Gott iſt das Liebesverhältniß
Der Theile der ewigen Welt.

Siameſiſch.

Nothwendigkeit und Freiheit ſind
Ein ſiameſiſch Zwillingskind.
Der Vater iſt das Ich des Alls,
Die Mutter Frau von Allenfalls.

Geiſtloſer Dualismus.

Natur und Geiſt, Geiſt und Natur
Sind eine einz'ge Welle nur,
Und wer ſie auseinanderreißt,
Iſt wohl Natur, doch, ach, kein Geiſt.

Benze von Benzenhofen.

„Die Augen meiner Ahnen ſeh'n herab
Aus jenem Reiche auf mein irdiſch Thun,
So ſprachen Allerhöchſtdieſelben jüngſt."
Benze von Benzenhofen.
(Hymne an Kaiſer Wilhelm I.)

„Prinz Heinrich aber hat die Flott' erkoren
Und iſt zum Admirale wie geboren."
Benze von Benzenhofen.

Welches iſt der höchſte Dichter
In dem neuen deutſchen Reiche?
Solches iſt der edle Freiherr
Benze Benz von Benzenhofen.

Solcher edle Freiherr Dichter
Benze Benz von Benzenhofen
Hat gedichtet auf drei Maje-
Stäten majeſtät'ſche Strophen.

Und die höchſten deutſchen Dichter
In dem neuen deutſchen Reiche
Können nicht das Waſſer reichen
Benzen Benz von Benzenhofen.

Poeſie in hohem Stile
Stilen viele, doch im Aller-
Höchſten Stile ſtilet einzig
Benze Benz von Benzenhofen.

Allerhöchſtderſelbe Dichter
Benze Benz von Benzenhofen
Iſt zum Flottenadmiral der
Deutſchen Dichter wie geboren.

Auf Karton in Prachtausſtattung,
Im Verlag von Moritz Münzel
Zu Wiesbaden, iſt erſchienen
Benze Benz von Benzenhofen.

Trutzlied.

Ob ihr mit vollen Backen
Trompetet Lug und Neid,
In tückiſchen Attacken
Garſt'ge Granaten ſpeit,
Ihr Helden von der Feder,
Vom kritiſchen Katheder,
Mir ſitzt der Schalk im Nacken
In Luſt und Leid.

Ihr ſeid die alte Meute,
Die ſchwarze Meute ja,
Ich aber läute, läute
Mein hell Hallelujah.
Von meinem Fenſterbrette
Pfeif' ich die Frühlingsmette,
Geburtstag fei'r ich heute,
Was wollt' ihr da?

Mir wirft die Poſt der Gaben
So viele auf den Tiſch:
Die „Herzli" ſind erhaben,
Die Kuchen ſüß und friſch!
Die Freundſchaft ſtreut mir Grüße
Und Blumen vor die Füße,
Die Liebe will mich laben
Verſchwenderiſch.

Die Sonne ſteigt im Oſten,
Die Amſel ladet hell:
„Vom Lichtquell laß uns koſten,
Friſchauf, friſchauf, Geſell!
Nach all' den todten Tagen
Wir mögen's wohl vertragen,
Die weichen Veilchen ſproßten
Am jungen Quell.“

„Und laß dich's nicht verdrießen
Und laß dich's nicht gereu'n,
Den Guten auszugießen
Geſänge, die dich freu'n.
Die Merker und die Mucker,
Das ſind die ärmſten Schlucker,
Die lieben in Verließen
Das Licht zu ſcheu'n.“

Die ihr mit plumpen Rüſſeln
Mich ſchnuppernd unterſucht,
Mit gelben Himmelsſchlüſſeln
Jag' ich euch in die Flucht.
Ihr ſeid die ſchwarze Meute,
Ich aber läute, läute
Und ſamml' auf Silberſchüſſeln
Die ſelt'ne Frucht.

„Sechseläuten."

(Altes Zürcher Volksfest zur Feier des Frühlingsanfangs.)

Heut haben sie den Winter verbrannt;
In höllischen Flammen stand
Der Tannzweighügel. Funken flogen
Rosasprühend. Rauchwolken zogen
Schmutzgrau aufwirbelnd. Hoch auf der Stangen
Die Puppen wollten nicht Feuer fangen.
Aber jetzt ein Knall. Leuchtkugeln stiegen;
Die Puppen huben an, sich zu wiegen;
Von Glut gekrümmt und gefoltert,
Nickten sie stumm sich zu —
Lichterloh sind sie heruntergepoltert
Und verkohlt im Nu.
Um das Freudenfeuer im Kreise
Zogen die „Zünfte" nach Ahnen Weise.
Zwar heut' Alles nur Spiel und Schein,
Muß doch jährlich gezunftet sein.
Meistens „bessere" Züricher Herr'n,
Die da mit Zange und Knieriem' marschirten,
Unter dem blauen Vergnügungsstern
Sich gewerkschaftlich amüsirten.
Käseblaß Schneiderlein neben mir,
Eben mit Frau und Kind noch gekommen,
Lächelte trüb ob der sauberen Zier
Dieser fröhlichen Innungsfrommen.
Und die „Schneider" schwangen die Scheeren,
Tanzten wie Ziegenböcke vorbei,
Und den Amboß, den zentnerschweren,
Schleppten der stattlichen „Schmiede" drei.
„Bäcker" in mehlweißen Schürzen,
Schulternd mit Bretzeln und Brod,
„Kaufherr'n" mit Saffran und Würzen
Schlugen den Winter feierlich todt.
„Wenn ich an meinem Amboß steh'

Und hämm're luſtig drein“ —
Roth wehte der Flammberg in die Höh',
Becken und Pauken ſchmetterten ein.
Und das neugierige Publikum
Bummelt' in hellen Haufen herum.
Mädchenaugen noch einmal ſo keck,
Verliebten Mäuſen der wahre Speck.
Schau! am Bäumchen zu meiner Seiten
Lehnten zwei Schweſtern — Halleluja!
Da ſoll Einen der Teufel nicht reiten —
Nektar und Ambroſia!
Friſche Pfirſiche unberührt,
Hatten den Gärtner noch nicht geſpürt.
Edle, auserleſene Art,
Für die köſtlichſte Tafel geſpart . . .
Aeſte praſſelten laut zuſammen,
Grünlich ringelten ſich die Flammen.
Zu der fröhlichen Frühlingsmette
Schimmerte hell die Alpenkette . . .
Lenzfrohes Lachen . . . Teterete!
Bekränzte Nachen tanzten im See . . .
Und die Züricher kreuzfidel
Spritzten in's Feuer der Freuden Oel.
Während der Mond aus blauen Fernen
Silberglanz auf die Thürme goß,
Zogen die Zünfte mit Buntlaternen
Einzeln herum zu Fuß und zu Roß.
Immer von einem Zunfthaus zum andern
Mit Muſik marſchirend im Schritte,
Kommen und Holen, Reden und Wandern,
Grüßen, Zutrinken nach alter Sitte.
Freudenhäuſer von vorn bis zuletzt
Krabbeldicht alle Thüren beſetzt.
Vier Poliziſten leibwachten einen
Epileptiſchen Trunkenbold,
Kläglich fing der Menſch an zu weinen,
Daß er mit auf die Wache ſollt'.

Aus allen Schenken Klaviergeklimper:
„Ach, ich hab' ſie ja nur auf die . . .“ Lärm und Geſchrei.
Harmonikaquieken, Guitarrengeſtümper . . .
So ging der Winterkehraus vorbei.
Juchzer knatterten wie Raketen
Durch die ganze geſchlagene Nacht,
Und von Trommeln und Trompeten
Bin ich am Morgen noch aufgewacht.

Brand.

Der Blitz hat eingeſchlagen,
In Flammen ſteht mein Herz,
Verkohlte Sparren ragen
Schon traurig himmelwärts.
Erſtickend dringt die Hitze
Und der verfluchte Dunſt
Von Ritze ſchon zu Ritze —
Löſcht, löſcht die Feuersbrunſt!

Jetzt brennen alle Kammern,
Das praſſelt lichterloh . . .
Da ſchmelzen gar die Klammern!
Die Spritze! Feurio!
Galopp! Galopp! O Jammer!
Was nützt der kalte Strahl?
Auf Abbruch! Untern Hammer!
Und Alles iſt egal.

Sinn und Verſtand verloren,
Am Bettelſtab Vernunft . . .
Wer gibt den armen Thoren
Barmherzig Unterkunft?

Das zieht in tollem Reigen
Heillos durch Nacht und Graus,
Auf ihrer Teufelsgeigen
Lacht mich die Liebe aus.

Fehlſtunden.

Das ſprudelte und ſtieg und ſchwoll
Und wächst ſchon wie die Sündflut groß,
Die Liebe brodelt wieder toll
In meinem vollen Buſen los.
Ich ſtoße Buch und Feder fort
Und renne ſpornſtreichs an den See,
Du biſt nicht hier, du biſt nicht dort,
Und ſpornſtreichs renn' ich in die Höh'.

Ich werfe mich in's grüne Gras
Und klage Höll' und Himmel an —
Ich thue noch, ich weiß nicht was,
Wenn ich dich heut' nicht finden kann.
Wo du nicht biſt, iſt Alles nichts,
Der blaue Himmel färbt ſich trüb,
Verſchüttet iſt der Born des Lichts,
Du meine Sonne, du mein Lieb.

Langweilig gähnen Wald und Flur,
Die Matte liegt verdrießlich da,
Sie harrt ja der Gazelle nur,
Der vogelſchnellen Erika.
Trübſinnig äfft mir der Pirol
Die melancholſche Nachtigall,
Am Brückenquader gurgelt hohl
Der mißvergnügte Waſſerfall.

Was ſoll ich treiben, ſoll ich thun?
Es wühlt und würgt und ſchluckt ſich ſchwer.
Ich kann nicht bleiben, kann nicht ruh'n
Und irr' in Feld und Buſch umher.
Ein grauenhafter Güterzug,
Erbärmlich ſchleicht und kriecht die Zeit,
Mich aber foppt der Sehnſucht Flug
Mit ſchnöder Blitzgeſchwindigkeit.

Pfingſten.

Du zitterteſt und wurdeſt roth
Und ſprachſt: „Ich weiß nicht, wie mir iſt,"
Und haſt mich in der Liebe Noth
Zum allererſten Mal geküßt.
Ich glaubt' es kaum, was da geſchah,
In ſtarkem Staunen ſtand ich da.
Noch ließ ich fragend gleiten
Den überraſchten Blick —
Im Schloßgemach, dem weiten,
Aufleuchtete das Glück.

Zu Pfingſten fuhr der heil'ge Geiſt
Hernieder auf der Jünger Schaar,
Sie lobten, wie es Lucä heißt,
Den Herrn der Herren wunderbar.
Durch deinen Leib Pfingſtſonntag fuhr
Der Geiſt der liebenden Natur:
Wir redeten in Zungen,
Wir flammten Mund auf Mund
Und ſchloſſen ſüß umſchlungen
Den freien Herzensbund.

Bündniß.

Du lebſt nie durch meine Gnade,
Und dein Herrſcher werd' ich nicht;
Wandeln laß uns gleiche Pfade,
Angeſicht zu Angeſicht.

Nimmer hülflos hingegeben,
Liebſte, ſchmiege ſchwach dich an!
Uns verknüpft ein frei Beſtreben,
Das ich niemals knechten kann.

Biſt mit gleichem Werth geboren,
Mädchen, halt' ihn tapfer feſt!
Lieber geb' ich dich verloren,
Eh' du dich entwürd'gen läßt.

Sei mein guter Kamerade,
Gib mir deine ſtarke Hand!
Du lebſt nie durch meine Gnade —
Dieſen Schwur zum Unterpfand!

Morgen.

„Juble hinaus deine glückliche Seele,
Juble hinaus ſie in's blühende Feld!
Wie die Lerche mit klingender Kehle
Wirf dein Lied in die ſchimmernde Welt!

Meiner Liebe verborgene Keime,
Meiner Sehnſucht heimliche Saat,
Meine Gedanken, meine Träume
Steh'n im wogenden Hochzeitsſtaat.

Selig ſchweb' ich auf bebenden Sohlen
Stolz und ſicher über die Flur —
Morgen, morgen wird er mich holen,
Dem ich Leib und Seele verſchwur!“

Liebestraum.

Heute Nacht zwiſchen drei und vier
Lagert' im Traum ich, ach, bei dir.

Federwolken wölbten dein Bett,
Unſerer Liebe Erfüllungsſtätt'.

All' mein Leben zu dir ſich zog,
Dein Gegengeben war wonnehoch.

Als unſere Lippen ſich küßten tief,
Amor lieblich: Amen! rief.

Und er ſprang, einen Stern in der Hand,
Aus dem Himmelbett und verſchwand.

Promenade.

Auf der dunklen Promenade
Unter den vertrauten Bäumen,
Liebſte, welche gold'ne Gnade,
Hier mit dir, mit dir zu ſäumen!
Horch, die alten Wipfel rauſchen

Jugendlich verſtändnisvoll . . .
Liebſte, laß uns Küſſe ſäen,
Wie der Sturm der Zeit auch brülle!
Wir auch werden Garben mähen —
Roſen, Roſen blüh'n in Fülle.
Leicht und muthig, frei und heiter,
Lächelnd kühn zur guten That,
Höher, ſel'ger, tiefer, weiter,
Steeplechaſe-Parforcereiter,
Dorngeſtrüpp und Blumenpfad!

Schäferſtunde.

In der frühen Morgenſtunde
Sind wir in den Wald gegangen,
Glocken klangen in der Runde,
Strahlen ſpielten, Droſſeln ſangen.

In der frühen Morgenſtunde
Kniet' auf blüthentriefendem Plätzchen,
Lagert' ich zum grünen Grunde
Mich mit meinem ſüßen Schätzchen.

In der frühen Morgenſtunde
Zwiſchen blauen Heidelbeeren
Flackerte von Mund zu Munde
Unſer ſeliges Begehren . . .

Quell der Liebe.

In die Ferne nur wollt' ich lauſchen,
Wo ſich donnernd der Strom befreite,
Plötzlich hört' ich ein Wäſſerlein rauſchen
Leiſe, leiſe zu meiner Seite.

In die Weite wollt' ich mich heben,
Wo die Walküren des Lichts gerungen,
Plötzlich hielt mir dein liebliches Leben
Quickbornplätschernd den Hals umschlungen.

In der Passage zu Mailand.

Mit seinem Zackenwalde wächst
In blaue Nacht der bleiche Dom,
Längs der Piazza wie behext
Im Glühlicht fließt der Menschenstrom.
Moderne Quaderpoesie
Wölbt sich entgegen meiner Seele,
Die wunderbare Gallerie
Vittorio Emanuele.

Der Kathedrale schneeig Haupt,
Wie blendet's blaß, wie flimmert's fahl!
Von all' den Pflastertretern glaubt
Kaum Einer, daß hier Gottes Saal.
Die Streichholzhändlerin vielleicht
Und jenes junge Weib vom Lande,
Das nicht vom Ladenfenster weicht,
Geblendet von dem gold'nen Tande.

„Fiori!" — Blumen? Danke schön!
Jenseits des Gotthard gib sie mir . . .
Mein Lieb, ich muß dich wiederseh'n,
Schon viel zu lange säum' ich hier.
Ach, könntest du mit mir, mein Kind,
Dich hier vor Café Biffi setzen,
Du solltest dir mit Eis geschwind
Das hohlgespitzte Zünglein letzen.

Die rieſige Kuppel ſollteſt du
Erklimmen mit den Augen dein,
Von Melodieen ab und zu
Geprickelt und geſchaukelt ſein.
Im eleganten Reſtaurant
Die Glücklichen bei Lichte ſehen — —
Um müde bald mit mir den Gang
Nach deiner ſtillen Burg zu gehen.

Erlöſt.

Ich gehe ruhig durch die Straßen,
Die Sinne frei für jedes Bild,
Die Schmerzen, die nach innen fraßen,
Die tollen Schmerzen ſind geſtillt.

Die mich wie Wüſtenglut verzehrte,
So fürchterlich, ſo lähmend ſchwül,
Die wie Morgana mich bethörte,
Die Sehnſucht fand ihr ſüßes Ziel.

Der Nachtgeiſt meiner Jugendtage,
Die zügelloſe Gier entweicht,
Die pilgermüde Liebesklage
Hat das gelobte Land erreicht.

Ich ſchaue ruhig, ſchaffe heiter,
Von deiner Liebe Flor umblüht,
Ich wandle beſſ're Wege weiter
Und winde ſchöner Lied um Lied.

Zu dir!

Im Regen, im ſpritzenden Regen
Empor zu dir, zu dir!
Wärmender Liebe Segen
Wunderbar leuchtet mir.
Triefende Zweige ſchlagen
Sträubend mir ins Geſicht,
Selig emporgetragen
Spür' ich es nicht.
Schleudert ſtürzende Güſſe,
Wolken und Winde, umher!
Liebchens köſtliche Küſſe
Winken mir wonneſchwer.
Stampfend unter mich alle
Uebel und Neſſeln der Welt,
Seh' ich die himmliſche Halle
Herrlich erhellt.

Fieber.

Verſtört und unſtät riß ich ſchon mich los,
Die Liebe las noch tief in deinen Mienen ...
In Mailand aber kam es rieſengroß,
Das Grauenhafte, das mir oft erſchienen.
Ob haſtig ich der Straßen Lärm durchſchritt,
Ob im giardino pubblico ich weilte,
Ob ich im Dome vor das Sanktum glitt,
Zum Hohn der Jungfrau, die nicht half noch heilte;
Ob ich in meiner ſchwülen Kammer ſaß
Und leſen wollte; ob die Bücherſchätze
Des Freundes ich mit wirrem Blicke maß,
Vor meinen Augen aber hing's wie Netze;
Ob in der Birreria Kulmbach heil
Mein deutſches Beefſteak ich herunterwürgte ...

Die ſpreegetaufte Kellnerin nahm Theil
An meinem Magen, der für Kummer bürgte;
Ob ich im Café Aregoni matt
Jacoby's ruhmvoll Schachſpiel ſtumpf beſtaunte,
In meiner Hand ein zitternd Zeitungsblatt,
Indeß ein dichtender Profeſſor raunte
Von ſeiner Liebeslieder Angebind',
Mit dem er ſich die Schülerin ergattert,
Er wartete ſchon auf das erſte Kind,
Doch ſeiner Muſe Pulver ſei verknattert;
Ob ich auf fettem Maueranſchlag drohn
Lavoratori muratori ſah:
Geſtaut die Noth, das Elend ſchreiend ſchon,
Die Meiſter unnachgiebig, Zuzug da;
Ob ich den weißen Dom im Mondesglanz
Wie ein verſcheuchtes Alpenhuhn umſtrich,
Erſchreckt durch meinen eig'nen Schattentanz
Zum Corriere-Redakteur entwich . . .
Ob Doktor Eiſenbart vom Pillenwagen
Mir „Elisir' d'amore"-Arien ſang,
Indeß im Sitzparterre ohne Zagen
Ein junges Liebespaar ſich zart umſchlang;
Ob ich von ſchlimmer Müdigkeit befallen
Nach Hauſe wankte mit erzwung'nem Schritt
Und tappend durch die langen, dunklen Hallen
Zur Kammer kam und bang auf's Lager glitt . . ,
Aus meinen Augen ſchoſſen bitt're Thränen,
Ich ſchluchzte wimmernd; glühheiß troff die Stirn;
Das Fieber klapperte auf allen Zähnen,
Kaum konnt' ich die Phantasmen noch entwirr'n —
O Grauenhaftes, das mich überall
Mit Höllenſpinngeweben überwob,
Die Angſt vor meines Lebens Todesfall
In deiner Liebe, deren Zwang zerſtob.
Die Angſt, die Angſt vor deinem ſpielend harten,
Pflichtfordernden, ſpottſüßen Richterblick . . .
Va banque! Ich ſpielte ſchauerliche Karten,

Auf einem raſchen Wurf ſtand mein Geſchick.
Du ſchriebſt ... ich ſchrieb ... Hab' ich dich ſchnöd belogen?
Belogen? Nein! Der Teufel hol' die Welt!
Zwei Häuflein Wahrheit hab' ich nur gewogen,
Ich werfe Mich, und Meine Schale fällt.

Fahrt.

Nebel, Nebel ſauſen im tiefen Thal,
Wolkenwände Rippen und Kuppen umſchieben,
Meine Seele verhüllt Grauſen und tiefe Qual,
Fetzen, fliehen und flattern Leben und Lieben.

Ueber ſchaudernde Schlünde ſtampft der Zug,
In den toſenden Gießbach ſtarr' ich nieder:
Wann, wann iſt es der Angſt, wann des Wirrſals genug?
In dem trockenen Aug' zittert die Thräne wieder.

Weiter, weiter am See, wo wir ſo ſelig, vorbei!
Gramvoll dunkeln und ſtreng einſt leuchtende Fluten;
Mühſam wehrt die Kehle gellendem Herzensſchrei —
Meines Glückes Rehe, die braunen, auf der Strecke bluten,
bluten.

Leb' wohl!

Du haſt verlangt
Als Liebesopfer,
Was ich niemals gewähre,
Gewähren kann,
Du Kind,
Ohne zu ſtürzen
Mein heilig Selbſt,
Mein innerſtes Königsgut
Von ſeinem unverletzlichen Scharlach,
Ein Schlachtvieh der Liebe.
Gebraten hab' ich
Auf dem Roſt des Wahnſinns
Auch um deinetwillen,
Du Kind!
Ich liebte dich,
Wie du mich liebteſt,
Jedes nach ſeiner Art.
Nun lebe du wohl,
Sei frei und wandle in Frieden!
Leb' wohl, lebe wohl, meine Freundin!
Schickſal, ſtreue
Mit liebender Hand
Blumen durch das Gelock
Der vom dumpf erbebenden
Scheideweg
Leicht in Roſendämmerung
Fernhinſchwebenden
Kindlich Geliebten!

Bekenntniß.

Und wenn ich's denn bekennen ſoll, was mich von deiner Seite riß,
Es war nicht Hader, war nicht Groll, war keine ſchnöde Bitterniß.
Das war der Freiheit Wetterſtrahl, der roth in's Dach der Liebe fuhr,
Des Schickſalsarztes ſcharfer Stahl, die Nothertöſung der Natur.
Rettungskommando meines Ich, der Selbſtbeſchirmung harter Schlag,
Sprengung der Felslaſt, die zu ſchwer auf dem zerdrückten Herzen lag.
Mich ſchüttelte ein Fieberkrampf, die Seele raste wie Orkan,
Mein Geiſt war ſchwarz von Höllendampf, giftzähnig züngelte der Wahn.
Ein Labyrinth umwirrte mich, ſtets tiefer zerrte mich der Graus,
Von Angſt gefoltert irrte ich und wußte nicht wo ein, wo aus . . .
O weicher, warmer Junitag, den du in's Leben mir gehaucht,
O Sternenglanz und Amſelſchlag, wie war ich tief in Glück getaucht!
Wie hobſt du zitternd dich mir zu, ängſtlich vergehend vor Genuß:
„O lieber, lieber Junge du!“ — Ein langer, langer, langer Kuß . . .
Und wenn ich's ja geſtehen ſoll: wer ſchlug das Bündniß mauſetodt?
Es war nicht Hader, war nicht Groll, es war die pure, nackte Noth.
Mein Geiſt ſprang auf und heulte laut: der Spürhund witterte Verrath:
Die freie Kunſt iſt deine Braut — o hüte dich vor dieſer That!
Gefährlich iſt das Glück daheim, der zarte Arm wird zentnerſchwer,
Ging erſt der Vogel auf den Leim, weiß er von Wald und Sturm nichts mehr.

Paß auf! paß auf! das Ding geht krumm, du lernſt dich biegen
oder knackſt.
Das heil'ge Philiſterium ſchwingt über dir die Henkersaxt ...
O weicher, warmer Junitag! ... O dreimal feſſelloſe Kunſt,
O Schloſſenſchlacht der Wahrheit, du! ... Und alles Andere iſt
Dunſt.

Nachtmar.

Einen ſchwarzen Vogel fühlt' ich rauſchen
Nächtlich näher über meinem Haupt,
Seiner Flügel wolkenweites Bauſchen
Hat das letzte Sternlicht mir geraubt.
Tief die Schwingen ſchlug
Rabenfinſtrer Flug,
An Erlöſung hab' ich nicht geglaubt.

Schwer unheimlich ſauſendes Gefieder
Klatſchte Wahnſinn in mein horchend Ohr;
Schwirrend grauenvolle Schickſalslieder
Flatterten, ein Krallengeierchor.
Rieſenfledermaus
Durch Gebälk und Haus.
Schreiend warf das Fieber mich empor.

Der entſetzenſchwere Fittich deckte
Mich nur feſter, immer feſter zu.
Wie er ſchlug und ſchreckte, weit und weiter reckte!
Täubchenſchwach verhauchte meine Ruh'.
Sah nur ſchillernd grün
Vogelaugen glüh'n —
Liebchen, Liebchen, Seelenmordfalk du!

Aus.

Am meine einſame Kammer braust
Der Sturm und klatſcht mit den Tropfen,
Durch ſchauerlich ſeufzende Bäume ſaust
Des unerbittlichen Buben Fauſt,
Ihre Herzen todtbang klopfen.

Die Fenſterläden ächzen mir zu,
Meine Rebengärten weinen,
Nach Hoffnung tapp' ich wie Blindekuh
Und flicke der Liebe zerriſſ'ne Schuh,
Keine Sonne ſeh' ich ſcheinen.

Das hatt' ich mir Alles ſo ſchön gedacht,
Mein Glück ſtieß in die Trompete;
Nun bin ich aus blendendem Traum erwacht
Und blaſ' in die regenthränende Nacht
Die ſchwermüthige Flöte.

Die Blätter walzen in Sumpf hinein,
Sie zogen ſo bunten Staat an,
Die ſchwarzen Raben vom Zaune ſchrei'n,
Ich möcht' am liebſten begraben ſein —
Der Wind lacht auf wie der Satan ...

Nun lauten Liebesſchwüren ...

Nun lauten Liebesſchwüren
Mein Unglück abgeneigt,
Mag ſich im Liede rühren,
Was ſcheu der Mund verſchweigt.

Wohl hab' ich dich verloren
Und mein Begehren brach,
Doch klingt mir in den Ohren
Der Sehnſucht Stimme nach.

Du lieblichſte Oaſe
Im Wüſtenſande mir,
Du heller Thau im Graſe,
Lichte Juwelenzier!
Haſt meinen Sinn erleuchtet
Und haſt mein Herz beglückt,
Des Geiſtes Flur befeuchtet
Und ſegnend mich erquickt.

Mag's dunkler mich umdunkeln,
Mag's finſt'rer mich umfahn,
Die Perle ſeh' ich funkeln,
Funkeln durch Weh und Wahn.
Wie Schatten meine Tage
Troſtlos und leblos zieh'n,
Du biſt die ſüße Klage
In Todesmelodien.

Herbſtſturm.

O wie vordem ich dir entgegenglühte,
Als ich beklommen ſchwindlig um dich warb!
Nun da mir deine Liebe ſchwer erblühte,
Verdorrte meiner Sehnſucht Kelch und ſtarb.

Jäh, wie zu Licht und Roſen ſie geboren,
Geknickt ſank ſie zuſammen, Staub der Flur.
Der Herbſtſturm fegte ihre ſtolzen Sporen
Gleichgültig auf den Dünger der Natur.

Geſpenſter des Glücks.

Wir ſind die grauen Geſpenſter des Glücks,
Wir überſchleichen dich hinterrücks
Und ſchlingen die blaſſen Arme
Dir um den Nacken mit zärtlicher Liſt
Und ruhen nicht, bis wir dich blutig geküßt
Zu freudevergiftendem Harme.

Was du verloren, und wär's ein Tand,
Schwebt nun in ſchimmerndem Brautgewand,
Ein Spott, der Seele vorüber.
Mit Pauken und mit Trompetenton
Wir pſalmodiren mit ſchallendem Hohn:
Du darfſt entbehren, mein Lieber!

Und ſind wir auch Nichts, dir ſind wir das All;
Das macht uns Vergnügen, das bringt dich zu Fall,
Du ziehſt es dir tief zu Gemüthe.
Wir Schatten tanzen auf deinem Leib
Wie Elefanten zum Zeitvertreib
Auf einer Lotosblüthe.

Tod und Leben.

Wie eine plumpe, graue Hand
Liegt heut der Himmel ausgeſpannt;
Die Rieſin preßt mich nieder.
Der Athem ſtockt im Buſen ſchier,
Erſtickt ſind Muth und Muſen mir,
Erdroſſelt Luſt und Lieder.

Kein Laut, kein Licht, kein Hauch. — Mir graust.
O du verfluchte Rieſenfauſt,
Wie lähmſt du meinen Nacken!
Wie wenn die Narrenblöde nah,
Wie wenn die Starrenöde da —
Und Wahnſinn wird mich packen.

Zünd' an! Ich muß was lodern ſeh'n!

Der kranke Dichter ſpricht:

Durch mondeshelle, menſchenleere Gaſſen
Am Bergeshang dem Häuschen ſchlendr' ich zu.
Von Menſchen nicht, vom eig'nen Geiſt verlaſſen,
Verſtört, gequält, ſchmacht' ich nach Schlummers Ruh.

Das iſt es nicht, was heillos mich entkräftet,
Daß unſ'rer Liebe leuchtend Band zerriß,
Um meiner Seele Brautkleid zart geheftet;
Daß auf den Honig träufelt Bitterniß.

Nicht Zweifel ſind's, die mir den Blick umſchleiern,
Von ſaurer Wirklichkeit zerſetzter Wahn,
Nicht Wunden ſind es von den hundert Geiern,
Die gierig ſich dem Blut des Herzens nah'n.

Der Liebe Mißgeſchick ward Bagatelle,
Der Menſchheit tiefgefühltes Unrecht Tand.
Geſchmiedet bin ich auf den Grund der Hölle,
In Ketten dumpf verhungert mein Verſtand.

Weh mir! Weh mir! Des Lebens Quell verſchüttet,
Heimtückiſch von gewalt'gem Sturz verſchlammt!
In meiner Kraft, in meinem Sinn zerrüttet,
Bin ich zu eklem Müſſiggang verdammt.

Nicht wie die Schönheitsbiene ſchaffen können,
Im Vorlenz ein zerbrochner Pflug zu ſein,
Kaum angezündet, ſchon zum Stumpf verbrennen,
O Jammer! welch ein traurig Loos ward mein!

Der Nerven zart Gehäuſe bricht zuſammen,
Das wunderſchöne Glockenſpiel zerſchellt,
Und meine Flügel, die im Aether ſchwammen,
Zerflattern in den Ozean der Welt.

Im Reich der Schwermuth.

Krank war ich, ſchwerkrank. Mein gehetzter Geiſt,
Dem niemals einer Stunde Raſt vergönnt,
War ſtumpf wie ein verhacktes Beil geworden.
Lethargiſch in mich brütend ſaß ich meiſt,
Starrt' in des Feuers fremdes Element,
Umrauſcht von melancholiſchen Akkorden.

Anklagen wie ein Torquemada häuft'
Ich auf die angſtgepreßte Seele da,
Ich log, wie nur noch Staatsanwälte lügen . . .
Schwarz ſind Phantasmenſchwärme ausgeſchweift,
Sie wühlten gierig, und was nie geſchah,
Fühlt' ich wie heut' geſündigt auf mir liegen.

Bald ſprangen mir die Thränen ins Geſicht,
Den Nerv und Nöthe traurig übermannt,
Bald lacht' ich laut und langſam leiſ' und leiſer.
Oft wollt' ich flieh'n, es duldete mich nicht,
Ich ſank zurück, mein Haupt hing in der Hand,
Im Reich der Schwermuth hieß ich Karl der Kaiſer.

Immergrün.

Aus dürren Gräſern grüßt mich Immergrün.
Raſch her damit und an die Bruſt geſteckt!
Noch einmal ſei's gewagt und hoffnungskühn
Sei das Geſpenſt in ſeine Gruft geſchreckt!

Nein, werther Freund, der du die Schlinge wirfſt
Nach meiner Seele ſinkendem Genick,
Vampyr, der meines Geiſtes Blut du ſchlürfſt,
Noch einmal in den Strauß um mein Geſchick!

Zu Boden riß mich Unnatur der Zeit,
Mutter Natur, reck' deinen Sohn empor!
Verfault, ihr Gräſer der Vergangenheit,
Und du, neu' Leben, quill, o quill hervor!

Frühreif.

Frühreif hat des Geiſtes Frucht
Mir am Lebenszweig gehangen,
Unter ſeiner Bürde Wucht
Bog das Bäumchen ſich mit Bangen.

Ach, ſchon wollt' es brechen faſt,
Schwellend drängten ſchwere Säfte;
Aechzend ſenkte ſich der Aſt —
Das ging über ſeine Kräfte.

Schwermuth und Verzweiflung ſchlug
Den verzehrend Vollen nieder;
Rettend wieder aufwärts trug
Mich der Schwung der jungen Glieder.

Neuer Muth.

Ich weiß es nicht, was aus des Buſens Grunde
Nun plötzlich wieder mir ins Leben quillt . . .
Schon ſtarb ich ja, hinblutend Wund' an Wunde,
Des ſchwergetroff'nen Wildes Ebenbild.
Ein ſchwarzer Vorhang ſchloß die bunte Bühne,
Die Seele röchelte mit karger Kraft,
Fern, fern verſchwamm der hohe, frühlingsgrüne,
Geliebte Forſt, gleich war's verpifft, verpafft.

O Leben, Hochwald voller Herrlichkeiten,
Voll Sturm und Aeſtekrachen, Moos und Strom,
Empören ſoll ich mein Geweih und ſchreiten,
Dem Tod entrafft, durch deinen Rieſendom?
Ich ſoll mich tummeln, überſpringen dürfen,
Was morſch und läſtig auf den Weg ſich ſchiebt,
Des Fluſſes ſpiegelklare Fluten ſchlürfen
Und raſten, wo der Hirſch zu raſten liebt?

Ich weiß es nicht, was ſo mich neu durchzittert
Nach dieſer grauenvollen Blödigkeit . . .
Hell wird das Auge mir, die Seele wittert
Des Lebens Luſt und tiefdurchprobtes Leid.
Nicht einen Schluck mehr aus der gift'gen Lache
Troſtloſer Schwermuth, trüber Grübelei'n!
Den Teufel auch! Eh' ich zuſammenkrache,
Herr will ich noch des ſtolzen Hochwalds ſein.

Viktoria.

Nun flieg', mein Flügelmantel, flieg'!
Der Seele Glocken läuten Sieg.
Von Thurm zu Thurm Viktoria,
Hallelnja und Gloria!
Der böſe Feind geſchlagen,
Fern fleucht das ſchwarze Corps;
Ich darf nach bangen Tagen
Der Freude Fahne tragen
Durch's Frühlingsburger Thor.

Nun flieg', mein Flügelmantel, flieg'!
Des Geiſtes Glocken läuten Sieg!
Man nimmt doch zu mit jedem Jahr
An Weltverſtande wunderbar.

Die grünen Triebe wachſen
Zu Blüthen mit der Zeit;
Was macht' ich noch für Faxen
Im lieben Niederſachſen!
Noch iſt's zur Weisheit meilenweit.

Genius.

Mich hat der beſte Genius geleitet,
Ich bin nun frei, und eine Welt iſt mein . . .
Ein leuchtend Land liegt vor mir ausgebreitet,
Und ohne Unruh' werd' ich glücklich ſein.

Des Oſtens keuſche Dämmerungen huſchen
In die gedankenvoll durchwachte Nacht,
Von Gärten träum' ich, die mich reich umbuſchen,
Von Lebensfluten voller Sonnenpracht.

Wem ſchneidend Weh das arme Herz zerriſſen,
Wem der Verzweiflung Beil den Muth erſchlug,
Vor Wonne weint er, weint in ſeine Kiſſen,
Spürt er der Seele neuen Siegesflug.

Anna.

I.

Will's nicht friſch und fröhlich fließen,
Dieſes böſe Blut?
Schläfrig ſchleichen, ſiedend ſchießen?
Bläſſe welkt die Glut.

Und ich ſeh' dich müd' und müder
Zum Geſchäfte geh'n,
Bleich und bleicher kehrſt du wieder —
Iſt dir Leid's geſcheh'n?

Die du ſonſt ſo leicht und munter,
Goldfiſch in dem Teich —
Tief und traurig ſinkſt du unter
In der Schwermuth Reich . . .

Blühe, blühe auf, gebeugte,
Blaſſe Blume du!
Leuchte, Frühlingsſonne, leuchte
Ihr Geneſung zu.

II.

Wie köſtlich klang's, unſchuldig ungeziert!
„Die Leute meinen, mir ſei was paſſirt,
Daß ich ſo blaß bin." Nahmſt Jaquett und Hut
Und gabſt die Hand mir. Biſt mir viel zu gut,
Du liebes Mädchen. Ich verdien' es nicht . . .
Weh thut mir, weh dein todtenbleich Geſicht,
Und daß du Tag für Tag in dumpfem Raum
Die Kaſſe zählſt. Den Frühling merkſt du kaum.
Und Abends, kommſt du ſeelenmatt nach Haus,
Schilt die geliebte Mutter dich noch aus.
Trüb rüſt' ich mich, allein zum See zu geh'n.
„Bleib' nur daheim! Wenn dich die Leute ſeh'n!"
Und ſchneidet ihr verrunzeltſtes Geſicht;
Du aber weinſt: „Dann lieber heute nicht."
Zu deiner Stiefgeſchwiſter Nutzgewinn
Opferſt du deine jungen Tage hin.
Mißgönnſt dir kurzen Urlaub ſelbſt im Mai . . .
O, reiß' dich los! . . . — — —

III.

Indeß der Mai mit ſeinem gold'nen Schimmer
Die Flur erleuchtet und den fernen See,
Liegſt du daheim im dunklen Krankenzimmer,
Vom Fieber müde, weiß wie Weihnachtsſchnee.

Den Glutkuß trinken jene Gletſcherzacken,
Die ſonnenduftig zarter Tüll umwebt,
Dir häuft die Mutter Eis um Stirn und Nacken,
Das Fieber küßt dich, und dein Leib erbebt.

Ich laſſe trüb' die Augen niedergleiten,
Von all' dem Maienglanz nur halb beglückt,
Und habe langſam dir im Weiterſchreiten
Von hellen Blumen dieſen Strauß gepflückt.

IV.

Hell ſchlug dein Lied durch düſt're Mitternacht,
Dein Lied voll Sonnenglanz und Frühlingspracht.
Friſch wogt' es an der ſchwülen Kammer Wand,
Und triumphirend in des Wahnſinns Brand
Hoch reckteſt du die fahle Hand . . .
Eh' dir ein gräßliches Erdämmern droht,
Du Arme, tauche träumend in den Tod!

V.

„O reiß' dich los!" . . .
Im Juni war's vorbei.
Der Ritter Chriſti ſchwang vor deinem Bett
Mit Seelenſorgerſalbung ſein Barett.
Die fromme Weiberſippſchaft heulte laut,
Die Mutter hat an ſchwarzem Krepp gekaut.

VI.

Sanfter Schatten, ſüßes Schweigen!
Friedlich zirpt die Grillenheerde,
Die Kaſtanienzweige neigen
Breitbeblättert ſich zur Erde.
Kukuk! Kukuk! aus der Weite,
Tief im Dorfe kräht der Hahn,
Blauer Himmel von der Seite
Waldſeeſchimmernd aufgethan.

Und ſo will ich gerne ſchauen,
Und ſo mag ich willig träumen,
Heller wird des Schickſals Grauen
Unter Frühlingsblüthenbäumen.
Junge Todte, deine Qualen,
Aller Jammer, jede Pein,
Mild aus leuchtenden Pokalen
Quillt der bitt're Lebenswein.

Wunſch.

Wie an den aufgeblühten Buſen
Die dunkle Roſe voll ſich ſchmiegt!
Rauſchzitternd träumen alle Muſen,
In ſchwere Schwärmerei gewiegt.

Straff ſchlägt das erbſengelbe Mieder
Die Fülle der Natur in Bann;
Feinrhythmiſch bebt die Flut der Glieder,
Wie Strophen, die ein Gott erſann.

Ich möchte dieſem Liede lauſchen
In tiefvertrauter Mitternacht
Und dunkle Gegenrhythmen rauſchen
Voll feuriger Gewitterpracht.

Nächtlich Verlangen.

Ach, fänd' ich Ruh'!
Die Hähne krähen.
Mein Leib iſt wach zum Weibe,
Mein Geiſt zu Gott —
Wer will denn helfen?
Und Gott iſt das Weib
Und du biſt Gott, Geliebte,
Meine Seele zittert euch Beiden.
Ueber dem dunkeln Bergwald
Hellblau
Dämmert der Morgen empor.
Es hämmert mein Herz,
Es ſucht mein Auge,
Meine Lenden glühen,
Und auf ſchwellenden Rhythmen des Wahnes
Schwimmt Leander, mein Sinn,
Zu Hero's Nachtveranda,
Fernher ſchimmern ihre ſchwanenzärtlichen Brüſte.
Gott athmet Frühluft,
Ich ſauge gierig,
Zum Fenſter reck' ich meine Nacktheit,
Meine Stirn' iſt Feuer,
Mein Mund verſchmachtet um Liebe.
O Lieb', o Gott!
Nun zwitſchern die Vögel . . .
Mein Neſt iſt einſam.
Ich finde keine Ruhe,

Die Hähne krähen,
Sehnſüchtig läutet und klagt das Morgenglöcklein,
Es tagt
Und Licht klimmt über die Matten.

Einmal.

Wir gingen einmal Hand in Hand,
Der Mond erhellte die Allee,
Verſtohlen wand ihr keckes Band
Um unſern Leib die Liebesfee.

Aus ſchwarzen Aeuglein ſchmeichelnd ſchien
Der Funkelſtern der Zärtlichkeit,
Wir ſah'n die Wolken finſter flieh'n,
Und heimlich deckt' uns Dunkelheit.

Heut' ging ich einſam dort entlang,
Der Mond erhellte die Allee,
Bald flogen Wolken ſchwarz und bang,
Leiſ' ſchluchzt im Laub die Liebesfee.

Wonneſtunde.

Mädchen, Mädchen, hältſt du mich umſchloſſen,
Bin ich gottergeben im Genuß.
Meine Seele bebt in dich ergoſſen,
Heilig, heilig iſt der Liebe Kuß.

Süße Predigt träuft aus deinem Munde,
Warmer Buſen ward mein Hochaltar,
Seufzer bringen unſerm freien Bunde
Ihre ſtammelnden Choräle dar.

Weißt du, daß aus deinen Blicken ſchimmert
Mir die tiefbeglückende Natur?
Nein, kein ſtrenger Gott hat dich gezimmert,
Alles zittert und vermählt ſich nur.

Sieh', der Aether flutet uns zuſammen!
Wonnerauſchend ſchwellt er Glied an Glied.
Ineinander kniſtern unſ're Flammen,
Und das Weltall jauchzt ein Liebeslied.

Liebeslied.

Mein Mädchen, nun gieb mir die bebende Hand!
Laß weiter uns wandeln am duftfriſchen Strand!
Laß küſſen uns Lippen und Himmel und See,
Im Waſſer die Sterne, die Stern' in der Höh'!
Neig' deine Wang' an die meine leicht —
Fühlſt du, wie zärtlich der Nachthauch ſtreicht?
Die Liebe ſchmeichelt im Winde.

Im Kreiſe die Zaub'rin umflügelt uns ſacht,
Sie zieht uns zuſammen mit zitternder Macht.
Wie wallſt du, mein Liebchen, ſo dringend mir zu,
Mich glühheiß umſchlingend wie ſchauerſt du!
Das Schickſal jauchzt, das mich zu dir trieb:
Ich habe dich lieb, über Alles lieb,
Ich liebe dich, liebe dich, liebe!

Sonnengruß übers Weltmeer.

Meine Sonne verhaucht
Drüben bergüber blutroth,
Goldglühendes Leben taucht
Dunkelzitternd mir in den Tod.

Scheidend ſchlürfe, mein Ball,
Liebeswünſche von mir!
Roll' ſie mit klingendem Schall
Ueber's Weltmeer zu ihr!

Mal' um den feinen Fuß
Kränze von Licht,
Strahl' ihr den reinen Gruß
Glänzend in's Angeſicht!

Daß ſie mir wonnehell
Trunken erwacht,
Weil ihr der Sonne Quell
Funkelnden Trank gebracht.

Trank voller Liebe gieß'
Schäumend ihr zu!
Still um ihr Goldhaarvließ
Meerüberträumende Morgenruh'!

Neuland.

Ich ſtieg aus blühendem Thale
Und ſtand mit einem Male
In einem Meer von Schutt.
Vom blutigen Purpur beſchimmert
Lag eine Welt zertrümmert
In einem Meer von Schutt.

Im ſcheidenden Abendſtrahle
Geborſtene Ideale!
Nachteulen ſchwankten empor.
Und Finſterniß deckte die Scherben,
Ich aber lehnte zu ſterben
Am erſten zerſchmetterten Thor.

Doch als der Morgen, der fahle,
Erblinkte am morſchen Portale,
Fuhr ich auf aus dumpfträumendem Tod.
Ein Sturmwind pfiff durch's Vergreiſte,
Und das Feld erdröhnte und kreißte,
Eine Lerche rankte in's Roſenroth.

Vom Rigi.

Wolkenklumpen
Umrollen den Rigi,
Kreuchende Chaosſchlangen
Ringeln ſich,
Graue Rieſenleiber
Knäueln ſich zu . . .
Schwer ſchleifen die Nebel. —
Aetherathmende Alpenjungfrau,
Wo bebt dein ſchimmernder
Bergesbuſen?
Daß ich dich grüße!
Dich grüße hell
Ueber die lieblichen
Seeen der Thäler
Mit der Freiheit zitterndem,
Siegesklingendem Sonnengruß!

Jungfrau Freiheit,
Himmelanglänzende,
Wohin mir birgſt du
Dein freudedurchſchütterndes,
Herrliches Haupt?
Es raſen die Nebel,
Du thronſt in den Wolken,
Es ſtöhnt die Knechtſchaft,
Du träufelſt Thränen . . .
Tief ſchmerzenverſchleiert
Entgegenſchluchzeſt du
Deinem nebelmähenden,
Strahlenſäenden,
Morgenlichten Erlöſer
Helios Apollo.

Walſtatt.

Mit Rieſenkraft muß ich mich ſtemmen,
Daß ich in Kampf und Streit nicht ſtürze,
Mit Willensbarrieren hemmen,
Daß ich mich nicht mir ſelbſt verkürze.
O ſchwere Noth, ſich rein zu bilden,
Daß ſchön die Symphonie erklingt,
So lang auf rauchenden Gefilden
Die Menſchheit leidet, blutet, ringt!

* * *

Aus allen Höhlen losgelaſſen,
Mit übermächtigen Gewalten,
Wälzen die ekelhaften Maſſen
Sich auf die ſonnigen Geſtalten.

Die Krone Gottes frech im Nacken,
Im Arm das Schwert der Barbarei,
Auf ihren zähen schwarzen Kracken
Antrappeln sie mit Geierschrei.

Ihr Mantelsack voll Anleihscheinen,
Den Lügenfusel in der Flasche,
Den Klassenhochmuth in der einen,
Den Volkshaß in der andern Tasche,
Ein steppenrussisch angeeistes,
Ein heulend hunnisches Geschlecht,
Die Stützen der Gesellschaft heißt es,
Säbel und Knute all' sein Recht.

In ihren rohen Zügen zittert
Der tolle Rausch der Bluttriumphe,
Und tief in ihren Augen wittert
Die Wildheit schon, die schönheitsstumpfe.
Dem Gaul die Sporen in die Weichen!
Der Pöbel meutert? Masse murrt?
Nun denn! Auch über ihre Leichen
Die Macht des Geldes, der Geburt!

Vor ihrem freien Geisteslager,
Drauf hell der Wahrheit Wimpel wehen,
Die Stirn der Horde ihrer Plager
Rein zugewandt, die Edlen stehen.
Sie schleudern keine Mordgeschosse,
Ein Buch ihr Rüstzeug und ein Lied —
Der Vordermänner weiße Rosse
Erschauern muthig Glied an Glied. —

Ein wildes Weh, ein schwerer Schrecken
Erschüttert mich bei diesem Bilde,
Ich seh' zum Todeskampf sich strecken
Das Glück, die Liebe und die Milde —

Die aufgebrachten Heunen raſen
Mit Koppeln auf die Opfer ein,
Die Hörner des Entſetzens blaſen,
Und ſchluchzend ſterben die Schalmei'n.

Armband.

O kleine gold'ne Schlange mit den grünen
Juwelenaugen! Seliges Reptil,
Den roſ'gen Knöchel mit dem Zünglein küſſend,
Das lüſtern nach dem zarten Fleiſche leckt!
Jetzt ſtreift die rechte Hand dich leicht hinauf,
Geſchmeidig ſchmiegſt du dich der weichen Fülle
Des ſchönſten Armes, den Natur gebildet,
Und zitterſt luſtberauſcht vom Kopf zum Schwänzchen,
Zärtlich und feſtgeringelt um Joſefa.
Joſefas Buſens athmet Walzertakt,
Durch Tüll und Spitzen ſcheint die Schönheit nackt,
Kein Joſef brennte durch vor dieſer Eva.
Der Blicke Flügelnattern bohren ſich
In eins der Dutzend Cavaliergeſichter,
Und wolluſtgrinſende Begierde glotzt.

Der Hopfer ſchweigt, Champagner knallt und ſchäumt.
Erdbeere und Vanille küſſen ſich
Im zartgeformten Schälchen, um zu ſterben
Den Tod der Liebe in Joſefa's Mund.
Es flammt der Saal, der Hauch der Mainacht ſpielt
Den Gäſten durch die offnen Fenſter zu,
Und Kühlung ſaugen heiße Atlasſchuh' . . .
O kleine gold'ne Schlange! Schill're, ſchill're
Nur immer her zu mir in meine Niſche,
Wo ich Erholung von dem Taumel ſchlürfe!
Willſt du vielleicht ein Märchen mir erzählen,
Ein Märchen von — Angſtſchauer ſchüttelt mich —
Ein Märchen von — ich beuge mich hinaus,
Mein Stöhnen an das Herz der Nacht zu preſſen —
Ein Märchen von den Stätten deiner Wiege,
Den fernen gold'nen Minen Jeniſeiſk's?
Ich ſtarre in das Dunkel. Plötzlich ſchwimmt
Der helle Ballſaal vor den Augen mir
Mit tauſend Lampen. In die Finſterniß
Verliſcht er jäh. Vergitterte Kaſernen
Auftauchen düſtermaſſig. Poſten ſteh'n
An den verriegelten Portalen ſchnapſend.
Da ſpringt vor meinem tiefer ſtarr'nden Blick
Die Thüre auf . . . In Kiſten Mann an Mann
Und über'nander aufgeſchichtet liegen
Die Minengräber. Dunſt erwürgt den Odem,
Und Wanzenhorden wallen, krabbeln, fallen
Wie Timurlenk's Armee'n und ſaugen Blut.
In Lumpenplümeau's eingewickelt nächt'gen
Die Unglückſeligen. Ihr heiſ'rer Athem
Röhrt katarrhaliſch wie die Schwindſucht pfeift.
Hektiſche Hitze ſprüht Minutenroſen
Auf ihrer Wangen todtenbleich Gefild.
Ein Trog mit ſchwachen Reſten Hirſegrütze
Steht da vom letzten Mitternachtsdiner,
Und in den Ecken quillt aus vollen Eimern
Der ekelhafte, ſcheußliche Geſtank.

Die Kerle dürfen nicht heraus zum Loch,
Sie könnten Gold verſtecken . . .
Schill're, Schlange! . . .
„Fräulein Joſefa, iſt der Cotillon
Noch frei?“ Ihr tiefverlockend Leibchen ſtrömt
Empor des Tanzes feuchte Wärmewogen.
„Recht gern.“ — „Wie reizend ſich Ihr Armband macht!
Die kleine Schlange — ach, ich wollt', ich wäre . . .!“
— „Gefällt es Ihnen? Onkel hat es mir
Zum Chriſtkind mit aus Petersburg gebracht,
Als Broche noch dazu 'ne gold'ne Aehre.“

Schornſtein und Blitzableiter.

Traurig träumt der Rieſenſchornſtein,
Und der Blitzableiter meint:
„Meyer, Roſenſtern und Kornſtein
Rauchen nimmer, wie mir ſcheint.

Sollte die Fabrik verkracht ſein,
Oder wär' es blos ein Streik?
Luſtig, luſtig wird die Schlacht ſein . . .“ —
„Schweige, Blitzableiter, ſchweig'!

„Blos ein Streik, blos und nichts weiter,
O du ſpindeldürrer Fant!
Traurig, traurig, Blitzableiter,
Iſt der Kampf, der hier entbrannt.

„Die für Lohn und Leben kämpfen,
Finden Feinde ſonder Zahl,
Winden ſich in Hungerkrämpfen,
Und ſie ſiegen nicht einmal.

„Siehſt du, Lump, die neuen Leute,
Aus der Ferne maſſenhaft
Unter Militärgeleite
Hergelootſte Arbeitskraft?

„Morgen muß ich wieder ſchloten,
Daß der Roſt dich fräße, Wicht!
Daß mir über Nacht die rothen
Flammen leckten um's Geſicht! . . ."

„Meyer, Roſenſtern und Kornſtein!"
Kleinlaut Franklin's Sprößling mault:
„Jetzt iſt euer Rieſenſchornſtein
Sozialiſtiſch angefault."

Was ſind mir Blut und Bomben?

Was ſind mir Blut und Bomben? Die Natur
Gab mir Erkenntniß und die Kraft zum Liede,
Ein Herz, das fühlend ſchlägt, wenn Aug' und Ohr
Die Noth des Menſchenlaſtthiers hört und ſieht,
Gab mir den Geiſt, der mit dem Elend zittert
Wie mit der Freude harfenhellem Klang.
Wenn Knechtſchaft den Gewaltakt ihrer Macht
Einwickelt in Geſetzesparagraphen,
Um unter Rechtes Maske roh zu herrſchen,
Schießt mir das Blut, ich ſchreie und ich lache,
Auf Lügenbüttel ſchwirrt des Spottes Pfeil.
Wenn „Freiheit" je mit blutbeſpritzter Hand
Der Freiheit Schlächter ſelbſt zur Schlachtbank zerrt
Und finſtern Schergenblicks die Thoren tödtet,
Wend' ich dem Richtplatz fern mein ſchweres Haupt
Betrübt und traurig in die Ewigkeit,
Aus rothen Lachen Morgenroth zu malen.

Mir iſt der Weſen Vergewaltigung
Ein Schurkenſtreich barbariſcher Natur,
Dem leidend grollt der Seele reine Milde.
Wenn mir die Freiheit ſelbſt die Gurgel würgt,
Mag ich ihr fleckig Brautbett nicht beſteigen,
Zum ſpröden Joſef kühlt ihr Meſſer mich.
Was ſind mir Blut und Bomben? Das Verbrechen
Mag Irrwahn und Tyrannis heilig ſprechen,
Der Dichter läßt den Henkersknecht im Stich.

Familien.

„Bring' mir nicht wieder ſolchen Schund in's Haus!
Ich will's nicht haben. Keines Gift für dich.
Ich ſag' es ein für allemal. Und Baſta!"
Er klopfte mit dem Zeigefingerknöchel
Hart auf den ſpiegelglatten Nußbaumtiſch.
„Es gibt wahrhaftig paſſende Lektüre
Im Ueberfluß. Was ſchlechte Literaten
Und Hungerleider da zuſammenlügen,
Soll mir mein Zimmer nicht verpeſten. Gib's
Sofort zurück! Wer hat es dir gelieh'n?
Max Kretzer! Schreibt ein Kretzer klaſſiſch? Bä!
Der Name ſchon klingt ſchauderhaft gemein.
Und das ſind Dinge, die du nicht verſtehſt
Und nicht verſtehen ſollſt. Der Satz der Weltſtadt.
Dort mag ja Manches ſchlimm ſein. Wir ſind hier
In anderen Verhältniſſen. Hier kann
Ein Jeder rechtlich leben, und wer ſchafft,
Bringt's auch zu was. Wer lumpt, verdirbt. Das iſt
So lange, als die Welt ſteht, Regel und
Wird auch trotz allen Schreiern Regel bleiben,
So lang die Welt noch läuft. Dummheiten das!
Was brauchſt du mich auch damit noch zu ärgern?

Ich habe finanziell jetzt g'rad genug."
Unwillig nahm er aus der rothen Kiste
Die folgende Havanna, schnitt sie ab
Und wartete vergeblich, daß Adele
Ihm Feuer reichte, wie sie sonst wohl that.
Sie schmollte und ging langsam nach der Thür,
Das Buch vorsichtig in dem Schooß vergrabend:
„Ich hole mir Ottilie Wildermuth,
Beruhige dich, Papa! die ist gut.
Das reine Manna." Brausend fuhr er auf:
„Die schlechten Witze laß nur unterwegs!
Du gehst mir heute ja nicht in's Concert!
Ich werde das Billet für mich behalten."
„Ach, aber Papa! Ich verspreche dir,
Mit nichts dergleichen dich mehr zu erzürnen;
In Zukunft siehst du nichts in meiner Hand,
Was dein Geschmack verschmäht. Verlaß dich drauf!
Ich muß in das Concert, um die Etüde
Von Liszt zu hören, die ich üben soll."
Fest stieß der kleine Hacken auf's Parket.
„So geh', Nichtsnutz! Was kostet denn der Mantel,
Den du seit gestern trägst?" „Ich weiß nicht mal.
Ich ließ es auf die Note setzen . . . Ja,
Zum Herbst gebrauch' ich auch ein neues Ballkleid."
Schon war das elegante Kind hinaus.
Der Seidenwebereibesitzer nahm
Nur einen Augenblick die Handelszeitung,
Dann strich er sich mit beiden Händen glatt
Das „Schweizer'sche Familien-Wochenblatt".
Er las halblaut die schillernde Devise:
„An's Haus und seinen Frieden schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"
Und nickte dreimal, dreimal nickte er.
Aus seinen Augen floß ein dicker Strom
Milchmilder, bläulicher Zufriedenheit,
Als er in Selbstgespräch verloren gluckste:
„Der Seidenring wird mir zum Sorgenring . . .

Gut, daß ich Frau und Kinder habe, die
Mir meine freien Stunden lieblich ſchmücken
Wie hier den Tiſch mit ſelt'nem Blumenſtrauß."
Er löste die Kamelienkönigin
Aus vollem Kranz und ſteckte ſie in's Knopfloch,
Hell hingen Waſſertropfen an dem Kelch.
„„An's Haus und ſeinen Frieden ſchließ' dich an!"
Das iſt ſo wahr. In der Familie Schooß
Erblüht dem Aermſten ein veredelnd Loos.
So lang der Vater nicht zur Kneipe ſchwiemelt —"
Er goß das Glas Madeira wieder voll —
„Hat auch der kleine Mann das, was er ſoll:
Familienhalt und ſeine ſtillen Freuden . . .
Doch wie viel gibt's, die ihren Lohn vergeuden!"
Es klingelte. Des Mädchens halber Kopf:
„Ein Arbeiter, der Sie zu ſprechen bittet."
„Jetzt einer meiner Leute . . .? Er ſoll kommen.
Doch nehmen Sie den Reſt Madeira mit,
Ich trinke nicht mehr." Und für ſich ſteifläche lnd:
„Man muß nicht mit Genüſſen protzen, die
Der Andere nicht kennt. Das reizt nur auf,
Und aus Arzneiwein wird dann gleich Champagner."
Mit derbgemeſſ'nem Schritt, den Hut in einer,
Ein Blatt Papier feſt in der andern Hand,
Schob's hoch und breit ſich von der Thür heran
Und blieb in Zimmermitte höflich ſtehen.
Der Fabrikant ſtand auf und kramte Briefe
Jäh in geniale Unordnung hinein.
Dann ſah er forſchend auf: „Was wünſchen Sie?
Sie ſollten freilich zur Bureauzeit kommen,
Doch ſind Sie mir in gutem Sinn bekannt.
So macht's nichts. Welches dringende . . .?" „Herr Bauer,
Ich komme ſelbſt zu Ihnen, weil mein Lohn
Nicht langt, mit Weib und Kind mich durchzubringen.
Beſonders ſeit der Miethzins aufgeſchlagen . . .
Auch ſind die Kinder krank, und meine Frau
Kann bei der Pflege doch nicht plätten gehn;

Sie holt ſich ſelbſt was . . . die durchwachten Nächte,
Die ſchlechte Luft, grad aus der Schwangerſchaft . . .“
— Herr Bauer zuckte leiſe mit den Achſeln,
Als wollt' er ſagen: „Kinder nie genug!
Ma— Mal— . . . man ſollte euch den Malthus ſchenken.“ —
„Und hier iſt Alles richtig aufgeſetzt,
Der Lohn, der Zins, Arznei, das Eſſen, Kleidung,
Von Tag zu Tag und wöchentlich ſummirt.
Ich bitte, ſehen Sie ſich's ſelber an!
Man will doch leben, aber ſo geht's nimmer,
Wir haben ſchon vom Heirathsgut verſetzt,
Die Frau macht's unzufrieden, und ich kann's
Ihr nicht verdenken. Das gibt Häkelei . . .
Ich mag des Abends kaum zu Hauſe geh'n
Und muß doch, um den Rappen ja zu ſparen;
Muß ich erſt meinen Sonntagsrock verkaufen,
Dann, Herr Direktor, iſt es gänzlich aus,
Dann gehe ich mit Frau und Kindern betteln,
Für das Gewerb ſind unſ're Lumpen nobel.“
Er war jetzt nahe an den Tiſch gelangt
Und ſchob dem Herrn Fabrikbeſitzer Bauer
Sein Conto zu. Der dreht' es in den Fingern
Und las es ſcheinbar aufmerkſam herunter,
Die goldene Brille glänzte jovial.
„Ich ſeh's, wenn dem ſo iſt . . . Sie haben nicht
Viel übrig, und auf dieſe Weiſe . . .“ Flüchtig
Beſtrich den Bogen wieder ſein Crayon —
„Doch will ich Ihnen einen Vorſchlag machen,
Wie Sie den Wirthſchaftsfond ſofort erhöh'n
Und ſich dabei viel Laſt und Sorge ſparen.“
Die Fauſt des Arbeitsmanns drückt' eine Beule
In ſeinen Hut, er nahm den Schein zurück
Und ſah geſpannt dem Sprecher in's Geſicht —
„So geben Sie die Kinder doch in Koſt
Und ſchicken dann die Frau zu uns! Wir können
Weibliche Arbeitskräfte immer brauchen,
Ich ſage dem Inſpektor noch Beſcheid.“

Ein höhniſch Lächeln blitzte in den Mienen
Des Bittenden, die Beule wuchs hinein —
Sein Blick ſank auf's Familienblatt: „An's Haus
Und ſeinen Frieden ſchließ' dich an!" „Herr Bauer!
Ich wollte Lohnerhöhung, keinen Rath.
Die Kinder jammern, wenn ich wiederkomme,
Und werden kränker; meine Frau iſt ſchwach . . ."
Von der Kamelie in dem Kammgarnknopfloch
Des Herrn Direktors zitterte ein Tropfen
Zu Boden — nicht, um Thränen zu vergießen,
Vom Achſelzucken nur —: „'s gibt leichte Arbeit;
Von höher'm Lohn kann keine Rede ſein,
Die Konkurrenz" — das ſagt' er mehr zum Ofen —
„Kurzum, es geht nicht. Baſta. Adieu!"
Ein bitt'res Wort hing zwiſchen knappen Lippen,
Ein rauhes Wort, ein Wort voll eiſ'gem Weh,
Es hing und fiel zurück. „Adieu!"
Die Thüre ſprang mit kurzem Ruck in's Schloß,
Die Sonne tanzte heiter wie die Freude
Am Plafond. Und in's Zimmer rauſchte ſtolz
Parfümausſtrömend Frau Direktor Bauer:
Havanarauch zog kräuſelnd durch den Duft,
Und klimpernd wurde Wagner angeſchlagen.

Brodlos.

Ein armes Mädchen bin ich nur,
Hab' Niemand auf der weiten Welt,
Der nach mir fragt und der mich liebt,
Der meines Lebens Nacht erhellt.

In Blüthen ſchwimmt das reiche Thal,
Der Frühling fuhr zum Lande ein —
Was ſoll denn mir der gold'ne Strahl?
Mir lacht kein Glück, kein Sonnenſchein.

Einſt glaubt' ich an des Himmels Huld,
Der Glaube iſt nun lange todt,
Die Blüthe meiner Hoffnung fraß
Der ſchwarze Wurm der Hungersnoth.

An ſo viel Thüren klopft' ich an,
Vergebens all' mein innig Fleh'n
Um Arbeit für mein täglich Brod,
Und Jeder läßt mich weitergeh'n.

Kein Einziger mir mag vertrau'n,
Kein Einziger mich mag verſteh'n —
Und will ja doch von früh bis ſpät
Auf Arbeit, nichts wie Arbeit ſeh'n!

Ich bin geſchickt, ich bin geſcheidt,
Und ehrlich war von je mein Sinn,
Du lieber Gott, hab' ich denn Schuld,
Daß ich ſo bleich und ſchwächlich bin?

Noch tauſend leiden gleiche Noth,
Die Welt iſt für ihr Elend blind,
Und Niemand ahnt, wie tief der Groll
In ihrem Herzen weiterſpinnt.

Und Niemand ſieht, wie's dunkler wird,
Bis daß einmal der Donner kracht,
Und euch das Feuer jäh verzehrt,
Euch, die ihr's ſelber angefacht.

Strike.

Ich fühle ein Zittern,
Wie glüht meine Seele!
Meine Nerven gewittern,
Wie wenn der Blitz in die Sturmnacht zuckt.
In Gelsenkirchen,
Im rothen Rheinland,
Streiken die Grubenleute,
Und ist ein gewaltiges Wesen im Gange.
Man hat den Männern
Das Licht hoch angerechnet,
Das Sterbelämpchen der Frohnfinsterniß;
Man hat genullt
Und vom niedrigen Lohne gestrichen
Alle die Wagen,
Drin wie Kies in Gold
Steine zwischen die Kohlen
Spärlich geschlagen,
Drin die Stücke einmal zu klein geschlagen.
Und die man den Arbeitshunden gestohlen,
Hat nach dreien Tagen
Man ihnen wieder feilgespreizt
Mit Tigertatze
Zum höchsten Satze —
Aechzend den genullten Sack
Durfte das Pack
Nun selber theuer nach Haus sich tragen;
Und mit sinkenden Hungerlöhnen
Bei steigenden Nahrungspreisen
Wollte man sie gewöhnen,
Zur Ueberschicht in die Höhlen zu reisen.
Um zu leben,
Haben sie sich den Geldsäcken ergeben,
Verbrannt die Kohlen des eigenen Seins.
Nimmer, nimmer wurden

Sie des traurigen Lebens froh,
Steinkohlengüter für die zu hauen, zu heben,
Die Schaumglut ſangen aus Champagnerreben
Der feurigen Erbfeindin
Wittwe Cliquot.
Die menſchlichen Arbeitsthiere
Trugen ihr „freies Vertrags"glück
Mit wildem Weh,
Die göttlichen Börſenpapiere
Schlugen, ein Freiherrenwagſtück,
In wilde Höh'.
Die Mägen zu millioniſiren,
Wurden die Muskeln genullt,
Da zerriß den armen Thieren
Der Strick der Geduld . . .

* * *

Und hauen nicht mehr
Und ſchleppen nicht mehr
Und treiben nicht mehr,
Und die Wagen ſtehen kohlenleer.
In Keſſelräumen ſpazieren umher
Die Inſpizienten ſohlenſchwer.
Der Rotte mehr Lohn und feſte Schicht?
Erſt Unterwerfung! Dann vielleicht
Sind wir geneigt,
Das zu bewilligen, was uns entſpricht.
Unterwerfen? Sklaven, Leibeigene und Hörige
Unterwarfen ſcheu ſich dem Herrengeſicht,
Der Arbeiter von neunundachtzig
Stirbt, aber unterwirft ſich nicht . . .
Meine Seele jauchzt,
Meine Saiten klingen,
Wie wenn der Orkan durch Harfen braust.

* * *

Todesſchrei
In das Ohr mir gellt.
Meinen Sinnen graust.
Kolbenſchlag meine Lyra zerſchellt.
Steine der Dichtung muß ich regnen
Rhythmiſch in die verruchte Welt,
Den Proletarier ſterbend ſegnen,
Der in die Bruſt getroffen fällt.
Kinder ſpritzen gerechten Hohn
Auf die aufrührende Garniſon,
Auf die Silberſchärpen voll Schrecken
Zwanzigjähriger Lieutenantsgecken.
„Kehrt! Chargirt! Gebt Feuer!“ ſchnarren
Schneidige Epaulettennarren.
„Lade, Canaille, dich ſelbſt auf den Karren!
Laß deine faulen Knochen verſcharren!
„Morgen-Premier“ läßt ſich heute nicht necken.“
Die Patrouille marſchirt um die Ecken.
„Immer die Augen auf den Feind,
Leute!“ Mutter Germania weint . . .

* * *

Selig vom Kuſſe der Braut,
Zitternder Ahnungen voll
In die Nacht hinträumend
Schreitet heimwärts
Friedlich die einſame Straße fort
Der junge Burſch.
„Halt! Werda?!“ Kolbenſtöße
Wuchten ihm zwiſchen die Rippen.
Entſetzengelähmt
Schwankt er zur Hütte:
„Vater, ſie ſchlagen mich todt!“
Mit taſtendem Tritte
Oeffnet's die Thüre:
„Sohn, was geſchieht?
Komm nur, komm ruhig zu Bett!“

Blitzend ein Bajonett
Schlitzt durch das grobweiße Hemd
Dem greisen Hauer.
Todesschauer
Flirren im brechenden Auge . . .
„Ach Gott! — Ach Gott!“
Krachend zurück schlägt's auf die Diele
Schwer,
Ueber ihn der Sohn. —
Der du 64,
66 und 70
Treu deinem Kaiser gedient,
Pulver- und sonnverbrannt
Mit Gott für König und Vaterland —
Alter, du fällst auf dem Felde der Ehre!

* * *

Krämer und Schneider und kleine Rentiers
Trippeln im winzigen Vordergärtchen,
Wo die weißen Schneebälle schwellen,
Tuscheln ängstlich über den Zaun:
„Das Militär verhetzt uns die Leute,
Die Soldaten, Soldaten fort!
Und schon wieder ist Blut geflossen,
Eisenbahnpassagiere erschossen —
Das ist Mord.
Wenn der Kaiser nur käme,
Und man ihnen den Willen thäte!
Was sie fordern, ist nicht zu viel,
Und sie gehen ruhig auf's Ziel.
Sollen doch ordentlich weiterberathen!
Aber die verfluchten Soldaten
Treiben's mit Einemmal in's Extrem.
Unheil, Unheil!“
Syringenknospen
Springen blaurosa,
Süße Düfte wallen.

Krämer, Schneider und kleine Rentiers
Trippeln im Gärtchen und hören mit klopfenden Herzchen
Die vorzüglichen Repetirgewehre knallen.

* * *

Bei den Werken
Um Dortmund, Bochum und Essen
Schaaren die Männer sich zur Berathung
Fest und gemessen.
Zu den Fernsprechern stürzen
Die Inspektoren:
„Militär!
Sonst sind wir verloren."
Mit Extrazug
Fliegen die rettenden Götter
Des Vaterlands.
Vor die schwarzen Hundsfötter
Blitzen Helmspitzen
Im Sonnenglanz.
„Seitengewehr — pflanzt auf!"
Spannend beklommen
Krümmt sich der Hauf'
In sich zusammen.

* * *

Zu Berlin
Im schimmernden Fahnenaudienzsaal
Vor dem Kaiser
Stramm ragen drei Abgesandte
Der Grubenleute im Sonntagsanzug.
Bergmann Schröder
Schlecht und recht
Dankt im Namen der Knappen,
Dankt für die Gnade,
Gehör zu finden.
„Wir verlangen,
Was wir ererbt,
Achtstündige Schicht,

Mehr vorderhand nicht.
Aber die Arbeitszeit muß ſich mindern.
O Majeſtät
Mit einem Wort
Können Sie furchtbares Elend lindern!“
Und der junge,
Dreißigjährige Thronherr
Im Generalsrock
Geruht zu reden.
Neben ihm der Adjutant,
Hinter ihm der Stenograph
Schreiben die väterlich
Strengen und warnenden
Wichtigen Kaiſerworte auf:
„Jeden Unterthan
Hört natürlich
Des Herrſchers Ohr.
Ich nehme Antheil,
Perſönlichen Antheil
An Euch.
Ihr ſeid kontraktbrüchig.
Ihr habt Euch
In's Unrecht geſetzt.
Meine Behörden
Werden nun prüfen,
Was rechtens iſt,
Und dann entſcheiden.“
Pauſe.
Starr in's Auge
Forſcht er dem Bergmann,
Dann:
„Solches ſag' Ich in Gnaden,
Und darneben allen Ernſtes:
Seid auf der Hut,
Daß Ihr nicht Unrecht zum Unrecht thut!
Laßt Mir die Politik aus dem Spiel,
Kinder!

Denn verliert Ihr den Halt,
Fallt Ihr dem Aufruhr in den Schooß,
Wandelt Ihr auf verbotenen Wegen
(Und er ſchlägt mit der Fauſt an den Degen),
Brauch' Ich Gewalt,
Und Meine Gewalt iſt groß.
Jeder Sozialdemokrat
Iſt Mein Feind.
Unnachſichtlich ſchieße Ich ſcharf.
Bis jetzt hab' Ich's noch gut gemeint,
Was Ich dann nicht mehr darf.
Fahrt nun nach Hauſe!
Geht an die Arbeit!
Seid willig!
Kinder!
Ich nehme Antheil,
Perſönlichen Antheil
An Euch."
Ein huldſchwer Nicken.
Halbgläubig blicken
Die Bergmänner:
„Wir danken,
Daß Majeſtät uns gehört.
Wir ſind nicht ſtarrköpfig.
Adjes!"
Machen Kehrt,
Und langſam rücken
Mit breitem Rücken
Sie aus dem ſchimmernden
Fahnenaudienzſaal.

* * *

Der elektriſche Gott
Umarmt von Stunde zu Stunde
Die pure
Hure Lüge

Im offiziellen,
Schwindelſchnellen,
Rieſigen Drahtrachen-
Thatſachen-
Syphiliſirenden
Telegraphenbordell.
„Um die Waſſerhaltungsmaſchinen
Dräuende Rotten!
Geiſt der Empörung unter ihnen!“
Lügen geſchmort wie geſotten.
Keine Verrammlungen
Keine Emeute,
Fromme Verſammlungen
Ruhiger Leute.
Unſer inframontaner
Hauer
Iſt ein ultramontaner
Bauer.
Geiſtig zurück,
Schwerfällig,
Zur demokratiſchen Republik
Noch nicht anſtellig.
Mehr Licht?
Du lieber Gott!
Acht Stunden Schicht.
Mehr nicht.
Der Kaiſer ſoll leben!
Der Landrath daneben.
Der Bürgermeiſter ooch —
Dreimal hoch!
Sie triefen von Treue
Wie alte Weiden
Von ſchwerem
Regenſegen.
Heil dir im Heil'genglanz,
Heil dir, o Blutmonſtranz,
Jeſu, hilf mir!

Heil dir im Siegerkranz,
Herrſcher des Vaterlands,
Vater des armen Manns,
Heil, Kaiſer, Dir!

* * *

Aber aus Telegraphenmunde
Blitzte und tönte ſchönere Kunde;
Sprangen international
Wahrheitsfunken durch Nacht und Qual.
Männer aus Engelland
Haben Nothgrüße geſandt:
Genoſſen Weſtfalens,
Haltet im Ausſtand Stand!
Kämpft um ein beſſ'res Loos,
Brüder im Erdenſchooß!
Seht, über Meer und Kanal
Reichen wir Euch die Bruderhand." —

* * *

An der Börſe viel böſe Baiſſen!
Krumme Naſen bekommen das Nießen.
Ach, und der arme Krupp von Eſſen
Kann bald keine Kanonen mehr gießen.
Lieber, lieber Heiland der Welt,
Biſt du in Kohlenſchwulitäten?
Alle wollen wir für dich beten,
Daß der Strike nun ins Waſſer fällt.
Pauke im europä'ſchen Concert,
Himmel, dir darf das Fell ja nicht ſpringen.
Lieber die Faulen in Ketten geſperrt!
Du nur kannſt ja den Frieden uns bringen.
Deine barmherzigen Mitrailleuſen
Können einzig die Welt noch erlöſen.
Bläſt du deine Hochöfen aus,
Stürzt die Menſchheit in Nacht und Graus.

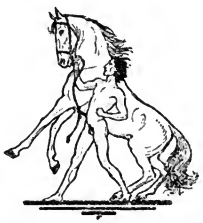
* * *

Und ſchon fahren zu Tauſenden wieder
In die grauſenden Tiefen ſie nieder.
Viel hundert Fuß
Unterm Blumenboden,
Kaum grüßt der Sonne Gruß
Die Todmaroden.
Liegen im Höhlenwaſſer nackt,
Sind mit dreißig Jahren kontrakt.
Athmen Sumpfgrubengaſe,
Phosphorluft.
Infernaliſche Blumenvaſe
Haucht belebenden Maienduft.
Köſtliche Frucht
Labt ihre Zungen,
Liebliche Sucht
Letzt ihre Lungen.
Achtſtündig römiſch-ruſſiſches Bad,
Drei Mark Badelohn obendrein.
Welcher belad'ne Commerzienrath
Möchte nicht fröhlicher Bergmann ſein?

* * *

Tonwolkengedränge!
Schwarzwildes Gemenge,
Hohl gewitternde
Rhythmenwucht! . . .
Leiſe zitternde
Hoffnungsklänge,
Froh erſchütternde
Wetterflucht.
Mir brennt im Buſen das Weltgebot.
Sie naht, ſie naht
Die Wende der Noth.
Nun bin ich heiter bis in den Tod.
Aus der Tiefe
Seh' ich ſie ſteigen,
Die Erlöſung
Unſerer Welt,

Zittern werden die Schlechten und Feigen,
Wenn der menſchenrettende Reigen
Seinen leuchtenden Einzug hält.
Kommt nun zu Hauf,
Edle von Nah und Weit!
Singt, ſingt der neuen Zeit
Jubelnd Glückauf!



Te Deum.

Glutſommer Siebzig. Spich'rer Höhen dampften,
Kanonen heulten. Schwerſchwadronen ſtampften.
Die Leiber zuckten in den Ackergrund,
Entſetzen athmete der Erde Mund.
Blut floß, als ſei ſchon Rothwein-Kelterzeit;
Ha, Herrſcherhochzeit! Purpurfeierkleid!
Und Zug auf Zug, branntweinbefeuert, ſtürmt.
Hurrah und Vorwärts! Leichen aufgethürmt!
Zehntauſend Nummern wen'ger oder mehr.
Hurrah! du preußiſches, du tapf'res Heer!

* * *

Genommen! Sieg! Der Abend kühlt hernieder
Und küßt mitleidig die erſtarrten Glieder.
Halbtodte lechzen in die laue Luft,
In ihre Naſe wittert Leichenduft.
Die rothen Kreuze fahren auf, verbinden
Und hören Sterbeſeufzer ſich entwinden.
„Mein Weib, mein armes, o mein armes — ah!"
Der Rumpf ſchlägt hin. Hurrah Germania!

* * *

Te Deum! Trommeln thronen den Altar.
Die Bibel offen. Feldprobſt im Talar.
Die ſchwachen Bataillone rund rangirt.
„Helm in die Hand!" der Hauptmann kommandirt.
Der Feldprobſt räuſpert ſich: „O du da droben,
Laß deinen unerforſchten Rathſchluß loben!
Der heil'gen Sache haſt du Sieg gewährt
Und deinen Willen wunderbar erklärt.
Wir danken dir, du höchſter Herr der Welt,
Daß du des Erbfeinds Höllenplan zerſchellt.
Sei fürder mit uns! Segne du den Kaiſer
Und alle angeſtammten Fürſtenhäuſer!
Laß deine Gnade aufgeh'n über Allen,
Inſonderheit für die, ſo heut gefallen!
Für dich ſind ſie geboren in den Tod.
Gott, ſei uns gnädig! Hilf aus aller Noth!" — —
Die Mannſchaft ſingt: „Herr Gott, dich loben wir!"
— „Helm auf!" — Die Leute rücken in's Quartier.

* * *

Jenſeits im Thale ward zur ſelben Zeit
Dem Gott Napoleons der Dienſt geweiht.
Matt, knielahm ſteh'n ſie mit geſunk'nem Blick
Und denken an ihr trauriges Geſchick.
Im Stillen ballt und krampft ſich manche Fauſt,
Indeß der düſtere Choral erbrauſt.
Le prêtre aber faltet ſeine Hände:

„Mon Dieu! gib, daß ſich morgen Alles wende!
Fleuch du dem kaiſerlichen Aar voraus
Und ſtoß das Geierthier in Nacht und Graus!
Gott ſegne, ſegne unſer Herrſcherhaus!
Ich weiß, du wollteſt uns gewiß erſt prüfen.
Nun leih' uns Sieg! Wir ſchrei'n aus Herzenstiefen."
Mit opferdumpfer Todergebung zieh'n
In ihr Gelaß die dünnen Kompagnien . . .

Traum.

(Bertha von Suttner voll herzlicher Verehrung gewidmet.)

Geſchaut hab' ich ein mächtig Frauenbild
In einem Lenztraum morgenſonnenmild.
Mein Fenſterkrokus wuchs zum Blumenwald,,
Durch Blüthen wandelte die Lichtgeſtalt.
Kühn, ohne Panzer doch und Kriegerwehr,
Die Füße nicht von Erz-Sandalen ſchwer:
O nein, die frei voll Anmuth ſchwebte hin,
War eine neue, ſchönere Siegerin.

Ihr Antlitz perlte Labſal in's Gemüth,
Das war wie Weh, zur Hochzeit aufgeblüht.
Ein ſchweres Leiden, lächelnd aufgelöst,
Ein Sieg, der nicht in die Trompete ſtößt.
Triumph, der ſanft aus dunklen Augen ſchaut
Und kraftvoll Segen auf die Fluren thaut.
Das war der Stolz der ſeelenſtarken Güte,
Der ihr im Blick, im ſchönen Buſen glühte.

Ein Füllhorn hob des Armes Pracht empor,
Den leicht umſpielte weißer Freudenflor.
Die linke Hand zog feſt und zart heran
Ein Kind, dem Thrän' auf Thräne niederrann.

„Nun weine nicht mehr!“ ſprach die Frau ihm zu,
„Nun weine nicht mehr, kleiner Schmerzreich du!
Für mich ging Vater, Mutter in den Tod.
So ſchmieg' dich an mich! Dir dräut keine Noth.“

Mir war, als müßt' ich ihr entgegengeh'n,
Wie Zauberbriſe fühlt' ich's zu ihr weh'n.
Die Köpfe neigten ihr die Blumen all',
Die Vögel ſangen ihr mit ſüßem Schall.
Die Sonne ſtreute Licht auf ihre Spur,
Eine Salve! zitterte durch die Natur.
Der Kronkryſtall der Wahrheitshalle blinkte
Hell ob der Stadt, die flutgeſpiegelt winkte.

„Der du vom Geiſt geführt in meine Zeit“ —
Erklang's — „Poet, ich bin die Menſchlichkeit.
Dir Sehnſucht nur und fernes Traumgebild,
Erfüllung nun, die alle Sehnſucht ſtillt.
Du biſt der Ahnen Einer, die voll Weh
Ich für mein ſeeliſch Urbild leiden ſeh'.
Du kämpfteſt. Dir auch dank' ich, daß ich bin.
Nimm nun die Spende meines Herzens hin!“

Die Hohe leuchtete wie Roſenfirn
Und beugte ſich und küßte meine Stirn.
Ein Glückesſchauer überrann mich da,
Daß von der milden Frau mir Heil geſchah.
Mein Haar durchwob des Füllhorns Blüthenpracht . . .
Da bin ich wonneglühend aufgewacht.
Der Krokus blühte reicher mir entgegen,
Und in mir wirkte der Erſcheinung Segen.

Meinem Bruder Guſtav mit Friedr. Alb. Lange's „Arbeiterfrage".

Mehrmals — ſo wollt' es mein Geſchick —
Hing mir der Wahnſinn in's Genick.
Mein Sinn ſank nach der finſtern Kante,
Mein Leben loſch, mein Muth verbrannte.
Verzweiflung knickte meinen Aſt.
Der Selbſtmord lud ſich frech zu Gaſt.
Wer hat Geneſung mir bereitet?
Wer hat in's Leben mich geleitet?
Wer konnte mich aus Nacht und Schrecken
Zum Morgenglanz der Freude wecken?
Der Geiſtorkan der neuen Welt
Hat meines Zwingherrn Burg zerſchellt;
Aus meiner Schwermuth dürrer Steppe
Wuchs palmenſchön der Zukunft Hain,
Und auf der Wahrheit Sonnentreppe
Wallt' ich zum Dom des Glückes ein . . .
Nimm dieſes Buch! 's iſt ſolch ein Stab,
Drauf ich geſtützt aus gähnendem Grab
Zum Lichte mich emporgehoben —
Aus treuer Liebe muß ich's loben.
Und weil es mir ſo lieb und werth,
Drum, Bruder, ſei's auch dir beſcheert.
Wer nie der Wahrheit ſeiner Zeit
Mit off'nem Sinne zugebebt,
Wer ſich nicht geiſtig ſelbſt befreit,
War da, doch hat er nie gelebt.
Dir aber ward ein herzlich Streben
Und Luſt am Guten mitgegeben,
Ein unbefangen freier Blick —
So nimm's, als ſei's von mir ein Stück!

Proſt, John Mackay!

Proſt, John Mackay! Wonniger Italienerwein,
Süßer Aſti Spumante, ſchäumende Labe!
Purer, flüſſiger, goldener Sonnenſchein,
Feſtliche, köſtliche, dreimal heilige Gabe!

Proſt, John Mackay! Gläſer, wie klingt ihr ſo hell und rein!
Freiheit, dir gilt, was ich getrunken habe!
Dir nur, dir laß Leben und Lieder weih'n
Inniger, feuriger bis zum dunklen Grabe!

Proſt, John Mackay! Haſſen wir, haſſen wir hart wie Stein
Herrſchaft mit ihrem hündelnden Knechtſchaftsſtabe!
Schimmernder Wahrheit laß treu uns ergeben ſein,
Perlender, duftiger Schönheit! — Noch eine Aſti, Knabe!

Dampfernte.

Die Sonne ſammelt Speer um Speer,
Noch einmal loht ihr Köcher roth,
Der Weizen wogt, ein weites Meer,
Sanft wiegt der Wind das Aehrenſchrot.
Soweit die Sonne ſchimmernd ſinkt,
Der Halme Heer gelbgolden blinkt.

Am Horizont marſchirt empor
Die friedereichſte Landarmee,
Nicht Blechmuſik erſchreckt das Ohr,
Der Dampf ſteigt brauſend in die Höh'.
Vorn im Galopp, dann flott im Trab
Der General mit ſeinem Stab.

Blitzt Säbel dort und Bajonett?
Nein — Schrauben, Schlüssel, Hämmer sprüh'n!
Kein Männermord düngt blutigfett
Die Flur im heil'gen Abendglühn.
Werkführer sprengen hoch zu Roß,
Mechaniker, ein heller Troß.

Gigantenhaft stahlarmig rückt
Die Schlachtreih' der Maschinen auf,
Die Sensenschwerter breitgezückt
Hinmäh'n der Halme Volk zu Hauf.
Kampfeifrig streu'n der Garben Mahd
Sie hinter sich zu frischer That.

Es schwingt und köpft und fällt und schafft
Der Ungethüme Mähschwadron,
Das Aehrenreich liegt hingerafft
In einer halben Stunde schon.
Die Kornfruchtwagen rollen schwer,
Der Wind wiegt keine Halme mehr.

Der Polizeikommissar.

Ich bin der Herr Polizeikommissar
Fürchtegott Heinerich Unerbittlich,
In jeder Suppe find' ich das Haar,
Die der Regierung nicht appetitlich.
Auflös' ich Versammlungen wunderbar,
Die nicht gottesfürchtig und fromm und sittlich,
Meine Gewandtheit ist anerkannt,
Ich bin des Präsidiums rechte Hand.

Ich führe ein förmliches Wörterbuch
Grundstürzender, staatsgefährlicher Phrasen,

Ich witt're am weitſten das rothe Tuch
Mit einer der ſchärfſten politiſchen Naſen.
Ein feiner Geruch, ein guter Geruch
Warnt bald mich vor explodirenden Gaſen —
Sowie ich was rieche, gleich ruf' ich auch: Stopp!
Und ſtülpe den blanken Helm auf den Kopp.

Es iſt fürwahr eine düſtere Zeit,
Unheimlich ſtürmen die wilden Gedanken,
Ich ſpür' es als Wächter der Sicherheit,
Wie die heiligen Säulen der Ordnung wanken.
Nackt rüttelt der Simſon der Treuloſigkeit
An allen göttlich-menſchlichen Schranken.
Ich löſe meine Verſammlungen auf,
Die Dinge doch nehmen ihren Verlauf.

Herzſchlag.

Laßt reden mich! Ihr ſollt den Herzſchlag hören!
Es geht nicht mehr, die Schurkerei zermalmt
Den Geiſt mir noch. So muß ich ſie zermalmen.
Da draußen blüht der grüne Sommer mir
In friſcher Unſchuld Purpurglut entgegen,
Die Glocken läuten heimlich durch das Thal,
Und Roſen duften durch die zarten Lüfte,
Mit Fichtenhauch von Bergeshöh' vermählt.
Doch knirſchend raſſelt, qualmausſpeiend, heulend
Des Elends grauſig Walzenungethüm
Erbarmungslos durch's Blüthenreich der Seele.
Es brüllt der Grund, und Gott der Geiſt erdonnert.
Kommt aus den Kerkern mir, Zuchthäusler, kommt!
An eure harten Herzen will ich klopfen
Nach Menſchlichkeit, die dieſe Welt verrieth.
Ihr ſeid doch ehrlich, wenn ihr Schurken ſeid,

Und meinen Hut zieh' ich vor euch zu Boden
Aus Achtung tüchtigen Hallunkenthums
Doch dieſer ſtümpernden Banditenſippe,
Die mit Moral Erbärmlichkeit maskirt
Und die Gemeinheit „vornehm" übertüncht,
Kehr' ich von Uebelkeit geplagt den Rücken.
Aus meiner weichen Jünglingsbruſt ausrod' ich
Des Mitleids Wurzel, die um euch ſich ſchlingt.
Mitleid wird Schuld, verkuppelt ſich's der Fäulnis,
Die frech gefräßig Menſchenglück zerſtört,
Duldung Verbrechen, Sünde die Verſöhnung.
Und Haß zum Tode heil'ge Menſchenpflicht.
Des Haſſes Schrei, den Fittich der Verachtung,
Im dunklen Aug' der Wahrheit Blitz und Schrecken,
So rauſcht der Aar durch Peſtglut und Verweſung
Den Cordilleren kühner Zeiten zu.
Tief unten ſtink', du ekelhaftes Aas,
Wo Kräh'n und Raben weidend Aßung halten
Und ſich behaglich mäſten mit dem Koth
Der Feigheit, Rohheit, Dummheit, Faulheit, Lüge!
Im grünen Schlamm der Knechtsgewohnheit wälzen
Die fetten Ottern des Jahrhunderts ſich
Und ringeln ſich und lecken ſich die Schwänze
Und ziſchen tauſendzüngig giftig auf,
Fliegt über ſie der ſtolze Weih der Wahrheit,
Einſamen Fluch verkündend, traurig fort.

Giordano Bruno.

Verra giorno, nel quale effettualmente potrò dire: „Sorgerò e vincerò." G. Bruno.

„Giordano Bruno!" ſchrie ich
Und war erwacht.
Praſſelnd barſt die Luft,
In Flammen ſtand die Kammer,
Blitzdurchleuchtet.

Vom Nachttisch blendend
Schien mir das jugendschöne Bild
Des Märtyrers in's Auge,
Wehmüthig lächelnd.
In kühnen Ringeln fielen
Um sein Haupt die Locken,
Sinnlich keck
Und übermüthig blühte
Der kleine Schnurrbart,
Frei lag der Hals,
Und um die breite Brust
Voll bauschte sich des Gewandes Wölbung.
Glutlodernd wieder,
Von wirklichen Blitzen entzündet,
Emporträute mein Traumschreck.
Auf gräßlichem Scheiterhaufen
Der qualmumwölkte
Herrliche Held und Denker der Welt hing.
Die bösen Idioten,
Verkappte Masken
In langen, weißen,
Schleppenden Laken
Tanzten wie Orang-Utangs
Kreischend im Kreise,
Und die gefräßigste Bestie
Hüpfte mit dem heiligen
Marterholze des Herren Jesu,
Geil von Haß,
Zu dem fast verhauchenden
Geistes-Verbrecherfürsten,
Pfauchte: „Du Schwein! du Esel!"
Und schlug ihn blutig mit himmlischem Heilskreuz.
Da kehrte voll Ekel
Sterbend sein Haupt zur Seite
Der Gute, Große.
Todüberlegen
Verschied er.

Ihm war,
Wie wenn er tauche in den blauen Golf
Der Sonnenheimat . . .
Blitze flackerten,
Donner ſtürmten,
Unter Krachen bebten des Hauſes Säulen.
Rieſig leuchtend
Ragte das Bronzedenkmal,
Umſpielt von übelriechenden Giftflämmchen,
Und in Millionen Trümmer zerborſten,
Todte Flüche verkeuchend,
Drüben verſank der Vatikan.

Deutſches Lied.

Ich bin ein Wand'rer in der Weite
Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
Ich bin der Freiheit hold und breite
Von Meer zu Meer die Flügel aus.
Zur Seite zieht mir heimattraut
Das deutſche Lied, der deutſche Laut.

Ich bin der Wahrheit meiner Ahnen,
Dem kühnen Sinne ſonder Reu,
Ich bin dem Geiſte der Germanen,
Dem grenzenloſen Deutſchland treu.
Des Unrechts Haß, des Rechtes Wohl
Das iſt mein Paß von Pol zu Pol.

Ich bin vom Gangaſtrom geſtiegen
Zur Weſer und zum Vater Rhein,
Der Brüder Elend zu beſiegen,
Soll meines Lebens Loſung ſein,
Tod aller Noth und Tyrannei
Mein Aufgebot und Feldgeſchrei.

Im Völkerhain möcht' ich als Buche
Voll Frühlingslaub der Liebe ſteh'n,
Daß Kraft in meinem Schatten ſuche
Die müde Welt zum Weitergeh'n.
Die Droſſel ſingt ſo ſüß vom Baum,
Die Quelle klingt und grüßt im Traum.

Das Herz der Erde zu belauſchen,
Bett' ich mein Haupt auf grünem Plan,
Das iſt ein Rauſchen, Rieſeln, Rauſchen,
Mein Ohr ward weltweit aufgethan:
Was heut' noch Traum, das wird einmal,
Es ſpringt ein Quell für alle Qual.

Die kranke Proletarierin.

O wende mir dein bleiches Haupt
Mit mildem Schweſterblicke zu!
Ich bin ſo luſt- und glückberaubt
Wie du, gequältes Weib, wie du.
Das Gift, das durch die Bruſt dir gährt,
Die Siechthumsſchlange, die dich biß,
Sie hat mit Leid auch mich genährt,
Getränkt auch mich mit Bitterniß.

O ſieh mich nicht ſo jammervoll,
So ohne Maßen traurig an!
Ich will beſänft'gen deinen Groll,
Will tröſten, was ich tröſten kann.
Auf deinem Leben lag die Noth
Mit ſchwarzem Fittig ausgeſpannt,
Nun winkt dir der Erlöſer Tod
Mit ſeiner bleichen Schattenhand.

Du warbſt, dem holden Licht entrückt,
Den Eltern Brod, ein ſchwächlich Kind,
In dunkle Winkel hingedrückt,
Wobſt du die blauen Augen blind.
Mit deinem Manne Tag für Tag
Haſt du gekämpft, ein treues Weib,
Der Fäden Schlag und Gegenſchlag
War Euer Flitterzeitvertreib.

O weine nicht! o weine nicht!
Nun hat der Groll mich ſelbſt gepackt.
Wenn ſo das Glück in Scherben bricht,
Schäumt auf der Zornflut Katarakt.
Der Vater deiner Kinder ſank
Verſtümmelt in ein ſchaurig Grab,
Da ſchafftеſt du, bis matt und krank
Dir Gott, dein Herr, den Abſchied gab.

O gib zum Abſchied mir die Hand!
Der Adern blau Gewebe zuckt,
Die Abenddämm'rung leckt die Wand,
Gleich hat ſie dich und mich verſchluckt.
Geh' du zum tiefſten Schlummer ein
Und ſtärke deine ſchwache Bruſt
Mit dieſem Ungarfeuerwein
Und höre, was du träumen mußt:

Der Knabe, den dein Leib gebar,
Den du mit Kummer aufgeſäugt,
Zieht hoch voran der Heldenſchaar,
Die alle Noth von hinnen ſcheucht.
Sein blaues Auge glänzt voll Muth
In's Lichtfeld einer ſchönern Zeit,
Frei ſchwingt ſein Arm, der Wunder thut,
Den Sonnenſchild der Menſchlichkeit.

Bekenntniß.

Mein Auge leuchtet durch die Zeiten
Den Denkern, die das All gebar,
Ununterbrochen seh' ich schreiten
Den Zug der kühnen Heldenschaar.

Die Losung hör' ich vorwärts klingen
Vom Fähnlein, das dem Blick entflieht,
Auf tausendjährigen Aetherschwingen
Zum Banner, das vorüberzieht.

Die Siegesmelodieen rauschen,
Hoch jauchzt der Marsch der Weltidee,
Den Lichtposaunen muß ich lauschen,
Bis ich des Spieles Sinn versteh'!

Aus seiner engen Thalschlucht starrte
Das Menschenthier zum Firmament,
Die Wölbung war die höchste Warte,
Drauf Gottes Tag- und Nachtlicht brennt.

Jetzt rollt der Mensch mit seinem Geiste
Auf ew'ger Axe durch das All;
Wie bald erfuhr der Weitgereiste:
Dem Wissen wehrt kein Himmelswall!

Es gibt kein Drunten, gibt kein Droben,
Kein Dies- und Jenseits kennt Natur,
Wir sind aus Aetherdampf gewoben
Und sausen auf der Sonne Spur.

Aus Urdunst schwang zu Denkerstirnen
Des Lebens Bildkraft ihre Glut,
Stolz thürmen der Entwicklung Firnen
Sich in des Kosmos Sonnenflut.

Des Univerſums glüh'nde Kräfte
Faßt die Vernunft, die forſcht und ſpürt,
Der Erde Schooß trinkt Weltallsſäfte,
Das Weltgeheimnis wird berührt.

Das Nied're welkt. Voll blüht zum Schönen,
Was häßlich und gemein noch ringt,
Den Chor der Menſchheit hör' ich tönen
Von Pſalmen, die das Leben ſingt.

An das Proletariat.

Rieſig rollſt du mir zu Füßen —
Laß vom Buchenwipfel grüßen
Dich, du dröhnend Wogenheer!
Schüchtern in dein Donnerklingen
Wag' ich hell mein Lied zu ſingen,
Nachtigall am Zukunftsmeer.

Dickichtniſtend mußt' ich lauſchen
Lang ſchon deinem fernen Rauſchen,
Zitternd meine Bruſt dir ſchwoll.
Leiſ' im Traum iſt mir entquollen
Widerhall von deinem Grollen,
Schluchzend ſchlug ich ſehnſuchtsvoll.

Plötzlich hat mich's ganz gezogen,
Bin vom Dickicht aufgeflogen,
Bin geflogen bis hierher.
Muß nun all' mein bitt're Klagen,
All' mein ſüßes Jauchzen ſchlagen
Dir im Takte, neues Meer.

Meer der Menſchheit, bäumende Fluten,
Meiner Seele ſchäumende Gluten
Sprüh'n euch giſchtend in den Schooß.
Aus den Wolken rieſelnde Strahlen,
Blauer Segen aus den Qualen,
Aus der Noth ein menſchlich Loos.

Ach, das war ein tief Verzagen,
Seelenmüdes Thatenſagen,
Kein Vertrauen, keine Kraft.
In der Oede flacher Stunden
Kein Gedanke groß empfunden
Muthgeſchwellter Leidenſchaft.

In verwilderte Gewalten
Die gequälte Welt zerſpalten,
Der Gemeinheit Brunſt entfacht.
Drunten Elend, droben Lüge,
Ausgelöſcht die heitern Züge
Hoheitmilder Lebensmacht.

Auf dem Blätterfeld das Werde!
Heil dir, Retterheld der Erde,
Siegfried Proletariat!
Leuchtend in der Kraft des Schönen
Trittſt einher du, Streit und Stöhnen
Schweigt, wo deine Hoheit naht.

Keine Krone auf dem Haupte,
Frei die zweiggranatumlaubte,
Reine, furchtberaubte Stirn!
Milde Sicherheit im Blicke,
Stolz im ſtählernen Genicke,
Deine Wangen Purpurfirn.

Holder Wahrheitsmuth dein Wandeln,
Lebensvollgenuß dein Handeln,
Bildung dein geadelt Kleid.

Die Natur dein Stern und Heiland,
Kühne Kunſt dein Wallfahrtseiland,
Deine Wehr Gerechtigkeit.

Heute mußt du häßlich darben,
Schleppen alle Luſt zu Garben
Für ein Rudel ſchönheitfremd.
Schönheit mit der Seele ſuchend,
Webſt du, deine Noth verfluchend,
Grob des Lebens Sorgenhemd.

Neue Kräfte ſeh' ich glühen,
Neue Säfte ſeh' ich blühen,
Lichtwarm ſteigt die neue Welt.
Das Gemeine weicht von Erden,
Was nie war, nun will es werden,
Und das Sklavenſchiff zerſchellt.

Brüder, Menſchheit, bäumende Fluten,
Meines Geiſtes ſchäumende Gluten
Sprüh'n euch giſchtend in den Schooß.
Aus den Wolken himmliſche Strahlen,
Blauer Segen aus den Qualen,
Aus der Noth ein menſchlich Loos.

Dröhnend rollſt du mir zu Füßen —
Laß vom Buchenwipfel grüßen
Dich, poſaunend Wogenheer!
Schmetternd in dein Donnerklingen
Laß ich hell mein Lied erklingen,
Nachtigall am Zukunftsmeer.

Trutznachtigall.

1890.

Digitized by Google

F

Nun es mag ſein, daß unſer Fuß ſpurlos im Sand der Zeit verweht,
Der Geiſt ſo thatenhungerig und lebensdürſtend ganz vergeht;
Wir hoffen, all der Blüthenſtaub fliegt fruchtend über Feld und Rain,
Doch fällt vielleicht der Samen nur auf Dornen und auf nackt Geſtein . . .
Sei's drum! Stoß an! In unſrer Bruſt hat Alles einmal doch gelebt,
Der Kampf iſt ſchön, auch ohne Preis! Stoß an! Einmal war's doch erſtrebt!

Berlin, 7. März 1884.

Julius Hart.
(In mein Album.)

Der Kampf iſt ſchön und ſchön der Preis; ſiehſt du, wie er herüberwinkt?
Wir haben nicht umſonſt gekämpft; wir ſiegen, eh' die Sonne ſinkt.
Wir ſehen, all' der Blüthenſtaub fliegt fruchtend über Flur und Rain,
Und rothe Roſen ſpringen auf, und grünes Moos umſchwillt den Stein.
Ja, unſre Spur im Feld der Zeit verkündet klar, was wir erſtrebt.
Der Kampf iſt ſchön, und ſchön der Preis. Stoß an! Die neue Dichtung lebt.

Lenzburg (Schweiz), 7. März 1891.

Karl Henckell.

Mein Ziel.

Ein ſchönes Ziel hab' ich mir auserkoren,
Ihm bleibt mein letzter Hauch von Kraft geweiht.
Es harrt das Volk und lauſcht mit durſt'gen Ohren
Auf Lieder, drin die neue Frucht gedeiht.
Ein Spielmann ſein will ich an jenen Thoren,
Die donnernd ſchleudern ihre Flügel weit,
Das Land der Sehnſucht aufzuthun den Augen,
Die ſich der Sonne fromm entgegenſaugen.

O meine Brüder, durch des Wahnſinns Wüſten
Bin ich gewandert mit verſengtem Haupt,
Wo die Gerippe der Verzweiflung grüßten
Den Gruß des Grauſens, wo der Peſtwind ſchnaubt.
Wo troſtlos ſchleppend meine Schritte büßten
Dies Qualjahrhundert, tief mit Schmach beſtaubt,
Wo mich die giftigen Inſekten ſtachen,
Bis meine Glieder zuckend niederbrachen.

Vorwärts empor! Und kann ich hoch mich richten,
Genoſſen meines Elends, euch allein
Soll all mein Fühlen, Wollen, Denken, Dichten,
Mein letztes Können froh verſchüttet ſein.

Was durch die Seele ſchwillt von freudelichten
Gebilden aus der Zukunft Blüthenhain,
Was mild mein Wehe lindert, ſoll zu Liedern
Verklärten Troſtes ſchluchzend ſich befiedern.

Denn in der Tiefe zündet meine Flamme,
Die purpurrothe Flamme weitunther.
Ich bin ein Reis am neuen Menſchheitsſtamme,
Ein Wellenſchlag im neuen Menſchheitsmeer.
Die Zukunft wälzt auf blut'gem Wogenkamme
Des Elends Schreckensſchlange todesſchwer.
Viel Jubel hör' ich aus dem Jammer tauchen,
Ich weiß ein Ziel, deß Glut ſoll mich verbrauchen.

Trutznachtigall.

Mein Lied das rollt wie Sonnengold,
Dem Purpurſtrom des Daſeins hold.
Wenn violett erblüht die Nacht,
Flöt' ich zur weiten Sternenwacht.
Gedämpften Echos meld' ich Streit
Und Menſchenleid.

Wo ſcharfes Elend Luſt zerſtört,
Schmettr' ich und ſchluchz' ich qualempört.
Weh, wenn mein Auge Noth erblickt!
Ich ſchlage, daß der Buſch erſchrickt.
Der Schönheit ſchwillt mein Klang zu Schutz,
Zu Schutz und Trutz.

Wo Einer wund von Kampf und Pein,
Troſtnachtigall, da tröſte fein!
Friſch wie der Thau gen Morgen quillt,
Gib Kraft und Wohllaut ſtark und mild!
Wirf Wonnen in der Lauſcher Schooß,
Schlag' ſchmelzend los!

Gründeutſchland.

So hängt denn mit den „grünen Jungen"
Auch mich und ſchindet mein Gedicht!
Schach eurem Spott! Er iſt mißlungen.
Ihr merkt den neuen Pulsſchlag nicht.
Ja, „Jungen" haben heiß empfunden,
Was alt und kalt ihr nie geſpürt,
Wildbäche, bluteten die Wunden,
Von Widerhaken aufgerührt.
Der Parzenernſt zerriſſ'ner Zeiten
Wühlt' unſer berſtendes Gefühl
Bis in die tiefſten Heimlichkeiten
Zu ſchaumaufwirbelndem Gewühl.
Den Livius im Bücherriemen,
Horaz, den Helden, in der Hand,
Entdeckten wir die neuen Kiemen
Schon an der glüh'nden Schläfenwand.
Wie froſtig fieberten die Stunden,
Wie ſchauerte die todte Müh,
Wenn wir den zarten Geiſt geſchunden
Mit Ochſenziemern ſpät und früh!
Wir fühlten in die Flut der Maſſen —
Die Großſtadt iſt kein Internat —
Und mit Erröthen, mit Erblaſſen
Sind wir der Zwingburg ſcheu genaht.

In weiche Rinden dumm-verlogen
Ward eingegerbt der Spuk und Spott,
Des Lebens Wogen aber flogen
Fern dem gequälten Griechengott.

* * *

Gründeutſchland hoch! Wir reihten wacker
Schon damals gründeutſch Reim an Reim,
Auf friſchgebroch'nem Muſenacker
Sproß unſre Traumſaat Keim an Keim.
Wir ſtöhnten Verſe, wir umriſſen
In Proſa, was das Herz zerſtückt,
Wir ſchrieben Briefe dem Gewiſſen
Und ſuchten Seelen, gleichbedrückt.
O Schmerz, der unſ'rer Jugend Säulen
Mit wahrer Föhngewalt durchkracht!
Wer hört nicht das Verhängnis heulen,
Dem Moloch wehrlos dargebracht?
Die Knaben haben's nur empfunden,
Ihr Kopf war heiß, ihr Herz war ſchwer,
Sie ſiedeten aus ihren Wunden —
Jetzt ſind wir keine Knaben mehr.
Jetzt iſt das Wähnen Mann geworden,
Erkenntnis ward des Fühlens Braut,
Jetzt wird in ehernen Akkorden
Das kommende Jahrhundert laut.

* * *

Es hat ein Hammer aufgeſchlagen
Im menſchlichen Maſchinenſaal,
Der Ambos klang, und fortgetragen
Wird ſein Getön von Thal zu Thal.
Die Berge zittern ſeinem Dröhnen,
Die Meere wälzen ſeinen Ruf;
Er bebt an's Ohr der Erde Söhnen
Und lebt im Schönen, das er ſchuf.

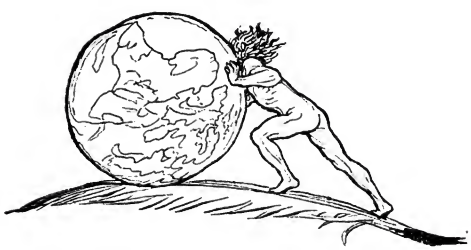
Aus ihrem dunklen Mutterſchooße
Wächſt auf zur Kraft durch Noth und Leid,
Mit Muth geſäugt, die ſchöne, große,
Freiblickende, die neue Zeit.
Der Dampf umbrauſt des Kindes Wiege,
Zur Hochzeit blühn ihr ſternenklar
Zum ſelt'nen Lohn vollkommner Siege
Leuchtblumenketten durch das Haar.

Glückauf, du junge Zeit der Milde,
Der Unſchuld, die nur Wahrheit kennt,
Die nach dem kühnen Geiſtesbilde
Sich höher zu geſtalten brennt!
Wir richten unſer Haupt zum Gruße
Entgegen deiner edlen Zier,
Wir ſtreuen Blüthen deinem Fuße
Und huld'gen und pſalmiren dir.

* * *

Gründeutſchland Heil! Dir will ich widmen
Zum Angebind dies Segenslied,
Das mir mit hell und hellern Rhythmen
Vorleuchtend durch die Seele zieht.
O laß vom Wohlklang dich ergreifen!
So klingt der Wahrheit Kehle nur.
O laß von ihres Schleiers Streifen
Zitternd umſchweifen die Natur!
Scharf ſchneide von dem Thon der Dinge
Die Bildwelt, die du ſelbſt erfüllſt,
Aus Leidenſchaft den Meißel ſchwinge,
Mit dem du meißelſt, was du willſt!
Du bleibſt nicht an der Fläche haften,
Denn dich durchzuckt vom Kopf zur Zeh'
Die lauterſte der Leidenſchaften,
Der Lebensathem der Idee.

Wenn dich des Jammers Hand geſchüttelt,
Der Herzen mörderiſche Qual,
Wenn dich das Elend wachgerüttelt
Im großen Menſchheitshoſpital;
Wenn all dein Mitleid, all dein Schrecken
Dich rührte mit dem grünen Reis
Aus unſ'rer Zukunft Sonnenhecken,
Schwebt dir auf's Haupt die Krone leis.
Gründeutſchland Heil! In deinem Spiegel
Gewahre tief ſich Aller Schuld!
In der Gedanken Schöpfertiegel
Koch' deine Säfte voll Geduld!
Die Kräfte brauſen in dem Keſſel,
Zart ſpießt der Schönheit Diamant,
Aus ſeiner Schlacken Fluß und Feſſel
Löſt ihn des Genius Zauberhand.



Statiſtik.

„Zahlen regieren die Welt. — Mindeſtens zeigen ſie, wie die Welt regiert wird."

Goethe.

Scheu vom Nachtwind flackert der Lampe Schein,
Müde ſchwankt das rothe Löſchblatt nieder.
Meines Buches todte Ziffernreih'n
Knicken wunderlich die hagern Glieder;
Rieſenmaſſen ſchütteln Fleiſch und Bein,
Millionen Zahlen zuckend ſchrei'n:
Dichter, weckt dein warmes Blut uns wieder?

Fühle, fühle deiner Zahlen Pein,
Unſ'rer Qualen hochgeſummte Summen!
Wühle, wühle ſie zum Hirn hinein,
Daß wir nimmer-nimmermehr verſtummen.

Sieh die Linie, wie ſie Zickzack ſteigt,
Hunger, Wahnſinn und Verbrechen zeigt!
Wandle ſie, die dunklen Spuren!
Sei dem Geiſterlumpentroß,
Dieben, Mördern, Säufern, Huren,
Spießgeſell und Mordgenoß!
Wo der Fleiſchtopf üppig dampft,
Reibt die „Tugend" ſich den Wanſt,
Mägen, die der Hunger krampft,
Hält der Teufel ſchlau umſchanzt.
Wie ſie grinſen, meine Zahlen,
Nackt und ſpindeldürre hupfen,
Aus zerſchoſſ'nen Idealen
Federn über Federn rupfen!
Sieh, nun reihen ſich zwei Lager,
Hier die „Guten", dort die „Schlechten",
Meiſtens ſind die „Sünder" mager,
Fett ſind meiſtens die „Gerechten".

Habe nie den Gott ergründet,
Der von „Schuld“ und „Unſchuld“ weiß,
Beſſer ſcheint mir ſchon verkündet:
„Gott iſt der Getreidepreis.“
Und in toll und tollerm Ritte
Ueberſchlagen ſich die Laſter,
Wuchert Reichthum, welkt die Sitte,
Hungerſünden heilt kein Paſter.
Wie die Branntweinfluten ſchwellen!
Wie die Brenner Satan grüßen!
Kahlgeſchorene Geſellen
Müſſen für uns Alle büßen.
Kindesunſchuld, wüſt geſchändet,
Wirbelt in der Hölle Strudel,
Bürgerbauch ſtolzirt verblendet
Wie ein wohl dreſſirter Pudel.
Ach, der gute, der honette Rentner,
Unbeſcholten ſtrahlt er weiß wie Schnee,
Troſtlos ſchleppt der Strolch den Schickſalszentner,
Ehrlos frißt er in ſich Wuth und Weh.
„Arbeit! Arbeit!“ Seine Fauſt, ſie zittert,
Klirrend ſchmettert ſie durchs Ladenfenſter.
Gott Geſellſchaft hält ihn gut vergittert,
Gott Geſellſchaft kettet die Geſpenſter.
Gott Geſellſchaft, Gott Jehovah,
Sein Gebot dräut unerbittlich —
Lady Shocking auf dem Sopha
Gähnt geſetzlich, ſchämt ſich ſittlich.
Sittlich vornehm ſchlürft ſie theuren Brändy,
Süß ins Mündchen quillt das feine Schläuchlein,
Suckelt hold ein Stückchen Zuckerkändy,
Legt ſich ſchlummern auf ihr — ſhocking — Bäuchlein.
Aber fern den Luſtpaläſten,
Aus der Vorſtadt finſterm Schooß,
Wo die Ratten auf den Reſten
Schmutz'ger Noth die Luft verpeſten,
Ringt der Schrei der Scham ſich los.

Wimmernd winden Millionen Zahlen
Schwer sich fort, ein Mammuthsungeheuer,
Plötzlich aus erlosch'nen Blicken strahlen
Der Erlösung Freiheitsfeuer.
Schwarz umrauscht es die Tribünen,
Gläubig lauscht's dem neuen Heil,
Das die herrlichen, die kühnen
Führer mit dem Rettungsbeil
Rosig durch die Nothnacht lichten —
Hell durch's Dickicht kracht der Keil,
Freude blüht den Gramgesichtern,
Die noch kauern scheu und schüchtern,
Wollen nimmermehr verzichten,
Leben leuchten Millionen Zahlen,
Glühend wallt's zu neuen Idealen.
Wie sie das Volksblatt vom Haken raffen!
Wie sie hohnlachend die Ziffern durchmessen!
„Zählt ihr den Ueberfluß, den wir schaffen,
Den sie aus Knochen und Mark uns pressen?
Zählt ihr des Geldpolypen Profite?
Zählt ihr den Eiweißgehalt uns'rer Nahrung?
Ist das Gerechtigkeit? Ist das Sitte?
Ist das die christliche Offenbarung?
Zählt ihr die Kinder, die täglich sterben,
Kläglich aus gottserbärmlicher Noth?
Zählt ihr die Frauen, die nächtlich verderben,
Preisgegeben ums liebe Brot?" — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Fee Statistik, die der Bonzen Muse
Mit dem keuschen Heuchelblick nicht nennt,
Milde Fee, versteinernde Meduse,
Dich verklärt, wer deine Kraft erkennt.
Schmerzstarr übergrau'n mich deine Züge,
Massenzahl verzehrten Menschenglücks —
Heil, Statistik, Heil! Du höhlst die Lüge,
Missest der Gerechtigkeit Gefüge,
Schön einst lenkst du Wogen des Geschicks.

Deiner Zahlarmeen Donnerzungen
Schmettern Wälle grauen Wahns zu Staub,
Um die Pfeiler, die dein Maß geſchwungen,
Kränzt die Menſchheit friſches Siegeslaub.
Götterlos, nach deinen Grundgeſetzen,
Wie der Weltallsfreude Rhythmus ſchwillt!
Die Dreieinheitsrechnung fliegt in Fetzen,
Und des Denkers Sehnſucht wird geſtillt . . .
Zahlen, die das Ziel der Schönheit ſuchen,
Segnen laßt euch! — Laßt die Pinſel fluchen!

Den Feinden.

O wären wir ihr Verderben,
O wären wir Rächer der Schmach,
Wie ſelig wollten wir ſterben,
Wenn unſ're Feder einſt brach!
Wenn einſt das Haupt uns zu Boden
Im andern Jahrhundert ſich beugt,
Wie herrlich, wenn unſer Roden
Die blühende Menſchheit bezeugt!
Wir ſind die Scheide der Welten,
Wir ſind die Wende der Noth,
Schwarzpurpurn ob unſern Zelten
Sturmbannert Leben und Tod.
Der Tod das iſt das Verſinken
In ekler Wirbel Getos,
Das Leben das iſt das Trinken
Aus ſchimmernder Ströme Schooß.
Wie ſchleudern die Wirbel uns gräßlich!
Beſinnung und Sehkraft zerſchellt.
Der Irrſinn treibt unermeßlich
Sein Spiel mit der keuchenden Welt.
Doch aus unterirdiſchen Gründen
Fährt mit Getöſe die Schuld,

Weltenbrand zu entzünden
Den Schuldigen wahnumlullt.
Es rennt die feurige Schlange
Der kniſternden Gluth ohne Ruh
Mit unbezwinglichem Zwange
Dem neuen Ozean zu.
O Weltmeer, winkendes Weltmeer
Der hochaufrauſchenden Luſt,
Wo keine Verzweiflung gellt mehr
Beſudelter Menſchenbruſt!
Wo kein verruchtes Betrügen
Die Liebes-Einheit zerſtört,
Wo dem Schönheitsſchwung ſich zu fügen,
Kein Selbſtling plump ſich empört . . .
Wo freie Menſchen krönen
Des Lebens heiliges Spiel . . .
Sing', meine Seele, dem ſchönen,
Dem weltverjüngenden Ziel!

Graue Geſpenſter verdämmernder Zeiten . . .

(Aus einem Feſtſpiel: „Glühende Gipfel".)

Graue Geſpenſter verdämmernder Zeiten!
Schwellende Schöne der grüßenden Welt!
Näher und näher ſeh' ich ſie ſchreiten,
Die das Gewaltreich der Knechtſchaft zerſchellt.
Tief im Moraſte des Mammons verloren
Ging uns des Lebens beglückender Muth,
Blühende Anmuth der Liebe geboren
Wird aus der Freiheit erlöſender Flut.

Hungernde Maſſen im Elend geſchmachtet,
Traurig im Frohndienſt der Noth ſich gemüht,
Schamlos von ihren Schmarotzern verachtet,
Welk und gebrochen, noch eh' ſie geblüht.

Freudeberaubt und verſtoßen vom Schönen,
Fern von den Höhen des Lebens verbannt,
Mütter mit Töchtern und Väter mit Söhnen
Eiſern in's Joch der Entbehrung geſpannt.

An die Maſchine zeitlebens geſchmiedet,
Beute dem nimmerſatten Koloß,
Wüthend umſchmettert, umziſcht und umſiedet,
Keuchten ſie dumpf, ein betrogener Troß.
Darbend erzeugten ſie drohende Fülle,
Weh! und von Ueberfluß ſtrotzte die Welt —
Aber ein übergewaltiger Wille
Schneidet die Klauen dem gierigen Geld . . .

Chor der Frauen.

(Aus: „Glühende Gipfel".)

Was ein traurig Geſtern
Finſter uns verhängt,
Brüder Ihr und Schweſtern,
Sei in Nacht verſenkt!
Wenden muß ſich Alles,
Jede Noth verrinnt,
Und des Erdenballes
Hochzeitstag beginnt.

Bald in Ruh beſtattet
Schlummert Reich und Arm
Gleich in Liebe gattet
Bruſt an Bruſt ſich warm.
Holde Kinder ſprießen
Dem beglückten Bund,
Freies Weltgenießen
Lehrt ein Blumenmund.

Gelegentlich.

Freiwillig, ohne Murren, ſelber drängend
Der Schergen Schritt, ſteh' ich dem Tribunal
Der Richter, Buß' und Rüge mir verhängend,
Wenn ich mit redneriſchem Brand verſengend
Lebend'gen Bildern Bild und Leben ſtahl.
Ich weiß es wohl, daß manchmal mich Entrüſtung
Halsüberkopf ſtürzt' über jene Brüſtung,
Die ſcharf die hohen, freien Seherkuppen
Der Kunſt abſichert vom Gewirr der Gruppen
Tief, tief im Thal auf wimmelnden Chauſſeen,
Die, Käfern Rieſen, für den Adler Puppen,
Sich kämpfend winden, wirbelwogig dreh'n,
Ein Staubgemiſch ameiſenſchwarzer Truppen.
Jawohl, du mein hochnothpeinlicher Ring,
Den freundlichſt um Beruhigung ich bitte,
Ich büße frei, wenn ſich mein Zorn verfing
In meines Liedes Zaum zum Unglücksritte.
Er riß mich fort, die Zügel ließ ich fahren,
Ich ſchrie und packte nach den Mähnenhaaren,
Dem wilden Pathos. Doch trotz Zerren, Schrei'n
Brach ſich mein armer Brandfuchs ſtracks das Bein.
Verurtheilt mich, weil ihr ſo klug und weiſe,
So goldgereift an künſtleriſcher Kraft,
Daß ich nicht immer meiner Glocken Speiſe
Geklärt vom Ueberſchwang der Leidenſchaft!
Verdonnert, gab es einen ſchlimmen Sprung,
Mich wegen Majeſtätsbeleidigung,
An meiner kaiſerlichen Kunſt verbrochen:
Zehn Wochen Düntzer leſen, Dahn zehn Wochen!
Nur ſtülpt nicht immer, holde Herrn Kollegen,
Ihr Michaele mit dem Tintenſchwert,
Vorm Paradeis der Poeſie gelegen,
Den Helm auf, der der Schutzmannſchaft gehört!

Müßt ihr mich aber mit Gewalt verknütteln,
Ein wenig Kunſt dann, bitt' ich euch, beim Bütteln!
Ihr, Leſſing's Söhne!
Wie ihr euch entrüſtet!
Für Staat und Ordnung, wenn ein „dreiſter Wicht"
So dreiſt wird, daß nach Freiheit ihn gelüſtet
In einem „unverſchämten Hetz-Gedicht"!
An dem äſthetiſchen Karren nicht genug
Schleppt ihr den nationalen Güterzug.
Ihr, Leſſings Söhne!
Wie ihr heftig werdet!
Und euch erboſt und grimmig euch geberdet!
Wie zuckt das Maß euch, das mich meſſen ſoll!
Und ihr ſeid „reif" und ich bin einfach — „toll".
Nicht wahr, ihr thut mir künftig den Gefallen
Und kritiſirt mich nur nach meiner Kraft!?
Für Poliziſten ſind die freien Hallen
Zu vornehm, drin ein — Dichter ſchafft.

Von Volkes Gnaden?

Der mich „Poet von Volkes Gnaden" heißt,
Was meinſt du denn mit dieſes „Volkes Gnaden"?
Gewandelt bin ich auf der Dichtung Pfaden,
Als mir noch fremd des „Volkes" Gott und Geiſt.

Mir iſt die Melodie der Leidenſchaft,
Der Rhythmus ringender Natur verbunden,
In Lieder tauch' ich Wonnen ein und Wunden,
In Bilder hauch' ich meine Lebenskraft.

Dem Unrecht hab' ich ſchon in's Ohr geklirrt,
Als mir dies „Volk" noch eine fremde Maſſe,
Drum hat mein Lied, mein eig'nes Lied, auch Raſſe,
Drum ſpritzt m e i n Blut, wenn roh die Knute ſchwirrt.

Weil mein Gefühl ſich blutend aufgebäumt,
Wo immer die Gewalt der Lüge wüthet,
Weil ich das Feuer der Natur gehütet,
Wo Satzung feig und ſchläfrig fortgeträumt:

Weil mich der Wahrheit Luſt und Lieblichkeit
Gelockt, mit ihr durch Dick und Dünn zu brechen,
Zu kränzen ſie, die Schwert und Dornen ſtechen,
Weil freie Menſchheit auch mich ſelbſt befreit:

Drum ſchritt ich lächelnd aus dem Todesſaal,
Wo ſich die Geiſter des Vergang'nen morden,
Und Dichter dieſes Volks aus eig'ner Wahl
Bin ich im Reich der deutſchen Kunſt geworden.

Zum Abſchied.

Weißt du, was ich heut begehre,
Wo du achtzehn Jahr, Marie?
Daß des Schickſals dunkle Schwere
Nie dein Haupt verſehre, nie!
Daß des Glückes Gondoliere
Dich geleite ſanft und treu,
Daß auf ſonnengold'nem Meere
Sich dein Blick des Lichtes freu'!

Lebenskühn biſt du geſprungen
In mein räthſelreiches Boot,
Haſt um mich den Arm geſchlungen:
Treue Liebe bis zum Tod!
Herzensglocken ſind erklungen
Vom Großmünſter der Natur,
Schwellend kam ihr Ton geſchwungen
Ueber mich wie Weiheſchwur.

Friſch durch meine Seele rauſchen
Quellen, nimmermehr geſpürt,
Lieb' um Liebe lern' ich tauſchen,
Den die Selbſtſucht frech verführt.
Tand und Thorheit aufzubauſchen,
War mein lock'res Lied gewöhnt,
Schamvoll muß ich Rhythmen lauſchen,
Die mir nimmermehr getönt.

Und an deinen Buſen ſinken
Laß ich mein vertändelt Haupt,
Liebe, tiefe Liebe trinken!
Ach mein Herz iſt ſatt beſtaubt.
Mich komödieneitel ſchminken
Mag ich nun nicht mehr, Marie,
Blank aus deinen Augen winken
Seh' ich wahre Poeſie.

Aus der ätherblauen Schale
Trieft des Lichtes warme Flut,
Ueber Berg' und helle Thale
Quillt des Frühlings Veilchenblut.
Liebe langt zum Krönungsmahle,
Roſen regnet der Genuß —
Heute mit dem letzten Strahle
Niederflammt der Scheidekuß . . .

Auf Wiederſehn!

Sind ihre Stenglein auch trocken,
Ihre lieblichen Köpfchen geknickt,
Süß athmen die Maienglocken,
Die mir mein Liebchen geſchickt.

Sie duften wie friſches Lieben,
Im Waſſer regt ſich ihr Muth,
Und was mir die Holde geſchrieben,
Haucht Wohlgerüche wie Veilchenflut.

O Kind mit den nachtdunklen Haaren,
Mit dem feinen Blumengeſicht!
O Kind mit den ſternenklaren
Glanzäuglein, dich laß ich nicht.
Ich habe die Geiſter gerufen,
Die Geiſter des Glücks und der Kraft,
Da ſcholl es von allen Stufen:
„Heil deiner läuternden Leidenſchaft!“

„O tauche die Seele, tauche
Sie tief in den lachenden Quell!
O reinige dich von dem Rauche!
Es ſprudelt und lockt ſo hell.
Dein Wille wird wachſen im Bunde
Der Fee, die weich dich erfriſcht,
Und ſchließen wird ſich die Wunde,
Der Unraſt freſſender Brand erliſcht.“

„Wir müſſen in tauſend Weiſen,
Ein unüberwindlicher Chor,
Deine köſtliche Liebe preiſen
Und mit Maien ſchmücken dein Thor.
Die Knospe der Menſchheit entfaltet
Sich dir im bräutlichen Kuß,
Anmuthige Wahrheit waltet,
Und liebend umfängt dich dein Genius.“

„O ſieh! Ein Mai durch die Welt zieht,
Wie wir ihn nimmer geſchaut.
Der Erde leuchtender Held zieht
Und freit die erröthende Braut:

„„Gerechtigkeit!““ jubeln die Schweſtern,
„„Nun ward ſie vom Menſchen erkannt;
Finſterniß ſchaltete geſtern,
Heut dämmert ein heiteres Morgenland.““

Geliebte, nun laß dich grüßen
Ueber der Alpen Wall,
Wo die Edelweiße ſprießen
Am ziſchenden Waſſerfall!
Wo durch leiſe läutende Reigen
Die Wolkenbergbahn ſchnaubt,
Soll bald meinem Kuſſe ſich neigen
Dein ſehnſuchtumzittertes Elfenhaupt.

Sammtroſe.

Sammtroſe, die ſie zärtlich mir geſandt,
Sammtroſe, ſelbſt gepflückt von ihrer Hand.
Ein ſchwerer Duft, ein dunkeltiefes Roth,
Wie ihre Wange, wenn ſie liebeſelig loht.

Sammtroſe, deinen Hauch einathm' ich lang,
Aus deinem Kelche quillt ein ſüßer Klang.
Liebend ein Silberſtimmchen gaukelt empor,
Sammtroſe, lauſchend, lauſchend leg' ich an dich das Ohr.

Sammtroſe, die berührt ihr feiner Mund,
Nun will auch ich dich küſſen wonnewund.
Schon iſt an meine Lippen mir geſunken
Ein ſehnend Sammtblatt deines Kelches trammestrunken.

Roſe der Sehnſucht.

Es ſchläft der Park und brodelt Mittagsträume,
Die Schwäne zieh'n, verſtohl'ne Lüfte ſäuſeln.
Feuchtglänzend ſchimmern die Magnolienbäume,
Indeß die Pappeln ſilberhoch ſich kräuſeln.

Mich lockt vom Beet die dunkelrothe Roſe,
Die ihrer Schweſtern hellen Kranz beſiegt —
Und ſo biſt du, wenn königlich das loſe
Nachtſchwarze Haar dir um die Schultern fliegt.

Müd hing mein Arm noch in der Ruhbank Rücken,
Jetzt hebt ein Wunſch ihn mit der Sehnſucht Schwingen:
Er will vom Beet die dunkle Roſe pflücken
Und glühend, ach, dein ſchönes Haupt umſchlingen.

Juninacht in Mailand.

(Giardino pubblico.)

1.

Sieh, wie mild in Weihers Mitten
Zaubriſch ſich die Nacht erhellt!
Iſt ein Stern hinabgeglitten
Aus der blauen Aetherwelt?
Magiſch zittert zartes Leuchten
Auf dem Teich, dem ſilberfeuchten,
Maienlichtgrün
Blinkt der Bäume Blätterzelt.
Liebchen, ach, du einſam Ferne!
Staunend zu dem reinen Sterne
Zöge deiner Augen Pracht,

Schwebteſt du mit mir im Tanze,
Badeteſt im Feeenglanze
Dieſer weichen Sommernacht.
Durch die Grotten im Geheimen,
Nur vom ſtummen Schwan belauſcht,
Wandelnd in verweg'nen Träumen,
Wonnig Kuß um Kuß getauſcht!
Wo die Menſchen ſchwärmend wimmeln,
Motten um die Nachtmuſik,
Lauſchten wir aus allen Himmeln,
Lauſchten unſerm Liebesglück . . .
Liebchen, ach, du einſam Ferne!

2.

Vom Glühlichtglanze noch trunken,
Des Springbrunns Rauſchen im Ohr,
Vor Augen die ſchäumenden Funken,
Find' ich den Pförtner am Thor.

Heut blieb der Alte ſitzen
Spät auf der Steinbank und wacht,
Er ſieht die Sterne blitzen
Der blühenden Juninacht.

Ein Brief von dir noch heute,
Noch mit dem letzten Gang!
Ich höre Feeengeläute
Und Zauberglockenklang.

O köſtliche Plaudereien!
Süßliebliches Tirili
Sind deine Melodeien
Waldvögleinmuntre Marie.

Auf roſendurchringelten Rädchen
Mit Silbertriumphgeklirr,

Schwarzhaarumwirbeltes Mädchen,
Sauſt deiner Rede Geſchwirr.

Die ſchimmernden Rößlein ſpringen
Und wiehern hell mir zu,
Die Schellen lachen und klingen:
„Geliebter, wie treu biſt du?“

Deiner Haare ſchwarzglänzende Strähne
Ueberſchulter ſchleuderſt du jetzt,
Eine zarte Mitleidsthräne
Deine glühende Wange netzt.

Ueber der Seele Spiegel
Wandelt die Wolke Leid,
Mit zuckendem Geiſterflügel
Rührt dich Allmenſchlichkeit.

„Ein Brautpanier wollen wir ſchwingen“
— Aufflammſt du, — das purpurn rauſcht,
Lieder der Liebe ſingen,
Daß ſelig die feiernde Erde lauſcht!“

Nußtempelchen.

Der kleine Tempel wölbte rund
Sich zwiſchen Lindenäſten,
Drin wir zu heller Mondesſtund
Uns an die Lippen preßten.
Dein Aeuglein flimmerte voll Licht,
Süß ſchimmerte dein Angeſicht,
Indeß mit Flammenküſſen
Wir haben ſpielen müſſen.

Der feine Buſen wölbte rund
Sich zwiſchen Liebeshänden,
Als unſ're Lippen ſehnſuchtwund
Sich übten im Verſchwenden.
Drei Monde darbten wir voll Noth
Nach unſ'rer Liebe Zuckerbrot,
Indeß wir traurig pickten,
Was wir uns brieflich ſchickten.

Nun lagen wir zuzweit allein
Und kannten kein Verſagen,
Wir zechten unſern Feuerwein
Mit wonnigem Behagen.
Der Mond zog Wolkentücher vor,
Die Linden warf der Wind empor,
Indeß in leiſem Bogen
Zwei Fledermäuſe flogen.

Im Graſe.

Drunten im Graſe, da lieg' ich verſteckt —
Ob mich mein luſtiges Liebchen entdeckt?

Ueber Kopf mir ſchaukeln die Farren,
Meine Augen in's Blaue ſtarren.

Roſa Wölkchen fragen ſtill,
Ob die Seele wandern will.

Wandern weit und ſich entfernen
Zu den Sphären, zu den Sternen?

In des Weltalls Nebelraum?
Flatt're, flatt're, feiner Flaum!

Liebchen kniſtert ſchon im Buſch,
Springt und duckt ſich, huſch, huſch, huſch!

Warmer Kuß und ſüße Beeren —
Was mich da die Welten ſcheeren!

Ein Bündel Erika für Liliencron.

(Begleitſchreiben.)

Ein volles, friſches Bündel Erika,
Dir, Haideprinz der Poeſie, hurrah!
Die rothe Haide deiner Heimatweiten,
Die ſüße Weide deiner Einſamkeiten
Soll Wonne dir und Sehnſuchtsduft bereiten.
Du Honigbiene deutſcher Dichtung du!
Im Schweizeraargau haben wir gepflückt,
Was eines Niederſachſen Herz entzückt.
Friſchroth, jungblühend hat's uns angelacht,
Wir haben gleich dabei an dich gedacht
Und ſelig ausgerauft mit beiden Händen,
Was wir dem Liliencron nach München ſenden.
Ein Büſchel Dank für ſoviel Hochgenuß,
Süßſaftig wie der Liebe Sommerkuß,

Wenn wir im Tannenwalde tiefverſchwiegen
Naturerquickt uns in den Armen liegen.
O köſtlich, köſtlich ſchmeckt dein Dichtertrank,
Ihn ſchlürfe, wem das Herz im Leibe krank!
Weß Seele vom Geſpenſt der Zeit geſchunden,
Wem ſeine Schwinge tropft von Blut und Wunden,
Er ſchlürfe ihn, zum Leben zu geſunden . . .
Mein Lieb und ich, von wildem Wein umquollen,
Den Dank der Zecher müſſen wir dir zollen:
Dir, Haideprinz der Poeſie, hurrah,
Dies volle, friſche Bündel Erika!

Komm in den Wald, Marie!

Komm in den Wald, Marie!
Wir wandern durch die dunklen Föhren,
Du läßt dein helles Lachen hören.
Mir iſt ſo traurig heut zu Muth,
Dein Lachen thut der Seele gut,
Wenn's munter ſchallt, Marie.

Setz' dich in's Moos, Marie!
Des Lebens ſonnigſte Geſtalt
Hält heut mich nebelfeucht umkrallt.
Geſpenſter ſtreichen aus den Ecken,
Ich muß mich vor dem Spuk verſtecken
In deinem Schooß, Marie!

Mach' mir ein Neſt, Marie!
Mußt wie ein Kind mich an dich ſchmiegen
Und meine Geiſterfurcht beſiegen.
Wenn zwei ſich halten treu umfaßt,
Hat Schwermuth den Moment verpaßt.
O halt' mich feſt, Marie!

Im Morgennebel.

Mein Liebchen ſucht' ich
Im Morgennebel
An ſilberdämmernder Fluten Strand;
Die Büſche weinten
Dem Licht entgegen,
Die Tropfen ſprühten auf Haupt und Hand.

„Wo biſt du, Liebchen?
Du meine Sonne,
Haſt du verſchlummert dein Stelldichein?
Ich muß dich halten,
Ich muß dich küſſen,
Willſt du denn nimmermehr bei mir ſein?"

Die Büſche lachten,
Die Waſſer blitzten,
Die ſtillen Boote ſchaukelten ſacht;
Dein rothes Mieder
Aus ſchimmernden Schleiern
Hat mir den leuchtenden Tag gebracht.

Am Waldesrand.

O du holder Traum!
Blühſt ſo maienjung
An dem Waldesſaum
Der Erinnerung.

Als dein Blüthenkleid
Feſt mein Finger hielt,
Als voll Seligkeit
Wir Verſteck geſpielt.

Margarit gehaſcht
Nach der Kindermär,
Einen Kuß genaſcht
Wie von ungefähr.

Deine Zöpfe ſchlang
Los ich Glied um Glied,
Aus dem Aether klang
Hell ein Liebeslied.

O du holder Traum!
Blühſt ſo maienjung
An dem Waldesſaum
Der Erinnerung.

Frühlingsvorwitz.

Maiwarm lockt der Höhen Sonne,
Schwingen tragen mich empor;
Frühlingsſonne! Frühlingswonne!
Strahlen ſingen mir im Ohr.

Frühlings Hauch und Küſſe ſtreifen
Schelmiſch, wo das Bacheis ſchmolz,
Blaue Himmelsſchärpen ſchweifen
Durch das grüne Nadelholz.

Weltſturm.

Die Kiefern ſauſen, hocheinſam ragt
Zu ſchwarzblauen Wolken die Föhre,
Ueber die Felder der Sturmwind jagt —
Welch wiehernde Weltenchöre!

Er ſchnaubt und athmet Sphärenluſt,
Seine Flügel ſchleudern und ſchwirren.
Meines Sturmhengſtes Wolkenbruſt
Kann Zügel und Zaum nicht umſchirren.

Dicht über die keuchende Flanke geſchmiegt,
Ergreif' ich die ſchweifende Mähne,
Um meine Wangen Weltwonne fliegt,
Fort leckt ſie die rinnende Thräne.

Lieder aus Lugano.

1.

Aus friſchen Morgenwaſſern
Seh' ich die Sonne trinken,
Schneeweiße Villen winken,
Fern ſteht ein Segel ſtill.
Platanenſchatten grüßen
Die Flut zu meinen Füßen,
Mir iſt, wie wenn ich ſinken
In ihre kühlen Tiefen will.
Flaumige Wölklein gleiten
Durch ſchimmernd blaue Weiten
Zu dunklem Ungewitterziel . . .
Meine Gedanken ſpielen
Auf gold'nen Sonnenſaiten
Ihr zukunftzitternd Harfenſpiel.

2.

Siechthumsäugig mit dem Plaid
Doktor Tod ſpazieren geht,
Saugt die linden Sonnenlüfte,
Trinkt die ſüßen Blumendüfte,
Die der Roſenhügel weht.

Vorm Hotel die Hauskapelle
Jagt die ſchnelle Tarantelle.
Hüftelnd hüpft aus rothem Boot
Müde lächelnd Fräulein Tod.

3.

Reif im grünen Laubengange
Hangen Trauben voll und ſchwer,
Ihre dunkelblaue Wange
Neigt die Frucht der Früchte her.

Gelbe Georginen brüten
Blatt um Blatt zum warmen Licht,
Rothe Garibaldiblüthen
Lodern mir in's Angeſicht.

Im Zwielicht.

Der Tag iſt tief im Niedergang,
Zwieleuchtet die Tapete . . .
Wie fremd mir wird, wie erdenbang!
Aengſtlich klagt des Windes Klang,
Wie wenn er Rettung flehte.

Die Frau vom grauen Oelbild ſchaut,
Als müßt' ſie mich verdammen.
Ihr ſonnenſterbend Auge thaut
Thränen, daß mir glüht und graut . . .
Schreckhaft zuck' ich zuſammen.

Leiſe Klage.

Tief blutroth ſinkt das Weinlaub hin,
Lichtnelken nicken ſcheidend,
Der Sommer zittert durch den Sinn,
Die Seele fühlt ſich leidend.

Wenn ſich die Seele leidend fühlt,
So mag ſie leiſe klagen.
Der Sturm, der in die Wurzeln wühlt,
Soll er die Krone ſchlagen?

Durch Kron' und Wipfel ſchleicht es matt
Wie tief zu Tod entmuthet.
So müde bin ich wie das Blatt,
Das dort zu Boden blutet.

Trübe.

Grau liegt die Luft, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, ſingt Grabgeſang . . .
Nun ſtreut die Schwermuth ihre Keime
In angſtgefurchte Herzen ein,
In dunkel abgetönte Reime
Verhüllt der Dichter ſeine Pein.
Ach, wer ſein Weh zu Rhythmen flicht,
Der iſt noch lang der Aermſte nicht;
Doch wer um Glück und Glanz betrogen
Die Stirn an Fenſterſcheiben preßt,
Wer grauenſchwer hinabgezogen
Sich tief und tiefer treiben läßt;
Wem Kraft und Wille treu ſelband
In Unkraft und Verzweiflung ſchwand;
Wer ſchon zu müd, den Feind zu faſſen,
Der ihn erwürgt, zum Tod gelaſſen,
Verkohlend ſich in Aſche ſchiebt
Und nicht mehr leuchtet, nicht mehr liebt, —
Kein Klang reißt die zerſtampfte Seele
Aus ihrer dumpfen Kerkerhöhle . . .
Die Luft liegt grau, der Wind fliegt bang,
Der Regen ſpinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, ſingt Grabgeſang.

Winter.

Das iſt der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand
Am Wolkenwebſtuhl ſpinnt er
Elend und Liebestand.

Sein Athem überſchauert
Mit Froſtkryſtall das Land,
In Feuersnöthen kauert
Armuth am Herdesrand.

„Wie fein es diesmal dauert!"
Eisluſt iſt loh entbrannt.
Fräulein im Pelze lauert
Auf ihren Lieutenant.

Das iſt der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand
Am Wolkenwebſtuhl ſpinnt er
Elend und Liebestand.

Glühlichtkrone.

Mild füllt der Kranz aus blauen Höh'n
Die Galerie mit Licht.
So glüht ſein Geiſt mir rein und ſchön
Und flieht und flackert nicht.

Die zarte Strahlenkrone neigt
Sich auf ſein ruhig Haupt,
Indeß um mich der Sturmbrand ſteigt
Und qualmend mich beſtaubt.

Gern ſchimmerte ſo ſilberklar
Auch ich, ein ſtiller Held,
Aus blauen Höhen wunderbar
In dieſe laute Welt.

Dann tauchte manches Auge müd
In meine ſanfte Flut
Und lauſchte leiſem Siegeslied
Und badete ſich Muth.

Viadukt.

Mit zornig ziſchendem Gebraus
Jäh ſchnob's den hohen Bahndamm her.
Der Schlot warf Wolken weit heraus,
In dunkle Nacht ein dämmernd Meer.
Wildſchäumend ſchleuderte der Zug
Zurück den Qualm, zurück die Qual,
Die Laſten, die er vorwärts trug,
Erſchütterten das ſtille Thal.

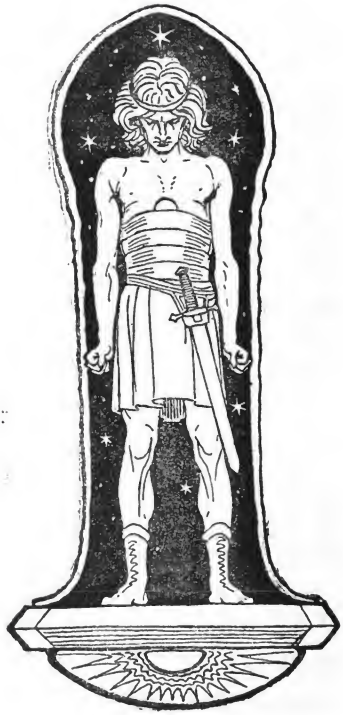
Auf einmal athmet der Koloß
Mit ſiegesſtolzer Sicherheit,
Erhaben ſauſt das Rieſenroß,
Vom Ueberſchuß der Kraft befreit.
Fern glüht der grünen Augen Brand;
Durch finſt'rer Tunnel Rauch und Ruß
Führt nach der Schönheit Sonnenland
Den Zug der Zeit ſein Genius.

Zukunftsblüthe.

Ich weiß eine purpurne Blüthe,
Die auf Wellen der Zukunft ſich wiegt,
Das iſt die reinmenſchliche Güte,
Die Jammer und Elend beſiegt.

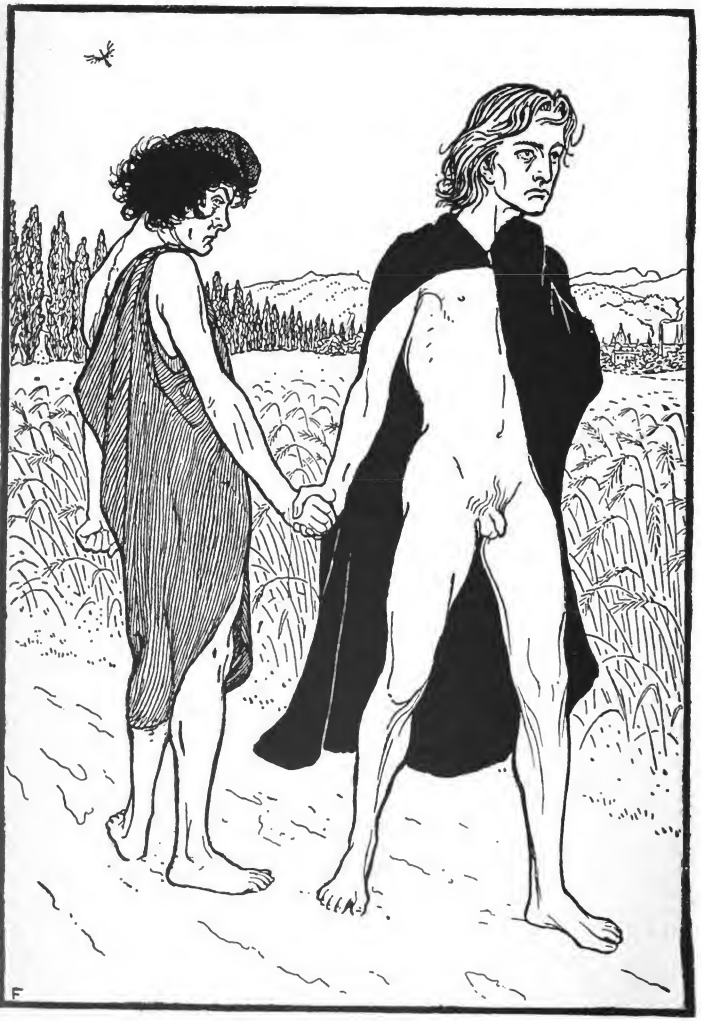
Aus köſtlichen Kelchen flimmern
Die Fäden der weltlichen Luſt,
Die friſchen Blätter ſchimmern
Auf ſilberner Flutenbruſt.

Schaummöven der Freiheit ſchwingen
Und kreiſen glanzerhellt,
Fern in der Tiefe verklingen
Die Klagen der ſinkenden Welt.



Zwiſchenſpiel.

Bis 1894.



Widmung an Tomarkin.

Alter Tomarkin, Gefährte
Schwermuthvoller Schickſalsſtunden,
Nun der Seele Flut ſich klärte,
Nun ich friſchen Muth gefunden . . .

Nach der Wirrniß jener Tage,
Drin du hülfreich mich begleitet,
Drin verſtummt ſchien ſelbſt die Klage,
Die im Lied ſich Luft bereitet . . .

Nimm dies kleine Häuflein Lieder,
Das emporhebt ſeine Flügel,
Tau der Nacht noch am Gefieder
Schwebt es über Morgenhügel.

Nein, ich will mich nicht ergeben,
Nein, ich kann nicht unterliegen,
Meine Loſung lautet Leben,
Meine Loſung lautet Siegen!

Ruder ſchon der Hand entſunken,
Wollt' ich hoffnungslos verzichten,
Lethe hätt' ich ſchier getrunken,
Nicht mehr athmen, nicht mehr dichten . . .

Schwellen dunkelblaue Trauben,
Reifend in Septembersonnen,
An mich selber darf ich glauben,
Und das Spiel, es wird gewonnen.

Der heimliche Kaiser.

... Und kennst du den „heimlichen Kaiser"?
Er thront ohne Wehr und Gewalt,
Ein blüthengebietender Weiser,
Ein Fürst über Ton und Gestalt!

Sein Weltreich der freie Gedanke,
Die Schönheit sein herrlich Gemahl,
Er segnet Gesunde und Kranke
Mit herzdurchwärmendem Strahl.

Heut will ich mich krönen mit Scepter und Kron'
Von Pfirsichblüth' und Narzissen,
Heut salb' ich mein Haupt und besteige den Thron
Von schwellenden Bergmooskissen.
Der Aether leuchtet im Krönungssaal,
Es blitzen die taufrischen Reiser,
Ich hebe die Hand über Berg und Thal,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Eines Silbermantels aufflimmernde Pracht
Gießt der Morgenstrahl um die Glieder,
Zwei Kaiserfalter in Scharlachtracht
Schweben hoch und senken sich nieder.
Der bärtige Fichtenfürst neben mir
Ist mein Kanzler, mein grüner und greiser,
Ich gönn' ihm die weiße, die würdige Zier,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Ich habe die dunklen Gewalten beſiegt,
Die Feinde drinnen und draußen.
Der Erbfeind liegt mir zu Füßen geſchmiegt
Nach toſenden Streiten und Straußen.
Ihr ſchwarzen Sünden, du freſſende Reu,
Wie winſelt ihr leiſ' und leiſer!
Ich ſtreich' euer Schlangengelock ohne Scheu,
Ich bin ja der heimliche Kaiſer.

O Freiheitswonnen auf einſamer Firſt
Der thälerkrönenden Forſte,
Wo du, o Schwert meiner Freude, klirrſt,
Wo adlerherrlich ich horſte!
Ein klarer Weltſee, lächelt mir tief
Meiner Leidenſchaften Geyſer,
Ich ſchreib' einen großen Begnadigungsbrief,
Ich bin ja der heimliche Kaiſer.

Es athmet der Tann, und das Eichhorn ſchwingt
Sich knackend über die Kronen,
Das ſüßverliebte Vöglein ſingt:
„Schatz, laß mich bei dir wohnen!"
Goldkäfer ſchmeichelt mir weich in's Ohr:
„Prinz Vogelfrei, du Weiſer!"
Ich wirble mein Blüthenſcepter empor,
Ich bin ja der heimliche Kaiſer.

Der Morgenwölkchen ſchneeweißer Flaum
Erröthet ob meiner Größe,
Der Gießbach über mir ſchleudert den Schaum,
Der Wind, noch eben hörbar kaum,
Wirft jauchzende Wogenſtöße.
Es braust durch die Tiefen, es ſchwillt in der Höh'
Das Heer meiner Jubler und Preiſer,
Ein majeſtätiſches „Evoe!"
Rollt von den Alpen zum funkelnden See:
Hoch lebe der heimliche Kaiſer!

Grenze.

An der Grenze zweier Welten
Steh' ich heitern Sinnes da,
Meine Schreckniſſe zerſchellten,
Seit ich klar die Scheidung ſah.

Tauſend Fäden der Entthronten
Locken ſpielend mich zurück,
Und vom Herd des Altgewohnten
Schluchzend winkt ein ſterbend Glück.

Stiller iſt mein Herz geworden,
Das ſo ſchmerzgewaltig ſchlug,
Als, den Stammbaum zu ermorden,
Ich die Axt des Ketzers trug.

Nimmer nun zurück begehr' ich,
Doch den Fluch verlor mein Mund,
Mein Geſicht zur Neuwelt kehr' ich,
Tief'rer Lebensquellen kund.

Was vom Schoß des Einſt empfangen,
Wandl' ich langſam bildend um,
Jedem fiebernden Verlangen
Bleibt die Weltentwicklung ſtumm.

So, der Erbe meiner Ahnen,
Wandernd aus der Väter Zeit,
Münd' ich in die neuen Bahnen
Freiheitſchöner Menſchlichkeit.

Frühlingsſpiel.

Der Sprengſtoff flog. Doch ich flog nicht dabei.
Froh fühl' ich nur: von „Jugend" ward ich frei.
Erſt ſcheint es Lähmung einen Augenblick,
Man wirft den Arm, man ſchüttelt das Genick,
Man ſpringt behutſam über einen Graben
Und merkt, man iſt noch Herr von ſeinen Gaben,
Setzt ſich vergnügt auf einen Stein und denkt:
Der klare Wein wird langſam eingeſchenkt.

O dieſe Luſt, ſein Leibliches zu ſtrecken,
Von ungefähr ſich ſelber zu entdecken,
Den echten Kerl mit ſeinem Rattenkaiſer
Von Rieſenwünſchen, die nun leiſer, leiſer
Und immer leiſer pfeifen, flau zu hören,
Doch nimmer mein gewitzigt Ohr bethören.
Ihr ſchlauer Pfiff aus jeder Tonart zog
In Spalt und Schlund mich, und er log, er log!

Ich lebe noch. 's iſt nicht ſo ſchlicht begriffen.
Der Rattenpfiff hat mir nun ausgepfiffen.
Und ob ſie noch ſo majeſtätiſch prahlen,
Bin doch der Herr von meinen Idealen.
Und ob ſie ſtrahlen noch ſo ſouverän,
Bin doch der Herr der Banner, die ſich blähn,
Als wären ſie die Weiſer meiner Ziele,
Und ſind doch meiner Finger Frühlingsſpiele.

Ja, Frühlingsſpiel, mit ſich'rer Hand geübt,
Mein Leben ſei, wie ſich der Tag auch trübt!
Nur Einem treu im heiter-ernſten Spiele,
Nicht Volk, nicht Menſchheit, keinem „heil'gen Ziele",
Nur mir treu, mir, in deſſen Hirn ſich zeugt
Das Ziel ſelbſt, das ſo gern ſich Knechte beugt . . .
Frei wie ein Lichtfürſt über Meer und Land
Mit Sternengold und Hermelingewand.

Mein Ça ira.

Volksführer? Nein! die Toga paßt mir nicht.
Ich bin zu schüchtern, Politik zu treiben.
Ich bilde mich und bilde mein Gedicht,
Was meinem Innern fern liegt, laß ich bleiben.
Aus Mitgefühl sang ich mein Lied der Noth,
Mein Menschheitslied aus Höhentrieb der Seele,
Doch dem Parteigetriebe bin ich todt —
Nun hängt mich auf — empfehle mich, empfehle!

Die heißen Geister der Gerechtigkeit
Verlockten mich, mit Knütteln dreinzuschlagen,
Doch thut es fast mir um das Pathos leid,
Wehmüthig lernt' ich solchem Strauß entsagen.
Ich *mag* nicht mehr, aus innerster Natur,
Und eins mit mir darf ich's getrost gestehen:
Ich werde fortan nur auf einer Spur,
Auf eigner Spur des reinern Daseins gehen.

Kein Ehrgeiz jagt mich auf das Podium,
Kein Agitator geht an mir verloren,
Der Eifersucht des Siegers bin ich stumm,
Und für das Bravo hab' ich schlechte Ohren;
Das heute Dem und morgen Jenem schallt,
Ja augenblicklich treulos sich verwandelt,
Das eben noch Empörungsfäuste ballt
Und gleich darauf mit Schwätzern schon verhandelt.

Hinweg, ihr Stelzen der Vergänglichkeit,
Der Ueberredung aufgeblas'ne Robe!
Man wird so klein, wenn man sich täglich weiht
Dem Wahrheitskult der menschlichen Mikrobe.
Zu eitel dünkt mich dieses Priesterkleid,
Weshalb ich mir den Rock des Weltmanns lobe
Und dem *Augurendienst* der Menschheit fremd
Ein Lächeln spare, das mein Herz beklemmt.

* * *

Verſteht mich wohl! Der Menſchheit großen Zug
Werd' ich mit Sinnen nachzuziehen ſuchen,
Denn ihren ſonnenkühnen Adlerflug
Verleugnen nur äſthetiſche Emuchen.
Es ſteigt empor das menſchliche Geſchlecht
Bedächt'gen Schritt's die wunderbaren Stufen,
Und auch der rohe Bruch von Herr und Knecht
Wird einem feineren Verhältnis rufen.

Wo ſich des Denkers reiner Eifer müht,
Wo Forſcherluſt lebend'ge Schlüſſe gattet,
Wo der verborg'ne Baum der Weisheit blüht,
Dort birg dein Lied, von Einſamkeit beſchattet!
Was du nur lebſt, abſeits dem grellen Licht
Der augenbeizenden Gewöhnlichkeiten,
Was ganz dein eigen, tränke dein Gedicht,
Du leite dich, laß ſich die Andern leiten!

Nur frei ſein, frei, auch von der „Freiheit" frei,
Die vollen Mundes Herrſcherlaunen pachtet,
Und ſich mit bettelarmem Marktgeſchrei
Den größten Kundenkreis zu ſichern trachtet.
Zeit meiner Ausrufkunſt, du biſt vorbei,
Nach Lauſchereinſamkeit die Seele ſchmachtet . . .
Zurückgezogen in den Kreis der Kraft
Genüg' ich zarter Dichterleidenſchaft.

Durch!

Mich quält die Welt, an deren Zeitgestade
Die große Woge mein Bewußtsein warf,
Ein Walzenungethüm mit plumpem Rade
Rollt über mich, dem ich nicht weichen darf.

Ich muß erdulden, will ich überwinden,
Erdulden, was brutal mich überstampft,
Erdulden, daß des Geistes feinen Rinden
Der Rohheit Faust sich ins Gewebe krampft.

Still wie ein Stern und sanft wie eine Blume
Möcht' ich mein Leben hold ins All verblühn,
Doch diesem Trubel nun zum Eigenthume
Mich wehren muß ich, daß die Funken sprühn.

Gut baut mein Geist, doch die Gemeinheit schmettert
Die wüste Keule durch das zarte Haus,
Schön pflanzt mein Sinn, doch die Gemeinheit wettert
Den wilden Hagel in den Blüthenstrauß.

Ich will nicht fliehn, ich bin nicht feig geboren,
Und kämpfen muß ich, bis mein Sehnen siegt,
Und darf ermatten nicht, bis vor den Thoren
Die Lüge todt in ihrem Giftschaum liegt.

Zwischensommer.

Ich habe den Sommer genossen
In selbstgenügsamer Ruh',
Den roten Vorhang geschlossen,
Drängte die Sonne sich zu.

Verſtohlen ſpielten die Strahlen
Zum blinkenden Ofenring,
Auf roſarothen Sandalen
Die Sonne durch's Zimmer ging.

So lag ich in ſtillender Kühle,
So lag ich in reifender Raſt
Auf golddurchwobenem Pfühle
Und habe mich ſelber erfaßt.

Ich habe gelauſcht und getrunken
Meiner Jugend wirbelnden Giſcht,
Da iſt es in ſchäumenden Funken
Noch einmal emporgeziſcht.

All mein verwegenes Wollen,
All mein meſſianiſcher Muth,
Rollen hört' ich und grollen
Die glühende Willensflut . . .

Ich habe den Sommer genoſſen
In ſelbſtgenügſamer Ruh',
Den rothen Vorhang geſchloſſen,
Drängte die Sonne ſich zu.

Nun ſchüttet kryſtallene Bläue
Der Herbſt in mein off'nes Gemach,
Schwebend in eigener Treue
Schau' ich der ſinkenden Sonne nach.

Müßiggang.

Heut ging ich müßig
Den ganzen Tag,
Nun bitter büß' ich
Den Mißertrag.

Umhergetrieben
In Markt und Stadt,
Und nichts geblieben,
Was Tiefe hat.

Ein flaches Tändeln
Mit der und der,
Ein ſchwaches Pendeln
Die Kreuz und Quer.
Bei Büchſenſchießen
Und Budenſchrei'n
Ein halb Verdrießen
Und Nichtsgedeih'n.

Der Schwarm der Grillen
Schwirrt ſtechend um,
Mich einzuhüllen
Mit Summ und Brumm:
„Was gingſt du müßig
Den langen Tag?"
Und bitter büß' ich
Den Mißertrag.

Bekenntniß.

Wer hat ſo leicht gewoben
Wie ich, was jäh zerriß?
Des Unglücks Stürme toben
Hört' ich in Finſterniß.
Zertrümmert ward manch' gold'ner Bau,
Den ich gethürmt zum Aetherblau.
Die ſchwindelnd hoch ſich rankten
Voll träumeriſcher Pracht,
Die ſtolzen Zinnen ſchwankten
Und ſtürzten in die Nacht.

Ich mag mich nicht berauſchen
Am Kelch der Hoffnung mehr,
Dem Lockruf nimmer lauſchen,
Drängt auch die Sehnſucht ſchwer.
Der Sehnſucht Pfand ward Trug und Tand
In meiner kecken Knabenhand.
Mein brennendes Verlangen
Verloht zu Schmach und Spott!
Am Marterholze hangen
Sah ich den eignen Gott.

Doch ſeh' ich Blüthen winken,
Wend' ich den Blick nicht fort,
Will Luſt und Schönheit trinken,
Bis Mark und Bein verdorrt.
Einſt ſchlichen Schatten hinterrücks —
Was zerrt' ich ſo am Kranz des Glücks?
Ich laß ihn lächelnd ſchweben
Sammt Atlasband und Kron',
Muß ihn das Glück mir geben,
Bin ich ihm nicht entfloh'n.

Müde.

Soll ich es einmal ſagen,
Wie tief ich troſtlos bin?
Ich hab' ſo viel verkündet,
Vom Glück, das mir verbündet,
Ich darf es faſt nicht wagen —
Soll ich es einmal ſagen,
Wie tief ich troſtlos bin?

Arm, der die Welt umſchloſſen,
Sinkſt mir ſo ſchläfrig hin.

Die Früchte laß ich fallen,
Der Mund zu träg zum Lallen,
Die Seele gähnt verdroſſen —
Arm, der die Welt umſchloſſen,
Sinkſt mir ſo ſchläfrig hin.

Nun treiben alle Tage
Gleichgültig ab und zu;
Wie trinkt mein Aug' noch Leben?
Wo fühl' ichs brauſend beben?
Kaum dämmert dumpfe Sage —
Nun treiben alle Tage
Gleichgültig ab und zu.

Nein.

Nein, mich bezwingen ſoll die Fäulniß nicht
Der kranken Welt, die Kraft und Muth verloren . . .
Und ob ſie rings umher die Beſten bricht,
Ich biete Trotz, ob auch mit ihr geboren.
Auch mir, auch mir verführeriſchen Blicks
Will ſich die „müde Seele" gern vermählen,
Scharf parfümirt, raublüſtern hinterrücks
Will ſie das Mark mir aus den Knochen ſchälen . . .

Ich aber will nicht fallen in das Grab,
Das heute jung der ſchönſten Kraft bereitet,
Ich ſtemme mich auf meinen Wanderſtab
Und ſehe ſchaudernd, was hinuntergleitet.
Nicht an Erkenntniß will ich untergehn,
Die aus geſchwächten Nerven ſchon geboren,
Ich will dem Fluch der Zeit in's Auge ſehn
Und trotzen ihm, ob auch mit ihm geboren.

Kämpfe.

Still geh' ich meinen Weg. Gefunden
Hab' ich die Wurzel meiner Kraft.
Ich ſchaffe treu . . . Mit allen Hunden
Naht da die Jäg'rin Leidenſchaft.
Sie ſchießt und — huſſah! ſtürzt die Meute
Mit Mordgekläff auf meine Ruh',
Dem tollen Sport fall' ich zur Beute,
Wollüſtig ſchaut Diana zu.
Ich bin ſo müde dieſer Hetze
Verächtlich hohler Sinnlichkeit,
Die meines Fühlens Perlenſchätze
Dem Kehricht des Gemeinen weiht.
Einſt brach ich ſchluchzend in die Kniee,
Als ich der Feindin Macht erkannt,
Jetzt ſteh' ich traurig auf und fliehe
Hinweg, bis ich mich wieder fand.

* * *

Und dieſer Luſtkampf wird nicht enden,
Bis ich an einem klaren Tag,
Wo keine Täuſchungen mehr blenden,
Der Liebe Kronfrucht pflücken mag.
Wohl ſah ich's ſchillern, ſah ich's blinken
An meiner Jugend ſchwankem Baum,
Sah die erſehnten Früchte winken,
Doch griff ich zu, war's Tand und Schaum.
Kein Sehnſuchtslied mehr mag ich geigen,
Denn nicht aus Liedern wächſt die That,
Von dieſem Sternbild will ich ſchweigen,
Bis ſeine ſtille Leuchtkraft naht.
Bis ſich der Reife meiner Tage
Die Königin der Nacht erſchließt
Und ohne Kampf und ohne Klage
Sich Sinn und Seele ſelbſt genießt.

Lebensplan.

Rein zu genießen begehr' ich mein Leben,
Weiſe durchwandelnd die Tage des Lichts,
Meine Gedanken will ich erheben
Zu den Wipfeln des Weltgedichts.

Saat des Elends begehr' ich zu mindern,
Weil ſie die Freiheit der Seele mir ſtört,
That des Unrechts begehr' ich zu hindern,
Weil ſie das horchende Herz empört.

Blumen zu pflücken iſt mein Begehren,
Blumen der Liebe, der Kunſt und der Flur,
Kinder und Enkel will ich es lehren:
Folget der leuchtenden Schönheit Spur!

Wenn ich nun ſtürbe . . .

Wenn ich nun ſtürbe blüthenjung
Mit meinem Strauß ſelbſteig'ner Lieder,
So weiht mir zur Erinnerung
Nur einen Zweig blauduft'gen Flieder,

Ein Nelkenfeuer dunkelroth
Und eine weiche, gelbe Roſe,
Ein zartes Sammtblatt: „Er iſt tot,
Gefallen frühem Schickſalsloſe . . .

„Was er uns liedesfreudig gab
Mit off'nen und mit raſchen Händen,
Nicht Alles ſinkt in's Aſchengrab,
Zu Staub verzehrt von Flammenbränden.

„Nicht Alles, was ſo klangbereit
Die Phantaſieluſt ihm geboren,
Vernichtet die Vergeſſenheit . . .
Das Beſte ſpielt in unſ'ren Ohren.

„Wie weißen Gießbachs Sonnenſchaum
Umſprühn uns ſeiner Weltluſt Weiſen,
Wir gehn in ſtillem Sommertraum
Auf lichtumrankten Moosgeleiſen . . ."

Das Ende vom Liede.

1.

Enttäuſchung? Wahnſinn? Wie mein Herz aufſchreit!
So bitter muß ich, gräßlich bitter lachen.
Der Seele Forſt durchtobt ein heißer Streit,
Und hungrig gähnt der dunklen Schwermuth Rachen.

Qual zehrt mich auf. Entſetzlich wühlt das Leid.
Verrucht! Soll mich denn wieder todtkrank machen
Aus blauer Träume gold'nem Aethernachen
Der Sturz in dieſen Pfuhl der Wirklichkeit?

2.

Eins nur iſt klar. Errettet mich die Zeit,
Kann ich aus ſolchem Wahnſinn heil erwachen,
Will wieder mich der Liebe Brand umfachen,
Mit Vorſicht dann tränk' ich mein Feuerkleid.

Und keinem Worte trau' ich, das ſich weiht,
Und dem Gefühle glaub' ich nicht, dem ſchwachen.
Gedankenkühle wird mein Haupt bedachen,
Und Klugheit hält den ſpröden Schild bereit.

Melancholie.

(Ricordando alla marcia.)

Spiele noch einmal das Stück,
Spiel' die Weiſe deines Lebens,
Iſt zerſprungen auch dein Glück
Und der Traum der Kraft vergebens:
Träume, träume dich hinein,
Sei der junge Quell der Lieder
Und vergiß die ſtarre Pein,
Die dich ſteinern drückt darnieder!
Hörſt du, wie die Freiheit weckt
Durch die nächtlich öden Gaſſen,
Siehſt du, wie vom Klang erſchreckt,
Weſen, die die Freiheit haſſen,
Aengſtlich, winſelnd, ſcheu ſich drehn
Und in alle Winkel ſtieben,

Wie ſie blöden Blickes ſehn,
Was die neuen Menſchen lieben?
Spiele noch einmal das Stück,
Spiel' das kühne Lied der Frühe,
Spielmann, ſpiel' dich ſelbſt zurück,
Glüh' empor im Traum, erglühe!
Biſt du todt? O nein, du lebſt,
Rufen alle deine Brüder,
Und du zitterſt und du bebſt:
Wache auf, du Lebensmüder!
Wache auf! Die Freiheit ruft:
Willſt du wirklich mich verlaſſen?
Muſen, die ihr ihn erſchuft,
Helft, o helft ihn ſtark umfaſſen!
Schach dem Schickſal! Reiß' das Buch
Deines Mißgeſchicks zunichte,
Ueberwinde deinen Fluch
Und am Lied der Zukunft dichte!
Greif' die Weiſe noch einmal,
Durch die Grundakkorde wühle,
Deiner dumpfen Eigenqual
Schreckensbann von hinnen ſpüle!
Biſt du todt? So wachſ' empor
Aus des ſchwarzen Sarges Wänden,
Um dein Haupt der Schwermuth Flor,
Doch das Schwert noch in den Händen —
Vorwärts, vorwärts, nie zurück,
Süßer Marſchtakt neuen Lebens . . .
Iſt zerſprungen auch dein Glück,
Und der Traum der Kraft vergebens.

Frei.

In der Blätter Spiel verwoben,
Blick und Seele, ward euch leicht?
Seid nun frei hinausgehoben,
Wo der Druck der Dinge weicht.
Stundenlang zur reinen Bläue
Schwebt empor ihr zweiggewiegt,
Kein Begehren, keine Reue,
Keine Noth, die euch beſiegt!

Hoch die alte Sonne ſchreitet,
Licht und Schatten läuft durch's Laub,
Was da murmelt, was da gleitet,
Bleibt für Angſt und Thorheit taub.
Leiſe raunt es durch die Buchen,
Und die Lippe haucht zurück:
Nichts zu wollen, nichts zu ſuchen,
Menſch wie Blatt ſein, truglos Glück!

Auf!

Auf aus deinem winz'gen Jammer,
Denke der gewalt'gen Zeiten!
Faß den Sturmhut, wirf den Hammer,
Reite durch der Erde Weiten!

Was für jämmerliche Thränen
Läßt du deinem Aug' entropfen?
Streiche deines Roſſes Mähnen,
Hör' das Herz der Erde klopfen!

Leg' dein Herz aus Herz der Erde
Und der Menſchheit Bruſt umſchließe!
Deinen Eimer voll Beſchwerde
In das Meer des Elends gieße.

Faß den Sturmhut, wirf den Hammer,
Reite durch der Erde Weiten!
Auf aus deinem winz'gen Jammer,
Denke der gewalt'gen Zeiten!

Die neue Kunſt.

(Prolog einer Wochenſchrift „Neue Welt".)

„Was bringſt du, „Neue Welt", ſag' an,
Daß ich dir froh vertrauen kann?
Wie willſt du mir den Sinn beglücken,
Mein ödes Heim mit Blumen ſchmücken?
Eh' du erſcheinſt, haſt du bedacht,
Was dich zum Freund und Liebling macht?"

Dem Ruf der Sehnſucht horcht' ich lang,
Ich kenne deiner Wünſche Drang.
Ich weiß dein innigſtes Verlangen,
Der Hoffnung bin ich nachgegangen,
Die vor dir her eilt kühn und weit
Im ſternumblitzten Hochzeitskleid.

Du biſt der Kampf, ich bin die Kunſt.
Ich bettle nicht um Gnad' und Gunſt.
Vom gleichen Schooß mit dir geboren,
Zum gleichen Loos mit dir erkoren,
Genoſſin, tret' ich vor dich hin,
Die kampfesfreud'ge Dichterin.

Gieb mir die Hand und hör' mir zu:
Der Recke dieſer Zeit biſt du!
Mit ungeheurer Muskelſtärke
Wirkſt du der Zukunft Wunderwerke;
Mit Hirn und Hand hältſt du umſpannt
Das quellenfriſche Lebensland.

Ich aber bin von dem, was quillt,
Das künſtleriſche Spiegelbild.
Mit zarten, zitternden Organen
Umkreiſ' ich deines Lebens Bahnen
Und locke deiner Thaten Flut,
Bis ſie im Zauberbecken ruht.

Wie eine Welt ſich ſelbſt begräbt,
Wie wachſam ſich der Gruft enthebt
Der Menſchheit jüngeres Gebilde,
Spähend durch dämmernde Gefilde,
Klaräugig, ausgereift in Qual,
Nach neuen Glückes Morgenſtrahl . . .

Wie aus der Aſche nied'rer Noth
Der Lebensfreiheit Flamme loht;
Wie zitternd von Millionen Zungen
Ein Lied ſich löſt, dort nie erklungen,
Das Lied der ſelbſtbewußten Kraft,
Die klug und klar ihr Schickſal ſchafft . . .

Wie alles Schöne, was verwaist,
Nur wenige mit Luſt geſpeist,
Mit ſeinen Sonnen, ſeinen Funken
Auf einmal weithin wird getrunken
Und herzbeglückend überall
Mit Wonne füllt den Erdenball . . .

O Bruder, Hand in Hand mit dir
Heb' ich das rauſchende Panier!

Im Vorhof harren wir der Tage,
Wo Wirklichkeit, was vordem Sage.
Dein Eisenhammer pocht ans Thor,
Ich lausche dem Gigantenchor.

Gewaltig muß die Kunst gedeih'n,
Wo solche Kräfte sich befrei'n.
In der Bewegung prächt'ge Wogen
Wird das Genie der Zeit gezogen,
Das in der Menschheit Hauptbuch schreibt
Großzügig, was die Woge treibt.

Mit stolzer Kraft, mit Lebensglut,
Mit Menschenkunst von Fleisch und Blut,
So wie wir sind und wie wir werden
Die Herrscher der Natur auf Erden,
Des Schmerzes und der Wonne kund,
Ergreife dich's aus Dichtermund! . . .

„So gieb uns Wahrheitsdichtung, gieb,
Was der Gedanke glühend schrieb!
In allen Tönen laß es leuchten,
Bis du den Starken und Gebeugten
Dich über Nacht, eh' du's gedacht,
Zum Liebling und zum Freund gemacht!"

Kunſt und Cenſur.

Dem Schaum entſtiegen, vom Meer umrauſcht,
Am donnernden Felſengebirgskatarakt
Auf ſchneeweißem Riffe leuchtet ſie nackt
Und hebt die Muſchel ans Ohr und lauſcht.

Sie hört einen zahnlos gezeterten Ton,
Sie hört ein ziſchelnd Gewinſel der Zeit,
Die Hymne der Heuchler hört ſie und ſchreit
Erſchrocken: „Sie kommen!“ und iſt entfloh'n.

Und ſie kommen in Rudeln und tuten in's Horn,
Mit Bäffchen und Krauſen, mit Kreuz und Tonſur,
Wüſt ſchwingt ſeinen Knüttel und kräht: „Holla Hur!“
Ein watſchelnder Büttel und plumpſt nach vorn.

Da ſpielt eine Stimme vom tiefblauen Grund
Aus der ſpöttiſch lachenden Meerflut zum Licht:
„Die Herren ſind, glaub' ich, auf's — Centrum erpicht?
So nehmen's ein Meerbad und bleiben's geſund!“

Iſt's genug?

Angebeugter Stolz der Haltung,
Einfachheit in Wort und Kleid,
Keine Phraſenprachtentfaltung
Falſcher Leidenſchaftlichkeit;
Kraft des Wiſſens in den Blicken,
Ruhig redend, klaglos, klug —
„In die Gruben ihn zu ſchicken,
Iſt's genug?“ der Richter frug.

Durch die Welt des Elends ſchreiten,
Schreiten durch der Knechte Nacht,
Wort der Wahrheit zu verbreiten
Wider Macht der Niedertracht;
Licht in die Baracken werfen,
In der Hand der Freiheit Buch —
„Ihn mit Ketten zu verſchärfen,
Iſt's genug?“ der Richter frug.

Freundſchaft, Glück und Liebe laſſen,
Einſam wandeln öde Bahn,
Seiner Brüder ſtumpfe Maſſen
Wecken aus dem ſtarren Wahn;
Von den Eltern ſcheu gemieden,
Der noch keinen Bruder ſchlug —
„Ihn dem Mörder anzuſchmieden,
„Iſt's genug?“ der Richter frug.

Geſang der „modernen Barbaren“.

„Wir ſind die „modernen Barbaren“,
Wir rücken Mann für Mann
In unüberwindlichen Scharen,
In ſchwellenden Scharen heran.
Wir kommen mit Hammer und Meißel,
Wir kommen mit Letter und Buch
Wider der Menſchheit Geißel,
Wider des Mammons Fluch.

Wir ſind die „modernen Vandalen“,
Wir wandeln ein wenig ſchwer
In unſern wucht'gen Sandalen
Die Pfade der Zukunft daher.

Wir ſchreiten mit ehernem Schritte
Durch die goldenen Pforten der Zeit,
Wir wandeln Ordnung und Sitte
Und ſchaffen Gerechtigkeit.

Wo wir kommen, ziſchen die Wogen
Einer untergehenden Welt,
Wo wir kommen, werden im Bogen
Die Himmel des Lebens erhellt.
Es zittert und ächzt durch die Weiten
Der grundverfaulten Kultur,
Es donnert und blitzt, wo wir ſchreiten,
Und Befruchtung dampft unſre Spur.

Wir ſind die „Vandalen“ der Milde,
Wir ſind die „Barbaren“ des Rechts,
Wir führen die Freiheit im Schilde,
Die Freiheit des Menſchengeſchlechts.
Wir die „modernen — Barbaren“?!
Moderne Barbaren! O nein!
Wir wollen die Menſchheit bewahren
Und Hüter des Lebens ſein.

Im Kerker.

(Joliet, Illinois.)

In den Kerkern Joliets ſchmachten
Kühner Freiheitskämpfer drei,
Die der Fackel Glut entfachten
Wider gold'ne Tyrannei.

Fünf geopfert für den Henker,
Drei für das lebend'ge Grab,
Weil ihr Muth dem Wort der Denker
Flügel in die Tiefe gab.

Hinter Schloß und Riegel trauern
Wahrheitszeugen Jahr für Jahr,
Doch um Joliets Kerkermauern
Ruhlos kreiſt der Freiheit Aar.

Unter ſeinen Schwingen tropfen
Rothe Tropfen ſchwer hervor,
Nächtlich muß ſein Schnabel klopfen
Dreimal an das dunkle Thor.

Wird einmal Erlöſung tagen
Aus der Knechtſchaft Schmach und Noth,
Wird der Aar die Flügel ſchlagen
Freudeweit in's Morgenroth.

Lied der Armen.

„Wir ſind die Armen, wir ſind die Elenden,
Arme und Elende ſind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeſeelenden,
Zu uns die Stimme der Zukunft ſpricht.
Wir ſind die drunten in Tiefen Wohnenden,
Um unſ're Stirnen noch ſtreicht die Nacht,
Doch wir beneiden die droben Thronenden
Nicht um die prunkenden Seſſel der Macht.

Denn in die Tiefe ſollen verſinken
Gleißende Herrlichkeiten der Herrn,
Stürzen zur Rechten, ſtürzen zur Linken,
Ob ihren Häuptern erbleicht ihr Stern.

Aber zu unſern Häupten entflammen
Sterne der Freiheit ihr funkelnd Licht,
Goldene Säulen brechen zuſammen,
Nimmer, was wir erbauen, zerbricht.

Uns iſt gefallen ein Loos vor allen
Unvergleichlich und wahrhaft ſchön:
Wir ſteigen aufwärts und vorwärts wallen
Wir zu des Lebens leuchtenden Höhn.
Wir ſind die Armen, wir ſind die Elenden,
Arme und Elende ſind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeſeelenden
Zu uns die Stimme der Zukunft ſpricht."

Sei nur robuſt!

Sei nur robuſt! Wie du dich ſtellſt,
Steh' feſt und lach' der Spießer,
Die dich zertreten, wenn du fällſt,
Die edlen Kannegießer!

Denn haſſen, haſſen muß der Wicht,
Der ein beſchränkter Tropf iſt,
Das überlegene Gedicht
Des, der ein freier Kopf iſt.

Drum ſei robuſt und ſchütze dich
Mit einem Hemd von Eiſen!
Wenn du geſiegt — o ſicherlich!
Sie werden dich noch preiſen.

Freie Bahn.

Ob des Spießers Faust dich steinigt,
Der sich zwängt in's Zappelnetz,
Abzuschütteln, was dich peinigt,
Ist das erste Kunstgesetz.

Bist du in dir selbst geeinigt,
Stehst du unantastbar da,
Schön gefügt und wohl gereinigt
Flutet deine Musika.

Irrthümer.

Wer niemals überschwänglich
Wie Don Quixote war,
Bleibt immer unzulänglich
In braun und weißem Haar.
Klugheit ohn' Sturm und Stöße,
Nie wird ihr Werk erlaucht,
In Thorheit ist die Größe
Der Menschheit eingetaucht.

Frei muß ich sein.

Frei muß ich sein von aller Lebensnoth,
Frei muß ich schaffen und genießen können,
Die Sorgen sind der Künstler Hungertod,
Und Kunst will wie ein Freudenfeuer brennen.

Geht doch mit eurer Einfaltslitanei,
Daß ſich im harten Kampf das Werk entfalte!
Behagen gibt die feinſten Kräfte frei,
Nur Sonne wirkt, daß ſich die Frucht geſtalte.

Ein holder Garten ſei mir meine Welt,
Dann laß ich ſchön der Dichtung Gärten ſpielen,
Ein Künſtler, dem der Schrei der Nothdurft gellt,
Steigt nie empor zu höchſten Schaffenszielen.

An ſeiner Ferſe klebt der Kleinlichkeit
Gemeine Scholle; wie er ſtolz auch ringe,
Die Götterlaune fehlt, die ganz befreit,
Und ſeiner Phantaſie erlahmt die Schwinge.

Nie lernt der Krämer, was des Künſtlers iſt,
Dummheit und Rohheit lieben ihn zu beugen,
Zufrieden, wenn der Knecht ſein Futter frißt,
Zufrieden, wenn Magiſter Kinder zeugen.

Café de la Bourse.

(Brüſſel.)

Das Café brauſt von Stimmen,
Es ſummt und ſauſt und ſchwirrt,
Cigarren röthlich glimmen,
Geſchirr und Silber klirrt.

Weißlichter durch den Schleier
Der Tabakwolken ſprühn —
Fortunas heiße Freier
Vor Mammonswolluſt glühn.

Plötzlich die Atmoſphäre
Zerſchneidet ſcharf und fahl
Langſam die gelbe Mähre
Des Börſenfürſten Baal.

Vom Bluthund Noth begleitet,
Gekrönt mit gold'ner Zahl,
Der Herr des Scheckens reitet
Hohnlachend durch den Saal.

Des Souveräns Gewalten
Dient ſtummen Schweigens Zoll,
Der Knechte Hände falten
Sich betend ehrfurchtsvoll.

Nachtbild.

Da huſchen ſie vorüber,
Die Huldinnen der Nacht,
Aus ihrem Aug' ein trüber
Luſtſtrahl der Lockung lacht.

Nun üppige Geſtalten,
Die durſt'ge Glut durchwärmt,
Krater, die ſchwer erkalten,
Nun Larven, fahl, verhärmt.

Die wurden meiſt zu Metzen
Aus wilder Jagd ums Brot
Nach ruhigen Geſetzen
Der düſtern Daſeinsnoth.
Daß nicht der „keuſchen" Frauen
„Tugend" in Wolluſt ſtirbt,
Der Jugendflor in Grauen,
In Nacht und Graun verdirbt.

Des Lebens Schattengründe
Verſchlucken Licht und Glück,
Nach Zahlen ſteigt die Sünde,
Flutet und ebbt zurück.
Dumpf murmelt's: „Komm, mein Lieber!"
Und duckt ſich an dich ſacht,
Scheu huſchen ſie vorüber,
Die Huldinnen der Nacht.

Zu zwei Rokoko-Aſſietten.

Als noch bei holden Schäferſpielen
Die Gentlemen von Rokoko
Im Menuettſchritt ſich gefielen . . .
Auf einmal donnert' es: Oho!

Die Köpfe tanzten von den Rumpfen,
Die Carmagnole klang dazu —
Die Trommeln wirbelten, die dumpfen,
Rings gähnte grauſ'ge Grabesruh'.

Als noch in holden Schäferſpielen
Amüſement ſpazieren ging . . .
Der Guillotine Meſſer fielen,
Zum Uhu ward der Schmetterling.

Moderne Muſen.

Moderne Muſen,
Wo wollt ihr hin,
Den Kampf im Buſen,
Die Noth im Sinn?

„Wir müſſen ringen
Und dringen nun,
Uns durchzuſingen
Zum Siegesruhn.

Bald ſind die Tage
Der Noth vollbracht,
Dann wird zur Sage
Die wüſte Schlacht.

Dann wird zum Bilde
Der wilde Streit
Im Kunſtgefilde
Der Seligkeit.

Ward allen eigen
Das neue Gut,
Wird Kampf zum Reigen,
Zum Spiel die Wuth."

Du und der Tod?

(An Arnold Böcklin.)

Du und der Tod? O herrlicher Pilot
Durch's blaue Wundermeer der Malerei!
Wem ſolche Schöpferglut den Arm durchloht,
Er wandelt ſiegreich ſelbſt dem Styx vorbei;
Charon, der Fährmann, rudert ſeinen Kahn
Die Schattenflut zurück auf bleicher Bahn . . .

Ich ſah vordem dich wohl durch Zürich ſchreiten,
Langſam, zu ſtiller Sommermittagszeit,
Dein Blick ſchien ſinnend vor dir hinzugleiten
Und trank doch träumend Alles weit und breit.
Dann bliebſt du ſteh'n. Und eine farbenſatte,
Goldgelb durchblühte Wieſe bot dir Halt,
In deine Augen wirkte ſich die Matte
Zu unverwelklich bleibender Geſtalt.
Ein Pappelbaum, ſchwermüthig ätherragend,
Wob ſich darüber, dunkel, ſehnſuchtklagend . . .
Weißt du, kraftleuchtend kunſtgekrönter Mann,
Wie du die Seele nimmſt in ſelt'nen Bann?
Aus deinen Bildern ſieht mich die Natur
Mit Augen an, die feſtlich mich beglücken,
Und wenn Gott Pan tief lacht vom Lichtazur,
Durchflutet mich ein ſchwelgendes Entzücken.
Du, Böcklin, haſt dem urgewalt'gen Leben
Der Welt das Lied der Malerei gegeben.

Tadellos.

Welch ein tadelloſer Mann!
Tadellos ſitzt die Krawatte,
Welch korrekter Scheitel dann
Schmückt das Männerhaupt, das glatte!
Tadellos der Schnitt des Rocks,
Tadellos auch die Geberde,
Welch ein tadelloſer Ochs
In der großen Ochſenherde!

Siehe da! Er zieht den Bart
Spitzenkräuſelnd in die Länge,
Wer ſo tadellos behaart,
Drillt korrekt die ſchneid'gen Stränge.

Und zu ſeinem vis-à-vis
Beugt er ſich mit ſchwerer Würde:
„Ü, ä, ä . . . wie ſagten Sie?
Tadellos nahm Fox die Hürde."

„Tadellos ſchlug Fix den Pott,
Schwanzeslänge" — „„Was Sie ſagen!"" —
„Kellner, Münchnerr! Aber flott!
Tadellos iſt Pitt geſchlagen.
Schneidig kühler Herbſttag das!
Ü, ä, ä . . . Herr Hauptmann meinen?
Ja, die Rennbahn war zu naß —
Tadellos — kein Sonnenſcheinen . . ."

Trauung.

Ein weißer Spitzenſchleier,
Ein ſchwarzer Schwalbenfrack.
Fabrikbeſitzer Meyer
Und „Jungfrau" Siegellack.

Geſang und Orgeltöne,
Goldprunkender Altar.
Mehr oder weniger ſchöne
Brautjungfern hinter'm Paar.

Der würd'ge Schwarzrock predigt,
Er predigt lind und lau,
Der Heilsakt wird erledigt,
Herr Meyer hat 'ne Frau.

Von Siegellackchens Lippen
Aetherisch zittert's: „Ja!“
Dann muß sie Medoc nippen,
Sie ist der Ohnmacht nah'.

Sie stehen auf vom Kissen
Und reichen sich den Arm,
Kirchthüren aufgerissen,
Formiert der Hochzeitsschwarm.

Die nassen Taschentücher
Sind wieder beigesteckt;
Der Mann der Gottesbücher
Spitzt sich den Mund auf Sekt.

Brautmarsch von Wagner. Paarig
Hinaus und ins Coupé.
Ein Dichter lockenhaarig
Schleicht seitwärts seelenweh.

Er hat „Sie“ angedichtet,
Er hat „Sie“ angetönt,
Sein Glauben ist vernichtet,
Sein Ideal verhöhnt.

„Wir wollen Freunde bleiben“ —
Da steht's mit Veilchenduft —
„Jedoch uns nicht mehr schreiben.
Man lebt nicht von der Luft.“

O weißer Spitzenschleier!
O schwarzer Schwalbenfrack!
Frau Fabrikantin Meyer,
Geborne Siegellack.

Nachzügler.

„Ein tüchtiger Kerl hat seinen Sparr'n,
Das ist unwiderleglich."
Theodor Storm.

Wir sind die Nachzügler, wir kommen hinten,
Wir stecken voll von Fisematinten,
Schnabulieren Knackmandeln mit Korinthen.

Wir schlecken Dragées und Traubenrosinen,
Reden in solchen „modernen" Terzinen
Und lieben Brünetten wie Blondinen.

Wir haben vor Nichts auf Erden Respekt,
Sind von Pietätlosigkeit befleckt
Und wissen nicht, was das Ganze bezweckt.

Wir sind die geborenen blühenden Spötter,
Wir kennen keine patentmäßigen Götter,
Wir sind die ironischen Henkelpötter.

Kein Kant imponiert uns, kein Bücherweiser,
Kein Kümmeltürke, kein Redekaiser,
Bald pfeifen wir laut, bald trommeln wir leiser.

Wir sind Karl Marx und Hegel längst über,
Wir sind die Autoritätendurchsieber
Und geben den Popanzen Nasenstüber.

Wenn wir Fürst Bismarck in Friedrichsruhen
Mit Herrn von Harden interviewen,
Stampfen wir drein mit Kanonenschuhen.

Ziehn wir vorüber an Ravachols Grabe,
Singen wir: Ruhe sanft, edler Knabe!
Bismarck ein Adler und du nur ein Rabe.

Uns iſt in Gott und der Welt nichts heilig,
Darum ſind wir auch nie langweilig,
Und, wie geſagt, immer nur dreizeilig.

Uns gilt kein Dogma, kein Vatikan,
Kein wiſſenſchaftlicher Alkoran,
Aus jeder Wahrheit guckt uns ein Wahn.

Aus allen Ecken nicken Pagoden,
Wir ſind nicht gekommen, ſie auszuroden,
Sie purzeln alle von ſelber zu Boden.

Denn jeglicher Dalai-Lama noch
Fand ſchließlich ſein Verſenkungsloch,
Meiſt freilich, wenn er ſchon ziemlich roch.

Die Zeit hat einen rieſigen Rachen,
Wir lieben blos noch das heilige Lachen
Und ſind ſo ſchlecht nicht, wie wir uns machen.

Wiewohl wir uns noch ſelber achten,
Lernten wir doch beim Selbſtbetrachten,
Wie wir von Herzen über uns lachten.

Einſt waren wir ſo halbe Propheten,
Wir übten uns im Kaſteien und Beten,
Bald Säulenheilige, bald Asketen.

Das Dynamit in den Weſtentaſchen
Sind Nußſchokoladebonbons zum Naſchen,
Verbotene Küſſe ſind's, was wir paſchen.

Matz Amor gilt uns immer noch viel,
Wir opfern ihm im helleniſchen Stil,
Wir ſind von Grund aus gynaikophil.

Sporadiſch wurden wir melancholiſch,
Was immer noch beſſer iſt als katholiſch,
Doch niemals werden wir alkoholiſch.

Wir knabbern genug, uns nicht aufzuknüpfen,
Gemächlich von Aſt zu Aſt zu hüpfen,
Und ſchließlich — o weh! — in ein Neſt zu ſchlüpfen.

Und immer, blaſen wir nun Poſaune,
Flautieren wir oder ſchießen Kartaune,
Sind wir und bleiben wir guter Laune.

Nächſtens, ſchwant mir . . .

Nächſtens, ſchwant mir, geht zur Rüſte
Meines Pathos hehre Sonne,
Humoriſtiſche Gelüſte
Ziehen auf in Tanzkolonne.

Fröhnen wir denn alle heute
Dem gediegnen Würdedrachen?
Können wir vertieften Leute
Nicht mehr ſpielen, nicht mehr lachen?

An den größten Idealen
Baumeln luſt'ge kleine Schellen,
Mit dem Ernſt des Lebens prahlen
Meiſt die ſeichteſten Geſellen.

Graziello Humoroso,
Schreckenmilderndes Gemüthe,
Humorello Grazioso,
Leih' mir deine Zauberblüthe!

Weicht, ihr Zeichen unſ'rer Aechtung,
Aus dem Lichtreich freier Laune,
Schweigt, ihr Stimmen unſ'rer Knechtung,
Unter Kronos Zornpoſaune!

Nächſtens, ſchwant mir, geht zur Küſte
Meines Pathos hehre Sonne,
Humoriſtiſche Gelüſte
Rücken vor in Tanzkolonne.

Melancholie.

Dicker Nebeldunſt drückt den See, die Stadt,
Wie der blaſſe Mond lugt die Sonne matt.
Nur am Ufer dampft ſich die Welle frei,
Und der Schwaden rollt trüb und ſchwer vorbei.

Kahle Aeſte ſchaun ſchwarz und hülflos her,
Und ſie feiern doch grüne Wiederkehr.
Wenn der Winter weicht, rieſelt's luſtig los,
Wenn der Frühling kommt, iſt die Wonne groß.

Meines Lebens Saft nur iſt ganz verzehrt,
Und kein Lenz iſt mehr meiner Kraft beſcheert.
Wie des Dampfers Rauch in den Nebel kriecht,
Meiner Seele Hauch in den Tod verſiecht.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen drunten im Weiler ſprießen
Weiß mit den hellgrünen Zünglein zum Licht,
Wo die Wellen zur Schleuſe ſchießen,
Wo der Bauer ſich Weiden bricht.

Tief in die hohle, knorrige Weide
Ueber das Waſſer häng' ich mein Neſt,
Du ſuchſt liebliches Blumengeſchmeide
Zum erwachenden Frühlingsfeſt.

Tanzende Wellchen plaudern ſo munter,
Heiter kreiſt mir das ruhige Blut.
Hinter dem Tannenwipfel hinunter
Trieft die blutrothe Sonnenflut.

Träumer.

Ein Träumer fährt im Alpenland
Ueber den tiefen See,
Dem ruht ein Füllhorn in der Hand,
Draus triefen über Bord und Rand
Blüthen voll Wonn' und Weh.

Bald quellen Roſen in die Flut
So duftend und ſo roth,
Dann ſchäumen die Wellen auf wie Blut,
Schneefirnen überhaucht die Glut,
Und purpurn brennt das Boot.

Wenn eine Schattenblume bleich
Dem Füllhorn müd entſchwebt,
Wehen die Wolken dunkelweich,
Und durch der Wehmuth dämmernd Reich
Eine leiſe Klage bebt.

Bettler.

Blüthen, Früchte, Füll' und Farben,
Ueberfluß der reichen Saat,
Schnitterinnen, eure Garben,
Wie ſie wogend mich umwarben,
Als ich Reicher mich genah't!

Meine ſchönen Schnitterinnen,
Sonnumleuchtet, blau bekränzt,
Trieb für ewig euch von hinnen
Mit dem Netz von Rieſenſpinnen
Das umſchattende Geſpenſt?

Wüſt und leer, wo eure Garben
Ueppig ſich gewölbt im Rund —
Blüthen, Früchte, Füll' und Farben,
Meine reichen Welten ſtarben . . .
Sterbend zuckt des Bettlers Mund.

Nachts.

Nächtlich naht die Muſe bleich,
Läßt mit leiſem Klopfen
Aus geſchloſſ'nen Wimpern weich
Liederthränen tropfen.

Was verloren und verſäumt,
Was umſonſt erſonnen,
Was, von Sehnſucht nur geträumt,
Nun zu Nichts zerronnen.

Alles, was die Nacht verhüllt
Mit verſchwieg'nem Schleier
Und mit dunklem Schatten füllt
Meiner Seele Weiher.

Sternennacht.

Wie fließt der Schimmer der Geſtirne
Beſeligend durch dieſe Nacht!
In weichen Tönen taucht die Firne
Durch zarte Schleier traumesſacht.
Auf kühler Gärten ſtille Pfade
Rinnt baumdurchſilbernd blaues Licht.
Ich bade meine Seele, bade
Im Sternenſtrom mein Angeſicht.

Verrauſcht der Feſtklang lauter Chöre,
Dem ſich der Beifall brauſend weiht!
Ich bin allein im All und höre
Das leiſe Lied der Ewigkeit.

Ich lauſche: was ſo wild durchſchüttert
Der jähen Jugendtage Schwall,
Von kühlem Aetherlicht umzittert,
Wiegt ſich verklärt im Weltenall.

Schmetterlingslied.

Goldne Sterne, blaue Glöckchen,
Wie viel wonnevolle Kelche!
Welche Schimmerpracht, ach, welche
Sammtenen und ſeidnen Röckchen!

Blaue Glöckchen, goldne Sterne,
Tauſend Blüthen ſeh' ich winken,
Holde Blüthen nah und ferne,
Nur aus einer ſollt' ich trinken?
Daß ich das doch nimmer lerne! . . .
Goldne Sterne, blaue Glöckchen.

Seltſamer Mondeszauber.

Jüngſt zu blaſſer Abendſtunde,
Tauchend aus den Schneegardinen,
Iſt auf roſarotem Grunde
Lichtgrün mir der Mond erſchienen.

Wie ein Himmelsblatt, das leiſe
Fortſchwebt durch die dünnen Fluren,
In geheimnisvoller Weiſe
Zog er zauberfarbne Spuren.

Als ſich wieder ſchwere Schatten
Schichteten zu dunklen Deichen,
Mußte gleich ſein Grün ermatten
Und zu Silbergrau erbleichen.

Roſentage.

1.

Immer, wenn die Tage kommen,
Wo die Roſen ſind erglommen,
Wo die rothen Roſen blühn . . .

Weht ein Hauch von Glückbegehren
Mit den ſchweren, düfteſchweren
Lüften aus dem Gartengrün.

An der Grotte warmverſunken
Hab' getrunken ich, getrunken
Meinen alten Roſentraum . . .

Eidechs mit der gold'nen Krone
Spielte Schah auf ſonn'gem Throne,
Spielte Schah am Grottenſaum.

2.

Wo die ſtillverſchwieg'nen Villen
Sich in Büſche halb verhüllen,
Wo kein greller Trubel ſchreckt . . .

Von Guirlanden eine Gaſſe,
Leiten Blumen zur Terraſſe,
Und der Springbrunn rauſcht verſteckt . . .

Wandl' ich gerne meine Pfade,
Wenn des Gärtners Hand zum Bade
Den geschornen Rasen sprengt . . .

Abendschatten auf den Zweigen,
Die bespritzten Blüthen steigen,
Die der weiße Tag versengt.

3.

Löse dir ein Boot und fahre
Rudernd in die mondenklare,
Warme Sommernacht hinein . . .

Wo von Quai zu Quai die breite
Mondesleuchtbahn streift, da gleite
Schweigend in den Wellenschein!

Von den Brückenlichtern malen
Sich im Wasser Glutspiralen,
Zitternd strahlen sie zum Grund . . .

Grüne Dampferaugen glimmen,
Mit verhalt'nen Frauenstimmen
Giebt der See sein Echo kund.

Ueber Gräbern.

(Nach einem Bilde.)

Wo die steilen Pappeln ragen
Ueber Gräbern todesgroß,
Wo die welken Kränze klagen
Um ein schnellverblühend Loos . . .

Wo an grauen Felſenwänden
Sich wie Spinnweb netzt der Stein,
Und mit weiten Schattenhänden
Sich Geſtalten aſchfahl reihn . . .

Steht ein Mönch in ſchwarzem Kleide,
Zündet zitternd dann und wann
Auf dem Thron von rother Seide
Weiße Kerzen lächelnd an.

Erinnerung.

Sie ſah mit ihren veilchenblauen Augen
Mich fragend an: „Nicht wahr, Erinnerung
Vergrößert alles, ſchwellt die Formen an,
Und jedes Wiederſehen birgt Enttäuſchung?
Mir wenigſtens ging's immer ſo . . ." — „Auch mir,
Mein gnäd'ges Fräulein, und Sie haben ſicher,
Ganz ſicher recht, und doch, ich ſage Ihnen,
Die Stätten ſeiner Kindheit wiederſehn
Nach langer Friſt, wenn man *gelebt* inzwiſchen,
Wahrhaft gelebt und Welten eingeſogen
Ins eigne Sein, die nie der Jüngling kannte —
Geht man vorüber dann am Jugendhaus
Und an den Freundſchaftsgärten früher Spiele,
An all den Pfaden, wo das Knabenweſen
Traumhaft zielunbewußt *geworden* iſt
Und ſich in Nöthen rundete zum Selbſt —
Ach, tauſendfält'ge Spiegel geben uns
Das eigne Bild in jener Form zurück,
Die, einſt von wallendem Gefühl geſchaukelt,
Nun für uns ſelber ſchon Geſchichte ward.
Ich tauche ganz zurück, und jeder Winkel,
An den mich kindliches Erlebnis knüpft,
Gebiert Geſtalten, die mein Eigen ſind.

Was Jahre trennten, ringelt ſich zuſammen
In einen mattgedämpften Farbentraum,
Wo Schwarzblau bläulich, Purpur roſa wird.
Ja, Fräulein, ſolche Dämmerung ſcheint ſüß,
Und ich genieße ſie, genieße ſie.
Dem wilden Aufſchrei meines Schülertrotzes,
Dem weltempöreriſchen Kopfweh lächelt
Erinnerung und ſtreicht mit Frauenhand
So ſanft und milde drüber hin . . . das Schwärmen
Der erſten Liebe, die mit Blindheit ſchlug
Und Freudenthränen in die Augen trieb,
Spielt wehmuthdrollig durch die Seele mir
Bei meiner friſchen Fenſterpromenade
Vor jenem Haus, da „Sie" dereinſt gewohnt,
Die heute Gattin, Mutter, neuer Hoffnung voll . . .
Sie lächeln, Fräulein mit den Veilchenaugen,
Und zucken mit den feinen Naſenflügeln
So köſtlich kindlich ſtolz . . . ja, ſehen Sie,
Das that „Sie" auch . . ." Fortplauderte die Seele.

Meiner Mutter.

(In ein Haushaltsbuch für „Kleinigkeiten".)

Beſtes wäre gut genug,
Liebe Mutter, dir zu ſchenken,
Aber nimm dies ſchlichte Buch,
Nimm es mir zum Angedenken!

Gerne hätt' ich's ſelber voll
Schöner Dinge dir geſchrieben,
Doch der Liedergott Apoll
Iſt mir lange ferngeblieben.

Neigt er ſich in gold'nem Glanz
Gnädig mir noch einmal wieder,
Wind' ich dir den reichſten Kranz,
Spend' ich dir die ſchönſten Lieder.

Was du nicht vergeſſen willſt,
Schreib' nun auf des Buches Seiten,
Die du liebend überquillſt,
Groß in treuen „Kleinigkeiten".

Geburtstagsgruß.

(Meiner Schweſter Bertha.)

Sieh', in ihrem Glück wie roth
Dort die Kapernblüthen prahlen!
Meiner Seele blinkend Boot
Tanzt auf einem Meer von Strahlen.
Wie ein leiſer Schatten nur
Zittert's um des Kieles Spur.

Morgen liegt der Sommer todt
In dem Nebeltuch, dem fahlen . . .
Sieh', in ihrem Glück wie roth
Dort die Kapernblüthen prahlen!
Prangend ſchwillt der bunte Flor
Am Geländer dicht empor.

Durch des Aethers gold'nen Glanz
In die duftdurchhauchte Weite
Meiner Wünſche voller Kranz,

Veilchenblau bebändert, gleite!
Schwebe, den kein Sturm beraubt,
Schweb' auf meiner Schweſter Haupt!

Warmer Blüthenſegen ſoll
Durch dein Blondgelock ſich ſchmiegen,
Glück, das aus der Güte quoll,
Dich auf ſanften Fluten wiegen.
Lächle, liebes Sonnenlicht,
Treu dem treuſten Angeſicht!

Aus dem ſpiegelblanken See,
Freudig folgſam dem Befehle,
Sprengt dir die Geburtstagsfee
Auf den Kranz viel Taujuwele.
Wo ein Tröpfchen perlt und ſprüht,
Quillt ein Flor, der nie verblüht.

Meiner Schweſter Thea.

„Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!"
Goethe-Beethoven.

Käm' ein tongewaltig neuer
Künſtler für mein eig'nes Lied,
Und du ſängeſt voller Feuer,
Was das Schickſal mir beſchied . . .

Was Natur, die gabenreiche,
In das Leben mir gewebt,
Was die liebezitternd weiche
Seele wonnig mir durchbebt . . .

Und du ſängeſt mit der feinen,
Mit der Stimme friſch und klar
All mein Jauchzen, all mein Weinen,
Wie ich froh und elend war . . .

Aber horch! Der ſchwellend ſchöne
Jubel Goethes perlt und blüht
Aus der Kehle dir . . . die Töne
Leuchten, deine Wange glüht.

Mein Ideal.

Wo iſt die Frau, die meine Seele ſucht,
Das Herz voll Liebe für die Unterdrückten,
Das Herz voll Mitleid mit den Nothgebückten,
Wo iſt die Frau, die meine Seele ſucht?

Die ihre Schweſtern in der Tiefe kennt,
Die das verlorne Volk des Elends ſchaute,
Der vor dem Jammer dieſer Zeiten graute,
Die ihre Schweſtern in der Tiefe kennt.

Der ſelbſt im Buſen edle Schönheit glüht,
Gebildet in des warmen Glückes Milde,
Die tief die Welt ſich ſehnt zum Ebenbilde,
Der ſelbſt im Buſen edle Schönheit glüht.

Wenn Eine wäre ſo an Liebe reich
Für Alle, die den Weg des Leidens wandern,
Sie wollt' ich wählen mir vor allen andern —
Wenn Eine wäre ſo an Liebe reich.

Nacht der Sehnsucht.

Was lüftest, Einsamkeit der Nacht,
Du wieder meiner Sehnsucht Schleier?
Der Wünsche stille Schaar erwacht
Zur hocherglühten Liebesfeier.

Es rollt und rundet sich und quillt
Und zieht vorbei mit leiser Klage
Von Frauenbild zu Frauenbild,
Und jede murmelt dumpf: Entsage!

Ein silbergrauer Mantel hüllt
Den Leib der schönen Pilgerinnen,
Von Thränen ist ihr Aug' erfüllt,
Und weinend wandeln sie von hinnen.

Die zart und rehschlank, lockenbraun,
Die nachtschwarz, üppig, glutgeboren,
Wie Blumen, die von Wehmuth thaun,
Ewig der holden Lust verloren.

Du aber mit dem kühnen Haupt,
Dem Blick voll Glanz und Hoheit, bleibe!
Mein Leben ist der Kraft beraubt,
Werb' ich nicht dich, nicht dich zum Weibe.

Du hast die Schwungkraft, die mir fehlt,
Aus deinem Busen brechen Thaten,
Von stolzem Muth werd' ich beseelt,
Und wunderbar bin ich berathen.

Was mich zerrüttet und verdirbt,
Verweht ein Hauch von deinem Munde,
Wohl mir, wenn dich mein Ruf erwirbt,
Doch ohne dich geh' ich zu Grunde.

Die Frau ſieht ſchmerzenstief mich an,
Sie folgt den Schweſtern in die Ferne,
Mein Auge ſchwankt in ihrem Bann
Bis zu dem Weltenpfad der Sterne.

Die Sterne zittern durch die Nacht,
Und Venus blüht und Venus leuchtet,
Indeß der Sehnſucht Perle ſacht
Die fieberheiße Wange feuchtet.

Werbung.

Du biſt der Königin aus jenen Reichen,
Von denen Kinder träumen, zu vergleichen,
So groß und ſchön, die reichſte Kron' im Haar,
Von Liebreiz hier, die dort von Golde war.

Ich bin kein Prinz und bin kein Hirtenknabe,
Den du vergoldeſt mit dem Krönungsſtabe,
Ich bin ein freier Paſſagier, den rein
Dein Wort erquickt mit gutem Lebenswein.

An Wunſch und Sehnſucht mag ein Kind ſich quälen
Und ſich dem weſenloſen Traum vermählen . . .
Die Lippe haucht, entbebend dem Pokal:
O werde mein, o werde mein Gemahl!

Zuruf.

O geh' mit mir und lauſch' auch du
Dem Klang der neuen Welt,
Du hauchſt mir Licht und Wärme zu,
Wenn Reif und Rauhfroſt fällt.

Ich bin der Lieb' und Freundſchaft mild',
Die nicht mit ſtiller Kraft
Am Herde, drauf mein Feuer glüht,
Am Herd der Wahrheit ſchafft.

Ich wünſche, daß du zu mir ſenkſt
Verſtändnisvoll dein Haupt,
Und daß du die Gedanken denkſt,
Die nie der Tag beſtaubt:

Von Freiheit, die ein neu Gebild
Des Lebens rings gebiert,
Die ſchön wie du und gabenmild
Der Erde Garten ziert.

Dank.

Ein Bonbonnièren-Matroſenhut
Mit goldenem Anker und rothem Band
Birgt liliduftige Veilchenflut,
Die ſcheu faſt unter dem Moos verſchwand.

Wer war ſo lieb, wer war ſo gut
Und hat das Frühlingsgrüßchen geſandt,
Indeß im Ofen aus rother Glut
Zur Aſche ſickert der Funken Brand?

Ihr lieben Schweſtern von Monamour,
Mein Zimmer lächelt wie Frühlingsflur . . .
Ihr habt mit Düften zarterlaucht
Die Dichterherberg' hold durchhaucht.

Vom Schreibtiſch athmet's zu den Ecken,
So lieblich quillt es durch's Gemach —
Dankbar mit ſchüchternem Erſchrecken
Bebt hin ein ſehnſuchtweiches Ach! . . .

Ich bete dich nicht an.

Ich bete dich nicht an . . . ich achte
Dich viel zu hoch für Spiel und Wahn.
Nicht ein Idol, zu dem ich ſchmachte,
Hält mich dein Bildniß unterthan.

Ich kniee nicht zu deinen Füßen,
Ich bettle nicht um deine Gunſt,
Mit Händedruck uns frei zu grüßen,
Bleibt unſ'rer Liebe beſte Kunſt.

Wärſt du ein Weib, das mich zum Knechte
Nur einen Augenblick begehrt,
Ich böte nie dir meine Rechte
Und ſchätzte dich der Freundſchaft werth.

Ich würde deiner Lockung lachen
Und ſpotten deiner eiteln Huld,
Dich mir vielleicht zur Sklavin machen,
Verſtrickt in Leidenſchaft und Schuld.

Das wär' die alte, glatte Weiſe,
Der engelhafte, ſchöne Schein,
Ein Lied zu meiner „Göttin" Preiſe,
So ſchmeichleriſch und ſo — gemein.

Ich bete dich nicht an . . . ich achte
Dich viel zu hoch für Spiel und Wahn.
Nicht ein Idol, zu dem ich ſchmachte,
Hält mich dein Bildniß unterthan.

Blumenboot.

(Begleitverſe zu einer Weihnachtsblumenſpende.)

Weiße Maienglöckchen, rothe
Tulpenblüthen in dem Boote,
Breites Roſabanner dran . . .
Liebſte, ſiehſt du auch den Fergen?
Such', mein Schätzchen! Sich verbergen
Will der kleine Wundermann.

In dem „Jungfernhaar", dem feinen
Grünen Blattwerk, mit den Beinen
Zappelt er, der loſe Wicht;
Und aus vollen Backen lacht er,
Daß mit Herzensdoppelfracht er
In das Meer der Sehnſucht ſticht.

Winterliebe.

Der Sonne entgegen
In Liebesgluten
Wandr' ich . . . o Wonne,
Wer mäße dein Maß!
Mit Reif bepudert
Prangen die Wälder,

Die Berge grüßen
Das blendende Licht.
Vor Eiſeskälte
Knirſchen die Schritte,
Der Hauch des Mundes
Ballt ſich zu Dampf . . .
Ich trage Feuer
In meinem Herzen,
Mich brennt die Liebe,
Das ſchlimme Kind.
Sie ſchürt die Flamme
Mit haſtigen Händen,
Die Kohlen kniſtern,
Der Wohlduft quillt . . .
Der Sonne entgegen
In Liebesgluten
Wandr' ich . . . o Wonne,
Wer mäße dein Maß!

Sylveſterlied.

Ich hebe mein Champagnerglas —
Wie prächtig ſchäumt und ſchimmert das! —
Mit grüßendem Begehr.

Ich bring' es unſrer Freiheit Tag,
Daß ſie in Blüthen kommen mag
Mit lichtumlohtem Speer.

Ich trink' es auf der Stunde Gunſt,
Daß uns die Kunſt, die edle Kunſt,
Mit leiſem Zauber feit . . .

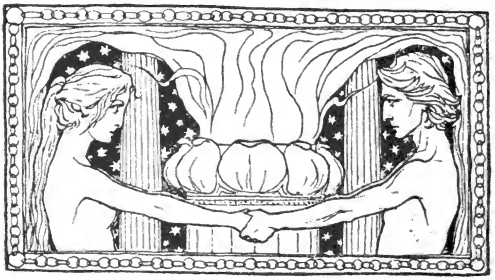
Daß ſich, wen Noth und Sorge drückt,
Aufathmend regt, wer tiefgebückt
Im harten Joch der Zeit.

Ich leer' es unſrer Liebe Huld
Mit ſehnſuchtſchwerer Ungeduld,
Daß, Myrthengrün im Haar,

Sie treu uns führe Hand in Hand
Durch unſrer Wünſche Frühlingsland
Zum lodernden Altar:

Wo Seele ſich in Seele ſenkt,
Wo von Jasminduft mild getränkt
Dein Haupt ſich glutſchön neigt,

Indeß ein freies Hochzeitslied
Aus Kampf und Flammen in's Gebiet
Der blauen Lichtwelt ſteigt.



Klatſch.

Ich ſah dich jüngſt von blauem Glanz umfloſſen,
Mir eine Roſe brachſt du träumeriſch,
Die eben ihren dunklen Kelch erſchloſſen
Und Perlen trug goldhell und morgenfriſch.
Dein Antlitz war mit Purpur übergoſſen,
Ich nahm die Gabe ſelig . . . mit Geziſch
Kroch augenblicks ein ekles Krötenthier
Uns hinterrücks durch unſer Luſtrevier.

Dem Giftmolch lief ein aſchengrauer Streifen
Um den feuchtklebrig fetten Grünſpanleib . . .
Drauf ſtand für Krötenkundige zum Greifen
Mit gelber Neidſchrift: Bin das Unkenweib!
Mein Nam' iſt Klatſch; im Hinterhalt zu pfeifen,
Iſt mir Beruf und ſüßer Zeitvertreib.
Wo frei der Schönheit Frühlingsblüthen flammen,
Läuft mir der Speichel gleich im Maul zuſammen. —

Dein Blick, Geliebte, war des Ekels voll,
Als uns das widrige Geſchöpf beleidigt,
Durch deinen Buſen wand ſich heißer Groll,
Doch hat dein Stolz ſich nimmermehr vertheidigt.
Und mir — ein Fußtritt ſchien zu ehrenvoll
Dem Schandgezücht, das ſchleichend ſich geſchmeidigt
In Herzen, die, des eignen Urtheils bar,
Umängſt'gen ſolch gefährlich Liebespaar.

Belvoir.

Zu Glanzkryſtallen fror der Schnee
Und glitzerte von Baum zu Baum
Wie Silberſchaum . . .
Du hobſt den Schleier in die Höh',
Und leiſe deiner Lippen Saum
Hab' ich geküßt . . .
Wo die Guirlanden
Voll Roſen ſich im Sommer wanden,
Hing ſtrohbedeckt und blüthenlos
Das Dorngerank . . .
Im weißen Schooß
Des menſchenleeren Parkes lag
Die Villa, wo vor Jahr und Tag
Das Liebespaar vom Belvoir,
Stauffer und Lydia, glücklich war.

Und als den Arm um deine Hüfte
Ich leicht gelegt, und wir den Pfad,
Wo ſich die Beiden gern genaht,
Mit ſchnellem Schritt hinuntergingen,
Jäh ſah ich da zwei Schickſalsgrüfte
Tiefklaffend auseinanderſpringen.

Der junge Bildner hob die Hand,
Die müde Hand, zum letzten Mal,
Den Blick voll fürchterlicher Qual
Halb dem Gemälde zugewandt,
Das unerreichbar vor ihm ſtand,
Halb ſuchend mit des Wahnſinns Grauen
Die Frau, die Schierlingsmyrthen wand,
Sich ſelbſt dem Freier Tod zu trauen.
Wie Froſthauch das Phantom verſchwand . . .

Du brachſt ein breites, feſtes Blatt
Der immergrünen Stachelpalme
Und gabſt es mir; ich that desgleichen
Zu dauernder Erinnerung Zeichen —
Dann eilten wir zurück zur Stadt,
Still lag der See und ſilberglatt.

Liebesbriefe.

Ob aus Schickſals Tiefen
Leid und Schwermuth ſteigt,
Holden Liebesbriefen
Bleibt mein Herz geneigt.

Durch das graue Leben
Sonnenzitternd fein,
Veilchenduftig ſchweben
Sie geſchwind herein.

Blättchen eng beſchrieben
Links und rechts am Rand,
Wie wir fern uns lieben,
Stets doch beieinand.

Kritzel in den Ecken —
Schau nur hin genau!
Amoretten ſtecken
Gern im Winkel ſchlau.

Amoretten klettern
Luſtig und verſchmitzt
Kichernd über die Lettern;
Keck ihr Aeuglein blitzt.

Wo der loſen Schliche
Sich ihr Schelmherz ſchämt,
Durch Gedankenſtriche
Wird der Stil gezähmt . . .

Wenn der Mund verſagen
Sich dem Munde muß —
Läßt den Schmerz ertragen
Ein geſchrieb'ner Kuß.

Vorſicht ſchließt den Riegel,
Hat's noch nie bereut . . .
Geſtern rothes Siegel,
Grünes Siegel heut . . .

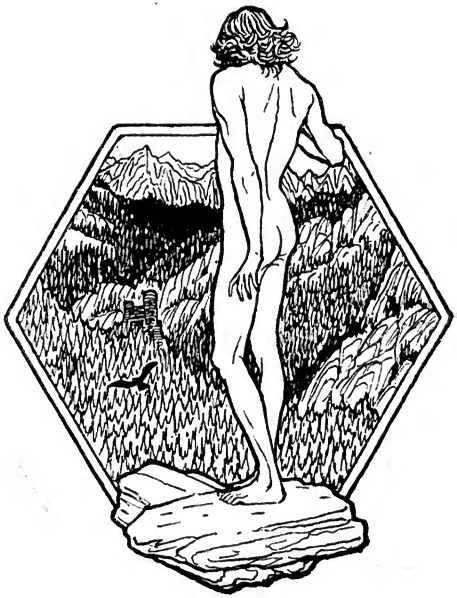
Wie du mich liebſt . . .

Wie du mich liebſt, vertrauſt du mir
Auf roſaduftigem Papier.
Manch ſüß Geheimnis maienmild
Haucht deiner weichen Schrift Gefild,
Aus deiner Züge leichtem Fließen
Seh' ich der Sehnſucht Schneekelch ſprießen.

Der Sehnſucht weiße Roſe wiegt
Auf deinen Worten ſich; es ſchmiegt
Der ſchönen Blätter groß Geranke
Sich um die Blüthe: der Gedanke
Der leiſen Hoffnung ſchwankt und ſchwebt
Auf tiefer Flut, die ſchamvoll bebt.

Du liebes Mädchen, weißt du nicht?
Spinnſt mir ein ſilbernes Gedicht.
Wir ſpinnen, ach, ſchon lang zu Zwei'n
Und knüpfen feſt und häkeln fein —
Ein Lichtgewand für unſer Leben,
Das Wahrheit mag in Schönheit weben.

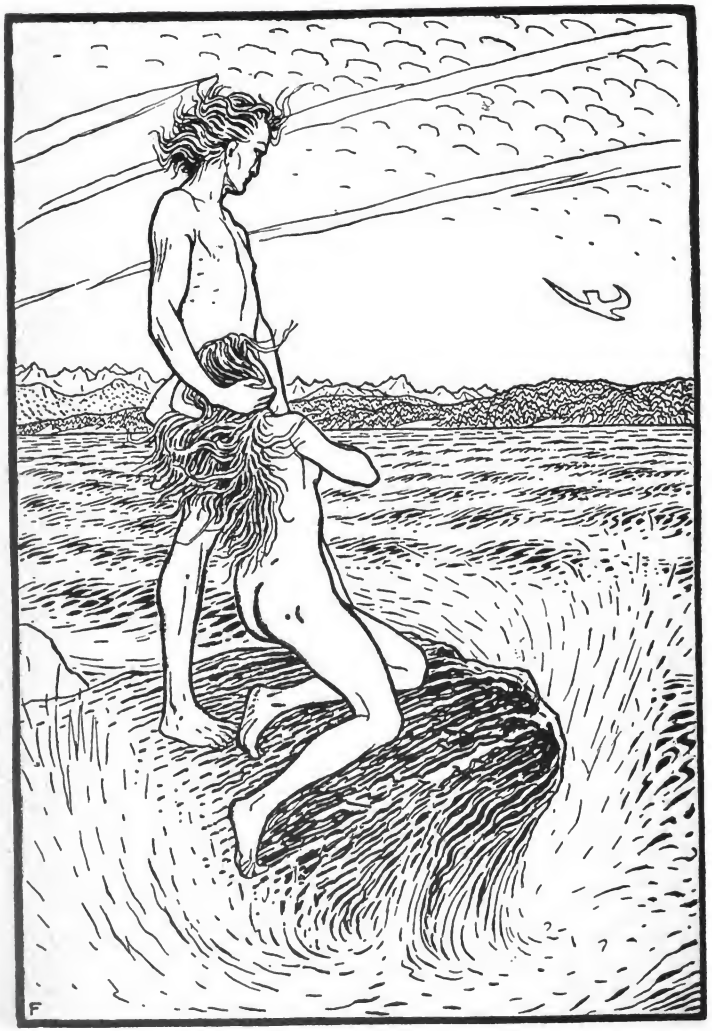
Wenn man ſich einmal ſo verſtand,
Sich zart berührt mit Geiſterhand,
Wenn wir gebannt in dieſes Kreiſes
Geheimes, ſympathienleiſes
Zuſammenſchauern — was zerſtört
Die Welt, die unſerm Glück gehört?



Handlungen.

Bis 1898.

Digitized by Google



Mein Künſtlerhaus.

Sie ſprachen: „Was kämpfſt du? Wir ſähen dich gern
In ſtillen Gemächern der Meiſter.
Dem Sturme der Zeit ſind die Seligen fern,
Dem Streite die ſinnenden Geiſter.
O flieh' aus der wüthenden Wirbel Gebraus!"
Ihr Guten, das kann ich Euch ſchwören:
Ich habe mein heimliches Künſtlerhaus,
Das ſoll mir der Sturm nicht zerſtören.

Ich war noch ein Kind, da hab' ich allein
Mein Künſtlerhäuschen gewoben
Aus Blüthengewinden und Sonnenſchein
Und blauen Himmeln da droben.
Die Wände von Schleiern, die Decken von Traum,
Die zierlichen Kuppeln von Freude,
Und mitten ein Quickborn voll blitzendem Schaum —
Es war ein beſond'res Gebäude.

Drin barg ich mich täglich mit zitternder Glut
In Stunde der heimlichen Liebe,
Da hab' ich im Schooße der Schönheit geruht
Gleich einem glückſeligen Diebe.

Es ſpielte wie Feuer, es klang wie Choral
Und ſchmeichelte gleich Violinen,
Die hohe Frau ward mein Gemahl,
Ich durft' ihr in Freiheit dienen.

Sie lehrte mich tanzende Rhythmen und lieh
Mir Reime, von Angſt mich zu löſen,
Es war eine heilige Liturgie,
Geläutert vom Guten und Böſen.
Es war die klingende Kindlichkeit
Der weltunſchuldigen Stimmen —
Die Seele ſpannte die Flügel weit
Und konnte ſchwimmen, ſchwimmen . . .

Wähnt Ihr, im Wirbelſturme der Welt,
Die kämpfend ich durchmeſſen,
Hätt' ich mein heimliches Künſtlerzelt,
Meine hohe Gemahlin vergeſſen?
Ich kenne mein Häuschen, ich kenne mein Neſt,
Ihr braucht mich nicht zu mahnen —
Ich fei're ja täglich mein Künſtlerfeſt
Mit Flöten und ſilbernen Fahnen.

Meine erſte Liebe, das war mein Lied,
Sie wird meine letzte bleiben,
Was mir die toſende Zeit beſchied,
Kann die Natur nicht vertreiben.
Nicht ängſtlich flieh' ich den brandenden Braus,
Doch Ihr Guten, das kann ich Euch ſchwören:
Ich habe mein heimliches Künſtlerhaus,
Das ſoll mir kein Sturmwind zerſtören.

Friedensgruß.

Aus tiefer Sommerſtille,
Von Roſenduft umhaucht,
Nun alles Rohe, Schrille
In ſcheuer Ferne untertaucht . . .

Biet' ich mit frommem Munde
Dem Frieden leiſen Gruß,
Streue Blüthen in die Runde,
Wo immer heilend weilt ſein Fuß.

Ihm zum Willkommen trinke
Vom Mildeſten ich zu . . .
Ich winke ihm, ich winke
Der freudereifen Daſeinsruh.

Ganz magſt du mich erfüllen,
Geliebter Genius,
Dich länger nicht verhüllen,
Weil ich dich voll genießen muß.

Wie aus uralten Träumen
Kampfecho klirrt an's Ohr —
Kriegsroſſe ſeh' ich ſchäumen
Und wild ſich bäumen hoch empor . . .

Mit Roſen ſie zu zäumen,
Hebſt du die ſchlanke Hand,
O Frieden, ohne Säumen
Geleit' uns in dein Heimatland!

Wir ſind der Wildheit müde,
Des Haſſes weh und wund,
Ein heil'ger Menſchenfriede
Quillt uns aus tiefſtem Herzensgrund.

Ich muß den Frieden grüßen
Und ſeinen ſtarken Bund,
Streue Blüthen ihm zu Füßen
Rings auf dem weiten Erdenrund . . .

Aus reifer Sommerſtille,
Von Roſenduft umhaucht,
Um alles Rohe, Schrille
In ſcheuer Ferne untertaucht . . .

Hochſommer.

Die Sommerfrau träumte mit lichtblondem Haar
Im flimmernden Buchenhaine.
Sie lag auf dem Moosbett; ein Eichhörnchenpaar
Sprang tanzend ihr über die Beine.
Der Ellenbogen trug läſſig den Kopf,
Sie ſah ſich im Spiegel beſchaulich
Des ſchilfigen Teichs; mit dem Aehrenzopf
Spielte der Waldgott vertraulich.

Mit großen Augen ein äſendes Reh
Hat klug geſchaut durch die Zweige,
Aus ſeinem Blicke rann ein Weh,
Als eilte ſein Glück zur Neige.
Durch tiefgrüne Blätter brach falber Glanz —
Ging ſchon der Sommer zur Rüſte?
Der Herr des Waldes neigte ſich ganz,
Daß er die Sommerfrau küßte . . .

Durch's Frühlicht.

Gedenke der dunkleren Tage,
Gedenk' ihrer nimmer zu ſehr,
Geh' weiter im Frühlicht und wage
Noch Vieles, Vieles mehr!

Als du in grauſiger Kammer
Gefoltert am Boden rangſt,
Schlug der Verzweiflung Hammer
Dein Haupt mit wirbelnder Angſt.

Und Tage krochen und Nächte
Und Monde troſtlos vorbei . . .
Daß etwas Hülfe brächte,
Klang deiner Seele Schrei.

Der Todespokal iſt geſunken
Aus deiner zuckenden Hand,
Des Lebens rettender Funken
Langſam emporgebrannt . . .

Nun denke der dunkleren Tage,
Doch denk' ihrer nimmer zu ſehr!
Geh' weiter im Frühlicht und wage
Noch Vieles, Vieles mehr!

Beſinnung?

Trat ich wohl aus des Lebens Kinderſchuhe?
Iſt Raub geſcheh'n an meiner Leidenſchaft?
Iſt das Beſinnung? Iſt's Verluſt an Kraft,
Ermüdungsarmuth oder reiche Ruhe?

Ich fühle doch, ich habe kaum verloren,
Verwundert bin ich über die Natur,
Die mich mit ſiebenfachem Schwert durchfuhr
Und todeswund mich dennoch neu geboren.

Einſt wilder Strudel, breiter Stromgang heute —
Ließ die granit'ne Finſterniß mich frei?
Ich weiß, ich heulte; — das iſt nun vorbei,
Ich wurde nicht des grauſ'gen Tunnels Beute.

O ſüßes Licht der ausgedehnten Wieſe!
Wie rollt ſich's quallos unerſchüttert fort!
Und was die Wellen tragen, Lied und Wort,
Rauſcht mir dahin wie Klang vom Paradieſe . . ..

Anders.

So Vielem, was mir klang und ſcholl,
Ward meine Seele taub und matt,
Ich weiß nicht, ob ich klagen ſoll,
Bin nun des lauten Tones ſatt.

Es wuchs in mir, wer ſagt woher,
Ein Sinn der ſtillen Luſt empor,
Ich mag das Kampfgeſchrei nicht mehr
Und weiß nicht, ob ich viel verlor.

Wie ſo von ungefähr das kam,
Aus einer Dämmerung der Nacht,
Aus einem tiefen Seelengram,
Daraus ich anders aufgewacht,

Ob mich Gedankenflug geführt
Zum Thron der feinen Einſamkeit,

Den Ton hab' ich, den Ton verſpürt,
Der mich vom Lärm des Tags befreit.

Ihr wartet wohl auf Trommelſchlag?
Ich glaube faſt, der Tambour fiel,
Doch wenn er nicht mehr trommeln mag,
Ergibt er ſich dem Geigenſpiel.

Wandlung.

Einſt ſprach das Leid zu mir: du biſt verloren.
Zu feſt umklammert hält dich meine Hand.
Du glaubteſt dich zur Herrlichkeit erkoren,
Nun lähm' ich dir mit Schrecken den Verſtand.
Einſt ſprach das Leid zu mir: du biſt verloren.

O ſchwere Zeit der finſteren Gewalten,
Da ich in Qualen lag, die Niemand weiß;
Da mich umarmten widrige Geſtalten,
Und fern verſank der Jugend Sehnſuchtspreis . . .
O ſchwere Zeit der finſteren Gewalten!

Ich taumelte, ich ſtrauchelte, ich ſtürzte —
Frag' Keiner mich, wohin gerieth mein Gram!
Als Ekel mir das Mahl des Lebens würzte,
Und die Verzweiflung mir den Schlummer nahm.
Ich taumelte, ich ſtrauchelte, ich ſtürzte.

Wer löſt das Räthſel, wie ich auferſtanden?
Geheime Hände hoben mich empor.
Die Liebe heilte mich mit neuen Banden,
Und Alles ward erſetzt, was ich verlor.
Wer löſt das Rätſel, wie ich auferſtanden?

Ich bin ein Lebensgläubiger geworden,
Seit mir ſo Lebensmächtiges geſchah.
Das Lied der Kraft mit ſegnenden Akkorden
Umrauſchte mich — ein Sieger ſtand ich da.
Ich bin ein Lebensgläubiger geworden.

Verwandelt iſt mein Fühlen und mein Sinnen,
Und keiner Wolke Dunſt umarm' ich mehr.
Das Nichts verlieren und das All gewinnen:
Gewaltig iſt des Willens Wiederkehr.
Verwandelt iſt mein Fühlen und mein Sinnen.

Einſt ſprach das Leid zu mir: du biſt verloren;
Das Spiel war aus und meine Seele todt,
Nun bin ich doch zur Herrlichkeit geboren,
Zur höchſten Wonne ward die tiefſte Noth —
Einſt ſprach das Leid zu mir: du biſt verloren!

Weg der Muſe.

Ueber Kluft und Grat war ſie geſprungen
Mit dem echofreud'gen Liedermund,
Feuernelken durch's Gelock geſchlungen,
Stieß ſie ſich die zarten Kniee wund.
Ihre jugendheißen Huldigungen
Standen mit der Morgenglut im Bund —
Bald im Zickzack, bald im kühnen Bogen
Durch's Gebirge war ſie hingeflogen.

Kommen mußten über ſie die Nächte,
Drin das wilde Kind zu Boden lag;
Ach, des Leides hohe Herzensmächte
Trafen ſie mit heil'gem Weiheſchlag.

Durch des Berges grauenvolle Schächte
Stieg ſie traurig auf zu Licht und Tag —
Schwarz am Saum durchmeß'ner Höllen Spuren,
Eine Frau ſchritt langſam durch die Fluren.

Jene Feuernelken ſind gefallen,
Doch das Haupt der ſtillen Pilgerin
Krönt ein Diadem von Blutkorallen,
Und in neuen Gluten ſteht ihr Sinn.
Laut're Lebensſtimmen hört ſie ſchallen,
Und ſie neigt ihr Ohr beſtändig hin —
Unverwundbar von den ſchrillen Schründen
Fühlt ſie Macht, die Wahrheit mild zu künden.

Kling! . . .

Kling! . . .
Meine Seele gibt reinen Ton.
Und ich wähnte die Arme
Von dem wüthenden Harme
Wilder Zeiten zerriſſen ſchon.

Sing!
meine Seele, den Beichtgeſang
Wiedergewonnener Fülle!
Hebe vom Herzen die Hülle!
Heil dir, geläuterter Innenklang!

Kling!
meine Seele, dein Leben,
Quellendes, friſches Gebild!
Blühendes hat ſich begeben
Auf dem verdorrten Gefild.

Schwertſtille.

Und wandl' ich in Stille,
Dem Sturm entrückt,
Noch wächſt mir der Wille,
Der Schwerter zückt.
Sie liegen unter feinen
Theerosen verſteckt,
Sie ſind, ich ſehe ſie ſcheinen,
Nirgend von Roſt bedeckt.

Gelüſtet's mich, zu greifen
Nach einer Klinge ſcharf,
Wird durch die Luft es pfeifen
Statt zärtlichem Geharf.
Dann wirbeln meine Rosen,
Daß es kitzelt und ſticht,
Ihre mitleidloſen
Dornen der Sippſchaft in's Geſicht.

Schattenfroh.

Meine ſonnenſatten
Augen,
Die ihr ſaugen
Mochtet Lichtes nie genug,
Seid vom Schatten
Ihr gewonnen,
Und verronnen
Iſt der blendende Betrug?

Meine ſchattenfrohen
Stunden,
Drin umwunden
Ward mit kühlem Kranz mein Haupt:
Ach, die hohen
Muſen haben
Ihre Gaben
Nur verwandelt, nicht geraubt.

Der Hochzeitsgott.

(Zu einer Vermählung.)

Ich weiß nicht: war's ein Traumbild, ein Geſicht?
Ich ſah den Hochzeitsgott vorüberſchreiten;
Hoch hob ſein Arm der Freudenfackel Licht,
Und Amoretten glitten ihm zur Seiten.
Er lächelte, wie Herrſcher lächeln nur,
So machtgewohnt und huldreich überlegen,
Und wo ſein Fuß trat, ſah des Schrittes Spur
Ich zittern und wie ſchwellend ſich bewegen.
Und wo er ging, quoll kniſternd es empor

Wie wunderſame kindesaugige Blüthen;
Rothlippig tuſchelte der Blumenflor:
„Dem Pärchen Heil!“ Und Flammenzungen ſprühten.
Als nun der Hochzeitsgott die Stufen ſtieg
Zum Purpurthron mit blauem Baldachine,
Da ſangen alle Amoretten: Sieg!
Ein Leuchten ging, wie wenn der Lenz erſchiene.
Auf hohem Pfühl, der frühlingsüppig ſchwoll,
Beſchneit mit röthlich weißen Blüthenflocken,
Da lagert' ſich, kraftmild und ſegensvoll,
Der Schutzherr der Vermählten. Leiſe Glocken
Erklangen unſichtbar im ſüßen Spiel,
Ein feiner Walzertakt verband die Töne,
Die Fackel ward zum Füllhorn, und es fiel
Ein Fruchtgewirr auf Aphroditens Söhne.
Mit Goldorangen kugelte die Schaar
Und ſchält' und aß und warf ſich mit den Kernen;
Die Mandeln waren ſtets ein Doppelpaar,
„Vielliebchen“ kichert' es in Näh' und Fernen.
Auf einmal ſpringt der Hochzeitskaiſer auf:
„Wo iſt das Paar, daß ich's zuſammenſchmiede?“
„„Noch nicht, o Herr! Das Ding will ſeinen Lauf,
Du weißt, erſt tanzt man artig mit im Gliede.
Die Andern wollen auch was von der Luſt,
Die Sel'gen werden ſchon bei Zeit verſchwinden.
Warm zittert dir entgegen ihre Bruſt,
Du wirſt ſie bald bei deinem Lager finden.““
Da zuckt es ſpöttiſch um des Herrſchers Mund,
Verſtohlen ſpäht er nach den Hochzeitsleuten
Und murmelt leis: „Man kann ſich doch im Grund
Sein Opfer niemals ſchnell genug erbeuten.“

Heimliche Liebe.

Im Tannenforſte dunkeltief,
Durchlugt vom Sonnenlicht,
Heimliche Liebe träumend ſchlief
Mit ſeligem Geſicht.

Verſchwieg'nes Lächeln um den Mund,
Moosfarren in der Hand,
Ein Fächerſchild dem ſtillen Bund
Der Liebenden im Land.

Da knackt ein Aſt . . . ſie ſchrickt empor,
Sie hebt ihr ſchirmend Kraut:
„Wer ſpäht mir nach?“ Scharf horcht ihr Ohr
Auf jeden Störerlaut . . .

Evoë!

Bei dieſem Strom der Sonnen,
Der prächtig uns umgießt,
Wir haben uns gewonnen . . .
Glückſelig, wer genießt!

Wir haben uns gewonnen
Und wandern lichtberauſcht,
Von Blüthen überſponnen,
Vom Blätterſpiel umlauſcht.

Von Blüthen überſponnen
Wölbt unſer Pfad ſich weit,
Wo Tand der Welt verronnen,
In die Unendlichkeit . . .

Wir haben uns gewonnen —
Glückſelig, wer genießt
Bei dieſem Strom der Sonnen,
Der mächtig uns umfließt!

Vor Tag.

Dunkelrauchende Nebel hangen ſo tief zu Thal,
Dichtere Wolken umwälzen den felſigen Thron,
Niedrighauſenden Menſchen bin ich entfloh'n
In herrliche Oede.
Einſam nur leuchtet mir
Deiner liebenden Schönheit Strahl,
Morgendlich ſchlummernde,
Lächelnd milde Gefährtin
Meiner frohlockenden Freiheit!

Weltverklärende Freundin, kindliche Heiterkeit
Hauchen die Lüfte mit fächelndem Fittich mir zu.
Ueber Schlünde hinfalternde Sehnſucht, du
Umſchmiegſt die Geliebte . . .
Bald, bald begrüß' ich dich,
Die mir Anmuth des Lebens leiht;
Segne, du ſchlummernde,
Traumumſchleierte Traute,
Meine frohlockende Frühzeit!

Interlaken.

Der Regen trieft. Die „Jungfrau" hat verhangen
Den Hermelin mit ſchmutz'gem Trauerflor.
Die Töchter Albions, meiſt Hopfenſtangen,
Flieh'n hochgeſchürzt, ein Eumenidenchor.

Im Buſen ziſchen der Erbitt'rung Schlangen,
Schaumblaſen wirft der Rinnſtein weiß empor,
Verzweifelt wird zum „Conſiſeur" gegangen,
Die magre Miß vertilgt ein Eierrohr.

Ich trinke meinen Wermuth ohne Groll,
Das liebe Herz ſchlägt, ach, ſo ſehnſuchtsvoll:
Der Liebſten Ankunft kann ich kaum erwarten . . .
Licht überall, die Welt ein Sonnengarten.

Herbſtgruß.

Welch glänzend klarer Sonnenherbſttag heute!
Ich grüße dich, Geliebte. Tief und weich
Und märchenblau ſtrömt die Unendlichkeit
Des Aethers um die blendend weißen Gipfel
Der Alpenkette, die wir Beide ſeh'n,
Du näher, ich ein wenig ferner, doch
Gemeinſam tauchend mit verwandtem Blick
In dieſe reine Flut der gold'nen Erde.
So reichbeglückte Tage lieben wir
Ja Beide, wo im letzten Freudenrauſch
Aufglühend ſchwillt die ſterbende Natur
Und ſehnſuchtweckender Verheißung voll
Ihr Lebewohl uns warm entgegenleuchtet.
Die Gärten rings, die Wälder droben glüh'n
In rothen, gelben, braunen, grünen Flammen,
Sie brennen jubelnd, farbentrunken auf,
Wie unſ're Liebe loh'n und jauchzen mag
Durch's gold'ne Blau der freien Weltenweite.
Gib mir die Hand! Du ſtehſt ja neben mir,
Ich fühle dich — ich ſeh' dein edles Haupt
In Schimmerwellen des Oktobers träumen
Von unſ'rer ſtillen, ſtillen Heimat . . .

Der Heimat unſ'rer Sehnſucht träumen wir
Entgegen, ach, und die verſchwieg'ne Stätte
Der ſchönheitsfreud'gen Lebenseinſamkeit,
Sie zittert uns, ein ſüß Oaſenglück,
Verlockend vor der ſchwelgeriſchen Seele.
Sind dir die Thränen nah? Was pocht dir ſo
Unruhig bang das liebe Herz im Buſen?
Die Menſchen meinſt du, die der Hoheit fremd
Mißliebig Wache ſteh'n am Paradieſe,
Die Kröte ſiehſt du wieder ekelhaft
Durch die verhüllte Laube ſchlüpfen . . . Fort
Mit einem leichten Schütteln der Verachtung,
Fort in den Pfuhl gemeiner Kläglichkeit! . . .
Laß, gute Freundin, glühend dich umarmen
Und einen Kuß auf deine feuchten Wimpern
Leidbannend drücken! Und nun wandern wir
Langſam und feſt in friedlicher Begleitung
Bald Hand in Hand, bald jedes frei für ſich
Der Sonne nach, die tiefe Schatten ſchon
Emporrollt zu den Ulmen, droben roſig
Die Spitzen noch umgießt mit blankem Licht.
Die Sonne ſinkt, doch unſ're geht nicht unter.
Der Liebe wärmend himmliſches Geſtirn
Umleuchtet uns und weilt ob unſerm Haupt,
Denn unſre Seelen haben ſich gefunden,
Und unſre ſtille Friedensheimat winkt
Mit zarten Birken, mächtigen Platanen
Den Freunden, die ſich zärtlich lieben, zu . . .
Hörſt du die leiſen, leiſen Quellen rauſchen
Der Seligkeit, Geliebte, hörſt du ſie? . . .

Der Gott des Regens . . .

Der Gott des Regens ſchloß die Waſſertonne,
Die ſo viel graue Trübſal uns beſchied,
Ich wache auf und wun'dre mich der Wonne.
Wie lacht mein Zimmer! Zaubermächt'ge Sonne,
Spiel' meinem Schatz ein leuchtend Morgenlied!

Des neugebor'nen Lichtes erſte Grüße
Streu' auf ihr ſchlummerlächelnd Angeſicht,
Roll' deinen Schimmerteppich vor die Füße,
Wenn ſich aus Traumeskiſſen hebt die Süße,
Daß Maiglanz ihren Gang zum Bad umflicht!

Und mit dir, Sonne, will ich zu ihr gleiten,
Erglühend küſſen ihres Nackens Pracht,
Um ihre Glieder meine Arme breiten
Und überſchütten ſie mit Zärtlichkeiten,
Daß ſich erfüllt der Freudentraum der Nacht.

Es iſt ein Glück.

Es iſt ein Glück wie rother Mohn und Aehren,
So farbenglühend, ſchwergeneigt,
Das Schickſal kann mir Schön'res nicht gewähren,
Die Seele ſchwillt, die Lippe ſchweigt.

Es iſt ein Glück, dem Strauß gleich, den du pflückteſt
Bei unſerm Abendgang auf freiem Feld . . .
Mein Auge trank dich, während du dich bückteſt,
Zum Wonnetrunk ward mir die weite Welt.

Tritt ein, Schatz . . .

Tritt ein, Schatz, in mein Blüthenzelt
Und ſchmieg' dich eng zu mir!
Von Kampf erbrauſt die ganze Welt,
Wir aber bleiben hier.

Wir bleiben hier und betten dicht
Uns in die gold'ne Truh'
Der Liebesträume fein und licht
Und halten ſüße Ruh'.

Aus ſchlanken Lilien auferbaut
Das Thronzelt ſich neigt,
Durch ſeine Bögen Wonnelaut
Zum hellen Aether ſteigt.

Bald hüllen Flöre dunkelblau
Und ſterndurchſtickt uns ein,
Die Nacht ſchenkt duft'gen Himmelsthau
Und kühlen Mondenſchein.

Ich komme zu dir in der Nacht.

Ich komme zu dir in der Nacht,
Und auf die Stirn gar lind und ſacht
Leg' ich der Liebe treue Hand,
Daß ſie die böſen Schmerzen bannt.
Ich neig' mich auf dein Lager nieder
Und ſtreichle deine zarten Glieder,
Den brennend ſehnſuchtkranken Mund
Küſſ' ich mit einem Kuß geſund.

Mein Lieb, hörſt du mich denn nicht kommen?
Ich gleite durch die weite Nacht,
Hab' meinen Flug zu dir genommen,
Ich weiß, auch deine Seele wacht.
Sie ſucht des Freundes Bild im Schatten
Und will vor Harren faſt ermatten,
Denn lange, lange währt die Friſt,
Bis ihr der Freund beſchieden iſt. —
Fühlſt du mich nicht? O laßt euch rühren,
Geheime Geiſter der Natur!
Laßt Blick und Hand und Hauch ſie ſpüren,
Als ſei ein Traum die Trennung nur!

Höhenpfade.

Stille Höhenpfade gingen
Wir im reinen Abendlicht,
Unſ'rer Seelen weiße Schwingen
Spürten keiner Qual Gewicht,
Schweren Dingen
Unterlag das Leben nicht,
Und ein Sieg nach dunklem Ringen
Schimmerte vom Angeſicht.

Wie wir Hand in Hand nun ſchloſſen,
Fühlten wir ein neu Gewand
Ueber unſern Leib gefloſſen
Aetherblau mit gold'nem Band.
Ausgegoſſen
War ein Glanz auf alles Land;
Königliche Lichtgenoſſen,
Streiften wir der Sel'gen Strand.

Und ich küßte deines Mundes
Liebeblühendes Gebild,
Das mein Herz, mein kampfeswundes,
Heilte ſanft und ſegensmild —
Unſ'res Bundes
Gott hob über uns den Schild·
Baldachin des Sternengrundes —
Helle Nacht glitt auf's Gefild.

Winterweihe.

In dieſen Wintertagen,
Nun ſich das Licht verhüllt,
Laß uns im Herzen tragen,
Einander traulich ſagen,
Was uns mit innerm Licht erfüllt.

Was milde Glut entzündet,
Soll brennen fort und fort,
Was Seelen zart verbündet
Und Geiſterbrücken gründet,
Sei unſer leiſes Loſungswort.

Das Rad der Zeit mag rollen,
Wir greifen kaum hinein,
Dem Schein der Welt verſchollen,
Auf unſerm Eiland wollen
Wir Tag und Nacht der ſel'gen Liebe weih'n.

Stiller Feſtzug.

Leiſe, mit heiter-hoher Geberde,
Unhörbar, unſichtbar der lärmenden Welt,
Geht ein Feſtzug über die Erde . . .
Seine Schritte ſtreifen mein ſtilles Zelt.

Seelenmächtig ſpür' ich es ſchreiten,
Kühnheitathmend, den Blumenpfad;
Triumphirende Lebensklänge geleiten
Seine Spur von Geſtad zu Geſtad.

Komm, Geliebte, tritt aus dem Zelte
Unſ'rer frohlockenden Liebesraſt —
Sieh, wie der Aether rings ſich erhellte,
Wie der Himmel die Erde zärtlich umfaßt!

Jene vorüberzieh'nden Geſtalten
Stiegen aus zitternden Träumen empor,
Und nun kann unſer Auge ſie halten,
Bis ſich in Goldduft die Ferne verlor.

Will ſich der Freien Geſchlecht offenbaren?
Deutet des Menſchen Erfüllung ſich an?
Siehe, das ſind unſ'rer Genien Scharen,
Der in Schönheit ſchaffende Geiſterbann!

Leiſe, mit heiter-hoher Geberde,
Geht der Feſtzug über die Welt,
Unhörbar, unſichtbar der lärmenden Herde,
Seine Schritte ſtreifen auch unſer verſchwiegenes Zelt.

Liebeslied.

Noch bebt auf meinem Munde
Dein letzter, leiſer Kuß,
Und in den Schooß der Stunde
Quillt ſüßer Ueberfluß.
Ich laſſe ſchmiegend gleiten
Dein Haar durch meine Hand
Und denke dunkler Zeiten,
Da wir uns nicht gekannt.

Wie zittern nun die Schatten
So dämmerſchwach vorbei:
Mein ſchluchzendes Ermatten,
Der wehen Seele Schrei!
Das quälende Begehren
Verſchmachtender Natur,
Das einſame Verzehren
Auf blühender Lebensflur!

O liebes Herz, mich ließen
Die ſchlimmen Schatten los,
Und Sonnenkinder ſprießen
Aus unſ'rer Stunden Schooß.
Die haben Macht zu helfen,
Wo Heil und Hoffen ſchwand —
Gleich wie die guten Elfen
In deinem Märchenland.

Lobpreiſung.

Ich ging an einem blauen Tag
Im grünen Wald ſpazieren,
Die Welt voll lauter Sonne lag —
Es war zum Jubilieren.

Und wer voraus mit Freuden ſchritt,
Das Haupt in Glanz gebadet,
Das war, die ſich mein Herz erſtritt,
Mit Liebeskraft begnadet.

Sie ſchritt, indeß von ihr zu mir
Sich Zauberfädchen ſpannen,
In ihrer hohen Anmuth Zier
Durch's Buchenlicht von dannen.

Ich ſprach zu mir: „Das haſt du ſchier
Einmal im Traum erfahren,
Nun geht's leibhaftig her vor dir,
Dein Auge kann's gewahren.

Das iſt gekommen wie geträumt
Und wie geſucht, gefunden,
Dein Herz, das ſich in Qual gebäumt,
Soll nun in Glück geſunden."

Und aus der Tiefe wundervoll,
Halb Wort und halb nur Weiſe,
Durch meine friſche Seele quoll
Ein Lied voll Lob und Preiſe:

„Die du in Schönheit wandelſt hin
Und hold die Blumen grüßeſt,
Mit Weltluſt füllſt du meinen Sinn,
Den köſtlich du durchſüßeſt.

Gleich einer Blume war mein Geiſt,
Der alle Blätter ſanken,
Du haſt mit Balſam ihn geſpeiſt,
Nun warf er ab ſein Kranken.

Wie ſchwillt in deiner Hand der Strauß
Von duft'gen Frühlingsblüthen!
Du bringſt den Himmel mit nach Haus,
Den warmen, golddurchglühten.

Du träumſt in's Auge der Natur —
Gibt wohl der Traum dir Kunde,
Was ich durch deine Hand erfuhr?
Mein Stab grünt auf von Grunde.

Im Buch des Lebens kann ich heut
Nur einen Lichtpſalm leſen,
Es klingt wie ſelig Heilsgeläut
Und ſegnet all mein Weſen:

Dem Liebe Muth und Macht beſchied —
Wie wenn's erdichtet wäre —
Und iſt doch nur ein Lebenslied
Und eine Lebensmäre.

An unſ'rer Liebe ſtillen Buchten . . .

An unſ'rer Liebe ſtillen Buchten,
Wo fern der Gram der Seele bleibt —
Wir kennen Thränen, die befruchten,
Wir wiſſen Weh, das Blüthen treibt.

Wenn uns mit zartbewegtem Finger
Der Liebe Schmerzenshand berührt,
Die Süßigkeit wird nicht geringer,
Die unſer tiefſtes Leben ſpürt.

Da ſchmilzt die Luſt der Eigenſuchten,
Fällt ab, was roſtet und zerreibt —
An unſ'rer Liebe ſtillen Buchten,
Wo fern der Gram der Seele bleibt.

Erfüllung.

Schwebte mir der Schleier zu,
Dran die Sehnſucht lang geſponnen?
Tauchen darf ich, ich und du,
In des Lebens reinſten Bronnen?

Zarte Hülle, deck' uns zu!
Quellt herauf, geweihte Wonnen!
Heilsnacht der Erfüllung du,
Dein Geheimniß hat begonnen.

Mein Kelch.

Reich' mir den Kelch der wundervollen Nächte,
Drin all mein Leben ſich in Glut erneut,
Auf ſeinem Grunde flammt der Ring, der echte,
Begabt mit Kraft, die ſammelt, was zerſtreut.

Tief athm' ich auf, und den Pokal zum Munde
Heb' ich, durchzuckt im Innerſten, empor,
Ein leiſes Jubeln zittert in der Runde,
Der Lebensgeiſter reingeſtimmter Chor.

O Trank! Nun iſt die Wüſte überdauert,
Mein Gaumen ſchlürft die Labung, ſchier verbrannt,
Und du verſpürſt, wie mich der Trunk durchſchauert,
Wie mich des Ringes ſüße Macht umſpannt.

Neue Fahrt.

Morgenleuchtend ruht der See,
Gleich wird ſeine Flut mich tragen,
Nur im Fluge noch Ade
Kann ich der Geliebten ſagen:
Einen Kuß,
Ein zärtlich Wort —
Und im Schuß
Nach der Landungsbrücke fort.

Von des kleinen Dampfers Deck
Seh' ich Giſcht und Schimmer rinnen,
Rückwärts weicht mein Glücksverſteck
Mit den trotz'gen Drachenzinnen.
Fand' ich nun
Mein ſtill Aſyl,
Doch mein Kuhn
Iſt wie friſcher Winde Spiel.

Stadt, die ſo viel Leid mir barg,
Drin ich Glück und Luſt begraben,
Heute biſt du mir kein Sarg,
Drin vermodern meine Gaben.

Schifflein bringt
Mich ſtark und frei,
Welle ſingt
Eine Siegesmelodei.

Und ich athme Hauch der Früh',
Und mein Geiſt iſt guter Laune,
In des Dampfers Schaumgeſprüh'
Meinen Morgengruß ich raune:
Hebſt mich, Flut,
Ich weiß nicht wie,
Lebensmuth,
Leuchtender, verlaß mich nie!

Im Hochwald.

Wenn du, Geliebte, mit mir
Still durch den einſamen Hochwald ſtreifſt,
Bald nach der lockenden Blüthen Zier,
Bald nach dem offenen Arm des Gefährten greifſt . .

Heiter zieh'n wir dahin,
Fern dem verdrießlichen Menſchentroß,
Eigene Freuden im Sinn,
Seit uns die Liebe ihr herrliches Reich erſchloß.

Breiten das Plaid ums ſelband
Weich an des Waldrands ragender Thalwacht aus,
Ruhen ſo Hand in Hand,
Oder du ordneſt den mächtigen Blumenſtrauß.

Innig fügt ſich das Wort,
Wenn ſich der Seelen verſchwiſterte Neigung ſpürt,
Wenn zu dem köſtlichen Hort
Seligen Einsempfindens die Stimmung führt.

Auch wenn gemeinſames Leid
Stirnerunzelnd über die Schulter ſchaut,
Flüſternd von nied'rem Neid,
Murmelnd von widrigſtörendem Menſchenlaut.

Hochwalds Wipfelwehn!
Meine Geliebte, hörſt du mein Herzenslied?
Frei überm kleinen Leben ſtehn,
Iſt die Weiſe, die mir ein tiefer Schmerz beſchied.

Im Venusſtern.

Das Herz ſo frei, die Bruſt ſo weit,
Des Lebens Angſt ſo fern!
Freund unſrer Doppel-Einſamkeit,
Erblinkt der Abendſtern.

Wie klar winkt uns ſein keuſches Licht
Den Gruß der Schönheit zu!
Schmieg' näher nun dein Angeſicht,
Mein ſchlanker Liebling du!

Wenn frühe ſich der gleiche Glanz
Dem Schooß der Nacht enthebt,
Hat unſer ſüßes Daſein ganz
Im Venusſtern gelebt.

Nun tanz', mein Reim!

Nun tanz', mein Reim!
Wie ich nur Worte finde!
Ich hab' ein Heim
Mit einem Sonnenkinde.

Das liegt am See,
Wo Strand und Flut ſich küſſen,
Drin all mein Weh
Ich hab' verſenken müſſen.

Voll Blumen prangt
Und reifer Frucht der Garten,
Mein Herz verlangt
Nicht mehr auf's Glück zu warten.

Der Abend ſinkt
Erquickender hier nieder,
Das Auge trinkt
Der Wellen Farbenlieder.

Es iſt ein Gold
Der letzten Sonnenſtrahlen:
Wie's drüberrollt,
Das kann kein Maler malen.

Wir ſchau'n hinein
Von der Veranda Beide,
Ich dein, du mein
Im weißen Sommerkleide.

Zu Boden ſchlägt
Die Frucht vom Apfelbaume,
Der ſo viel trägt:
Den Blättern fehlt's am Raume.

Und friſch geſprengt
Wird rings der ſaft'ge Raſen,
Im Schifflein fängt
Eins an, was vorzublaſen.

Wir blaſen auch
Beſondre Liebesweiſen,
Sanft wie ein Hauch,
Die Küſſe ſind's, die leiſen.

Die Niemand hört
Als ſeine Blumenohren . . .
Weltungeſtört
Sind wir wie traumverloren.

Nun tanz', mein Reim!
Wo ſel'ge Stunden fließen,
Ein ſolches Heim
Laß ich mir nicht verdrießen.

Heilige Ehe . . .

Heilige Ehe,
Wie ich ſie verſtehe:
Ein Bund von Zweien,
Sich zu befreien
In Liebeslanden
Von Selbſtſuchtsbanden.
Aufzulöſen
Das Joch des Böſen,
Des Eng-Gemeinen
Im Strebend-Reinen.
Im Kuſſe geben
Sein tiefſtes Leben,

Im Luſtgenießen
Sein Selbſt erſchließen
Und ganz vermählen
Die wahren Seelen.
Nicht Pflichtgewöhnung
Starrer Pakte,
Nein, Lebenskrönung
Im Liebestakte.
Nicht herrſchen wollen
Noch unterthanen,
Nein, Schätzung zollen
Und Freiheit bahnen:
Was als ſein Höchſtes
Der Menſch erkannt,
Erfüllt als Nächſtes
Und Hand in Hand.

Der Welt gelacht.

Heut bin ich mit ſchmerzlich zuckendem Mund
Jäh gegen Morgen erwacht:
Ich fühlte mich von Menſchen wund,
Verachtung wuchs im Herzensgrund —
Da ſpürt' ich einen lieben Leib,
Schlang meine Arme um mein Weib
Und habe leiſe der Welt gelacht.

Erſcheinung.

Im Morgennebel träumt der See.
Da blitzt's. Die Flut erwacht im Nu.
Ihr Füllhorn leert des Lichtes Fee —
Und das biſt du.

Ueber dem Glück.

Und indeß ich Blumen pflücke
In dem Eden unſ'rer Welt,
Hab' ich über meinem Glücke
All mein' Sach' auf Nichts geſtellt.

Was ich habe, iſt nur Gabe,
Mir geſchüttet in den Schooß,
Meines Lebens Luſt und Labe,
Drob mein Dank iſt dünkellos.

Blüht ihm Dauer, will ich preiſen,
Was mein Herz ſo heiß erfleht,
Aber droben ſeh' ich kreiſen,
Was ob Glück und Unglück ſteht.

Dieſer Adler meiner Seele
Iſt des Leides ew'ger Sproß,
Dem ich ruhevoll befehle,
Was das Weltgeſetz beſchloß.

Still!

Hat dich die Ehe feierlich geſtimmt?
Du trägſt ſo ſtolz den Mantel deiner Lieder.
Merkſt du den Schelm nicht, wie er kichernd klimmt
Des Versgewandes Falten auf und nieder?

Der lacht dein Liebesglück in ſich hinein
Und klingelt leiſe warnend mit den Schellen:
„Du biſt ein Lyriker und darfſt es ſein —
Nun rath' ich dir, in Schatten dich zu ſtellen."

„Verſtehſt du mich? Das Glückesgöttle meint
Es gut mit dir — drum zupft es dich am Oehrchen!
Und ſagt: „„Du, du!! Machſt dir die Menſchen feind.
Halt's Mäulchen hübſch und ſei kein lautes Thörchen!""

Nun fragſt du wohl . . .

Nun fragſt du wohl und lächelſt mild,
Dem jungen Selbſtbetrug enthoben:
War das dein eignes Geiſtesbild,
Das du der Menſchheit eingewoben?
War das der Seele Hochzeitstraum,
Mit dem die Erde du umſpannteſt,
Als du vom Leben nur den Saum
Der lichtbeglänzten Schwingen kannteſt?

Das Feuer deiner Jugend ſchlang
Sich um die Welt im Glutumfaſſen,
Der Sturm, der dir im Haupte ſang,
Schlug auf das Trommelfell der Maſſen?

Des Selbſtgefühles Ozean
Ward dir zum Menſchheits-Liebesmeere,
Dein ſehnſuchtsvoller Zukunftswahn
War unzufried'ne Lebensleere? . . .

Meine Welten.

Einſt als mein Herz an Schätzen leer,
In Lüfte griffen meine Hände,
Und Banner trug ich vor mir her,
Die ſchwang ich, daß ich Ruhe fände . . .
Nun brauch' ich keine Banner mehr.

In mir nun trag' ich mein Symbol,
Mein Herz ward ſelbſt mir Ziel und Zeichen,
Der Prunk der Loſung dünkt mir hohl,
In meinen Welten ward mir wohl . . .
Laßt mich in meinen ſtillen Reichen!

Lebe!

Lebe, liebe! Grüble nicht!
Friſch den Saft der Stunde preſſen!
Alles Leben heißt vergeſſen —
Ewig gleich bleibt Gottes Angeſicht.

Weihnacht.

Weihnacht, wunderbares Land,
Wo die grünen Tannen,
Sternenflimmernd rings entbrannt,
Jeden Pilger bannen!

Pilger ſo und Pilgerin,
Mutter, Mädchen, Knabe,
Halten Raſt mit weichem Sinn,
Daß ihr Blick ſich labe.

Staunen in den trauten Glanz,
Traumesnachtumfangen,
Himmliſch ſcheint der Lichterkranz
Irdiſchem Verlangen.

Glücklich kindlicher Geſang
Schwebt um heil'ge Hügel,
Schwebt die ſchön're Welt entlang,
Schneeweiß ſeine Flügel.

Friedevollen Geiſtes Macht
Sehnt ſich, zu verbünden,
Ueber aller Niedertracht
Muß ein Licht ſich zünden.

Lebens immergrüner Baum
Trägt der Liebe Krone —
Und ein milder Sternentraum
Küßt die ſtarrſte Zone.

Blindenklage.

Wenn ich dich frage, dem das Leben blüht:
O ſag' mir, ſage, wie das Mohnfeld glüht!
Das rothe Mohnfeld, wie es jauchzt und lacht:
Todt iſt mein Pfad und ewig meine Nacht.
Wohl manch' ein Unglück ſchlägt den Menſchen ſchwer,
Wer ſo viel trägt, kennt keinen Jammer mehr.
Die ſonnenhellen Fluren wankt er blind
Und tappt nach Spuren, die verſchüttet ſind.
Ich träume Sonnen, ſtrecke weit die Hand,
Ich möchte greifen durch die dunkle Wand,
Ich möchte faſſen durch der Schatten Schicht
In rothen Mohn und ſtrahlengold'nes Licht . . .
Aus alten Zeiten zuckt ein Schimmer nach,
Im todten Auge blieb die Sehnſucht wach,
Und wiſſend von der Herrlichkeit des Lichts,
So ganz enterbt geh' ich durch Nacht und Nichts.
Ob Freud', ob Leid begegnet meinen Wegen,
Todt iſt mein Fluch und todt iſt auch mein Segen.

Konrad Ferdinand Meyer.

Das durch Purpurflut des Abends gleitet,
Einen müden Dichter birgt das Boot,
Letztes Feuer noch ſein Haupt umloht,
Eh' der heil'ge Schatten näher ſchreitet.

„Fährmann, führe mich zur ſtillen Klauſe,"
Mit dem großen Blick der Meiſter ſpricht —
„Meine Seele trinkt des Friedens Licht,
Wo mir Ruh' winkt, iſt mein Herz zu Hauſe."

„Wo dir Ruh' winkt, will ich gern dich führen,
Deine Freunde folgen dir von fern.
Noch ein Weilchen, und der Abendſtern
Läßt den milden Glanz der Welt dich ſpüren."

Leiſes Warten, wie nach innen Lauſchen;
Sieh! Der Leuchtende lehnt ſich zurück.
Silberlocken ſtreift ein goldig Glück,
Und von reinem Ruhme geht ein Rauſchen . . .

Widmung einer Liedergabe zu Arnold Böcklins 70. Geburtstage.

Das weiß ich nicht, ob vor der Welt berufen
Zu deinem Jubeltag mein Lied ſich weiht
Und Blüthen ſtreut auf deines Hauſes Stufen.

Nicht würdigt mich die eigne Wirkenszeit,
Auch zähl' ich nicht zu deinen Feſtgenoſſen,
Noch lockt mich Gratulanteneitelkeit.

Doch gern allein hätt' ich mich angeſchloſſen
Und als der Jüngern Dank für deine Kunſt
Dir meines Liedes Spenden ausgegoſſen.

Kein Freund bin ich von langer Reden Dunſt,
Frack oder Toga laß ich füglich hängen, —
Bei welchen Muſen ſtünden ſie in Gunſt?

So nimm den kleinen Gruß von Seelenklängen,
Die mir beſcheert die quellende Natur,
Sie widmen ſich, doch wollen ſich nicht drängen.

Der Geiſt ergeht auf reicher Meiſter Spur
In Wonnen ſich, die jenſeits armer Worte
Den überwältigen, der ſie erfuhr,
Und öffnen ſchweigend ihm der Schönheit Pforte.

An denſelben Künſtler.

Meiſter, könnt' ich Worte leihen
Deiner Meereskinder Chor:
Wie ſie ſchaukeln ihren Reihen,
Untertauchend und empor!
Wie ſie ſcherzen, tollen, ſchreien,
Bauſchend ihren blauen Flor:
Waſſerweiber und Geſellen —
Spiel der Leiber, Spiel der Wellen!

Wenn ich nun ein Meermann wäre,
Waſſerros' im feuchten Haar,
Führt' ich aus die keckſte Märe,
Die der Ozean gebar:

In die allgewalt'ge Sphäre
Raubt' ich — hei! — den Jubilar,
Trüg' ihn, ſpottend Tod und Tücken,
Triumphierend auf dem Rücken.

Trüg' ihn über Wogendämme
Trüg' ihn durch das tiefſte Thal,
Ueberſpritzt vom Schaum der Kämme,
In des Meergotts Krönungsſaal . . .
Daß ihm wird, wie wenn er ſchwämme
Zu dem Weibe ſeiner Wahl
Jugendleicht mit ſtarken Armen,
Wonneſchauernd zu erwarmen.

Und von allen Seiten kommen
Die Geſchwiſter gleich herbei
Jubilirend rings geſchwommen,
Wellenfaun und Wogenfei —
Denn das Meervolk hat vernommen,
Wer der Gaſt des Gottes ſei:
All die ſtrotzend Starken, Schönen
Wollen ihren Schöpfer krönen.

Auf den Thron wird er getragen,
Den Okeanos ihm beut,
Nur Gebärden können ſagen,
Welch ein Meeresfeſttag heut:
Minnetanz und Purzelſchlagen,
Wie's den König Maler freut —
Die Najaden und Tritonen
Glühen, ſeine Kunſt zu lohnen . . .

* * *

Flut und Fülle will ich preiſen,
Spiel und Urkraft der Natur,
Weltgelächter und der leiſen
Einſamkeiten Einhornſpur.

Wipfelwehn und Fabelweiſen,
Wahr dem Ewig-Jungen nur,
Seliges Geleucht der Farben,
Künſtlers Ernte gold'ner Garben.

Frühling.

(Frei nach Böcklin.)

Auf feuchtem Anger ſchoſſen
Viel Blumen gelb hervor,
Saftſtrotzend ausgegoſſen
Ein junger Frühlingsflor.

Die mütterlichen Quellen
Durchrieſelten das Land,
Rings war ein Knoſpenſchwellen,
Bis an vieltauſend Stellen
Die Welt in Blüthe ſtand.

Was quoll aus naſſer Scholle?
Den Augen traut' ich kaum . . .
Aus Wieſ' und Wurzelknolle
Wuchs wer . . . War's Mann, war's Baum?

Wuchs einer auf mit Grinſen,
Bocksnärr'ſche Kreatur,
— Sein Schurz aus Waſſerlinſen —
Pfiff ſich ein Lied auf Binſen,
Großmeiſter der Natur.

Drei Frauen fand ich lehnen
An Stämmen traumesſtill,
Den Sommer in den Sehnen,
Der Alles reifen will.

Ich weiß nicht, was ſie ſannen
Zu Gottes Satyrſpiel —
Das trug der Hauch von dannen,
Wo Hügel fern verrannen
Zum dunkeln Himmelsziel.

Ich hätte ſchier ein Tänzchen
Gehopst mit Vater Pan,
Hing ihm dafür ein Kränzchen
Von Butterblumen an.

Der todte Dichter.

(Zum Gedächtnis Leopold Jacobys.)

Er lag im off'nen Sarge,
Und die verſtummte Lippe ſprach:
„Mein Leben lieh, das karge,
Mir Leid zum Lohn; feind war ich aller Schmach.
Ich gab nicht preis mein Lied und Wort,
Die Zunge wäre mir verdorrt,
Der Freiheit blieb ich treugeſinnt,
Mir träumt, ich war ihr liebſtes Kind."
Sprach die verſtummte Lippe
Aus off'nem Sarg hervor —
Ueber den Friedhof der Froſtwind fuhr,
Sein dunkles Grablied ſang der Chor.

Die erſten Schollen deckten
Des todten Dichters ſchmales Haus;
Mir war, drei Flammen leckten
Und reckten züngelnd ſich zur Gruft heraus.
Die rothe ſprühte Freiheitsmuth,
Schönheit blüht' auf in blauer Glut,
In großer, weißer Flamme ſtieg
Der Glaube an der Menſchheit Sieg.

Die erſten Schollen deckten
Des todten Dichters Haus . . .
Zwei treue Augen ſah ich glänzen,
Die Flammen küßten ſich und loſchen aus.

Protektion.

Ein Wort, das konnt' ich nie vertragen,
Das lag mir immer ſchwer im Magen,
Schien mir auf Menſchenwerth ein Hohn,
Das ſchöne Wörtchen: Protektion.

Und gern mir red' ich's von der Leber:
Ein Steig für ſubalterne Streber,
Für Diener ein geweihter Thron,
Die ſchöne Leiter: Protektion.

Theilnahme will ich gern genießen.
Wen wird auch Förderung verdrießen?
Doch weg den Armenſchluckerlohn,
Das ſchöne Scherflein: Protektion.

Das ſchmeckt mir viel zu ſehr nach Gnade,
Da wird der Dank gemein und fade,
Wenn „huldvoll" einheimſt der „Patron"
Den ſchönen Schuldſchein: Protektion.

Mein Leben möge mich behüten
Vor ſolchen ungeliebten Güten,
Vor ausſtaffirter Bettlerfrohn
Der ſchönen Huldin: Protektion!

Spruch.

Gehſt du nach links,
Gehſt du nach rechts?
Fragt mich der Mund des Herrn, des Knechts.
Sie zeigen ſtolz auf ihren Haufen
Und wiſpern ſchon von Ueberlaufen,
Ich laſſe alle Beide ſtehn,
Um meinen eignen Weg zu gehn.

Ein and'rer.

Laß Schulen, Partei'n
Lehren und ſchrei'n,
Du kannſt nur gedeih'n
Zum Künſtler und Frei'n
Für dich allein.

Wahlſpruch.

Ob man mich tadelt,
Todtſchweigt, anerkennt,
In ſich geadelt
Bleibt mein Element.

Ich will nur ſchaffen,
Was die Wurzel zeugt,
Den Kranz erraffen,
Dem mein Herz ſich beugt.

Eh' mir auf krummen
Pfaden Ruhm gedeiht,
Will ich verſtummen
Bis in Ewigkeit.

Wenn man es denn noch beſonders ſagen muß . . .

Das ſteht ſchon im Nürnberger Trichter
Wie zwei mal eins gleich zwei:
Partei braucht keinen Dichter
Und Dichter keine Partei.

Der italieniſchen Regierung
zur Verurteilung der Mailänder Angeklagten.
(1898.)

Scheer' deine freien Bürger nur
Wie Räuber der Abruzzen:
Es wird ihr Haupt ſich bei der Schur
An deiner Hand beſchmutzen!

Dreyfus.
(Dem franzöſiſchen Generalſtab.)

Der Jud' muß auf die Teufelsinſel,
Der Chriſt wird ſchlimmer wie das Vieh.
Euch fehlt nur noch das Blutgepinſel
Zur Wildenphyſiognomie.

Dem Lohnſchreiber einer Partei,
der mich des „Renegaten"thums bezichtigte.

Du ſprichſt aus einer andern Sphäre,
Die mir ſo fremd wie dein Geſicht.
Sei froh, wenn ich dir kurz erkläre:
Verehrter, wir verſteh'n uns nicht!

Aehnlichen Gesellen.

Meßt nicht nach eurer Marktschablone
Den Unabhängigen und Frei'n:
Ein jeder Geist hat seine Zone,
Die meine scheint für euch zu fein.

Klage.

(Nachzügler zum „Diorama".)

Ich habe meinen Schlips verloren,
Er war mein Alles, war mein Gott.
Zum schwarzen Schmetterling geboren,
Flog er im Wind mir um die Ohren.
Ich habe meinen Mohr der Mohren,
Ich habe meinen Schlips verloren,
Ich habe meinen Gott verloren,
Zum Unglück bin ich auserkoren,
Ich sehr gescheuter Henkelpott,
Ich schwer zerstreuter Thor der Thoren.

Dazu jetzt:

Der Kritik mit den Eselsohren,
Die nicht kapirt vor lauter Geist,
Was hier „cum grano salis" heißt,
Soll bleiben stahn zu Grimm und Zoren,
Gesperrt, mit Nachdruck, wie beschworen:
Ich habe meinen Schlips verloren!

Allerhand Leuten.

O ſie verrathen ſich doch Alle,
Die voll von Haß und Mißgunſt ſind:
Aus ihren Augen ſpritzt die Galle,
Ob aus dem Mund auch Honig rinnt.

Mai-Elfen.

Hunderttauſend ſchlanke Elfen
Huſchten durch die Frühlingsnacht . . .
„Kommt, ihr Schweſtern, laßt uns helfen
Bei der Freiheit Maienwacht!

All ihr feinen Flurgenoſſen,
Ledig jeder Laſt und Noth,
Flink und paarweiſ' aufgeſchloſſen,
Eh' uns ruft das Morgenroth!

Aus den plumpen Häuſerhaufen
Jener Städte kam ein Ton;
Mit dem Thau der Freiheit taufen
Möchte ſich der Menſchenſohn.

Schwerer Alp hielt ihn umfangen,
Langer Knechtſchaft trüber Traum,
Sehnlich faßt ihn ein Verlangen
Nach dem grünen Freiheitsbaum.

Ach, wer kennt der Armen Jammer,
Ach, wer ahnt die Noth und Pein!
In des Elends grauſer Kammer
Muß die Hölle heimiſch ſein.

Schweſtern, wenn wir ſchlummernd wiegen
Ueber Blüthen zart den Leib,
Müſſen ſie den Nacken biegen
Sauren Frohnden, Mann und Weib.

Ihre Seelen ſind gebunden
In das ewiggleiche Joch,
Und ſie fühlen ihre Wunden,
Ihre tiefen Wunden doch.

Fülle, die ſich ringsum breitet,
Ueberfluß, der ſtrömend quillt!
Ihnen iſt kein Mahl bereitet,
All ihr Durſt bleibt ungeſtillt.

Dürftig und gepreßt von Sorgen,
Ohne Schönheit, Luſt und Licht,
Schleppen ſie von heut' auf morgen
Ihres Lebens Bleigewicht.

Doch des Elends Todtenſtille
Hat ein heller Laut durchzückt,
Und empört hat ſich ihr Wille
Wider Alles, was bedrückt.

Leiſe ſchwirrt es durch die Maſſen,
Morgen ſchallt der Loſung Macht
Lauter durch die grauen Gaſſen:
Schweſtern, helft zur Maienwacht!

Einmal wollen wir im Fluge
Schweifen durch der Städte Raum,
Einmal wollen wir im Fluge
Streifen durch der Schläfer Traum.

Auf zerfurchte Stirnen küſſen
Wollen wir der Freiheit Kuß,
Daß ſie ihr nur folgen müſſen,
Die die Welt erlöſen muß.

Iſt der Nothalp heut' noch Meiſter,
Seine Herrſchaft hart und ſchwer,
Alle guten Elfengeiſter
Zieh'n voran dem Freiheitsheer.

Kommt, ihr Schweſtern, laßt uns helfen."
Sang die ſchöne Fee und ſchwieg.
Hunderttauſend ſchlanke Elfen
Huſchten hin und hauchten: „Sieg!"

Im Käfig.

In grauer Strafhauszelle ſitzt der ſchlanke
Kühnſtirnig feueraugige Gedanke.
Er ſtützt das Haupt ſchwer in die blaſſe Hand
Und blättert traurig lächelnd, grübelmüd,
In einem geiſtlichen Erbauungsband,
Indeß der letzte Tagesſtrahl verglüht.

„Ja, Gott iſt groß und groß die Majeſtäten!
Herr von Gedanke, lernen bald Sie beten?
Im Ordnungskäfig hält der heil'ge Staat
Gut eingeſperrt ſein ungerath'nes Kind,
Bis Sie, ein Trottel oder Renegat,
Zum braven Unterthan gebeſſert ſind."

Auf Tiſch und Pritſche thront der Abendſchatten,
Am Strohſack raſcheln die vergnügten Ratten.
Der Schließgarçon ſerviert den Erbſenbrei,
Voll Ekel würgt der Sträfling die Ration —
Der Gott des Schlummers hört der Seele Schrei
Und ſchmückt berauſchend ihm den Pfühl mit Mohn.

Die Freiheit lächelte . . .

Die Freiheit lächelte: „In allen Zungen
Von wie viel Dichtern ward ich ſchon beſungen!
Wie preiſt ihr unermüdlich meinen Sinn,
Den unvollkommnen — einzig weil ich bin.
Wenn ich durch dieſes kampfumhüllte Leben
Des Mantels Sonnenſchleier laſſe ſchweben,
Viel weiße Roſen, rothe Nelken ſtreue
Von Pfad zu Pfad, daß ſich die Jugend freue,
Die Menſchheitsjugend, die das Haupt ſich ſchmückt,
Von ſolchen Gaben, ach, ſo gern beglückt . . .
Wie ſchallen mir aus Lauben und aus Hallen
Geſänge reich, mir liebend zu gefallen!
Bald brauſend tief, bald zart und ſtrahlenfein,
Bald überſchwänglich wirr, bald ſphärenrein.
Ein Gruß nur im Vorübergehn — da ſchauen
Voll ſel'ger Sehnſucht mich die Menſchen an,
Sie möchten gerne mir ihr Glück vertrauen
Und fühlen, daß ich ihnen helfen kann.
Vielleicht . . . ein wenig . . . doch Geduld beſcheidet
Mir meine gar zu ſtrenge Mutter Noth,
Ich muß oft weinen, wie die Menſchheit leidet,
Doch darf ich lächeln, ſprießt das Morgenroth . . ."

Geleit

zur ersten Reihe der vom Verfasser herausgegebenen lyrischen „Sonnenblumen“ flugblätter.

Mit dem Wind von Haus zu Haus,
Kleine Blätter fliegt hinaus!
Wird ein Lied wo gern gelesen,
Flugs entfaltet euer Wesen,
Streut der Rhythmen Spiel und Sinn
Allen holden Seelen hin!

Echter Lyrik ganzes Lieben
Hat gesammelt, hat geschrieben,
Was aus alt und jungen Schätzen
Mag ergreifen, mag ergetzen,
Was da Geist nur und Gemüth
Warm erleuchtet, mild durchglüht.

Mannigfalt der Blätter Kranz,
Andre Sterne, andrer Glanz,
Andre Blätter, andre Seelen,
Andre Farben, andre Kehlen,
Keiner singt dem zweiten gleich
In dem weiten Dichterreich.

Mit dem Wind von Hand zu Hand
Flattert über Stadt und Land!
Flattert in die Boudoire,
In die Nester sel'ger Paare.
Garten, Werkstatt, Haus und Heim
Oeffne sich für Bild und Reim!

Nicht zum Naschen — zum Genießen
Schlüssel seid ihr, zu erschließen
All die wunderbaren Thüren,

Die zum Dom der Dichtung führen.
Wenn ihr nur die Sehnſucht nährt,
Habt ihr euren Wunſch bewährt.

Ach, daß tiefer zu Geſängen
Doch der Meiſten Herzen drängen,
Daß für eignen Ton und Art
Sich Verſtändniß offenbart,
Und ein reifes Unterſcheiden
Stümpern mag die Luſt verleiden!

Weiter mit dem Winde fliegt,
Sonnenblätter, fliegt und ſiegt!
Viele Völker, viele Zeiten
Werden noch vorübergleiten —
Zeigen, wie ſich unentſtellt
Spiegelt im Geſang die Welt.

Vorklang

zur zweiten Reihe.

In einem großen Garten
Find' ich der Blumen viel
Von tauſend Form' und Arten
Und mannigfachem Farbenſpiel.

Ich geh' im Morgenthaue
Und um die Mitternacht,
Im ſchweren Nebelgraue
Und wenn die gold'ne Bläue lacht.

Der Blumen Bild und Weſen
Prägt ſich mir innig ein,
Die grad mein Blick erleſen,
Laß ich mir angelegen ſein.

Sie künden aus der Tiefe
Des Lebens mir ein Lied,
Sind tausend Liebesbriefe
An Alles, was vorüberzieht.

Der leise Hauch der Dinge
Durchzittert ihr Gebild,
Auf ihrer Blätter Schwinge
Fängt sich die Welt im Spiegelschild.

Das sind die feinsten Strahlen
Vom Stern der Ewigkeit,
Die sich darinnen malen,
Das ist Naturergriffenheit.

Die echten muß ich schätzen,
Die falschen thun mir weh,
Der Blick muß sich verletzen,
Wenn ich sie täuschend blenden seh'.

Ich will die Finger hüten
Vor Flimmertrug und -Schein
Und nur den wahren Blüthen
Ein kunstgerechter Gärtner sein . . .

Dir dank' ich, meine Sonne,
Die du mir liebend schienst —
In tiefer Lebenswonne
Ueb' ich den Dichterblumendienst . . .

Nachdichtungen aus fremden Sprachen.

Seid gegrüßt!

(Von Ada Negri. Aus dem Italieniſchen.)

Der Kämpfer denk' ich, die in Händen tapfer
Die Schaufel halten, trotzend Glut und Sturmguß,
Abringend den gequälten, dürren Schollen
Ein elend Brodſtück.

Der Kämpfer denk' ich, die im finſtern Schachtgrund
Die Haue führen mit den magern Fäuſten,
Die keuchend in dem ſchwarzverruchten Schatten
Ruhlos ſich abmüh'n.

Ein heimlich Sauſen ſchleicht da — das erſchüttert
Mit niederſtürzendem Gekrach die Wölbung,
Und Staub iſt Alles, Finſterniß und langes
Geſeufz des Todes . . .

Doch den zerfetzten Schooß des großen Berges
Siegreich der Dampf zerſpaltet und durchſchreitet,
Ihn grüßt am Ausgang leuchtenden Triumphes
Der Sonne Lichtſtrahl. —

Der Kämpfer denk' ich, die mit edler Seele
In fieberhafter Müh' Gedanken weben,
Führer und Märtyrer, den Wiſſensarmen
Zum Zeitkampf donnernd.

Des Wachen denk' ich, der ſich quält und hingeht
Einſam, verkannt . . . es bricht aus meinem Buſen
Ein Schrei mit weitem Wiederhall auf Erden:
Euch grüß' ich, Helden!

Euch grüß' ich, ehern hemdenloſe Brüſte,
Ihr rauhen Leiber, muskulöſen Arme,
Ihr unermüdlichen, im brüllenden Schlachtlärm
Der Rieſenwerkſtatt.

Euch grüß' ich, die der heil'ge Stolz der Arbeit
Durchflammt, euch, die der Tod beim Schaffen hinrafft,
Euch, wack're Kämpfer des Gedankens und des
Geſchwung'nen Hammers.

Vor mir vorüberzieh'n, in ſtrengen Bildern,
Der bleichen Mädchen unglückſel'ge Schaaren,
Vorüberzieh'n in der Fabriken Schraubſtock
Gepreßte Frauen.

Und müde Kinder und vergrämte Stirnen,
Zerriſſ'ne Glieder und entſtellte Mienen,
Und eine wegemüde, ungeheure
Erdfahle Volkſchaft . . .

Von Ferne hör' ich ein Getös von Stimmen,
Der Aexte, Hämmer und der Pickel Schläge:
Ich aber ſinge frei durch dieſer Erde
Verworrnes Lärmen.

Dich ſing' ich, o zerſtreute, arbeitame,
O große, menſchliche Familie! Vorwärts!
Kämpfe und ſiege! Schließe dich zuſammen
Zur Glückseinheit.

Auf, Arbeitshelden, auf! Zu Siegers Häupten,
Und der Gefall'nen letztem Todesringen
Mit mildem Auge ſchön're Zukunft ſpendend,
Leuchtet die Sonne.

An dich, Mutter.

(Von Ada Negri. Aus dem Italieniſchen.)

Ja, ich bin ſtark. — Auf meinem ſtein'gen Pfade
Brach mir zwar mancher Glaube ſchon in Stücke;
Und doch mit ſtolzem Blicke
Steig' ich zum morgenleuchtenden Geſtade.

Ich bot die Bruſt den harten Unglücksſchlägen,
Bot Trotz des Haſſes unverſöhntem Grollen,
Der Noth, der martervollen,
Warf Kraft von hundert Leben ich entgegen.

Nicht eine Thräne floß dem Schickſalsſtreiche,
Nichts beugt die Stirn mir, die Gedanken nieder.
Ja, ſtark bin ich jetzt wieder
Und bin im Sturm die ungebroch'ne Eiche.

Ein neu Gebot von Welt- und Menſchenliebe
Erbraust in meinem Lied und neue Thaten,
Unſterblich wie die Saaten
Und wie des Sonnenkuſſes ew'ge Triebe.

... O Mutter, ſegne mich! — Dir gilt mein Kämpfen
Und dir allein mein hoffend Widerſtehen.
Wenn unter blut'gen Wehen
Schmerz mir die Kehle ſchnürt, und wenn in Krämpfen

Der Qual und lechzend grauſen Athemzügen
Der Geiſt zu ſpringen droht in Finſterniſſen,
Wenn todeswund zerriſſen
Die Kraft, die mich durchflammt zu hohen Flügen,

Seh' ich dich, Mutter, an. — Und ſo erhaben
Erſcheinſt du mir, das Haupt emporgerichtet
Und um die Stirn geſchlichtet
Des weißen Haars verehrungswürd'ge Gaben;

So rein erſcheinſt du mir in deinen alten,
Von heil'ger Ruhe milderfüllten Tagen,
Du, die viel Leid ertragen
Und Aeußerſtes vom Leben ausgehalten;

So glänzt dein Auge noch in's Weltgewühle,
Und Würde lächelt dir vom Angeſichte
Mit ſo verklärtem Lichte,
Daß ich durch dich mich auferſtanden fühle.

Und Fleiſch von deinem Fleiſche bin ich wieder,
Kraft deiner Kraft, o Wahre, Segenreiche!
Hoch hebt ihr Haupt die Eiche
Und rauſcht den Stürmen ihre ſtarken Lieder.

In der Campagna.

(Aus dem Italieniſchen des Gabriele d'Annunzio.)

Mittag. Die Straße ſtreckt ſich in die Weite
Gerade fort, breit, flimmernd weiß.
Verbrannte Stoppeln kahl zu jeder Seite,
Nicht eine Pflanze . . . gelb die Luft, glühheiß . . .

Kein Laut und keine Stimme ſtört die faule
Stickglut; die Brunſt das Feld verſengt,
Die Stickglut ſteht. Rings Schweigen ſtarr. Dem Gaule
Im trägen Trott die Zunge hängt.

Dort aber auf dem Feld gebückt, gekrochen
Giebt's Mannſchaft, ſchwitzt ihr Blut und läßt ihr Hirn
Von der erbarmungsloſen Sonne kochen . . .
Kein Waſſer da für Gaum und Stirn.

Kein Biſſen Brod! Die Unglückſel'gen graben
Den Karſt ein, hart die Scholle bricht.
Erloſch'nen Aug's, die nie geleuchtet haben,
Schau'n ſie ſich an. Sie klagen nicht.

Wie wenn ein böſer Dämon, Qual zu zeugen,
Sie martere mit ſolchem Strafgericht
Auf ewig . . . ewig . . . Zu der Furche beugen
Den Nacken ſie. Sie klagen nicht.

Grabt, Söhne! Mitleid giebt es nicht. Grabt, Söhne!
Bis eure Arme platzen, euch erſticht
Des Fiebers Wuth mit grauſigem Geſtöhne . . .
Grabt, Söhne! Ruhe gibt es nicht.

Vor Gericht.

(Frei nach dem Polniſchen der Maria Konopnicka.)

Klein und mager, mit den hellen Augen,
Drin ſich lösten große Silberthränen,
Silberthränen, die wie Thau verſiegten
In den Wimpern, die er niederſchlug . . .
Leidensblaß und noch ſo klein und ſchmächtig,
Daß er ſchluchzen möchte: „Mutter, Mutter!“
(Wenn er eine Mutter hätte), ſchäkern,
Küſſe heiſchen, koſen, auf den Knieen
Seines Vaters ſchaukeln (wenn er einen
Vater hätte), . . . zitternd wie ein Vogel,
Neſtgeraubt und ſchon zu Tode ſiechend,
Vor den Schranken ſtand des Dorfes Waiſe,
Vor Gericht das kleine, mag're Kind. —

Grauenvoll war des Gerichtes Halle,
Groß und öde, dunkel, kalt und schaurig,
Ohn' Erbarmen, menschenthränenhungrig.
Niemals gab ein Wort der Bruderliebe
Mild sie wieder, streng und starr und grausam
Mit den Bänken, die im Halbrund dräuten,
Gegen Menschemoth und Menschenelend
Sich verschwörend, daß der weiße Christus,
Der zum nächsten hing am schwarzen Kreuze,
Schwer zu leiden und zu zittern schien.

Niemand war des Angeklagten Anwalt.
Kind des Elends, wer will dich vertheid'gen?
Die zwei großen Thränen im Gesichte,
Die wie Perlenrinnsel niederfließen,
Deine Kindheit, voll vom Weh der Waisen?
Und vielleicht der schmale, gold'ne Strahl,
Der durch's Fenster dir auf's Blondhaar schlüpfte,
Sanft dein liebes Lockenköpfchen streichelnd?

Und der Richter stand und sah und fragte:
„Wo die Eltern?" „Unbekannt" — der Schreiber
Gravitätisch gab das Wort zurück.
Und der Knabe hob die blassen, blauen
Augen, zog das Tüchlein auf der nackten
Brust zusammen, jäh mit einem Male
Eisige Grabesöde haucht' ihn an.
In Gedanken stand der Richter, senkte
Seine Stirn und frug zum andern Male:
„Ist im Dorfe eine Schule?" — „Nein."
Mürrisch war der Schreiber meist im Amte,
Doch die Frage klang so wunderlich —
Er besann ein Weilchen sich, ob schließlich
Diese Antwort recht für's Protokoll sei,
Spreizte seine spitzen, steifen Finger,
Leise trommelnd auf dem grauen Blatt.

Und der Richter ſah den Knaben zittern,
Sah die Händchen, blau und abgemagert,
Sah die eingefall'ne Bruſt, die Lumpen,
Sah den Glanz der Augen, milchig gläſern,
Wo des Himmels Blau ſich ſpiegeln ſollte,
Sah das kleine Haupt, drin der Gedanke
Dumpf, im Keime ſchon verkümmert, ſchlief.

Und ſeltſamer Schatten hüllt ſein Antlitz.
Seine Bruſt erfüllt geheimes Beben,
Ihm zum Thronſaal wird der öde Saal.
Und die Zukunft mit der Wolkenſtirne
Läßt ſich nieder auf dem Throne, donnernd,
Wortgewaltig, aus der Flutgewandung
Hebt zwei Tafeln ſie und zählt die Ernten
Auf der Menſchheit brachgelegtem Feld.
„Her zu mir, ihr menſchlichen Geſchlechter!"
Finſter füllt ihr herber Ruf ſein Ohr.
Und er ſah in dichten, dunklen Maſſen,
Sah ſie zieh'n und ſah der Erde Bahnen
Sie verſperren, und er ſah voll Bangen,
Daß gen Morgen, eine Rieſenwolke,
Sie der Sonne Siegesdurchbruch wehrten,
Und die Dämm'rung weilte tauſend Jahre
Und noch einmal tauſend auf der Welt . . .
Und er ſah, daß dieſe dunkle Maſſe
Jedem leuchtendgroßen Ziel verlor'ne
Kraft, und las im drohenden Blick der Zukunft,
Las die Rechnung über Millionen,
Und er ſah mit plötzlichem Erſchaudern,
Daß die Glückenterbten leiden müſſen
Für die Schuld der menſchlichen Geſellſchaft,
Und erbebend hört' er in dem Raume,
Wie Gerechtigkeit das Urtheil ſprach . . .

„Mag euch Chriſtus" — ſprach die Stimme, „richten!
Wer die Schuld trägt. Jener, der nicht weiß,

Wo der Weg führt, und im Finſtern wandelt,
Oder ihr, die ſelbſtgerecht in dicke
Folianten ihr Geſetze ſchreibt,
Unbekümmert, dieſes Kind zu lehren,
Das doch arm und einſam! . . . Chriſtus richte . . .!"
Schweigend unbeweglich auf dem Tiſche
Stand das ſchwarze Kreuz, wie heißen Thränen
Die Altäre ſchweigen, und der weiße
Chriſtus ſchwieg . . . Auf ſtand der Richter, ging
Langſam, wo, des harten Spruchs gewärtig,
Bleich der Knabe ſtand, berührte ſanft
Mit der Hand ſein blondes Haupt und ſagte:
„Komm, mein Kind, ich will dein Lehrer ſein!"

Ungariſche Muſterung.

(Frei nach dem Ungariſchen.)

's iſt Muſterung. Da treten Mann für Mann
In Reih' und Glied die jungen Leute an.
Ein grimmer Oberſt, Arzt und Korporal
Erwarten prüfend ſie im kahlen Saal.
Befehl erſchallt, ſich nackend auszukleiden,
Ob gern, ob ungern, fragt der Kaiſer nie,
Zur Waage tritt, entrückt den freien Weiden,
Das Vieh, das Vieh.

Wie Ellenwaare mißt ſie der Sergeant,
Indeß ſie zitternd ſteh'n an kalter Wand.
Bruſt, Muskeln greift und ſchätzt man gleich in Haufen,
Als wollte pfundweis man ihr Fleiſch verkaufen.
Verhandelt wird der Balg, der Jüngling ſtiert
Wortlos beklommen, halbwegs ſchon verthiert,
Ein Wunder, daß nicht brüllte ſchon und ſchrie
Das Vieh, das Vieh.

Wenn gut das Fleiſch und dito gut die Knochen,
Wird Brauchbarkeit dem Klumpen zugeſprochen.
In einer ſchmutzig maſſigen Kaſerne
Nimmt der Sergeant ihn, daß er Mannszucht lerne,
Mit Bruſt- und Nackenſtößen in Empfang.
Sklaviſch disziplinirt in Kompagnie
Wird hin- und hergedreht am Koppelſtrang
Das Vieh, das Vieh.

Da wird das Schamgefühl der jungen Seele,
Des Herzens friſche Keuſchheit ſtumpf und matt,
Da wird brutale Rohheit zum Befehle
Und blinde Knechtſchaft hat Geſetzesſtatt.
Der ſtolze Geiſt muß ſich Gemeinem beugen,
Was grob und ſchmutzig, was im Koth gedieh,
Davon muß fromm in That und Wahrheit zeugen
Das Vieh, das Vieh.

Da wird dir Menſchentodtſchlag, Plünd'rung, Mord
Mit Luſt gelehrt, ein Hohn auf Gottes Wort.
Du lernſt die Nothzucht keine Schande heißen,
Lernſt Land und Volk in blut'ge Stücke reißen,
Geſchwiſter, Väter, Mütter niederſtechen,
Wenn das Kommando dir die Vollmacht lieh,
Nach Trommeltakt lernt jegliches Verbrechen
Das Vieh, das Vieh.

Was übrig blieb aus jener dunklen Zeit,
Wo mit dem Keulenſtumpfe mordgeweiht
Der Thiermenſch auszog, Feinde zu enthäuten
Und fremder Weiber Schooß ſich zu erbeuten . . .
Wogegen edle Seelen zornentloht
Umſonſt ſich bäumen, ekel bis zum Tod,
Als Regel lernt, was Wildheit auf uns ſpie,
Das Vieh, das Vieh.

O Rindvieh, Rindvieh, Thier im Menſchenleibe,
Des Feindes blinde, todbeſtimmte Scheibe!
Mit deines Fahneneides feigem Schwur
Kanonenfutter für die Andern nur . . .
Unwiſſend du, ſtumpfſinnig, adellos
Gehorchſt du des Kommandos Despotie;
Bleibſt du denn ewig aller Menſchheit bloß,
Ein Vieh, ein Vieh?

Aus: La Bonne Chanson.

(Von Paul Verlaine.)

Das Heim, den ſchmalen Schein des Lampenlichtes drinnen;
Den Finger an der Schläfe zu träumeriſchem Sinnen,
In den geliebten Blick die Augen ganz verſenkt,
Die Bücher zu, den Thee heißdampfend eingeſchenkt;

Das köſtliche Gefühl: der Abend geht zur Rüſte;
Die ſelige Müdigkeit, das göttliche Gelüſte
Auf bräutlich Dunkel, ach, und auf die ſüße Nacht,
All das verfolgt mein Traum mit rührend ſteter Macht
Durch öde Wartefriſt raſtlos, ununterbrochen,
Monde der Ungeduld und wutherfüllte Wochen.

Ahnung.

(Frei nach dem Ruſſiſchen.)

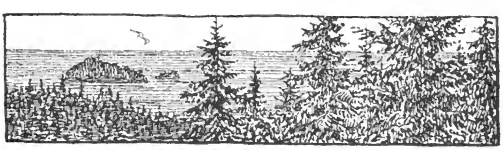
Ich weiß: ſie kommt, ſie kommt, des Unterganges Stunde —
Da ſchwindet auch die letzte Spur
Der mißgeſtalt'nen Welt, gebaut auf ſumpf'gem Grunde,
Die Welt der ſiechenden Kultur! . . .
Und einem neuen Volk, beglückend ihre Söhne,
Entſchleiert ſich zu jener Zeit
Die leuchtende Natur in nie geahnter Schöne,
Von keiner Frevlerhand entweiht . . .
Ein weihevoller Saal für fröhliches Gelage,
Für künft'ger Menſchen Freudenfeſt,
Erwartet zögernd ſie die ſel'gen Friedenstage,
Wo ſie die Hochzeit feiern läßt.
Ein Teppich flutet hin von üppig grünen Wieſen:
Von gold'ner Ampel Glanz erhellt,
Wölbt um der Berge urgranit'ne Rieſen
Sich ſaphirblau das Aetherzelt.
Der Federwölkchen Hauch mit zarten Schatten zittert
Im Wellenſpiegel; weich vom Licht
Wird der Magnolien ſchneeiger Flor umwittert,
Thau weint der Roſen Angeſicht.
Und alles das für ſie, die triumphiren werden,
Veredelt, reich an Geiſtesmacht,
Du Tafel Welt, du Luſtgemach der Erden,
Du Himmel, der berückend lacht! . . .

Drum der Poet im Schooß der ſanftvertrauten Stille
Lauſcht, was Natur verſtohlen preist,
Ihn rührt geheimnisvoll der unbewußte Wille,
Der einen ew'gen Lenz verheißt.
Drum, wenn der Abend thaut, ſtreu'n Blumen rings den ſüßen
Weihrauch in laue Nacht,
Und was die Welle ſingt, will ſilberſtimmig grüßen
Der Zukunft reine Zauberpracht.

Der Gefangene.

(Von A. Puſchkin. Aus dem Ruſſiſchen.)

Im feuchten Kerker ſitz' ich, Gitterwand
Hält wohl den Fuß, doch nicht den Blick gebannt.
Der junge Aar, mein trauernder Genoß,
Schwingt ſeine Flügel mir, der Freiheit Sproß.
Die blut'ge Nahrung unterm Fenſter dort
Verzehrt er, ſchaut empor und wirft ſie fort.
Er ſchaut empor zum Fenſter und er fragt,
Ob mir der gleiche Gram am Herzen nagt.
Er ruft mit ſeinem Blick und ſeinem Schrei,
Als wollt' er bitten: Flieh' mit mir, ſei frei:
Wir ſind ja freie Vögel, es iſt Zeit.
Mach' dich bereit, Genoß, mach' dich bereit!
Dahin, wo hinter Wolken dämmernd weiß
Der Berg ſich hebt, dahin, wo bläulich leis
Die Ufer ſchimmern, wo die Woge rinnt,
Wo frei ſich ſchwingt der Adler und der Wind.



Der Lumpenproletarier.

(Nach dem Französischen des Aristide Bruant.)

Brrr! Monatlang — man weiß nicht, ob man lebt . . .
Nur monatlang? ich weiß nicht, was ich sage:
Ich habe stets vor Schüttelfrost gebebt . . .
Kein Mantel und kein Futter — alte Klage!
's wär' auch zu früh', würd' ich schon fett und rund,
Krank soll ich werden . . . da verreck' ich lieber . . .
Bei dieser Wärme frieren wie ein Hund . . .
Ist das nun Hunger oder ist es Fieber?

Den Teufel! wohl ist mir gerade nicht.
Merkwürdig das . . . was hast du, alter Knabe?
Mir ist zu Muth wie Einem, der sich bricht, . . .
Von allem, was ich nicht gegessen habe.
Ah! Wildpret! ja, das nenn' ich fein und gut
Und warm und — ach, wenn ich doch Wildpret hätte!
Das schmeckte anders . . . Ist das Fiebergluth?
Mich friert so . . . brrr! und diese Bank mein Bette!

Nur immer zu! Wie klappert mein Gebiß!
Ich weiß nicht, was mir fehlt . . . Zum Teufelholen:
Ich höre schon aus Grabesfinsterniß
Die Knochen schollern an die Sargesbohlen.
Ich bin ganz weg, geht mal dies Zittern los . . .
Ich bin kein Königssohn, kein Louisdorer,
Kann mich nicht pflegen . . . ah . . . wie zerrt mich's blos!
Der Hunger ist ein ganz brutaler Bohrer.

Verflucht! Ich fühle, wie der Schweiß mir lauft.
Er gräbt sich Rinnen über meinen Rücken,
Die Gänsehaut! . . . So wird ein Held getauft . . .
Den Vorhang 'runter! Aus is! Zum Entzücken!

Gutnacht, Genoſſen! alter Alphons du,
's iſt beſſer ſo . . . Das Ende muß ich loben;
Was war ich hier? Ein Lump mit off'nem Schuh . . .
Ein Seraphim werd' ich vielleicht da droben.

Far Niente.

(Frei nach dem Franzöſiſchen des Theophile Gautier.)

Quant à son temps bien le sut disposer:
Deux parts en fit dont il souloit passer,
L'une à dormir et l'autre à ne rien faire.
Jean de La Fontaine.

Hab' ich mal nichts zu thun, und ſchwimmt im Himmelblauen
Ein kleines Wölklein kaum, wie Flöckchen anzuſchauen,
Dann lauſch' ich gern auf mich, froh, daß ich ſorgenlos
Und fern vom Straßenſtaub in Farn und grünem Moos
An dichter Wälder Rand, abſeits der Sonnenhitze,
Auf einem Teppich tief und weichanſchwellend ſitze.
Da ſchlag' die Zeit ich todt und ſchau' der Ameiſ' zu,
Die an den Winter denkt und ſtibitzt ohne Ruh'
Aus einer Garbe Korn für ihre Vorrathsräume,
Der Blattlaus, die hinklettert über Halm und Keime;
Der Raupe, wie ſie ſchleppt die Ringe ſammetweich,
Der Schnecke ſchleimig-ſilberfurchigem Geſchleich,
Den muntern Faltern, die von Kelch zu Kelche ſchweben
Und ſich ein Stelldichein in freien Lüften geben.
Sodann betracht' ich mir — ein Spiel ganz amüſant —
Das Licht, wie es ſich bricht an meiner Wimpern Wand,
Die eine Schutzwehr ſind für ſeine feinen Strahlen,
Des Prismas ſieben Farben, die ſich darinnen malen,
Den Flaum, der ätherfern hintreibt, bis er zerrann
Wie auf dem Meer ein Schiff, das ohne Steuermann.
Wenn ich dann müde bin, ſchläfr' ich mich langſam ein
Mit ſanftem Quellgeplätſcher über Kiesgeſtein
Und höre neben mir der Grille leiſes Singen
Und droben im Azur der Lerche Lied verklingen.

Die Nachtſchwärmer.

(Aus dem Franzöſiſchen des Theophile Gautier.)

Vom Thurm ſchallt dumpf die Mitternacht;
Wüſtlinge, Eulen und Verbrecher,
Was ſcheu im Schatten rings erwacht,
Verlaſſen freudig ihre Löcher.

Die dunklen Ehrenmänner ſieht
Man zieh'n auf ihre Abenteuer.
Der brave Bürger horcht und zieht
Die Decke hoch, nicht ganz geheuer.

Duelle bei Laternenlicht,
Geſchrei von durchgewalkten „Damen",
Aus Kneipen, drin Geſchirr zerbricht,
Lärm und Geſang in Sabbaths Namen.

. . . Jetzt Alles ſtill! — Das Pflaſter hallt
Von der Patrouille gleichem Schritte.
Der ſchwarze Schwarm zerſtiebt alsbald . . .
Der Morgen grüßt die gute Sitte.

In der Sierra.

(Aus dem Franzöſiſchen des Theophile Gautier.)

Ich liebe wie ein Narr die ſtolzerhab'nen Berge!
Die Pflanze wagt es nicht vor Froſt zu wurzeln hier
Auf Gipfeln, die der Schnee bedeckt wie Silberſärge,
Die Pflugſchar würde ſtumpf an ihrer Ecken Zier.

Kein gold'nes Weizenfeld, kein geiles Rebgeranke,
Nichts, was an Arbeit mahnt, den Fluch der Menſchenhand;
In freier, reiner Luft der Aar ſchwimmt ohne Schranke,
Den Pfiff des Räubers giebt zurück die Felſenwand.

Sie nützen nichts und ſie verhelfen nicht zu Geldern,
Sie haben Schönheit nur, was, ach! ſehr wenig traun.
Doch ich, ich zieh' ſie vor den fruchtbar fetten Feldern,
So fern dem Himmel, daß dort niemals Gott zu ſchaun.

Die Wünſche.

(Aus dem Franzöſiſchen des Theophile Gautier.)

Wenn eine junge Fee mit Flügeln von Saphir
An kühler, ſchattiger Arkade,
Weiß wie ein Wiederſchein der Perle von Ophir,
Aufſtiege meinem Blick beim Hauche des Zephir
Leicht aus dem Schaume der Kaskade,

Und fragte: „Dein Begehr? Sind's Koffer goldesſchwer,
Rieſenpaläſte, Edelſteine?
Sprich! meine Kunſt iſt groß: was wünſchſt du dir noch mehr?
Ich geb' es dir ſogleich; ich zaub're Schätze her
Aus ſchmutzigem Laub verdorrter Haine;"

Dann ſagt' ich nur: Ich will den Himmel lächelnd rein
Im klaren See geſpiegelt finden,
Ich will, von leuchtend ſchönem Sonnenſchein
Soll das Azurblau ſtets durchflutet ſein,
Draus Wolk' und Nebel ewig ſchwinden;

Und ſpringend unter mir will ich ein weißes Roß,
Deß Augen Funken ſprühn, will ſchmiegen
Mich an die Mähne dicht Arabiens leichtem Sproß,
In einer Stunde will ich wie der Pegaſos
Von Norwegen bis Nubien fliegen;

Roth, mit Goldthürmchen will ich einen Kiosk für mich
Mit feinen Alabaſterſäulchen,
Wänden aus Moſaik, Zierbögen wunderlich,
Mit bunten Scheiben, da hindurch der Himmel ſich
Einſchliche blau wie Frühlingsveilchen.

Und wird es warm, ſo will ich einen Wandelhain
Von Eichen und von Sykomoren,
Der überall mir folgt mit Lüften mild und rein,
Der wie ein großer Fächer die Blätter ſammetfein
Mir weht und fächelt um die Ohren.

Ich will ein Segelſchiff und auch Matroſen drauf,
Mit weißen Segeln, Raaen, Tauen,
Am Kupferpanzer bricht ſich blauer Fluten Hauf,
An grünen Inſeln hin ſchaukl' ich, dem lichten Lauf
Der ſanften Sterne zuzuſchauen.

Einſchlummern will ich ſpät, erwachen will ich früh
Mit italieniſchen Geſängen,
Und will den ganzen Tag der Klagemelodie
Fernleiſer Quellen lauſchen, der Zauberpoeſie
Von ſüßäoliſchen Harfenklängen.

Will ſchau'n mit nackter Bruſt der Bajadere Tanz,
Des Kopftuchſchlagens Kokettiren
Um Haupt und Stirn, beſtrahlt von der Rubinen Glanz,
Will Spahis, Harem wie ein reicher Sultan ganz
Von Bagdad oder von Palmyren.

Will einen Indierdolch, ein krummes Türkenſchwert,
Daran Juwel blitzt an Juwele . . .
Doch über Alles gern ein Herz, das mir gehört,
Mich liebt und mich verſteht und einzig mich begehrt,
Ein Mädchen, friſch an Leib und Seele.

Aus: **Nach einer Lektüre.**

(Von Alfred de Muſſet.)

Was frommt der Ruhm der Welt und das Geſchrei der Maſſe?
Iſt man einbalſamirt drum weniger morſch Gebein?
Was iſt ein Schulbub werth, der lernt in ſeiner Klaſſe,
Wie man die Mütze zieht vor einem Tintenfaſſe,
Und flüchtig grüßt ein Stück lebloſen Marmorſtein?
Bewundert ſein iſt Nichts: nur werth, geliebt zu ſein.

* * *

Wer nicht, wenn gramerſtickt mit langer, ſanfter Klage
Der Wind den Wald durchſeufzt, einſam liebt hinzuzieh'n,
Und ſummt ein Lied für ſich in ſeiner Liebesplage,
Toll wie Ophelia, bekränzt mit Rosmarin,
Und trunk'ner wie ein Page, in eine Fee verliebt,
Der auf zerdrücktem Hute das Tambourinſpiel übt:

Wem nicht vorüberſchwebt in gold'nen Morgengluten
Mit offnen Armen ein vergöttert Schattenbild,
Wer nicht, wenn Alles ſchläft, die Stirne fühlt umfluten
Ein Etwas, das ihn liebt, ſo lind und ſehnſuchtsmild,
Und wer nicht murmeln hört im Quell und Freund ſich nennen
Troſtloſer Stimme Ton, drin heiße Thränen brennen:

Wer nicht auf immerdar kann Lieb' im Buſen hegen,
Wem nicht ſein ganzes Glück, wem nicht ſein einzig Gut,
Das träumeriſche Haupt zart an ein Haupt zu legen,
Das jugendfriſch umſpielt der Locken duft'ge Flut,
Bis aus der holden Stirn, die nur an Liebe denkt,
Leben und Schönheit ſich tief in die Seele ſenkt:

Wer nicht aufſpringen muß in heißen Sommernächten,
Darin der Venusſtern vor Liebe ſelbſt erbleicht,
Nicht barfuß geht und fleht zu allen Lebensmächten
Und Thränen weint, bis ſich der ſtarrſte Schmerz erweicht,
Vor der Unendlichkeit nicht zitternd kreuzt die Hände,
Das Herz voll Mitgefühl für Leiden ohne Ende:

Der mag nach Herzensluſt durchſtreichen, klexen, ſchmieren
Aus Leibeskräften Reim auf Reim, ſo viel ihm paßt,
Mit Antitheſenprunk die Stoppelei verzieren,
Bis ſo der Père-Lachaiſe ihn ruft zur letzten Raſt
(Die Dummen dieſer Welt noch trotteln hinterdrein),
Ein großer Mann vielleicht — ein Dichter, nie und nein!

Dichterluſt.

(Nach Alfred de Muſſet.)

Grinn'rungen befrei'n und bannen die Gedanken,
Auf einer ſchönen Axe von Gold ſie laſſen ſchwanken,
Unruhig, ungewiß, voll Unbeweglichkeit,

Zur Ewigkeit vielleicht ein kurzer Hauch geweiht!
Liebend mit Schön und Wahr harmoniſch Zwieſprach tauſchen,
Des Herzens Widerhall in ſeinem Geiſt belauſchen,
Zwecklos, allein, auf's Glück ſo ſingen, weinen, lachen,
Blick, Lächeln, Seufzer, Wort zum ſelt'nen Kunſtwerk machen,
Voll Reiz und ſüßem Bangen;
Statt Thränen Perlen fangen:
Das iſt des Dichters Luſt und Leidenſchaft hienieden,
Sein Leben und ſein Gut, ſein Ehrgeiz und ſein Frieden.

Lied.

(Quand on perd, par triste occurrence.)

(Nach Alfred de Muſſet.)

Wenn man durch trauriges Begeben
Hoffnung verliert und Freud' am Leben,
Nach ſeinem Mißgeſchick
Ein neues Heil erblüht
Dem melancholiſchen Gemüth
Aus Schönheit und Muſik.

Mehr als ein Mann in Wehr und Waffen
Ein ſchön Geſicht kann Thaten ſchaffen,
Und Beſſeres nicht giebt,
Das durch die Seele zieht,
Als wie ein zartes, ſüßes Lied,
Das wir dereinſt geliebt.

Porträt.

(Aus dem Ruſſiſchen des Nikolai Minski.)

Lang kannt' ich ſie, nie konnt' ich ſie ergründen.
Seltſam ihr ſehnſuchtkrankes Herz zerriß
Ein Spalt. Gott hat ſie hingeſtellt an Schlünden,
Wo Himmliſches an die Gemeinheit ſtieß.
Ein Licht zu ihren wandelbaren Zügen —
Und Vinci nahm ſie zum Madonnenbild.
Ein Licht hinweg — und ihres Blickes Lügen
Verſuchten einen Wüſtling laſterwild.
Im Auge Luſt und Schuld in Wort und Schwüren,
War unverletzlich für die Sünde ſie.
Selbſt einen Cherub konnte ſie verführen,
Doch ſie verlockte ſelbſt ein Dämon nie.
Was Scham die Welt nennt, war ihr fremd von Grunde,
Nichts war ihr heilig, was uns heilig hier,
Nur mit der Schönheit ſtand ihr Gott im Bunde,
Die Sünde ſchien nicht bös, nur unſchön ihr.
Doch unſchön auch erſchienen wie die Sünde
Umarmung ihr, der Mutter Leidenskraft,
Nach Trennung dürſtend ſchloß ſie neue Bünde,
Keuſch ohne Scham, toll ohne Leidenſchaft.

Einſamkeit.

(Aus dem Ruſſiſchen des Dimitri Mjereſchkowski.)

Glaub' mir — verſtanden wirſt du nie
Bis auf der Seele Grund! . . .
Ein angefüllt Gefäß iſt ſie
Voll Sehnſucht bis zum Grund.

Stehſt weinend du dem Freunde bei,
Verſchütten wirſt du kaum
Aus dem Gefäß der Tropfen zwei
Ueber des Randes Saum.

Doch ewig ſchließt den ſtillen Mund,
Von allen Freunden fern,
Was auf dem Grund, dem tiefſten Grund,
Der kranken Seele Kern.

Ein fremdes Herz — ein' fremde Welt,
Es führt kein Weg und Bahn.
Wie liebend ſich ein Herz geſellt,
Der Zutritt iſt ein Wahn.

Und Etwas iſt, das brennt bei dir
Im Auge — tief und fern —
So tief und ewig fern von mir
Wie droben jener Stern . . .

In deinem Kerker ohne Ruh',
Mußt, armer Menſch, du ſein —
In Lieb' und Freundſchaft wanderſt du
Ewig allein — allein.

Der Balkon.

(Aus dem Franzöſiſchen des Charles Baudelaire.)

Schooß der Erinnerung, Geliebteſte der Schönen,
O du, all meine Luſt, o du, all mein Gebot!
Auch dein Gedenken wird dies zarte Koſen krönen,
Die Abende ſo traut von ſüßem Glück durchloht,
Schooß der Erinnerung, Geliebteſte der Schönen!

Die Abende beſtrahlt von warmer Kohlenglut
Und die auf dem Balkon in roſ'gen Nebelſchleiern,
Wie war dein Schooß mir ſüß, wie war dein Herz mir gut!
Wir liebten Ewigkeit in einem Laut zu feiern
An Abenden, beſtrahlt von warmer Kohlenglut!

An warmen Abenden, wie ſchön ſind dieſe Sonnen!
Wie tief der Himmel iſt! Das Herz, wie mächtig weit!
Tief über dich gebeugt, du Königin der Wonnen,
Sog deines Blutes Duft der Lippen Seligkeit.
An warmen Abenden, wie ſchön ſind dieſe Sonnen!

Wie eine Wand ſo ward die Nacht da ſchwarz und dicht,
In meiner Bruderhand ſich ſchmiegten deine Füße,
Im Finſtern ahnt' ich der Augäpfel weißes Licht
Und trank den Athem dir, mein Lieb, o Gift, o Süße!
Wie eine Wand ſo ward die Nacht da ſchwarz und dicht.

Ich weiß die Kunſt, des Glücks Minuten zu erneuern,
Und lebe noch einmal im tiefen Druck der Knie!
Ach, nur an deiner Bruſt, in deinem Leib, dem theuern,
Winkt mir der Schönheit ſüß ſehnſücht'ge Poeſie.
Ich weiß die Kunſt, des Glücks Minuten zu erneuern.

Die Schwüre, Düfte und die Küſſe grenzenlos,
Wird ſie ein Schlund, der ſo abgründig, neugebären,
Wie nach dem großen Bad im tiefen Meeresſchoß
Verjüngte Sonnen neu den Himmel uns verklären?
— O, Schwüre, Düfte und o Küſſe, grenzenlos!

Abendſtimmung.

(Von Charles Baudelaire.)

Die Stunde kommt, wo wie die Opferſchale
Die Blume zitternd ihren Weihrauch ſtreut;
In Duft und Tönen ſchwelgt die Abendzeit —
Sehnſücht'ger Rauſch — ſchwermüthiges Finale!

Die Blume zitternd ihren Weihrauch ſtreut,
Die Geige ſchluchzt herzbrechend aus dem Saale.
Sehnſücht'ger Rauſch — ſchwermüthiges Finale!
Der Himmel ruht in ſchöner Traurigkeit.

Die Geige ſchluchzt herzbrechend aus dem Saale,
Ein zartes Herz, das aus dem Nichts aufſchreit;
Der Himmel ruht in ſchöner Traurigkeit,
Die Sonne, ſie ertrank im blut'gen Strahle . . .

Ein zartes Herz, das aus dem Nichts aufſchreit,
Nachzittert ſeinem lang verſunk'nen Grale,
Die Sonne, ſie ertrank im blut'gen Strahle,
Du leuchteſt fern, zum Heiligthum geweiht.

Mondestrauer.

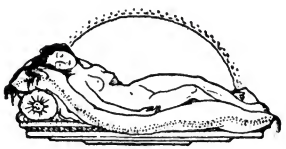
(Von Charles Baudelaire.)

In träger'm Traum liegt heut die Mondfee ausgegoſſen
Wie eine Schönheit, die mit läſſig-leichter Hand,
Eh' ſie in Schlummer ſinkt, von Kiſſen tief umfloſſen,
Mit müder Zärtlichkeit liebkoſt des Buſens Rand.

Auf ſeidenglattem Pfühl weichſchwellender Lawinen
Hinſterbend giebt ſie ſich der langen Ohnmacht hin
Und läßt die Augen gehn, wo Stern' im Blau erſchienen
Weiß wie das Brautbouquet der Himmelskönigin.

Wenn jetzt auf dieſen Ball in ſehnſuchtmattem Sinnen
Sie heimlich dann und wann läßt eine Thräne rinnen,
Nimmt, feind dem Schlafe, ſie ein frommer Dichter gern

In ſeine hohle Hand, die Thräne bleich und ſchimmernd,
Schön wie ein Stück Opal in Irisfarben flimmernd,
Und legt ſie in ſein Herz, dem Aug' der Sonne fern.



Zum Ausgang.

Willſt du dich öffnen,
Mein übervolles Herz,
Um auszuſchütten
Deines Segens Laſt?
In dieſes gold'nen
Herbſttags Fülle
Lohnt es zu ſchenken
Mit andern Früchten
Der Seele Frucht.

Gefunden hab' ich
Macht zu mir ſelbſt,
Feſt hier auf Erden
Nun ſteht mein Fuß,
Und alle Strudel,
Drin ich gewirbelt,
Sind abgeglitten
Von meinem Haupt.

Nun mag mir reifen
Des Lebens Saat,
Die Blitz und Hagel
Doch nicht zerstört.
Ich darf erwarten
Der Ernte Tag:
Bin vor der Zeit nicht verdorben.

Wer fühlt sich Blume,
Wer fühlt sich Fackel,
Duftet und glüht
In Garten und Welt?
O meine unverwelkte Seele,
Weß ist die Kraft, die dich hebt und hält?

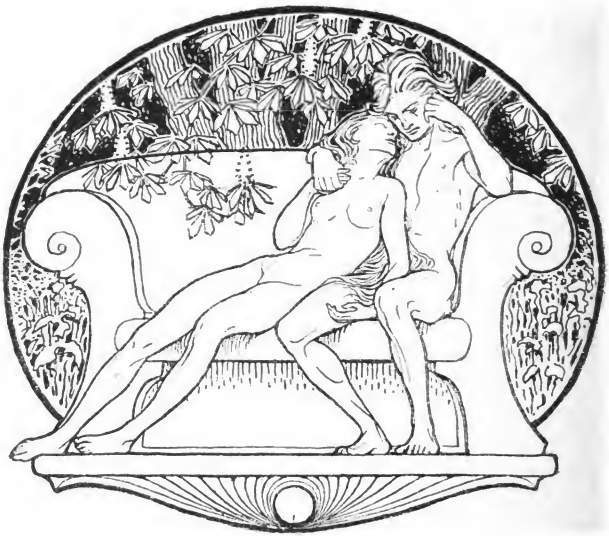
Und sank auch manches
Glaubens Blendwerk
Vor deinem glanzbetrogenen Blick,
Dein tiefstes Fühlen
Lebt unverdunkelt,
Stern deiner Sterne
Ob allem Geschick.

Dich reizt zum Leben
Der Seele Wolluſt,
Sich aufzuſchließen
Nach freier Wahl;
Du magſt nicht ſchielen
Nach fremden Augen,
Dich lockt und leitet
Der eigne Strahl.

Aus wilden Feuern,
Die lodernd ſengten,
Geglüht ſind Ringe,
Die dich umziehn.
Du biſt von kräftigen
Kreiſen umhütet,
Davor die Schrecken
Des Daſeins fliehn.

Nun, tiefe Bläue, laß tauchen
Mein Aug' in goldenes Meer,
Leiſe die Lippe hauchen:
Erde!
Meine Erde! Ich liebe dich ſehr.

Ende September 1898.



Inhaltsverzeichniß.

Zum Eingang . . . . . Seite V

1. Poetisches Skizzenbuch.

Bis 1884.

	Seite
Am Brückenrande	3
Gebet	5
Natur	5
So leb' denn wohl, du Stätte —	7
Regentag	8
Sonnenlied	8
Wie schlägt um Stirn und Wange —	10
Und ob nach düstrer Melodei	10
Wunsch	11
Trost	12
Durch die Maiennacht	13
Durch die Gassen her	13
Glück	14
Du bist so lieb!	15
Abendstunde	16
Laß sie!	17
Mahnung	19
Was treibt die Thräne dir in's Auge?	19
Die blaue Blume	20
Bin bald müde all' Weh und Qual	21
Als ich einen Neujahrswunsch mit unbekannten Initialen vorfand	23
Ach, wie klingen sanft und nah	23
Die Woge brandet	24
Berliner Abendbild	24
Das Lied vom Arbeiter	26
Sonne	27
Der Bettler	29
Wunsch	29
Das Lied des Steinklopfers	30
Lebenslauf	31
Täuschung	32
Das Blumenmädchen	34
Der Sänder. I. II.	35
Hölderlin	36
Ein wärmend Leben	37
Lüftern flüstern die Zweige	38
Dir bied' ich liebenden Gruß —	38
Meine Sinne fluten!	40
Die Sonne lacht!	41
So laß das Klagen	41
Gewitter	42
Schwarze Locken sah ich wallen	43
Flute, o Maienhauch	43
Fremdes Mädchen, deiner Augen —	44
Ach, wie scheiden mich vom Glücke	45
Götter, hört mich!	45
Weiter sause —	46
Irmgard 1. 2.	46
O holder Hauch, der meine Seele füllt	49
Ghasel	50
Melodieen klingen	50
Nacht	52
„Schwärmer bist du, Thor und Träumer!"	52
Unsterblich	53
Des Todtengräbers Töchterlein	53
Des wilden Schwankens voll	54
Mein Wille zerstob	55
Seht, da habt ihr mich gebunden	55

2. Unter Andern.

1885.

	Seite
In vollen Zügen	59
Genius	60
Morgengruß	60
Gott segne dich!	61
Wir	63
Gebet	63

	Seite
Reif iſt die Frucht und muß geſchnitten ſein	64
Pſalm	65
Meiner Mutter	66
Ruhe, meine Seele!	67
Es iſt ein Kampf	68
Meiner Freundin	69
Frühling	71
Lenzestroſt	71
Wonne des Augenblicks	72
Sehnſucht	72
Du biſt zu licht	73
Im Kaſernenarreſt	74
An den Mond	74
Hörſt du der Geiſter Geſänge?	75
Fegt, ihr Stürme!	76
Johannisnacht	77
Dämon	77
Im Winde ſchwankt	78
Auf der Straße	79
Der Mutter Leid	80
Heldengöttin Poeſie	81
Einkehr	81
Frühlingsſturm	81
Morgenwanderung	82

3. Strophen.

1886.

	Seite
Ein Lied an die deutſche Jugend	85
Im Schachte der Zeit	88
Der Liebe Lied	92
Ein Traum	101
Lacht nur des Knaben!	106
Lied auf der Haide	109
Eislauf	111
Pſalm der Freude	113
Frühlingsidyll	113
Komm, o Segen!	115
Pump von Pumpſack	117
Genius	118
Kam über mich ein Zagen	119
Durch!	119
Auf's Land!	120
Ich wollt', ich wär' ein Ruderknecht	121
Siehe, der Sturm!	121
Heimatlieder. I.—III.	122
Sonnenfahrt. I.—V.	123
Helmfahrt	125
Gebt mir vom Wein!	126
Wunſch	126
Glaube	127
Natureinſamkeit	128
Auf einem Stein	128
Aus einem Notizbüchlein der Liebe. I.—35.	129

4. Amſelrufe.

1887.

	Seite
Mein Lied	149
Des Schülers Klage	150
Nur zu feilſchen	153
Die Braut	153
Durch Reben fort	154
Zwiſchen Wieſen	156
Chorenlied	157
Viel Trauben ſchwellen	158
Die Winterwaſſer rauſchen	158
Die Dampfwalze	159
Wand'rer	159
Tanz und Glanz	159
Ich ſattle mir	160
Laßt ein ehrlich Lied erklingen	162
Ich klage nicht	163
Der veilchenſuchende Bräutigam	164
Epiſtel	165
Aus dieſem ſchreienden Gedränge	167
Klingelbeutel	167
Dem Vaterland	168
Die Dirne	169
Ich hör' es ſtürmen	170
Ich will das Leid nicht höhnen	171
Allerſeelen	172
Finſterniſſe ſeh' ich ſchleichen	172
Denk' ich daran	173
Höhniſch heulen	174
Vorfrühling	174
Notizblatt	175

	Seite
Eros	196
In schneeig schimmerndem Gewande	196
Nun stimme	197
In der grauen Morgendämm'rung	199
Magisch strahlt' aus deinen	199
Geliebte, sieh!	200
Singt Ihr von dem Weltgewühle	200
Weil du das Weltlicht	201
Nächt'ge Glocken	202
Die Lampe brennt	202
Schreit' ich wandernder Geselle	203
Ich schwebe wie	204
Als ich dich fand	204
Schon lag auf Erden dunkles	205
Sprudelnder Springquell	206
Sehnsucht	207
Liebe im Schnee	208
Aus dem hellen Wolkenmeer	208
Aus	209
Reue	209
Ich mag nicht mehr das Licht der Sonne schauen	210
Ich bin ein Bürgersöhnchen	211
Versuchung	212
Todteninsel	213
Ein Leben	213
Nacht	213
Matt gießt der Mond	214
Näherin im Erker	214
Friedhof	215
Tragikomödia	217
Der Unglückliche	218
Daniel Defoe	219
Lockspitzellied	220
Im Café	221
So will ich ziehn	223
Thatenlos	223
Amor	224
Schicksalswelle spüle!	224
Ein weißes Blatt	225

5. Diorama.

Bis 1889.

	Seite
O Morgenluft	227
Bouquet	228
Wellen	228
Durch Dickicht und Dornen	229
Kreislauf	229
Frühling	230
Blüthen	230
Himmelfahrt	231
Nebel	232
Morgenstern	233
Morgenwanderung	233
Sonnensee	235
Weltgedicht	235
Maikäfer	236
Mittagstraum	236
Sonnensegen	237
Sommermittag	237
Sommerabend	238
Abend auf dem See	238
Optische Täuschung	239
Mondnacht	239
Auf dem Luzernersee	240
Trübes Wetter	241
Novembersonne	241
Wintermond	242
Schneenacht	242
Hymnus	243
Müde Klage, sei gemieden!	244
Meiner Schwester Bertha	245
Ihr habt geweint	246
In die Rumpelkammer	248
An mich	249
Kind	250
Sonnenberg	251
Abenteuer	252
Es thaut	253
Promenade	253
Springbrunn	254
Hochzeitsreise	255
Todtenfeier	256
Ausgebaggert	256
Gottfried Keller zum 70. Geburtstage	258
Fee Gloria	258
Frühlingskorn	259
Goethe	259
Natur	259
Müßiggang	260
„Tendenz"	260
Praktisch	261
Ungefähr Richtung	261
Irrthum	261
Reiß Ich	262

	Seite
Gott	262
Siamesisch	262
Geistloser Dualismus	262
Benze von Benzenhofen	263
Trutzlied	264
„Sechseläuten"	266
Brand	268
Fehlstunden	269
Pfingsten	270
Bündniß	271
Morgen	271
Liebestraum	272
Promenade	272
Schöferstunde	273
Quell der Liebe	273
In der Passage zu Mailand	274
Erlöst	275
Zu dir!	276
Fieber	276
Fahrt	278
Leb' wohl!	279
Bekenntniß	280
Nachtmar	281
Aus	282
Nun lauten Liebesschwüren	282
Herbststurm	283
Gespenster des Glücks	284
Tod und Leben	284
Der kranke Dichter spricht:	285
Im Reich der Schwermuth	286
Immergrün	287
Frühreif	288
Neuer Muth	288
Viktoria	289
Genius	290
Anna. I.—VI.	290
Wunsch	293
Nächtlich Verlangen	294
Einmal	295
Wonnestunde	295
Liebeslied	296
Sonnengruß übers Weltmeer	297
Neuland	297
Vom Rigi	298
Walstatt	299
Armband	301
Schornstein und Blitzableiter	303
Was sind mir Blut und Bomben?	304
Familien	305
Brodlos	309
Strike	311
Te Deum	321
Traum	323
Meinem Bruder Gustav mit Friedr. Alb. Lange's „Arbeiterfrage"	325
Prost, John Mackay!	326
Dampfernte	326
Der Polizeikommissar	327
Herzschlag	328
Giordano Bruno	329
Deutsches Lied	331
Die kranke Proletarierin	332
Bekenntniß	334
An das Proletariat	335

6. Trutznachtigall.

1890.

	Seite
Mein Ziel	340
Trutznachtigall	341
Gründeutschland	342
Statistik	346
Den Feinden	349
Graue Gespenster verdämmernder Zeiten	350
Chor der Frauen	351
Gelegentlich	352
Von Volkes Gnaden?	353
Zum Abschied	354
Auf Wiedersehen!	355
Sammtrose	357
Rose der Sehnsucht	358
Juninacht in Mailand. 1. 2.	358
Kußtempelchen	361
Im Grase	361
Ein Bändel Erika für Lilienerone	362
Komm in den Wald, Marie!	363
Im Morgennebel	364
Am Waldesrand	364
Frühlingsvorwitz	365
Weltsturm	365
Lieder aus Lugano. 1—3.	366
Im Zwielicht	367
Leise Klage	368
Trübe	369
Winter	369
Glühlichtkrone	370
Viadukt	371
Zukunftsblüthe	371

7. Zwischenspiel.

Bis 1894.

	Seite
Widmung an Tomarkin	373
Der heimliche Kaiser	374
Grenze	376
Frühlingsspiel	377
Mein Ça ira	378
Durch!	380
Zwischensommer	380
Müßiggang	381
Bekenntniß	382
Müde	383
Nein	384
Kämpfe	385
Lebensplan	386
Wenn ich nun stürbe	387
Das Ende vom Liede. 1. 2.	387
Melancholie	388
Frei	390
Auf!	390
Die neue Kunst	391
Kunst und Censur	394
Ist's genug?	394
Gesang der „modernen Barbaren“	395
Im Kerker	396
Lied der Armen	397
Sei nur robust!	398
Freie Bahn	399
Irrthümer	399
Frei muß ich sein	399
Café de la Bourse	401
Nachtbild	401
Zu zwei Rokoko-Assietten	402
Moderne Musen	403
Du und der Tod?	403
Tadellos	404
Trauung	405
Nachzügler	407
Nächstens, schwant mir	409
Melancholie	410
Schneeglöckchen	411
Träumer	411
Bettler	412
Nachts	412
Sternennacht	413
Schmetterlingslied	414
Seltsamer Mondeszauber	414
Rosentage. 1—8.	415
Ueber Gräbern	416
Erinnerung	417
Meiner Mutter	418
Geburtstagsgruß	419
Meiner Schwester Thea	420
Mein Ideal	421
Nacht der Sehnsucht	422
Werbung	423
Zuruf	424
Dank	424
Ich bete dich nicht an	425
Blumenboot	426
Winterliebe	426
Sylvesterlied	427
Klatsch	429
Belvoir	430
Liebesbriefe	431
Wie du mich liebst	432

8. Wandlungen.

Bis 1898.

	Seite
Mein Künstlerhaus	435
Friedensgruß	437
Hochsommer	438
Durch's Frühlicht	439
Besinnung?	439
Anders	440
Wandlung	441
Weg der Muse	442
Kling!	443
Schwerstille	444
Schattenfroh	445
Der Hochzeitsgott	445
Heimliche Liebe	447
Evoë!	447
Vor Tag	448
Interlaken	448
Herbstgruß	449
Der Gott des Regens	451
Es ist ein Glück	451
Tritt ein, Schatz	452
Ich komme zu dir in der Nacht	452
Höhenpfade	453

	Seite
Winterweihe	454
Stiller Feſtzug	455
Liebeslied	456
Lobpreiſung	457
An unſ'rer Liebe ſtillen Buchten	458
Erfüllung	459
Mein Kelch	459
Neue Fahrt	460
Im Hochwald	461
Im Venusſtern	462
Nun tanz', mein Reim!	463
Heilige Ehe	464
Der Welt gelacht	465
Erſcheinung	465
Ueber dem Glück	466
Still!	467
Nun fragſt du wohl	467
Meine Welten	468
Lebe!	468
Weihnacht	469
Blindenklage	470
Konrad Ferdinand Meyer	471
Widmung einer Liedergabe zu Arnold Böcklins 70. Geburtstage	471
An denſelben Künſtler	472
Frühling	474
Der tote Dichter	475
Protektion	476
Spruch	477
Ein and'rer	477
Wahlſpruch	478
Wenn man es denn noch beſonders ſagen muß	478
Der italieniſchen Regierung	479
Dreyfus	479
Dem Lohnſchreiber einer Partei	479
Aehnlichen Geſellen	480
Klage	480
Allerhand Leuten	481
Mais-Elfen	481
Im Käfig	483
Die Freiheit lächelte	484
Geleit	485
Vorklang	486

Nachdichtungen aus fremden Sprachen.

	Seite
Seid gegrüßt! (Ada Negri.)	488
An dich, Mutter. (Ada Negri.)	490
In der Campagna. (Gabriele d'Annunzio.)	491
Vor Gericht. (Maria Konopnicka.)	492
Ungariſche Muſterung. (Frei nach dem Ungariſchen.)	496
Aus La Bonne Chanson. (Paul Verlaine.)	497
Ahnung. (Frei nach dem Ruſſiſchen.)	498
Der Gefangene. (A. Puſchkin.)	499
Der Lumpenproletarier. (Ariſtide Bruant.)	500
Far Niente. (Theophile Gautier.)	501
Die Nachtſchwärmer. (Theophile Gautier.)	502
In der Sierra. (Theophile Gautier.)	502
Die Wünſche. (Theophile Gautier.)	503
Aus: Nach einer Lektüre. (Alfred de Muſſet.)	505
Dichterluſt. (Alfred de Muſſet.)	506
Lied. (Alfred de Muſſet.)	507
Porträt. (Nikolai Minski.)	508
Einſamkeit. (Dimitri Mjereſchkowski.)	509
Der Balkon. (Charles Baudelaire.)	510
Abendſtimmung. (Charles Baudelaire.)	511
Mondestrauer. (Charles Baudelaire.)	511

Zum Ausgang . . . . . Seite 513

Princeton University Library
32101 066419076